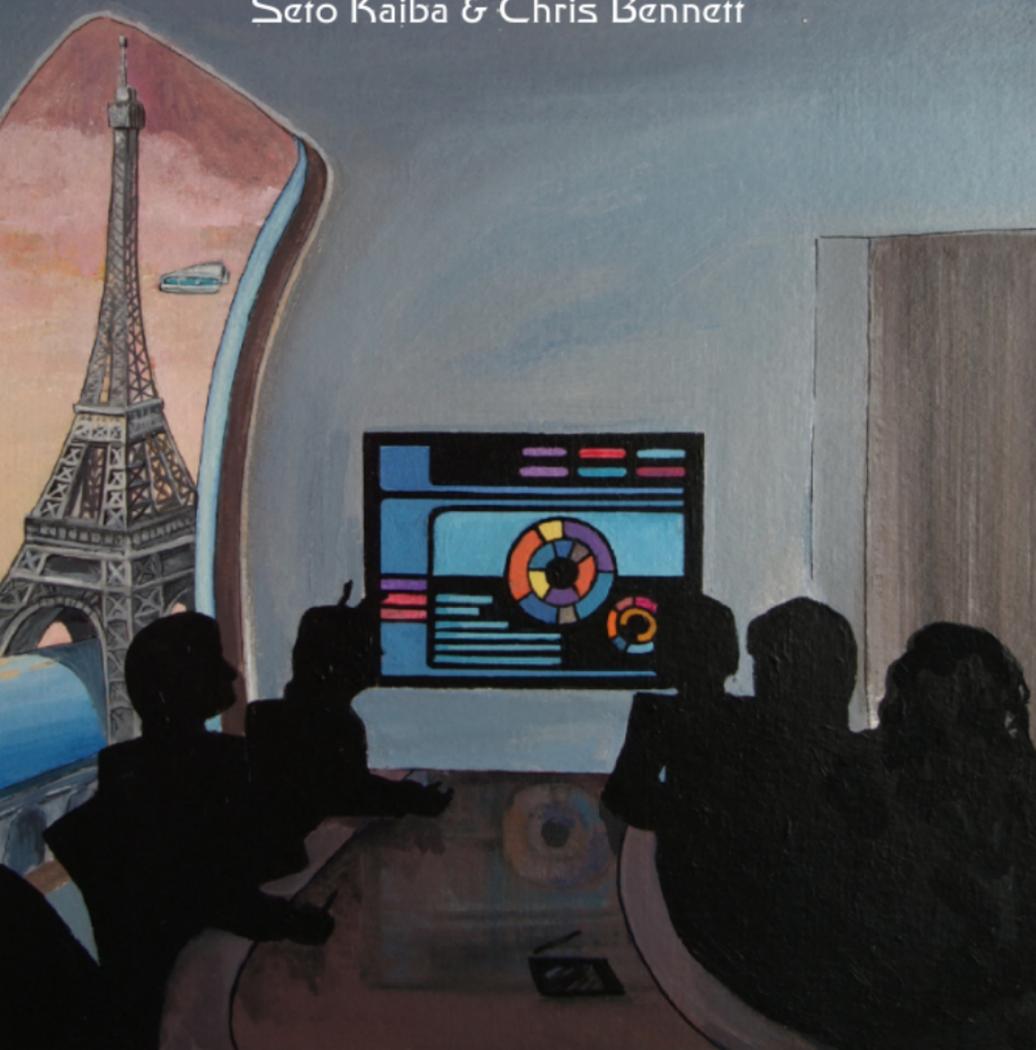


STAR TREK

Department of
Internal Affairs

SCHMUTZIGER WAHLKAMPF

Seto Kaiba & Chris Bennett



STAR TREK

Department of
Internal Affairs

SCHMUTZIGER WAHLKAMPF

Seto Kaiba & Chris Bennett

Based upon Star Trek
created by Gene Roddenberry

Originalausgabe
Deutsche Erstausgabe 12/2018

Diese Geschichte ist frei erfunden. Es handelt sich um eine kostenfrei zur Verfügung gestellte Star Trek-Fanfiction von den Autoren Seto Kaiba und Chris Bennett. Mit der Veröffentlichung dieses Romans wird keinerlei Gewinnerzielungsabsicht verfolgt.

Dieser steht ausschließlich zum kostenfreien Download zur Verfügung. Die Vorführung auf Fan-Conventions oder anderen Veranstaltungen, für die Eintrittsgelder erhoben werden, ist strengstens untersagt, und bedarf ausdrücklich der schriftlichen Zustimmung der Autoren und insbesondere der Rechte-Inhaber CBS Studios Inc. und Paramount Pictures.

™, ® & © 2018 CBS Studios Inc. & Paramount Pictures
STAR TREK sowie zugehörige Marken und Logos sind Trademarks
von CBS Studios Inc. & Paramount Pictures
Autoren: Seto Kaiba & Chris Bennett
Covergestaltung: Lidija Kämpf

This story is imaginary. It is a non-commercial Star Trek fan fiction, written by Seto Kaiba and Chris Bennett. All rights belong to CBS Studios Inc. & Paramount Pictures.

™, ® & © 2018 CBS Studios Inc. & Paramount Pictures
STAR TREK and related marks and logos are trademarks
of CBS Studios Inc. & Paramount Pictures
Authors: Seto Kaiba & Chris Bennett
Cover Design: Lidija Kämpf

www.starfleet-internal-affairs.de

Für unsere Lidija,
die das Träumen auf ein neues Level hebt.

KAPITEL 1

I

Begeistert verfolgte Torzz Pandrrri die Rede seines Chefs über das PADD in der Hand. Beinahe hätte er laut mitgesprochen. Obwohl er nur im Hintergrund stand, musste er sich dennoch zusammenreißen. Wobei ein emotionaler Ausbruch Pandrrris die Wahl von Atahno Xerixes th'Chariache zum nächsten Präsidenten der Vereinigten Föderation der Planeten wohl kaum noch verhindern konnte. Zu gut lief der Wahlkampf bisher, den Pandrrri als Wahlkampfleiter des andorianischen Kandidaten bis ins kleinste Detail durchgeplant hatte. Zufrieden fuhr der Coridanit mit den Fingern durch die für seine Spezies typischen Furchen, welche von der Stirn bis unter den Mund reichten.

Auch diese Rede, vor Vertretern der Vereinigung unabhängiger Frachterkapitäne, kam bei ihren Zuhörern äußerst gut an. Doch das Beste, ja, das kam noch. Gleich begann Pandrrris Lieblingsteil der Ansprache. Er selbst hatte die Passage eingeflochten und war besonders stolz darauf und überzeugt, dass sie einschlagen würde wie ein Photonentorpedo. Voller Erwartung beugte er sich nach vorne, als

könnte er th'Chariaches Stimme dadurch besser hören.

»Und deswegen sage ich Ihnen mit Überzeugung, es ist nicht die Föderation, welche wir stärken müssen, nein, die einzelnen Welten sind es, die wir stärken müssen. Oder vielmehr diejenigen Personen, die auf ihnen leben. Sie sind die Wurzeln der Föderation. Meine Gegner sehen das anders. Sie wollen die Baumkrone schön herrichten, die Wurzeln aber lassen sie verdorren. Doch auf lange Sicht gesehen kann ein Baum ohne Wurzeln nicht überleben. Deshalb werde ich, sofern ich gewählt werde, Leute wie Sie, unabhängige Frachterkapitäne, stärken, und ich bin überzeugt, dass dies am Ende auch die Föderation stärken wird.«

Die Rede wurde von tosendem Applaus unterbrochen und Pandrri hätte am liebsten einen Luftsprung gemacht, denn sie hatten sich gerade die Stimmen vieler Frachterkapitäne gesichert. Th'Chariaches größte Konkurrentin, Aliaika Eantt von Bolarus IX, würde sich in diesem Moment bestimmt grün und blau ärgern. Kurz fragte er sich, ob eine Bolianerin so etwas überhaupt konnte, und musste feststellen, dass die menschlichen Sprichwörter seiner Stellvertreterin doch sehr zu wünschen übrig ließen.

Eigentlich war das auch völlig nebensächlich, als Pandrri von dem Applaus der Kapitäne mitgerissen wurde. Er senkte sein PADD und wandte sich vom Bildschirm in dem kleinen abgedunkelten Raum

hinter der Bühne ab. Th'Chariaches Rede neigte sich dem Ende zu, und heute Abend konnte nichts mehr schiefgehen. Zufrieden nahm er sich einen andorianischen Donut vom Teller auf dem Tisch vor ihm. Dieses süße Gebäck hatte er sich redlich verdient.

Er vernahm ein Zischen hinter sich und warf einen kurzen Blick über die Schulter.

Laura Meintjes, seine menschliche Stellvertreterin, stand in der Tür. Sie war etwa im selben Alter wie Pandrri und ebenso erfahren in Sachen Föderationspolitik wie er.

Er grinste. »Haben Sie den Vergleich mit dem Baum gehört? Ich habe Ihnen gesagt, die kommt gut an.«

Sie schwieg.

Nun drehte er sich gänzlich zu ihr um. »Warum so schweigsam?« Normalerweise war die Südafrikanerin eine redselige Frohnatur, aber als er jetzt genauer hinsah, bemerkte er, dass sie augenscheinlich um zwanzig Jahre gealtert war.

Ihr Gesicht war durchzogen von kräftigen Sorgenfalten. Sie atmete tief durch. »Lesen Sie dieses PADD.«

Er runzelte die Stirn und nahm es ihr widerwillig ab. »Was immer da auch steht, berechtigt Sie bestimmt nicht dazu, mir meine Laune zu vermiesen.« Je mehr er jedoch las, umso schlechter wurde seine Stimmung. Seine Kehle trocknete aus, und sein Gesicht wirkte nun genauso gealtert wie das seiner Stellvertreterin. Mit offenem Mund und

aufgerissenen Augen blickte er auf. »Aber das bedeutet ... wir ... aber ...«, stotterte Pandrri.

Meintjes nickte. »Es ist vorbei. Wir haben die Wahl soeben verloren.«

Wild schüttelte der Coridanit den Kopf. »Nein, nein, es ist nicht vorbei. Dagegen werden wir unverzüglich vorgehen.«

Meintjes strich sich durch ihr langes schwarzes Haar. »Die Angelegenheit ist zu kritisch, wir sollten nichts überstürzen. Ich schlage vor, wir informieren erst mal Ratsmitglied th'Chariache und beraten im kleinen Kreis. Nur wir drei. Den Rest des Teams beziehen wir später mit ein.«

»Wir müssen einen Plan schmieden.«

Wortlos eskortierten die beiden th'Chariache zum Transporterraum und beamten mit ihm auf das kleine Raumschiff, welches er für seine Wahlkampfreisen nutzte. Sofort brachten sie ihn in sein Büro. Th'Chariache fuchtelte mit den Händen, als wollte er die Worte aus seinen Wahlkampfleitern herausziehen. »Was ist los, warum schauen Sie aus, als wäre jemand gestorben?« Der Andorianer legte die Fühler nach vorne. »Ich bin nicht telepathisch begabt, Sie müssen schon mit mir reden.«

Pandrri schluckte. Wie konnte er dem Ratsmitglied die Situation am besten erklären? »Sir, es geht um Ihre Zeit als Sicherheitsberater des andorianischen Kanzlers vor fünfzehn Jahren. Man beschuldigt Sie, mit dem Syndikat zusammengearbeitet zu haben.«

In diesem Moment war th'Chariaches Gesicht so bleich wie das eines Aenar. »Wer behauptet das?«

»Calia Nora, von Bolarus and You. Die Geschichte ist bereits im Umlauf«, erklärte Meintjes.

Th'Chariache riss seinem Wahlkampfleiter das PADD aus der Hand. »Ungeheuerlich, das sind Verleumdungen!«

Meintjes schüttelte den Kopf. »Das wird den Wählern egal sein. Dieser Artikel sät genug Zweifel, um uns die Wahl zu kosten.«

»Ich werde diese Frau fertigmachen!« Th'Chariache und ballte die Fäuste. »Bald wird sie hinter einem Kraftfeld sitzen.«

»Die arme, kleine Journalistin, die vom großen, mächtigen Ratsmitglied den Mund verboten bekommt. Ich glaube nicht, dass das bei den Wählern wirklich besser ankommt«, sagte Pandrri.

Der Schreibtisch erzitterte unter dem wütenden Faustschlag th'Chariaches. »Und alles einfach so hinnehmen?«

Schützend hielt Pandrri seine Hände vor sich. Auch wenn Andorianer manchmal so stoisch wie Vulkanier wirkten, so konnten sie doch im Gegensatz zu diesen sehr schnell sehr emotional werden. Solche Wutausbrüche waren bei ihnen keine Seltenheit, wenn es nicht lief, wie sie wollten. »Natürlich nicht. Ich meine bloß, dass wir subtiler vorgehen müssen.«

»Ich sehe kaum Optionen, momentan stehen wir im denkbar schlechtesten Licht«, warf Meintjes ein

und wollte damit offensichtlich seinen Tatendrang einbremsen.

»Wir müssen ... subtil sein«, bekräftigte Pandrri überzeugt.

Die folgende Diskussion war lang. Die drei redeten die halbe Nacht, was der Tatsache geschuldet war, dass die beiden sonst perfekt zusammenarbeitenden Wahlkampfleiter auf vollkommen unterschiedlichen Vorgehensweisen beharrten. Sie gingen unzählige Möglichkeiten durch. Natürlich mussten sie schnellstmöglich eine Pressekonferenz geben, in der th'Chariache den Leuten erklärte, dass der Artikel nur aus einem Haufen Lügen bestand. Sie mussten der Macht des geschriebenen Wortes entgegenwirken, doch wer würde ihnen glauben? Jede Ermittlung und jeder Versuch, th'Chariache in den Augen der Öffentlichkeit zu rehabilitieren, würde als billiger Akt der Vertuschung angesehen werden. Natürlich würde ihn der Kern seiner Anhänger weiter wählen, die so wichtigen Wechselwähler würden sie aber nicht gewinnen.

Pandrri wusste weder wie spät es war noch den wievielten Kaffee er gerade trank. Doch sie hatten nun schon lange über mögliche Optionen gesprochen. »Das ist unsere einzige Hoffnung«, erklärte er, überzeugt davon, die Lösung für ihr Dilemma gefunden zu haben. Obwohl Lösung das falsche Wort war. Es war mehr ein Strohhalm, an den sie sich klammern konnten.

»Das ist zu riskant, es könnte uns alle Kopf und Kragen kosten«, entgegnete Meintjes.

»Was haben wir zu verlieren? Wir sind doch bereits am Ende«, erwiderte Pandrri.

Meintjes sah ihn vorwurfsvoll an. »Nein, sind wir nicht. Wenn th'Chariache seine Unschuld beteuert, dann können wir aus der Misere rauskommen.« Sie warf dem Andorianer einen entschuldigenden Blick zu. »Präsident würden Sie dann natürlich nicht werden, aber Sie wären weiterhin ein angesehenes Ratsmitglied. Wenn wir die Beschuldigungen ausgeklügelt wegargumentieren und die ganze Angelegenheit möglichst klein halten, legt sich der Staub vielleicht wieder.« Sie machte eine Pause und atmete tief durch. »Sollten wir hingegen Mr. Pandrri's Plan verfolgen, dann könnten Sie alles verlieren. Damit machen Sie sich extrem verwundbar, und Ihre politische Karriere könnte weitaus schneller enden, als Ihnen lieb ist.«

»Oder alles gewinnen«, konterte Pandrri gereizt. Er war überzeugt davon, dass seine Idee funktionieren würde, und hielt an seinem Vorschlag fest.

Meintjes hatte nach der stundenlangen Debatte genug und ließ dem Ratsmitglied die endgültige Wahl. Schließlich hing seine Karriere am seidenen Faden und nicht die ihre. »Schlussendlich ist es allein Ihre Entscheidung, Ratsmitglied.«

Th'Chariache biss die Zähne zusammen. Er erhob sich von seinem Stuhl, dann beugte er sich

über den Schreibtisch, auf dem er sich mit den Händen aufgestützt hatte. »Ich werde der nächste Präsident der Föderation. Mr. Pandrri, leiten Sie alles Nötige ein.« Er hatte viele Jahre auf diese Gelegenheit hingearbeitet. Letzten Endes stellte die Konservative Partei der Föderation ihn als ihren Präsidentschaftskandidaten auf. Daraufhin hatte er in den vergangenen Monaten mit seinem Team unglaublich gute Arbeit geleistet und war zu Recht der Anwärter mit den meisten potenziellen Wählerstimmen. Es brauchte weitaus mehr als einen trügerischen Beitrag von einer sensationssüchtigen Journalistin einer zweitklassigen bolianischen Nachrichtenagentur, um ihn aus dem Rennen zu werfen.

Der Coridanit grinste diabolisch und hatte sich in Gedanken bereits seinen Plan zurechtgelegt. »Mit Vergnügen.«

II

Aliaika Eantts Kopf dröhnte, als sei sie von einer Reklatanwolfsherde überrannt worden. Sie hatte letzte Nacht kein Auge zubekommen. Mal wieder nicht. Inzwischen war es zur Normalität geworden.

Anders als zu Beginn des Wahlkampfes versuchte sie mittlerweile wenigstens, etwas Schlaf zu finden. Meist jedoch vergeblich. Ihre Augen brannten aufgrund der Müdigkeit und des ungesunden Schlafmangels der vergangenen Nächte. Ihr Gehirn hatte sie erbarmungslos wachgehalten. Ihre

Gedanken drehten sich in jeder Sekunde um den von Tag zu Tag wachsenden Rückstand auf Atahno Xerixes th'Chariache. Am liebsten hätte sie sich wie ein fortschrittliches Hologramm einfach selbst deaktiviert, aber diese Option stand der Bolianerin unglücklicherweise nicht zur Verfügung.

Sie musste so stark gähnen, dass sie befürchtete, ihre Lippen könnten dabei jeden Augenblick aufreißen. Mit einer Tasse in der Hand schleppte sie sich träge durch den langen Gang Richtung Konferenzraum. Sie konnte kaum ihre kraftlosen Augen offenhalten, deswegen leerte sie den Kaffeebecher mit einem großen Schluck und genoss, wie das warme Getränk ihre Kehle herabfloss. Es war ein wohliges Gefühl, das ihr half, sich auf das bevorstehende Zusammentreffen mit ihren Unterstützern und Fürsprechern einzustellen. Sie hatte den Kaffee mit einem Schuss Marradsch, einem kräftigen bolianischen Schnaps, verfeinert, der dafür sorgen sollte, dass sie während des Meetings keinen der Teilnehmer ermordete. Der Alkohol trieb für einen Moment die irrsinnige Idee hervor, dass sie einfach dem Treffen fernbleiben und stattdessen th'Chariache aufsuchen sollte, damit sie ihn für seine hervorragend organisierte Wahlkampagne beglückwünschen und mit ihm gemeinsam auf ihren Rücktritt trinken konnte. Natürlich verwarf sie den Gedanken schnell wieder, da sie keineswegs ihrem Konkurrenten ohne einen hingebungsvollen Kampf den Sieg überlassen wollte. Trotzdem hatte diese Vorstellung

einen gewissen Reiz. Dann hätte sie den ganzen Stress endlich hinter sich - und folglich auch die schlaflosen Nächte.

Sie saugte die Luft tief ein und mit einem langgezogenen Ausatmen gab sie sich den nötigen Ruck zum letzten Schritt auf die Konferenzraumtür am Ende des Korridors zu, damit der Bewegungssensor diese beiseite schnellen ließ. Sie schüttelte sich kurz und über ihr Gesicht legte sich ein ernster Ausdruck. Außer den enzianblauen Augenringen verriet nichts an ihr, dass sie völlig ausgelaugt war.

Schon beim Eintreten spürte sie mehrere Augenpaare auf ihrer Haut, die sie ihrer schlanken, kurvenreichen Figur zu verdanken hatte. Genervt musste sie feststellen, dass die Deckenfluter mit voller Intensität strahlten und kleine Nadelstiche in ihre Augen feuerten. »Computer, die Beleuchtung des Raumes um 15 Prozent dimmen!«, befahl sie und schritt blinzelnd um die Tischgruppe herum.

Die hölzernen Konferenztische waren wie die Seiten eines großen Quadrats angeordnet, in dessen Zentrum eine Freifläche für holografische Projektionen ausgespart war. Als Aliaika beim hinteren Tisch ankam, ließ sie sich auf dem Stuhl neben ihrer Pressesprecherin Kurona nieder, so schwungvoll, dass sie beinahe zur anderen Seite übergekippt wäre. Das ist nicht mein Tag, dachte sie, rieb sich die kahlen Schläfen und stellte zufrieden fest, dass der Computer ihren Befehl inzwischen ausgeführt hatte und das Licht nicht mehr ihre Augen attackierte. Sie

überblickte die Anwesenden in der Runde und musste feststellen, dass eine Partei nicht zugegen war.

»Wo ist Ior Romb?« Sofort überkam sie die schlimme Befürchtung, dass ihr primärer Geldgeber sich von ihr abgewandt hatte. Wenn dem so war, würde der hingebungsvolle Kampf gegen th'Chariache alles andere als eindrucksvoll werden. Ohne Ior Romb war Aliaika aufgeschmissen.

Kurona schenkte der Präsidentschaftsanwärterin einen irritierten Blick und flüsterte ihr ins Ohr: »Er hatte uns darüber informiert, dass er aufgrund eines beruflichen, nicht aufschiebbaren Termins nicht an unserer Besprechung teilnehmen kann.«

Verlegen räusperte sich Aliaika. »Guten Morgen, werte Damen und Herren, es freut mich, dass Sie sich hier eingefunden haben«, begrüßte sie die Anwesenden. Auf den belegten Plätzen lagen PADDs mit den neuesten Wahlkampfbildern. Als Aliaika das Chart kurz betrachtete, war dies wie ein deftiger Schlag mitten ins Gesicht. Es war frustrierend, dass sich ihre intensiven Bemühungen nicht auszahlten. »Sie werden die Auswertung des aktuellen Standes gar nicht benötigen, Sie wissen auch so, dass wir einige Anpassungen und Ergänzungen in unserer Strategie vornehmen müssen, damit wir weiterhin mit th'Chariache Schritt halten können.« Aliaika öffnete ihre Hände zu einer entgegennehmenden Geste. »Das bedeutet allerdings, dass wir den Budgetrahmen ebenfalls erweitern müssen«,

sagte sie optimistisch, jedoch mit einer gewissen Scham. »Ich weiß, dass ich Ihre Nerven und Ihre Geldbörse über die Maßen strapaziere, aber Ihnen ist ebenso bewusst, dass bei dieser Wahl erstmals ein bolianischer Vertreter die Chance hat, die Föderation in den nächsten vier Jahren zu lenken. Sie ist zum Greifen nah, und keiner weiß, wann sich für uns Bolianer erneut eine solche Gelegenheit bieten wird. Wahrscheinlich wird niemand von uns nochmals Zeuge dieses Ereignisses werden. Und darum sollten wir gemeinsam ein noch besseres Konzept erarbeiten, das unser Vorhaben wieder auf den richtigen Kurs bringt. Wir sind schon so weit gekommen und dürfen jetzt nicht einbrechen.«

Für diese Ansprache wurde Aliaika Eantt erneut mit Verwunderung gemustert. Alle im Raum warfen sich verlegene und leicht amüsierte Blicke zu.

»Ich empfehle, dass wir uns erst mit dieser Thematik befassen, bevor wir einen neuen«, T'Syras hob deutlich ihre rechte Augenbraue, während sie die Subraum-Meldung auf den PADDs aufrief, »Kurs einschlagen.«

Aliaika überflog den Beitrag von Calia Nora, einer bolianischen Reporterin, die ihr nicht unbekannt war. Sie hatte schon einige Artikel dieser ehrgeizigen Frau gelesen. Sie rühmte sich mit gut geschriebenen Texten, die jedoch häufig mit desaströs formulierter Kritik vollgestopft waren. Aliaika war schlau genug gewesen und hatte stets einen großen Bogen um diese Reporterin gemacht. Das

war in Anbetracht ihrer politischen Karriere zweifelsfrei das Sicherste gewesen. Nora hatte bereits mehrere Gesuche für Interviews und Statements an sie geschickt und war bei der einen oder anderen Pressekonferenz und Wahlveranstaltung zugegen, ihr war jedoch nie der direkte Kontakt mit Aliaika geglückt.

Aus welchen Gründen auch immer hatte die Reporterin trotz Aliaikas Desinteresse an den Begegnungen etwas für ihre Politik übrig. In dem Artikel zerstörte sie regelrecht das Fundament, auf dem ihr größter Konkurrent seinen gesamten Wahlkampf aufgebaut hatte. Für einen Augenblick fühlte sich Aliaika schlecht, da sie Nora bisher stets mit Missachtung begegnet war, aber die Tatsache, dass dieser Artikel ihrem Wahlkampf einen unerwarteten Aufschwung bescheren würde, zauberte ein freudiges Lächeln auf ihre Lippen, und sie entsandte im Geiste ein stummes Dankeschön an die Journalistin.

Jetzt verstand sie auch, warum ihr Wahlkampfleiter Galvan Ulox sie kurz zuvor viermal zu kontaktieren versucht hatte. Sie war dermaßen abgearbeitet gewesen, dass sie vor dieser Konferenz niemanden sehen oder hören wollte und deswegen seine Anrufversuche rigoros ignoriert hatte. Wenn sie gewusst hätte, dass Ulox ausnahmsweise mal mit guten Neuigkeiten aufwarten würde, hätte sie sich natürlich anders verhalten, doch auch die schlechten Nachrichten waren, genau wie der Schlafmangel, in

der jüngsten Vergangenheit zur Gewohnheit geworden.

Damit ist nun endlich Schluss. Sofort kehrte ihre Motivation zurück und Aliaika setzte sich gerade auf ihren Stuhl.

»Jetzt, da Sie ein Update zur aktuellen Situation erhalten haben und wir das Stimmchart von gestern Nachmittag als gegenstandslos erachten können, sollten wir weniger darüber reden, was wir für Sie tun können, als vielmehr darüber, was wir von Ihnen erwarten, sobald Sie zur Präsidentin gewählt worden sind.« Die sonst so verhaltene Stimme von Rueatt Loka, einem einflussreichen Vertreter der bolianischen Kristallstahlveredelungsbranche, klang nun ziemlich fordernd. Auch er hatte neben dem Verlagsinhaber Aron Broht und der geistigen Führerin Jochala von der Rokanan-Glaubensgemeinschaft jede Menge Credits und Ressourcen in den Wahlkampf gesteckt.

»Rueatt, Sie brauchen sich keine Sorgen machen. Sobald ich Präsidentin bin«, sagte Aliaika mit einer hochmütigen Selbstverständlichkeit, »werden Sie alle hier, inklusive dem abwesenden Ior Romb, für Ihre Mühen um ein Vielfaches entlohnt werden. Zu Beginn unserer Zusammenarbeit haben wir gemeinsam Vereinbarungen und Ziele definiert, die ich mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln umsetzen werde. Und da Sie bis zum heutigen Tag zu mir gehalten haben, bin ich auch gerne bereit, über weitere Probleme und Schwierigkeiten

zu sprechen, die es abzuwenden gilt. Noch ist die Wahl jedoch nicht entschieden, deswegen—«

Jochala beugte sich nach vorne über den Tisch und unterbrach Aliaika. »Wenn Sie möchten, dass wir auch in den folgenden sechs Monaten bis zur endgültigen Abstimmung hinter Ihnen stehen und den kostenintensiven Wahlkampf weiter finanzieren, werden Sie definitiv weitere Probleme und Schwierigkeiten von uns präsentiert bekommen. Schließlich ist es nicht einmal fünf Dejara her, da wollten Sie mehr Credits und mehr Ressourcen von uns zur Verfügung gestellt haben. Ganz zu schweigen von den vorherigen drei Aufstockungen, die Ihnen bereits bewilligt worden sind. Nachdem die Würfel nun zu Ihren Gunsten gefallen sind, ist es an der Zeit für wohlwollende Anpassungen in unserem wirtschaftspolitischen Kontrakt.«

Eine unangenehme Stille verlieh den Worten der betagten Glaubensführerin eine dramatische Untermalung.

»Jochala möchte damit zum Ausdruck bringen, dass es nur logisch ist, dass Ihre Versprechungen den zusätzlich zur Verfügung gestellten Mitteln adäquat angepasst werden«, erklärte T'Syras.

Einfacher hätte die Gleichung von der Vulkanierin gar nicht dargelegt werden können. Doch hinter diesen einfachen Worten steckte mehr als nur eine Erklärung für Begriffsstutzige. T'Syras war mindestens genauso sehr an einer bevorzugten Behandlung interessiert wie alle anderen Unterstützer auch. Es

war erstaunlich, dass sie als Nichtbolianer ein solch großes Interesse an der von Aliaika vorgesehenen Führung der Föderation besaß und sich als aktive Unterstützerin bereit erklärt hatte. Wenngleich Aliaika als offiziell ernannte Vertreterin der Föderalistischen Zentrumspartei fungierte, so lag es jedoch in erster Linie an der politischen Ausrichtung der Partei und nicht an ihrer Person, dass die Vulkanierin mit am Tisch saß. T'Syras war eine über mehrere Dekaden denkende Person mit großem Einfluss, und die Förderung der Föderalisten war definitiv erst der Anfang einer unzählbaren Reihe von kalkulierten Wahrscheinlichkeiten, die ihr, ihrer Familie, Vulkan oder in wessen Auftrag sie unter dem politischen Deckmantel auch immer tätig war, auf längere Zeit betrachtet, einen entscheidenden Vorteil einbrachte. Der Vulkanierin war es egal, welchem Politiker sie die Geldmittel zur Verfügung stellte, solange deren politische Ausrichtung mit ihren Zielen kongruierte.

Aliaika hatte aufgehört, über die wahren Ambitionen ihrer Unterstützer zu philosophieren. Für sie war nur der Wahlsieg von Bedeutung. Ihr war von Anfang an klar, dass die Zusammenarbeit mit diesen Leuten eines Tages dazu führen würde, dass sie sich die Finger schmutzig machen müsste. Solange dies in einem gesitteten, gesellschaftsförderlichen Rahmen der Fall war, konnte sie sich problemlos damit anfreunden. Schließlich war die Politik schon immer ein schmutziges Geschäft gewesen.

Das war sie, bevor Aliaika geboren wurde, und das würde sie auch noch lange nach ihrem Tod sein. Sie hatte nicht die Absicht, die Grundzüge des politischen Systems oder dessen Funktionsweise zu verändern, sondern wollte lediglich eine wegweisende Person werden, der Föderation nach dem Ende des Dominion-Krieges wieder auf die Beine helfen und sie in eine stabile Zukunft führen. Aber es war größte Vorsicht geboten, denn sie würde nicht von korrupten oder unmoralischen Angeboten verschont bleiben, wenn sie mit solchen Personen verkehrte. Die Unterstützung durch Wirtschaftsimperien oder Glaubensgemeinschaften barg stets ein nicht unwesentliches Risiko einer politischen Beeinflussung und Aliaika wollte keinesfalls zur politischen Marionette vermögender Strippenzieher werden. Sie war im Wahlkampf jedoch auf diese Leute angewiesen und regelrecht von ihnen abhängig. Und in diesem Augenblick war sie es mehr als je zuvor.

Kurona und Aliaika blickten sich an und schenkten sich ein latentes Nicken. »Also, was kann ich für Sie tun, nachdem ich das Präsidenschaftsamt übernommen habe? Ich nehme an, Sie haben sich bereits in der vergangenen Nacht ausgiebig Gedanken über angemessene Aufwandsentschädigungen gemacht«, rief sie mit einem breiten Lächeln im Gesicht.

III

Bolarus and You Nachrichtenagentur

Verfasser: Calia Nora

Kategorie: Politik

Bereich: Präsidentschaftswahl der
Vereinigten Föderation der Planeten

Sternzeit: 53137.3

Wenn man die Entwicklung der Vereinigten Föderation der Planeten in den vergangenen zweiundvierzig Monaten betrachtet, kann man Präsidentin Recuxa Jabit für ihre Leistungen nur gratulieren. Politikwissenschaftler und Experten sind sich einig, dass die Beta-zoidin nach dem Rücktritt von Jaresh-Inyo, der sich nicht imstande sah, mit der zugespitzten außenpolitischen Situation zwischen der Föderation und dem Dominion fertig zu werden, aus der problematischen Ausgangssituation 2373 ein optimales Ergebnis erzielt hat.

Da sich Recuxa Jabit nicht zur Wiederwahl aufgestellt hat, wird der Jahreswechsel einhergehen mit dem Wechsel unseres Präsidenten. Unter den verbleibenden fünf Präsidentschaftsanwärtern sind es schließlich die Bolianerin Aliaika Eantt und der Andorianer Atahno Xerixes th'Chariache, die bisher den größten Teil der Wählerschaft für sich gewinnen konnten. Für die restlichen Anwärter Kiboh, Uuree Hakrri und Julia Nightingale hingegen ist der Wahlsieg kaum noch möglich; rein rechnerisch betrachtet kann jedoch jeder Anwärter die Wahl noch gewinnen.

Die aktuellen Umfragen zeigen klar auf, dass es ein Kopf-an-Kopf-Rennen wird, das letztendlich zwischen diesen beiden Anwärtern ausgefochten wird. Dies liegt gewiss an der Art und Weise, wie sich die beiden Kandidaten in der Öffentlichkeit repräsentieren. Sie zeigen uns tagtäglich ihre Prinzipien und Ideen auf, die sie während ihrer Amtszeit umsetzen möchten. Dabei handelt es sich um Ziele, die stark die Vorstellungen und Wünsche zur Entwicklung

der Föderation in den Augen ihrer Bürger widerspiegeln.

Was machen Eantt und th'Chariache also anders oder zumindest richtiger als die restlichen Anwärter? Neben ihrem natürlichen, sympathischen Auftreten ist es ihre Offenheit und Ehrlichkeit, mit der sie uns ansprechen und wodurch sie die Stimmen ihrer Anhänger gewinnen. Durch ihre enorme Integrität und ein besonderes Gespür für das Interesse des Volkes sind sie imstande, jeden einzelnen Bürger zu erreichen - oder zu beeinflussen?

Wir erwarten größte Sorgfalt und Uneigennützigkeit von unserem zukünftigen Präsidenten. Zu Recht, denn die Verantwortung und die Macht, die auf seinen Schultern lasten wird, ist gewaltig. Wir wollen das Beste für uns und für unsere Familien, deswegen dürfen wir verlangen, dass der Präsident der Vereinigten Föderation der Plane-

ten eine über die Maßen ehrenhafte Person ist.

Doch sind Eantt und th'Chariache tatsächlich so ehrenhaft, wie sie es vorgeben zu sein? Dürften sie überhaupt zur Wahl antreten, wenn es ihr Macht hunger und ihr Eigennutz waren, die ihnen überhaupt erst diese Chance eingeräumt haben? Was wäre, wenn einer unter ihnen ist, der in seiner Karriere durch Intrigen, Lügen und Täuschung überhaupt erst die Möglichkeit erhalten hat, nun zum Präsidenten gewählt zu werden?

Sollte so etwas Unvorstellbares der Fall sein, wäre es unverantwortlich, wenn man dies dem Volk verheimlichen würde. Und deswegen sehe ich mich in der Pflicht, allen Bürgern die Augen zu öffnen und die Wahrheit zu berichten über eine Person, die eben genau auf diese verwerfliche Art und Weise überhaupt erst genügend Einfluss gewann,

um eine realistische Chance auf den Wahlsieg zu bekommen.

Meine Bürgerpflicht zwingt mich dazu, diesen Artikel zu verfassen und dem Volk die Wahrheit zu präsentieren über Atahno Xerixes th'Chariache - einen Mann mit zwei Gesichtern.

Meine Quellen haben Informationen gesammelt und Beweise erbracht, dass th'Chariache keinesfalls der aufrechte thaan ist, für den wir ihn alle halten sollen. Einem Beitrag aus dem andorianischen Zentralarchiv ist zu entnehmen, dass er sich vor fünfzehn Jahren, während seiner Zeit als Sicherheitsberater des andorianischen Kanzlers, Chivon th'Nohl, stark dafür eingesetzt hatte, die Handelsrestriktionen und Außenwirtschaftsgesetze derart zu lockern, was nachweislich die Entwicklung eines mächtigen Schwarzmarkt-Netzwerkes sowie die Erhöhung von Schmuggelgeschäften zur Folge hatte. Verschiedene Frachtschiffe aus dem andorianischen Territorium, die nicht registrierte Schiffs- und Handfeuerwaffen sowie

illegale Waren (bio-genetische Nano-Waffen, Tetryon, Thoron) geladen hatten, wurden bei Kontrollen beschlagnahmt. Das illegale Frachtgut wurde konfisziert und die Besatzungen unter Anklage gestellt. Aussagen der Beschuldigten zufolge wurden solche Transportgeschäfte lukrativ, nachdem die Gesetze und Grenzkontrollen entschärft worden waren.

Eine meiner Quellen, die ein Experte in legislativen Angelegenheiten ist und aus Sicherheitsgründen nicht genannt werden möchte, bezeichnet diese Problematik als eine der entsetzlichen Folgen, die th'Chariache durch seine politischen Entscheidungen hervorgebracht hat. Insbesondere weist sie darauf hin, dass eine Auflockerung der Außenhandelsvorgaben zum damaligen Zeitpunkt weder gefordert noch notwendig gewesen und diese somit aus rein eigennützigem, persönlichem Hintergrund durch th'Chariache durchgesetzt worden war.

Damit einhergehend konnte auch das Orion-Syndikat im andorianischen Territorium Fuß fassen und beteiligt sich seitdem rege am Waffengeschäft, das sich vorwiegend auf den Export Andorias bezieht. Da stellt sich die Frage, ob eben genau dies th'Chariaches Ambition gewesen war, da er von einer weiteren (anonymen) Quelle dabei beobachtet worden war, wie er sich mit dem vielgesuchten orionischen Syndikatsboss Vynonv getroffen und unterhalten hatte. Es liegt nahe, dass th'Chariache direkt in die Waffengeschäfte der Orioner verwickelt ist. Genaue Hinweise über den Aufenthalt und die aktuellen Vorgänge in Vynonvs Organisation sind derzeit unbekannt, dennoch wird vermutet, dass sich deren Hauptgeschäft auf den Waffenhandel konzentriert. Außerdem liegen nicht bestätigte Informationen vor, die Vynonv mit Menschenschmuggel und Sklavenhandel im andorianischen Hoheitsgebiet in Verbindung bringen.

Eine weitere Quelle hatte aus zweiter Hand erfahren, dass th'Chariache vor zwölf Jahren vom inzwischen verstor-

benen stellvertretenden Verteidigungsminister auf Andoria, Tesv th'Narak, dabei ertappt worden war, wie er diverse Dateien aus dem Archiv des andorianischen Kanzlers gelöscht hatte. Leider war es nicht möglich, die Existenz der besagten Dateien zurückzufolgen oder diese wiederherzustellen. Dennoch rundet diese Aussage das fragliche, verächtliche Verhalten th'Chariaches ab und vollendet das Bild der Borniertheit, die er an den Tag legt, um seine eigenen Ziele zu erreichen. Es werden die persönlichen Absichten sein, die er zweifellos über die Interessen des Volkes stellen würde, sollte er tatsächlich der nächste Präsident der Vereinigten Föderation der Planeten werden.

Deswegen bleibt mir abschließend nur noch eines. Ich appelliere an den gesunden Verstand eines jeden Einzelnen von Ihnen. Wenn Sie einem Präsidentschaftsanwärter Ihre Stimme geben, achten Sie darauf, dass Ihre Wahl nicht auf Atahno Xerixes th'Chariache fällt. Denn die Vergangenheit hat gezeigt, wozu er imstande ist, um seine eigenen Interessen zu wahren. Und in einer

Sache sind wir uns sicherlich einig: Das Schwerste überhaupt für jemanden ist es, sich zu ändern. Wir wissen nicht, ob th'Chariache sich inzwischen geändert hat, ob seine Wahlkampagne ehrlich gemeint ist oder ob sie durchdrungen ist von vielen Facetten und Trugbildern. Fakt ist, dass th'Chariache in seiner Vergangenheit Entscheidungen getroffen hat, die mehr als nur fragwürdig gewesen sind.

Aus den vorgenannten Gründen stellt sich nun die alles entscheidende Frage: Wollen Sie, dass ein thaan mit einer umstrittenen Vergangenheit und zweifelhaften Entscheidungen unsere Führung übernimmt? Können Sie das wollen? Ich kann Ihnen versichern, dass ich es nicht möchte. Wen auch immer ich wählen werde, es wird definitiv nicht Atahno Xerixes th'Chariache sein.

IV

Calia Nora hatte soeben ihr Frühstück aufgegessen. Sie hatte die Jorad-Wurzeleier in Rufalsauce regelrecht weggeputzt, dabei war sie keine besonders begabte Köchin und bevorzugte die üppige Auswahl von Speisen des Nahrungsreplikators in ihrer Wohneinheit. Doch an speziellen Tagen gönnte sie sich ihr Lieblingsgericht, an das keine replizierte Mahlzeit heranreichte. Sie bereitete die Wurzeleier immer nach dem vererbten Familienrezept zu. Als die noch kochenden Eier auf ihrer Zunge zerliefen, war das ein Hochgenuss für die Sinne.

Calia entschied, dass der heutige Tag es definitiv wert war. Als sie schließlich das von Meisterhand geformte Glas mit dem frisch gepressten, goldgelben Otariosaft in einem Zug leerte, war ihr Morgen nahezu perfekt. Die große bolianische Sonne kletterte bereits am Horizont empor und tauchte den angrenzenden Park in ein atemberaubendes Leuchtblau. In der Ferne durchbrachen weißblaue Lichtstrahlen den Lolsara-Ozean und boten Calia einen der schönsten Sonnenaufgänge, die sie je gesehen hatte.

Nun war es jedoch an der Zeit, die unbeschreibliche Aussicht beiseitezuschieben und sich beruflichen Dingen zu widmen. Vor zehn Stunden hatte sie fristgerecht ihren Bericht über Atahno Xerixes th'Chariache an ihren Redakteur übergeben. Er

hatte sich förmlich die Finger nach der Story geleckert und sie schnellstmöglich in den Subraum-Nachrichtenpool eingestellt.

Calia wusste, dass der Artikel für Aufruhr sorgen würde. Wieder einmal war es ihr Name, der bei einem überaus brisanten Thema im Vordergrund stand. Über mangelnde Beachtung konnte sie sich gewiss nicht beschweren, denn genau solche Beiträge brauchte sie, wenn sie beruflich weiter vorankommen wollte. Was dieser Beitrag jedoch losgetreten hatte, konnte sie sich zu jenem Zeitpunkt nicht im Geringsten vorstellen.

Euphorie und Sorge begleiteten ihre Finger auf dem Weg zum Computerterminal auf dem Schreibtisch. Es dauerte nur eine Millisekunde, bis das Display eine Menüoberfläche präsentierte. Calia öffnete ihren persönlichen Nachrichtenkanal und hatte seit Veröffentlichung des Artikels dreiundsiebzig Eingangsmeldungen erhalten. Überrascht schnaubte sie und schaute auf die Namensliste, die aus Arbeitskollegen, Freunden, Bekannten und zwei unbedeutenden Nachrichtenagenturen von Bolarus IX bestand. Der Föderationsnachrichtendienst oder eine andere große Agentur waren zu ihrer Enttäuschung nicht unter den Absendern.

Viel hatte die Bolianerin in der vergangenen Nacht nicht geschlafen. Dafür war sie zu aufgeregt gewesen. Sie konnte es kaum erwarten, endlich zu erfahren, welche Rezensionen sie auf den Artikel erhalten würde. So erfreulich die hohe Zahl von

Posteingängen auch war, die wirklich entscheidenden Kontaktaufnahmen fehlten leider.

Calia hatte sich nachts im Bett mit allen Eventualitäten auseinandergesetzt. Und dazu gehörte ebenfalls der jetzt eingetretene Fall. »Computer«, rief sie in das integrierte Terminalmikrofon, »baue eine Verbindung zum zentral-bolianischen Kommunikationsservice auf!«

Mit einem akustischen Signalton verarbeitete das Terminal die Anforderung.

»ZBKS, was kann ich für Sie tun?«, fragte die blutjunge bolianische Frau. In der Kommunikationszentrale herrschte am frühen Morgen schon reges Arbeiten; im Hintergrund hasteten in kürzesten Abständen mehrere Personen hin und her.

»Ich bin Calia Nora, Journalistin beim Bolarus and You. Bitte bauen Sie eine Subraumverbindung zur Erde, Sol-System, auf. Ich möchte mit Hitomi Kaiba vom United Press Interstellar sprechen. Benötigen Sie eine Kennungs-ID?«

»Einen Augenblick, Frau Nora.«

Insgeheim hatte sich Calia erhofft, sich dieser Person gar nicht vorstellen zu müssen. Ihr Wunsch war es, dass sie sofort als die Calia Nora erkannt worden wäre, die die bahnbrechende Wahrheit über Atahno th'Chariache veröffentlicht hatte. Aber dem war natürlich nicht so.

»Ich brauche keine ID. Ich habe Hitomi Kaiba schon gefunden und kann Sie sofort durchstellen.«

Calia nickte knapp.

»In Ordnung. Der Verbindungsaufbau wird ein paar Sekunden dauern.«

Sie nickte erneut und hatte Mühe, nicht all zu grimmig zu schauen. Als wüsste ich nicht, wie Subraum-Kommunikation funktioniert. Warum sollte man als Journalistin auch mit solch einer bizarren Technik zu tun haben, dachte sie abfällig. Dann verschwand die Frau vom Display und wurde durch eine lästige ›bitte warten‹-Abbildung ersetzt. Auf dieser war das bolianische Emblem auf der linken und das Föderationslogo auf der rechten Seite abgebildet, welche mittels einer sich bewegenden Strichlinie verbunden waren.

Schließlich war der Verbindungsaufbau abgeschlossen und eine hübsche, adrette Japanerin starrte sie an.

»Ich bin—«

»Calia Nora«, schnitt Hitomi ihr das Wort ab und wirkte nicht sonderlich begeistert.

Diese Reaktion gefiel Calia schon besser. Wenigstens beim UPI schien ihr Name eine gewisse Bekanntheit zu haben. Der kalte Blick und die erniedrigende Art, wie Hitomi den Satz vollendete, waren jedoch nicht unbedingt die besten Voraussetzungen für das bevorstehende Gespräch.

»Sie haben einen überaus ... einprägsamen ... Artikel zur Präsidentschaftswahl veröffentlicht.« Als hätte Hitomi einen Schalter umgelegt, sprach sie nun mit beherrschter, ruhiger Stimme, die ihr in dieser Situation eine besondere persönliche Stärke

verlieh. Die Kritik in der Anmerkung war jedoch unüberhörbar.

Sie wollte das Thema keinesfalls in einer Grundsatzdiskussion über richtig oder falsch ausarten lassen. »Es ist die Wahrheit. Und darauf haben alle Föderationsbürger ein uneingeschränktes Recht. Ich nehme an, das sehen Sie genauso?«

Hitomi verlangte sich ein sarkastisches Lächeln ab. »Die Wahrheit ist ein hohes Gut. Nur stellt sich die Frage, inwieweit diese Wahrheit das große Ganze widerspiegelt. Es wäre ein Jammer, wenn sich schlussendlich herausstellen sollte, dass die Fakten Ihres Artikels nicht sorgfältig recherchiert waren.«

Calia war amüsiert von der Unterstellung. »Zweifeln Sie meine Integrität an?«

»Nein, keineswegs. Ich erinnere mich jedoch sehr gut an einen anderen Beitrag, in dem Sie eine überaus fragwürdige Interpretation der Situation und Geschehnisse präsentiert haben.«

»Ich hatte gehofft, dass wir den persönlichen Part vernachlässigen könnten. Mir ist bewusst, dass Sie aufgrund meiner Berichterstattung über die Methoden des Departments of Internal Affairs bei den bajoranischen Beitrittsverhandlungen voreingenommen sind. Das liegt wohl nicht unwesentlich an Ihrem Nachnamen.«

»Es liegt daran, dass Sie die Arbeitsweise meines Ehemanns in den öffentlichen Medien regelrecht demontiert haben. Glücklicherweise war Vice Admiral Kaiba doch nicht so unfähig, wie es von

Ihnen dargestellt wurde. Ich vermute jedoch, dass Ihrem Redakteur die Differenzen zwischen Ihren Beiträgen und dem Ausgang der Vorverhandlungen auf den Magen geschlagen sind.«

Calia nickte beleidigt. Das war ein wunder Punkt, den Hitomi aufgrund ihrer eigenen Berufserfahrung kennen musste. »Mein Vorgesetzter erwartet stichfeste Recherchen und perfekt ausgearbeitete Artikel.«

»Und sonst nichts?«, bohrte Hitomi nach.

»Natürlich sind hoch frequentierte Beiträge das Wichtigste für eine Nachrichtenagentur. Je größer die Leserschaft, umso entspannter ist mein Chef.«

»Das ist vermutlich einer der Gründe, warum Sie sich bei Ihren Berichten meist auf einem extrem schmalen Grat bewegen. Sie haben ein Talent fürs Schreiben, das muss ich Ihnen zugestehen. Aber Sie sollten aufhören, so dick aufzutragen.«

Es war Calia schon immer wichtig gewesen, den Anforderungen ihres Chefs gerecht zu werden, deswegen hatte sie häufig keine andere Wahl. In erster Linie jedoch, um wahrgenommen und geschätzt zu werden, sowohl von ihren Kollegen als auch von der gesamten Leserschaft.

»Was mich zu der Frage bringt, warum Sie sich überhaupt bei mir gemeldet haben? Sie erwarten hoffentlich kein Lob für Ihren gestrig erschienenen Artikel.«

Calia schwieg für einen Augenblick, konzentrierte sich und atmete dabei tief durch. »Ich erwarte

keine Anerkennung von Ihnen. Wie Sie soeben anmerkten, bin ich eine talentierte Journalistin. Ich würde Ihnen gerne beweisen, dass ich eine außergewöhnliche Journalistin bin. Beim Bolarus and You werde ich immer ein Schatten meiner selbst sein. Geben Sie mir eine Chance, dann werde ich Sie verblüffen.« Nachdem Calia dies aussprach, erkannte sie einen besorgniserregenden Wandel in Hitomis Gesichtszügen.

Hitomi schüttelte energisch den Kopf, als wären die letzten Sätze eine bloße Anmaßung gewesen. Sie winkte ab und sagte dabei: »Sie wissen schon, dass der UPI enge Beziehungen zur Konservativen Partei unterhält. Selbst wenn ich es erwägen würde, dass Sie sich unter Beweis stellen dürften, ist dies der wohl ungeeignetste Zeitpunkt, den Sie wählen konnten. Zuerst liefern Sie th'Chariache und seine Partei ans Messer und beeinflussen mit dem Beitrag den Präsidentschaftswahlkampf in erheblichem Maße, womöglich zerstören Sie sogar th'Chariaches politische Karriere, die, nur nebenher gesagt, bereits mehrere Dekaden umfasst, und kommen nur einige Stunden nach Ihrem journalistischen Dolchstoß zu mir und wollen mit Unterstützern seiner Partei sympathisieren? Nein, ich kann nicht glauben, dass Sie mich ernsthaft deswegen kontaktiert haben. Entweder sind Sie aus einem mir unbekanntem Grund vollkommen verzweifelt, oder Sie haben absolut keine Ahnung von Ihrem Berufsfeld. Was auch immer der Anlass für ihre Kontaktaufnahme sein

mag, ich werde Ihrer Bitte definitiv nicht entsprechen.«

»Aber—«, versuchte Calia, die Japanerin zu beruhigen, doch dadurch verstärkte Hitomi nur die Intensität ihrer Stimme, die vor Wut schon kratzig war.

»Frau Nora, die Unterhaltung ist hiermit beendet!«, bestimmte Hitomi, schnellte mit ihrem gesamten Körper nach vorn, als wollte sie das Computerterminal anspringen und beendete mit einem energischen Tastendruck die Verbindung.

Calia Nora lehnte sich zurück. Sie starrte auf den Bildschirm, welcher das Logo des ZBKS zeigte. Das Ergebnis der Unterhaltung war ein herber Dämpfer für sie, aber dieser würde sie nicht einknicken lassen. Ein Grinsen umspielte ihre Lippen. »Wir werden sehen, es ist noch lange bis zur Wahl.«

V

Die Schwärze vor ihren Augen verschwand und wurde von einem blauen, mit Lichtkugeln verzierten Vorhang abgelöst. Hitomi Kaiba materialisierte in einem Pariser Transporterzentrum.

Unzählige Spezies tummelten sich hier, was kein Wunder war, denn schließlich handelte es sich bei Paris um die Hauptstadt der Föderation. Hier hatte die Präsidentin ihr Büro. Paris war deshalb eine im ganzen Föderationsraum bekannte Stadt. Wenn auch ein Föderationsbürger sonst keinen einzigen

Ort auf der Erde kannte, dann doch zumindest Paris.

Sie trat von der Plattform herunter und wurde beinahe von einer Gruppe tellaritischer Reisender mitgerissen, welche offenbar auf niemanden Rücksicht nahmen und Hitomi gleich noch ein paar unverständliche Flüche hinterherschickten, von denen sie vermutete, dass zumindest zwei oder drei Komplimente gewesen sein könnten. Doch das war ihr egal, ihre Aufregung war zu groß. Nicht, dass sie davon in letzter Zeit nicht genug gehabt hatte, für ihren Geschmack war es sogar zu viel gewesen. Doch diese Aufregung war im Gegensatz zur letzten eine positive. Damit stand sie freilich nicht alleine da. Denn immer wenn Präsidentschaftswahlen anstanden, war die ganze Föderation in Aufruhr. Selbst Leute, die sich sonst nicht für Politik interessierten, diskutierten freudig mit. Den Wert dieser Diskussionen konnte Hitomi allerdings nur belächeln.

Eine interessante Zeit, zweifellos, aber für Hitomi war sie gerade noch reizvoller geworden. Sie hatte es nicht einmal geschafft, ihre ganze liegengebliebene Post zu durchkämmen, nachdem sie vorgestern von einem Besuch bei ihrem Mann auf Sternenbasis 53 zurückgekehrt war und sich th'Charisches Wahlkampfleiter Torzz Pandrrri bei ihr gemeldet und dringlichst um ein persönliches Gespräch gebeten hatte. Es war zwar nicht unüblich, dass die Wahlkampfleiter mit Journalisten zwang-

lose Treffen abhielten, aber es war trotzdem eine große Ehre. Der Zeitpunkt machte das Treffen umso erstaunlicher, denn der Andorianer th'Chariache befand sich mittlerweile auf dem absteigenden Ast. Eigentlich war er als einer der aussichtsreichsten Kandidaten ins Rennen gestartet und immer mehr hatte sich herauskristallisiert, dass Aliaika Eantt von Bolarus IX seine einzige ernstzunehmende Konkurrentin sein würde. Doch das hatte sich vor wenigen Stunden geändert, als Calia Nora den Artikel über seine Zeit als Sicherheitsberater des andorianischen Kanzlers veröffentlicht hatte. Erwartungsgemäß war der Inhalt Gift für seinen Wahlkampf. Manche Experten spekulierten schon auf einen Rücktritt von seiner Kandidatur.

Hitomi wusste, dass dieses Treffen zweifelsohne interessant werden würde. Sie bog in die Straße ein, in der das Café lag, in welches Pandrri sie eingeladen hatte. Man konnte von th'Chariache und seinem Team halten, was man wollte, aber Geschmack hatten sie auf jeden Fall. Der Cafébesitzer hatte hier mitten in Paris eine Oase geschaffen. Mit einem Mal war der Lärm dieser umtriebigen Stadt verstummt. Die ganze Straße war ein einziges Café, der Weg gesäumt mit Bäumen, welche Schatten spendeten, dazu noch Laternen, die bei Nacht Kerzenlicht verbreiteten. Hitomi stellte sich vor, wie unglaublich romantisch dies sein musste. Am Ende des Weges lag ein Fischteich. Gerne hätte sie sich jetzt ans Wasser gesetzt, doch ihre Verabredung

machte dies unmöglich. Es war gar nicht so einfach, hier jemanden zu finden, denn die großzügigen Grünanlagen boten genügend Privatsphäre für die einzelnen Tische, und man konnte nicht alles auf die Schnelle überblicken.

»Guten Tag, Mrs. Kaiba, hier bin ich«, rief eine Stimme hinter ihr aus der Ferne.

Schnell drehte sich Hitomi um. Einige Schritte entfernt stand ein schon etwas älterer Coridanit. Zu erkennen war er an den schluchtartigen Furchen, die sich von etwa der Mitte seiner Stirn, an der Nase entlang bis unter seinen Mund zogen. Als er sie erreichte, gab er ihr die Hand und lächelte.

»Guten Tag, Mr. Pandrri.« Sie strich sich ihr langes, braunes Haar aus dem Gesicht, welches der aufbrausende Wind ganz durcheinanderbrachte.

Pandrri machte eine einladende Geste. »Bitte, setzen Sie sich doch. Dies ist der einzige Tisch, an dem uns nicht ständig die Servietten wegfliegen.«

Sie rieb sich ihre Arme vor Kälte. »Vielen Dank. Ja, der Frühling lässt dieses Jahr wieder ganz schön auf sich warten.«

Der Coridanit hatte immer noch ein Lächeln auf den Lippen, aber es wirkte etwas gezwungen. Man sah ihm an, dass er in letzter Zeit nicht viel geschlafen hatte und unter Stress stand. In diesem wunderbaren Café schien Hitomi jedoch zu vergessen, wie man das Wort Stress überhaupt buchstabierte.

»Wenn ich zuallererst eine Empfehlung aussprechen dürfte, dann rate ich Ihnen zu dem Baum-

kuchen. Ich kenne einige Coridaniten, die nur deswegen die Erde besuchen. Ich selbst mag ihn etwas zu sehr«, sagte Pandrri und strich sich mit seiner Hand über den Bauch.

Hitomi nickte. »Das klingt doch vielversprechend. Dazu vielleicht noch einen Früchtetee?«

»Eine exzellente Wahl«, bestätigte er. »Die Rechnung geht auf Ratsmitglied th'Chariache. Sie können also ruhig zugreifen.«

Die Journalistin nickte freundlich.

Er gab die Order in das im Tisch integrierte Terminal ein. »Unsere Bestellung dürfte gleich eintreffen.«

»Die Kellner brauchen meinerwegen nicht zu hetzen«, sagte sie, während sie die wunderschöne Allee zum Fischteich hinunterblickte.

»Das höre ich gerne, weil ich schon Angst hatte, Sie würden meine kurzfristige Einladung nicht annehmen können.«

»Ich war einige Wochen bei meinem Mann zu Besuch und konnte mich in dieser Zeit nicht um meine Post kümmern. Als ich jedoch Ihre Einladung gesehen habe, konnte ich nicht widerstehen.«

Er machte eine lockere Handbewegung, so als erheitere ihn ihre Erklärung. »Ich bin froh, dass Sie zugesagt haben.«

»Worüber genau wollen Sie mit mir sprechen?«

»Nun, ja, es ist Ihnen sicher nicht entgangen, was sich kürzlich im Wahlkampf abgespielt hat.« Er

aktivierte das PADD, welches auf dem Tisch lag und schob es ihr zu.

Sie nahm es auf und erkannte darauf sofort den Artikel, welchen Calia Nora über Ratsmitglied th'Chariache geschrieben hatte. »Natürlich nicht. Ich kenne diesen Artikel bereits, genau wie nahezu jeder in der Föderation.«

Das Gesicht des Coridaniten wurde ernst. »Zu meinem Bedauern, ja. Schlechte Nachrichten verbreiten sich wesentlich schneller als gute, und diese ist sogar eine ganz schlechte.«

Hitomi unterdrückte die Frage, wie viel denn an den Vorwürfen dran sei. Ihre eigenen Recherchen zu th'Chariache, welche sie im Rahmen ihrer Berichterstattung über die Konservative Partei durchgeführt hatte, hatten keine Verbindungen zum Orion-Syndikat oder sonst eine Verwicklung in illegale Machenschaften zu Tage gefördert. Schon allein deshalb stand Hitomi diesem Artikel skeptisch gegenüber. Aber hinzu kam auch, dass sie Calia Nora nicht besonders mochte. Sie war eine Journalistin, die gerne über vermeintliche Sensationen und Tragödien berichtete, selbst wenn diese ausschließlich in ihren Artikeln existierten. Auch ihr Beitrag über Bajors Beitrittsverhandlungen und ihren Ehemann zu Beginn des Jahres hatte der Meinung über sie nicht sonderlich gutgetan. Ganz zu schweigen von ihrer Kontaktaufnahme heute Morgen, die Hitomi nicht nur verwundert, sondern auch regelrecht aufgeregt hatte. Sie entschied sich jedoch

dafür, Pandrri gegenüber nichts von den persönlichen Erfahrungen über Nora zu erzählen. Dies würde den Coridaniten zweifelsohne nur noch mehr aufregen.

Pandrri ballte die Fäuste. »Ich muss Ihnen sicher nicht sagen, dass dieser Artikel eine einzige Schmutzkampagne gegen das Ratsmitglied ist. Es ist eine Reihe von Behauptungen und Lügen. Aber die Leute verbreiten es und fragen sich, ob nicht doch etwas dran ist. Sie können sich sicherlich vorstellen, welche schrecklichen Auswirkungen dies auf th'Chariaches Gunst bei den Wählern hat. Manche reden schon darüber, dass der Sicherheitsdienst der Föderation Ermittlungen aufnehmen soll.«

Nun wurde auch ihr Gesicht ernst. »Erwägen Sie rechtliche Schritte?«

Er verwarf die Hände. »Was würde das bringen? Die Leute würden sich trotzdem fragen, ob an den Anschuldigungen nicht zumindest etwas dran sei. Auch wenn Nora kaum etwas Handfestes vorweisen kann, so hat sie doch Zweifel an th'Chariaches Integrität gesät.«

Hitomi warf einen Blick auf die Quellenangabe des Artikels. »Ja, das sieht mir wirklich nicht sehr verlässlich aus.« Sie schüttelte den Kopf. »Es gibt angeblich drei Zeugenaussagen. Eine kommt vom ehemaligen stellvertretenden Verteidigungsminister von Andoria, welcher inzwischen verstorben ist, der vor drei Jahren gesehen haben soll, dass th'Chariache sensible, ihn belastende Dateien aus dem ando-

rianischen Kanzlerarchiv vernichtet hat. Die anderen beiden Zeugen wollen laut Artikel anonym bleiben, weil sie angeblich Angst vor Repressalien des Syndikats haben. Die vierte Quelle scheint mir aber interessant zu sein.«

Der Coridanit machte einen verächtlichen Gesichtsausdruck. »Das ist wohl ihr Joker, um das Ganze etwas glaubwürdiger zu machen.«

»Der Eintrag aus dem Archiv des andorianischen Kanzlers. Th'Chariache gab darin die Empfehlung, die Kontrollen des Handelsministeriums auf Andoria zu lockern, was theoretisch auch illegale Geschäfte fördern könnte. Tatsächlich wurde ungefähr zwei Monate, nachdem der Kanzler diese Empfehlung umgesetzt hatte, ein Frachter mit gestohlener Ware und Waffen entdeckt und beschlagnahmt. Diejenigen Crewmitglieder, welche damals aussagten, meinten, dass das Syndikat viele Geschäfte auf Andoria tätigen würde und dass dies in der Vergangenheit leichter geworden sei. Aus diesen Informationen leitete Nora dann ab, dass th'Chariache mit ihnen unter einer Decke gesteckt habe. Dazu gab es noch einen Zeugen, der ihn mit Orionern gesehen hatte, und ein anderer sah ihn angeblich dabei, wie er belastende Dateien löschte. Ich finde, das wirkt konstruiert, schließlich geht sie nicht auf allgemeine oder positive Auswirkungen des Gesetzes ein. Es würde zumindest zu Noras Ruf passen.«

Der Wahlkampfleiter wollte etwas ansprechen, wurde aber durch einen Kellner unterbrochen, welcher ihnen ihre Bestellung brachte und einen guten Appetit wünschte.

»Vielen Dank.« Es herrschte eine kurze Pause zwischen ihnen, bis sie sich sicher waren, dass der Kellner wieder außer Hörweite war.

Hitomi warf einen Blick auf den Baumkuchen, der verführerisch köstlich aussah, aber essen konnte sie ihn später noch. Dieses Gespräch war zu interessant, und es war ihr immer noch nicht klar, was genau Pandrri von ihr wollte.

»Typisch für sie«, fuhr er fort, »sie wollte nur ihre Auflage steigern. Vielleicht arbeitet sie auch für Eantt. Das sollten wir verbreiten«, erklärte er mit einem Ausdruck von Genugtuung auf seinem Gesicht.

Sie war bestürzt. »Wenn das Ihre Absicht ist, dann kann ich Ihnen garantiert nicht helfen. Ich stelle keine Behauptungen auf, ich brauche schlüssige Beweise.« Dass Pandrri ihr gegenüber diese Äußerung gemacht hatte, veranlasste sie fast dazu, auf der Stelle aufzustehen und zu gehen, ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren.

Er winkte, als wollte er seine eigenen Worte wegwischen. »Oh, nein, nein, keine Sorge, so etwas haben wir nicht vor. Bitte entschuldigen Sie meinen Ausbruch.«

»Was dann?«, fragte sie angespannt und war auf bis zur Stuhlkante nach vorne gerückt. Ihr ganzer Körper hatte sich zusammengezogen.

»Wir müssen die Vorwürfe entkräften, schnell und diskret. Noch ist der Wahlkampf nicht verloren. Wir begrüßen, dass Sie und Ihre Nachrichtenagentur, United Press Interstellar, unserer Konservativen Partei nahestehen. In der Vergangenheit haben Sie immer sehr wohlwollend über uns berichtet, und wir wissen es zu schätzen, dass wir uns bisher fortweg auf Sie verlassen konnten.«

Hitomi sah ihn fragend an. »Das ist allgemein bekannt, aber inwiefern soll ich Ihnen nun helfen?« Es war kein Geheimnis, dass der United Press Interstellar die Auffassungen der Konservativen vertrat, während man Calia Nora und dem Nachrichtendienst Bolarus and You öfters nachsagte und vorwarf, keine klare Linie zu besitzen.

Er zögerte. »Wir haben nicht die Ressourcen, um den Artikel zu widerlegen, und selbst wenn wir sie hätten, würde uns niemand glauben.«

»Ich verstehe, Sie brauchen jemand Neutrales mit den nötigen Möglichkeiten, der—« Hitomi brach den Satz ab, als sie realisierte, was Pandrri von ihr wollte. »Sie brauchen die Sternenflotte!«

Der Coridanit nickte. »Exakt, und Sie brauchen wir als Verbindung zur Sternenflotte. Ihr Mann ist der Vizedirektor der Abteilung für Interne Angelegenheiten. Er verfügt über die Mittel, uns zu helfen und die Wahrheit zu Tage zu fördern. Betrachten

Sie es als Sache der inneren Sicherheit, immerhin darf auf keinen Fall eine Präsidentschaftswahl auf diese Weise entschieden werden. Das sollte im Interesse aller Föderationsbürger sein, auch in Ihrem.«

Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und wickelte nachdenklich ihr Haar um den Zeigefinger. »Ich begreife Ihren Plan.«

»Aber?«

»Er ist durchaus riskant, wir alle können dabei viel verlieren.«

»Glauben Sie etwa an th'Chariaches Schuld?«, fragte er mit etwas zu viel Leidenschaft.

»Auch ich kann die kleine zweifelnde Stimme in mir nicht einfach unterdrücken.«

»Jetzt haben Sie die Möglichkeit, die Wahrheit herauszufinden. Viele träumen davon, und Sie haben die Chance, es auch wirklich zu tun.«

Sie biss sich auf die Unterlippe. »Ich kann Ihnen aber nicht garantieren, dass es funktioniert oder dass Sie sich über die Ergebnisse der Untersuchung freuen werden.«

Zum ersten Mal hatte der Coridanit ein ehrliches Lächeln auf den Lippen. »Glauben Sie mir, ich kenne th'Chariache schon lange, und er täuscht uns nicht. Jede unvoreingenommene Untersuchung wird seine Unschuld beweisen.«

»In Ordnung, ich werde mir alles nochmal ansehen und Sie dann kontaktieren.«

»Entscheiden Sie sich schnell. Wenn Ihr Ehemann Erfolg hat, dann wird er definitiv einen neuen

Freund hier in Paris haben und Sie auch. Leider rennt uns jedoch die Zeit davon, es zählt jede Minute.«

»Das wissen wir zu schätzen«, sagte sie und nahm zur Beruhigung einen Schluck Tee. Nun war sie mitten im politischen Ränkespiel der Föderation auf einer gewagten Mission. »Jetzt habe ich den Baumkuchen aber wirklich verdient.«

VI

Admiral Chris Bennett folgte seinem direkten Vorgesetzten in dessen Bereitschaftsraum. Als die Türen sich mit einem leisen, pneumatischen Zischen hinter ihm geschlossen hatten, wurde Bennetts Ungewissheit noch stärker. Für gewöhnlich brachte ihn nichts so schnell aus der Fassung, aber diese Situation konnte nichts Gutes verheißen. Er und Admiral Kaiba wurden vom Direktor des Geheimdienstes zu einer Audienz aufgefordert, die keine Verzögerung erlaubte.

Bennett konnte an nichts anderes mehr denken als an Bolars' Befehle, die er vollkommen wissentlich und in unbestreitbarer Absicht missachtet hatte. Er hatte nach einem Anschlag auf Admiral Kaiba Kontakt zu dessen Familie aufgenommen und sie über seinen kritischen Zustand informiert, obwohl der Direktor die Ermittlungen und Kaibas Zustand als streng geheim und vertraulich eingestuft hatte.

Admiral Bolars hatte Bennett deutlich gezeigt, dass er von dieser Gehorsamsverweigerung Kenntnis erlangt hatte. Schließlich war Bolars es, der Kaibas Frau Hitomi nach Bennetts Kontaktaufnahme angeboten hatte, sie zur Sternenbasis 53 zu bringen. Auf die normalerweise damit einhergehenden Konsequenzen für Bennett hatte der Direktor jedoch verzichtet. Warum er ihn nicht mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert hatte und von der Einberufung eines Militärgerichtsverfahrens absah, konnte Bennett nicht im Geringsten begreifen. Wären die Rollen vertauscht gewesen, und hätte Bennett vor derselben Entscheidung gestanden wie Admiral Bolars, hätte er nicht einen Moment lang gezögert und den Befehlsverweigerer zur Verantwortung gezogen.

Auch wenn sich Admiral Bolars seit seiner Abreise von Sternenbasis 53 relativ ruhig verhalten hatte, konnte Bennett keinesfalls davon ausgehen, dass bereits wieder Gras über die Sache gewachsen war. Vermutlich würde sein Verstoß gegen die vierte Direktive der Sternenflotte auf ewig an ihm haften wie ein Brandmal. Nur mit der Besonderheit, dass bisher ausschließlich Admiral Bolars über sein Fehlverhalten Bescheid wusste - und wahrscheinlich auch Vice Admiral Seto Kaiba, der gerade in seinem Sessel am anderen Ende des Tisches Platz genommen und eine bequeme Sitzposition gefunden hatte.

Es wirkte, als würde er sich auf eine amüsante Vorstellung vorbereiten und nur noch darauf warten, dass der Vorhang beiseitegeschoben wurde. Bennett glaubte, ein verschmitztes Lächeln gesehen zu haben, das keineswegs zu dem eitlen Grinsen passte, das Kaiba normalerweise auflegte, wenn er sich seiner Sache sicher war. Wollte er seinem Stellvertreter damit etwa Angst einflößen?

Egal, ob dem so war oder auch nicht, es gelang ihm. Bennett räusperte sich und ergriff dann das Wort, um die eisige Stille zu durchschneiden. »Sir, wissen Sie, warum Admiral Bolars uns kontaktiert?«

»Nun ja, vermutlich, weil wir seine direkten Ansprechpartner im Department sind. Oder was meinen Sie, Bennett?«

Bennett kam sich vollkommen lächerlich vor und konnte nur hoffen, dass er dies nicht gleichermaßen nach außen zeigte. »Das ist mir bewusst, Sir. Ich habe mich jedoch gefragt, ob Sie mehr wissen als ich.«

»Lassen Sie uns doch einfach die Verbindung zum Direktor aufbauen und in Erfahrung bringen, was er möchte.«

Bennett zögerte, schenkte Kaiba dann aber ein knappes Nicken. Ihm blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten und zu schauen, was passieren würde. Dass er ein Kriegsgericht verdient hatte, stand schließlich außer Frage. Aber wenn sich inzwischen etwas geändert haben sollte, was diesen Schritt nun

begründete, hatten alle Beteiligten dies äußerst geschickt von ihm abgeschirmt.

Kaiba aktivierte das mobile Computerterminal auf seinem Schreibtisch, woraufhin die Verbindung zu Admiral Bolars aufgebaut wurde. Sofort war Bolars auf dem kleinen Terminal sichtbar. Der violettfarbene Saurianer lächelte, als er Kaiba erblickte. Sein flaches Gesicht mit dem bezeichnend schmalen Kinn und den auffällig herausstehenden Nasenwänden, die mit allen restlichen Knochen des Gesichts verbunden zu sein schienen, wirkte dabei irgendwie unecht. Als würde ihm diese Mimik Schmerzen bereiten, und als legte er sie lediglich aus Höflichkeit auf. Die eindrucksvolle Größe und der muskulöse Körperbau des Saurianers wurden durch das kleine Terminal gänzlich zunichtegemacht. Es ließ Bolars bei Weitem nicht so imposant wirken, wie er tatsächlich war.

»Admiral Kaiba«, rief Bolars mit tiefer, freudiger Stimme.

»Schön Sie zu sehen, Admiral«, erwiderte Kaiba und schenkte ihm ein aufrichtiges Nicken. »Mr. Bennett ist ebenfalls anwesend.«

»Guten Tag, Mr. Bennett.« Sein Tonfall wirkte kratziger und verstimmter als zuvor.

Rein intuitiv nahm Bennett die Habachtstellung ein, auch wenn der Saurianer ihn nicht sehen konnte. Die integrierte Terminalkamera für den visuellen Kontakt war auf Admiral Kaiba gerichtet, der auf der anderen Seite des Schreibtisches saß.

»Guten Tag, Admiral Bolars«, antwortete Bennett verhalten. Er wollte unnötige Kommentare tunlichst vermeiden und beschränkte sich auf das Wesentliche.

»Wie ist die Lage bei Ihnen auf Alpha Centauri?«

»Alles in bester Ordnung. Unsere Arbeit stecken wir momentan vorwiegend in die Überprüfung von Berichten und Logbucheintragungen. Was den Umfang der Berichte betrifft, können wir uns keineswegs beklagen, es gibt mehr als genug zum Durchsehen. Aber aktuell haben wir keine Probleme und erledigen die anfallenden Aufgaben termingerecht.«

»Sehr gut. Sie sind also nun endlich auf Ihrem Posten angekommen, Kaiba. Es freut mich zu hören, dass der Alltag schließlich auch bei Ihnen eingekehrt ist.«

Kaiba konnte sich ein schelmisches Lächeln nicht verkneifen. »Haben Sie etwas anderes erwartet, Admiral?«

Bennett blickte skeptisch über die Rückseite des Computerterminals hinweg und musterte Kaiba argwöhnisch. Hatte er diese Andeutung seinetwegen eingeworfen? War dies vielleicht ein Spiel der beiden?

»Natürlich nicht. Ich weiß genau, dass ich mich blind auf Sie verlassen kann.« Bolars machte eine längere Pause. Als würde er innerlich auch eine

Wertung darüber abgeben, was er von Bennetts Loyalität hielt.

Bennett war sich sicher, dass sie ihm galt.

»Im Gegensatz zu Ihrer Abteilung ist die Operative Abteilung sprichwörtlich am Absaufen. Aufgrund der vielen Verluste des Dominion-Krieges ist der Großteil unseres Agenten- und Spionagenetzwerks zusammengebrochen, und wir flicken mit Hochdruck die Risse nach und nach wieder zusammen. Leider fehlt uns jede Menge Personal, um die ganzen notwendigen verdeckten Operationen durchführen zu können.«

»Ich verstehe. Können wir irgendwie behilflich sein?«

»Genau deswegen habe ich mich an Sie gewandt«, sagte Bolars. »Ich habe lange darüber nachgedacht, Sie um Hilfe zu bitten. Die Regularien für die Operative Abteilung - ganz besonders für die Einheit für verdeckte Operationen - sind überaus streng und vielschichtig. Es wird kaum schaffbar sein, sich auf die Schnelle mit all den Vorgaben vertraut zu machen, damit eine reibungslose und sichere Abwicklung einer geheimen Operation gewährleistet ist.«

»Sind Sie bereit, dieses Risiko einzugehen?«

»Nach reiflicher Überlegung habe ich mich dazu entschlossen, Sie mit einer dieser geheimen Operationen zu betrauen, auch wenn es nicht Ihr Spezialgebiet ist.«

Kaiba schenkte dem Saurianer ein süffisantes Lächeln.

»Ich würde Sie gerne mit den Einzelheiten der Operation vertraut machen.«

»Wir sind ganz Ohr, Admiral.«

»Auf Ihrer Station befindet sich ein Mann namens Logors. Bringen Sie ihn nach Farius Prime. Er soll dort in eine orionische Geheimdienstzelle namens Halona-Johenh eingeschleust werden, welche vom Syndikatsboss Yachal geleitet wird. Alle entsprechenden Vorkehrungen wurden bereits getroffen, Sie müssen jedoch schnellstens dafür sorgen, dass Logors seinen Auftrag beginnen kann. Jede Verzögerung kann fatale Konsequenzen haben, bis hin zur kompletten Zerstörung unserer Vorarbeit, die uns nicht nur sehr viel Zeit, sondern jede Menge Ressourcen gekostet hat. Es wäre ein herber Rückschlag, sollten unsere Bemühungen vergebens sein. Wir müssen unbedingt einen Nutzen aus dieser Sache ziehen.«

»Wir werden alles daran setzen, dass die Operation erfolgreich gestartet werden kann«, versicherte Kaiba seinem Vorgesetzten.

»Hervorragend, Kaiba. Dann gibt es nur noch eine Sache, die geklärt werden muss, bevor Sie an die Arbeit gehen können.«

Bennett wartete gespannt, was Bolars noch zu sagen hatte.

»Ich möchte, dass Mr. Bennett sich persönlich dieser Mission annimmt. Dies ist auch der Grund,

warum ich wollte, dass er bei diesem Treffen anwesend ist. Wenn Sie so freundlich wären ...« Bolars brauchte nichts weiter zu sagen.

»Natürlich.« Kaiba drehte den Monitor, sodass Bolars nun Blickkontakt mit Bennett hatte.

»Mr. Bennett, die detaillierte Missionsbeschreibung ist nun für Sie abrufbar. Haben Sie aktuell Fragen, welche die Operation betreffen, oder ist so weit alles geklärt?«

Bennett schaute kurz vom Terminal auf und betrachtete den teilnahmslos wirkenden Seto Kaiba. Da dieser nur unbeeindruckt und mit verschränkten Armen auf eine Antwort seines Stellvertreters wartete, löste er den Blick wieder und schenkte seine Aufmerksamkeit erneut dem Saurianer.

»Eigentlich nur eine, Sir.«

Bolars schwieg.

»Glauben Sie, dass ich für diese Operation am qualifiziertesten bin?«

»In erster Linie sind Sie Sternenflottenoffizier, Mr. Bennett. Man bekleidet im Normalfall auch nur dann den Rang eines Vice Admirals, wenn man entsprechende Qualifikationen und Fähigkeiten besitzt, die nicht jeder Offizier in jener Fülle zu bieten hat. Ich bin davon überzeugt, dass Sie genau der Richtige dafür sind. Schließlich habe ich Sie als einen Mann kennengelernt, der äußerst akribisch die ihm anfallenden Aufgaben erledigt. Sie sind eine der wenigen Personen, die sich nicht mit einem einzelnen Detail zufriedengeben. Sie suchen nach dem großen

Ganzen, nach dem Zusammenhang, der die vielen kleinen Teile zu einem gesamtheitlichen Motiv zusammenwachsen lässt.«

Der Saurianer legte erneut eine Pause ein. Er wollte Bennett einen Kommentar entlocken, doch dieser ließ sich nicht provozieren. Dann atmete Bolars die Luft kräftig durch seine auffällige Nasenpartie aus, woraufhin sich die beiden sichelförmigen Nasenlöcher weiteten. »Ganz unter uns gesagt wäre es mir lieber, diese Aufgabe direkt an eine Person von der Einheit für verdeckte Operationen zu übertragen. Aber wie ich bereits gesagt habe, verfügt diese Abteilung derzeit über keinerlei Kapazitäten. Und nachdem ich mir die Personalakten meiner Vizedirektoren und deren Stellvertreter noch einmal genauer angeschaut habe, bin ich zu dem Entschluss gekommen, dass Sie der geeignetste Offizier sind.«

Erst jetzt fiel Bennett auf, dass er noch immer die stramme Habachtstellung eingenommen hatte. Das konnte garantiert nicht falsch sein, aber so wirkte er wie ein verunsicherter Kadett. »Ich fühle mich geehrt, dass Sie mir diese Aufgabe übertragen, Admiral. Ich werde Sie nicht enttäuschen.« Nun verstand er, warum Bolars ihn nicht an den Pranger gestellt hatte. Jetzt hat er mich in der Hand, und dieser Befehl wird erst der Anfang sein, dachte Bennett.

»Das ist es, was ich von Ihnen hören wollte, Bennett. Sie sind ein Mann der Taten, und ich möchte Ihnen die Chance nicht verwehren, sowohl

Kaiba als auch mir zu beweisen, was in Ihnen steckt. Ich nehme Sie beim Wort und bin erfreut darüber, dass Sie mich nicht enttäuschen werden.«

Bennett schenkte ihm ein abschließendes Nicken. Eines, das er selbst bereute. Er fühlte sich wie ein Insekt, das sich soeben freiwillig in das sich vor ihm befindliche Spinnennetz begab. Während ihm dies bewusst wurde, verschwand Admiral Bolars vom kleinen Terminal und wurde vom blau schimmernden Geheimdienst-Emblem abgelöst.

Kaiba hatte die Hände ineinander gefaltet und die Beine überkreuzt. Sein Blick traf Bennett wie ein wuchtiger Stein, der sich schmerzhaft in Bennetts Schädel bohrte. »Denken Sie, dass Sie der Sache gewachsen sind?«, fragte Kaiba direkt mit einem Hauch von Zweifel in der Stimme.

»Ich werde das schaffen, Sir. Dennoch stellt sich mir die Frage, warum Bolars mich ausgewählt hat. Es gibt eine Vielzahl von Geheimdienstoffizieren, die zweifelsohne mehr Erfahrungen mit verdeckten Operationen haben.«

»Manchmal geht es nicht allein um die Qualifikation, sondern auch um das Vertrauen, das man der Person entgegenbringt. Und ich bin überzeugt davon, dass Bolars allen Grund dazu hat, Sie für diese anspruchsvolle Operation auszusuchen.«

Mehr brauchte Kaiba nicht zu sagen. Es war offensichtlich, dass er von seiner Entscheidung erfahren hatte. Bolars hatte Kaiba brühwarm ser-

viert, was er sich alles geleistet hatte, und nun arbeiteten beide Hand in Hand.

»Einer der Hauptgründe, warum ich diese Operation durchführen werde, ist die vierte Direktive der Sternenflotte, Sir. Ein Offizier soll die ihm gesetzlich gegebenen Befehle seiner Vorgesetzten nach seinen besten Kräften befolgen und ausführen. Und genau das werde ich tun.«

Kaiba nickte bedächtig.

»Ich ersuche Sie hiermit, einen Offizier abzustellen, der mich auf dieser Mission begleiten wird.«

»Sie bekommen Lt. Eyani. Gibt es sonst noch etwas?«

»Nur noch eine Sache, Sir: Wie stehen Sie zu Admiral Bolars' Befehl?«

Kaiba schien nicht lange über die Frage nachdenken zu müssen. Er wirkte überaus gefasst und vorbereitet. »Kommen Sie zurück zu Sternenbasis 53, nachdem Sie Ihre Mission erfolgreich beendet haben. Sollten Sie scheitern, wäre dies ein schwerer Rückschlag für den Geheimdienst und würde wohl den tragischen Verlust zweier Offiziere bedeuten, die kaum ersetzbar sind. Also sehen Sie zu, dass Sie Ihre Arbeit so ordentlich machen, wie ich es von Ihnen gewohnt bin, Bennett.« Dann drehte Kaiba seinen Sessel von seinem Stellvertreter weg und schaute aus dem Fenster. Der Ausblick gewährte ihm die Sicht auf die capriblaue Oberfläche von Alpha Centauri VII. »Wegtreten!«

VII

Risa, der schönste Ort im Universum. Atemberaubende Landschaften, wunderschöne Strände, unzählige Festivals und tausende Aktivitäten. So wurde dieser Planet beworben. Und es war tatsächlich eindrucksvoll, was die Risianer aus dieser verregneten, erdbebenerschütterten Welt gemacht hatten.

»Natürlich werden Sie das hinbekommen mit der Rakedran-Übereinkunft«, sagte der Mann in den Vierzigern, der am Fenster seines Hotelzimmers stand und auf das Meer hinausblickte. Mit einem Tosen brachen die Wellen an den gewaltigen Klippen. Bis zu dem Aussichtspunkt brauchte man nur wenige Meter zurückzulegen und bekäme sofort die paradiesische Pracht Risas hautnah geboten. Von dort hatte man einen einzigartigen Ausblick. Auf dem Planeten mangelte es niemandem an Luxus. Doch wieder einmal würde nicht ausreichend Zeit zur Verfügung stehen, um sich alle naheliegenden Sehenswürdigkeiten anzusehen.

»Ich weiß, dass ich mich voll und ganz auf Sie verlassen kann, Carl. Es wäre auch gar nicht nötig gewesen, dass Sie mich diesbezüglich kontaktieren, schließlich ist das nicht Ihr erster Abschluss.«

»Vielen Dank für Ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten. Ich wollte jedoch nicht einfach loslegen, ohne Sie zuvor in Kenntnis gesetzt zu haben. Es tut mir leid, wenn ich Sie gestört haben sollte.«

»Nein, alles gut. Aber ich nehme gleich an einer Besprechung teil, deswegen muss ich mich nun verabschieden. Erledigen Sie den Deal«, sagte er abschließend und beendete die Komm-Verbindung.

»Wir alle müssen auf Sie warten, Mr. Kaiba. Sie sind mal wieder der Letzte. Setzen Sie also endlich Ihren Hintern in Bewegung und kommen Sie. Wir wollen doch noch eine kleine Debatte abhalten«, rief eine tiefe, ruppige Stimme.

Fast panikartig drehte sich Kaiba um. Er wusste nicht, wie lange der kleine Mann mit dem von Falten durchzogenen Gesicht und dem gewaltigen grauen Bart schon im Zimmer gestanden hatte. Zum Glück hatte Kaiba keine vertraulichen Informationen beim Gespräch mit Carl Reiner preisgegeben, von daher war es auch irrelevant, wie lange der Tellarit schon zugegen war.

»Ach, seien Sie still, Gavvg. Ich bin wichtig genug, dass man auf mich wartet, während Sie nur Botengänge erledigen, also kommen Sie mal wieder runter.«

Gavvg stampfte auf den Boden. »Kommen Sie einfach!«

»Ja, ja.« Kaiba nickte und folgte dem Tellariten in das kleine Sitzungszimmer. Es war eigentlich nicht wirklich ein Sitzungszimmer, sondern glich mehr einem Wohnzimmer. Die Mächtigen der Föderation, welche sich einmal im Jahr trafen, ließen es sich während dieses Aufenthalts gut gehen. Deswegen war Risa auch das beliebteste Ziel für das

Treffen von Politikern, Vertretern aus der Wirtschaft, Journalisten und Mitgliedern von Organisationen wie der Sternenflotte. Einmal im Jahr wurden auf diesen Konferenzen die wichtigsten Themen diskutiert, welche die Föderation bewegten. Es gab kein Protokoll der Sitzungen, alle sollten sich frei äußern können, ohne irgendwelche Konsequenzen befürchten zu müssen. Auch die Sicherheitsvorkehrungen waren an diesen paar Tagen im Jahr besonders groß. Es hielt sich immer hartnäckig das Gerücht, dass es doch ein Protokoll gab. Kein offizielles natürlich, aber es drangen immer wieder Details nach draußen. Was aber kaum verwunderlich war, wenn man bedachte, wie viele Leute an diesen Treffen teilnahmen. Irgendjemand verplapperte sich immer, manchmal auch mit Absicht. Kaiba selbst stand immer wieder im Verdacht, Informationen nach außen zu schaffen. Schlicht und ergreifend weil sein Name Kaiba war. Sein Bruder war ein hochrangiger Geheimdienstoffizier, der seit Kurzem den Kopf der Abteilung für Interne Angelegenheiten bildete, und unter den Teilnehmern gab es mehr als genug, die dem Geheimdienst und jedem misstrauten, der auch nur entfernt mit ihm in Verbindung stand.

Gavvg schnaubte. »Darf ich Ihnen Reruhi Kaiba vorstellen? Den CEO von Kaiba Incorporated«, verkündete Gavvg, als würde er den Präsidenten der Föderation ankündigen. Zweifellos wollte er Kaiba

damit unter die Nase reiben, dass er zu spät war. Das war typisch für diesen unerträglichen Wicht.

Kaiba rollte mit den Augen, doch der Tellarit sprach unbeeindruckt weiter. »Das hier ist Lerala Morga, Tochter des achten Hauses von Betazed, Inhaberin des Schwertes von Ralnda, Bewahrerin der Hügel von Mehra und, ach, das ist mir zu lang; Sie sollten sich einen kürzeren Titel suchen«, schimpfte er, nachdem ihm vermutlich die restlichen Ehrentitel der großgewachsenen Betazoidin entfallen waren.

»Nun ja, diese Titel beerbt meine Familie schon seit über dreihundert Jahren«, sie machte eine kurze Pause, »aber ich werde darüber nachdenken«, antwortete Morga trocken.

Reruhi konnte nicht deuten, ob die Betazoidin, die er auf Ende dreißig schätzte, sich nun darüber ärgerte oder amüsierte. »Danke, ich kenne Mrs. Morga. Wir haben in der Vergangenheit miteinander Geschäfte gemacht. Sie ist die Kommandantin der Royalen Garde.«

Kaibas Firma hatte die Garde kürzlich mit neuester Technologie ausgestattet. Nach den äußerst hohen Verlusten, welche diese im Dominion-Krieg erlitten hatte, wollte sie schnell wieder aufrüsten. Die Gardisten sollten wenigstens über die besten Waffen verfügen, wenn auch ihre Zahl nach dem Krieg und der Besetzung durch das Dominion nicht einmal mehr halb so groß war wie zuvor. Immerhin meldeten sich viele Freiwillige, die jetzt ausgebildet

wurden. Dank der Bedrohung durch das Dominion hatte Kaiba Incorporated in den letzten fünf Jahren Rekordzahlen geschrieben.

Sie nickte freundlich.

»Na gut, dann kennen Sie den blauhäutigen Typen da sicher auch schon«, sagte er verächtlich und zeigte mit seinen drei kurzen schrumpeligen Fingern auf den älteren großgewachsenen Bolianer, der auf einem cremeweißen Sofa aus arbazanischer Kunstfaser am Kaminfeuer saß.

Natürlich kannte er Ior Romb, einen bolianischen Industriellen, der sich auf die Herstellung von Replikatoren spezialisiert hatte. Deshalb grinste er nur und nickte. Dann suchte Reruhi nach einer Sitzmöglichkeit und fand einen freien beigefarbenen Sessel.

Gavvg hatte sich mittlerweile auch hingesezt und räusperte sich. Dann fuhr er sich mit der Zunge über seine Zähne. Offensichtlich genoss er es, die anderen warten zu lassen. »Sie haben ja alle meinen Vortrag über Die Aufgaben, Chancen und Risiken der Föderation in den nächsten fünf Jahren gehört«, eröffnete er die Diskussionsrunde, ohne sich mit irgendwelchen einleitenden Phrasen abzugeben.

Aus Morgas Richtung war ein Seufzer zu hören. »Die zwei Stunden gibt mir bestimmt keiner zurück. Telepathisch wäre das viel schneller gegangen.«

»Telepathisch wäre das viel schneller gegangen«, äffte er sie nach. »Es freut Sie sicherlich zu hören, dass Sie jetzt die Gelegenheit haben, weitere Zeit

Ihres Lebens durch dieses Thema zu verlieren. Ich möchte nämlich Ihre Meinung dazu hören.«

»Das war meine Meinung«, erwiderte Morga und tat so, als wüsste sie nicht, was der Anlass dieser Diskussionsrunde war. Auch wenn es kein Protokoll gab, in vielerlei Hinsicht war die Organisation bei diesen Veranstaltungen auf Risa deutlich besser und verlief unproblematischer als bei den gewöhnlichen, offiziellen Zusammenkünften von entscheidungsbefugten Gremien. Das war wohl auch einer der Gründe, warum Gavvg Kaiba so nervös aufgesucht und gehetzt zum Sitzungszimmer eskortiert hatte.

»Wahrscheinlich liegt es daran, dass Betazed in der Föderation immer mehr an Bedeutung verliert«, unterstellte Gavvg, der bei dieser ungezwungenen Runde den Posten des Moderators innehatte.

»Das ist eine Unverschämtheit. Die Präsidentin ist eine Betazoidin, also wagen Sie es nicht zu behaupten, dass Betazed im Föderationsraum eine untergeordnete Rolle spielt. Allein unsere telepathischen Fähigkeiten machen uns zu einem der wertvollsten Mitglieder.«

»Das ist richtig«, bestätigte Reruhi das Argument seiner Vorrednerin. »Doch dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass die Bevölkerung durch die Invasion und viermonatige Belagerung durch das Dominion schwerer gelitten hat als je zuvor in der gesamten Geschichte. Viele Betazoiden wurden verschleppt, sie gelten als vermisst und werden wahrscheinlich nie wieder zurückkehren. Zu ihnen zählt man auch

eine bedeutend große Anzahl von Entscheidungsträgern und politisch hoch angesehenen Regierungsmitgliedern der führenden betazoidischen Häuser.«

Diese Aussage traf Morga wie ein bitterer Faustschlag in den Solarplexus. Sie spürte, wie sich bitterer Speichel in ihrem Mund ansammelte. Ihre rabenschwarzen Augen offenbarten eine deutliche Empörung. Doch Morga konnte sich beherrschen. Sie empfing die Gedanken des japanischen Mannes mit dem rundlichen Gesicht und erkannte sofort, worauf seine Argumentation basierte. Morga selbst führte ihr Haus erst seit einigen Monaten; seitdem ihre ältere Schwester Fiyota ebenfalls als vermisst galt.

»Auf jeden Fall wird Betazed keine leichte Zukunft haben, so viel steht fest. Aber das ist nicht das Thema unserer Runde. Wir können dies gerne später vertiefen, wenn Sie dies wünschen, Lerala«, bot Reruhi an.

Morga erwiderte dies nur mit einem knappen Nicken.

Das genügte Kaiba. »Also, Gavvg, um ehrlich zu sein, kann ich mich nur noch daran erinnern, dass sich der Inhalt Ihres Vortrags in erster Linie auf die anhaltende Angeslagenheit der Föderation bezogen hatte und im Großen und Ganzen eine Ansammlung von an den Haaren herbeigezogenen Mutmaßungen war, die durch eine für mich nicht ganz nachvollziehbare Wahrscheinlichkeitsstatistik die Aufspaltung oder, um Ihren Ausdruck korrekt zu

zitieren, Zerschlagung der Föderation vorhergesagt hatte. Ist dies in etwa korrekt?»

»Wenngleich Ihre Zusammenfassung meiner Rede für unsere heutige Diskussionsrunde ein wenig befremdlich klingen mag, so schmeichelt mir diese Formulierung als Tellarit doch sehr«, lobte Gavvg.

»Nur mit dem Unterschied, dass wir inzwischen viel schlauer sind als zum Zeitpunkt Ihres ernüchternden Vortrags vor wenigen Stunden«, schaltete sich jetzt auch Ior Romb in die Diskussion ein und erntete für seine Äußerung erwartungsvolle Blicke von allen Seiten. Romb schwieg kurz und lauschte dem angenehmen Knistern des verbrennenden Holzes im Kamin. Dann sagte er voller Überzeugung: »Eantt wird Präsidentin! Nach diesem zerschmetternden Artikel über th'Chariache kann er sich getrost aus der Wahl zurückziehen und eine neue politische Karriere beim Maquis anstreben. Die Konservative Partei ist auf jeden Fall nicht gerade erfreut darüber, wie ihr bester Mann im Medienrummel zerfleischt wurde. Somit stehen Eantt und die Föderalisten ganz oben im Kurs, und wenn Sie mich fragen, so ist die Föderalistische Zentrums-partei die einzige, die uns sicher in die neue Ära bringen kann.«

»Warum sollte th'Chariaches Partei die neue Ära nicht einleiten können?«, fragte Gavvg nach, der nun sichtlich zufrieden wirkte. Endlich war die Diskussion in Schwung gekommen.

»Weil die Föderation viel zu wackelig und zerbrechlich ist. Was würde passieren, wenn th'Chariache mit seiner ›mehr Freiheit für alle Mitgliedswelten‹-Einstellung anfängt zu regieren? Die Föderation würde jenen Weg beschreiten, den Gavvg in seinem Vortrag zur Genüge und unermüdlich dargelegt hat. Nach und nach werden der Föderation die Mitglieder davonrennen. Und als Erstes die Betazoiden.« Romb machte eine weitere kurze Pause und bedachte seine Worte. »Ich weiß, ich weiß, Betazed ist hier nicht das Thema. Aber ich sage Ihnen, wenn Betazed von der Föderation abgespalten wird, dann deswegen, weil es die Betazoiden so wollen. Die Föderation drängt sie gewiss nicht raus. Auch wenn Betazed eines der verdammt großen Problemsysteme darstellt, möchte die Föderation sie nicht verlieren. Wir brauchen uns doch nur die Verhandlungen um die Mitgliedschaft der Bajoraner anschauen. Dort geht ein Teil der Bevölkerung aktiv gegen diesen Vertrag vor, und was passiert? Nichts. Die Verhandlungen werden fortgesetzt. Wenn Sie mich fragen, ist dies absolut unverantwortlich. Es scheint, als würden wir bald jedes wilde Tier in der Föderationsfamilie willkommen heißen, einfach, um nach außen hin stärker zu wirken.«

Reruhi räusperte sich. »Ior, Sie wissen schon, dass Sie sich in Widersprüche verstricken. Denn diese schnelle Aufnahme und Integration neuer Welten wird gerade von Eantts Föderalistischer

Zentrumspartei befürwortet. Eine schnelle Expansion war schon immer ein Ziel der Föderalisten.«

Ior Romb brachte ein raues Lachen über die Lippen. Dann kratzte er sich am azurblauen Schädel, der an manchen Stellen durch das Kaminfeuer einen violetten Schimmer erhielt. »Das Entscheidende ist, dass die Föderalisten alles daran setzen werden, um unsere Grenzen zu festigen. Allen aktuellen Mitgliedern würde durch die Zentrumspartei geholfen werden. Natürlich würden sie sich nach weiteren potenziellen Verbündeten umschaun, aber ich bin mir sicher, dass ihr Hauptaugenmerk auf dem Fortbestand der Föderation liegen würde. Nicht so bei th'Chariache und den Konservativen, die jedem Mitglied einen so großen Freiraum gewähren wollen, bis sie sich irgendwann nicht mehr als Mitglied der Föderation betrachten.«

»Eines dürfen Sie aber nicht ignorieren, Ior«, sagte Morga. »Es gibt mehr als genug Welten, die Unterstützung benötigen. Und es wird ein Problem bleiben, dass wir nicht genug Ressourcen zur Verfügung haben, um allen die nötige Unterstützung zukommen zu lassen. Aufgrund der vergangenen Ereignisse benötigt nicht nur Betazed Massen an Materialien und Energie für den Wiederaufbau. Wie und durch wen soll die Nachfrage an Industrie- und Militärgütern gedeckt werden? Die Produktivität der Föderation ist ebenso zerstört wie alles andere auch.«

Ior Rombs Lachen wurde nun noch lauter. Er breitete beide Arme zu einer offenherzigen, hingebungsvollen Geste aus und blickte zu Reruhi. »Lassen Sie das nur unsere Sorge sein. Dafür sind wir schließlich da«, rief der Industrielle amüsiert und sah vor seinen Augen die Produktivität seiner Fabriken und Industrieanlagen ins Unendliche anwachsen. »Dafür sind wir da.«

VIII

Wie jeden Tag herrschte auch heute Hochbetrieb im Redaktionsgebäude von United Press Interstellar. Wie Bienen schwirrten die Redakteure durch die Korridore. Rund um die Uhr trafen hier Nachrichten aus dem gesamten Föderationsgebiet und darüber hinaus ein. Die hier tätigen Journalisten hatten die Aufgabe, diese schnell und verständlich aufzubereiten und möglichst noch bevor eine andere Nachrichtenagentur dies tat. In einem der vielen Büros saß Hitomi Kaiba. Als Leitende Politikkorrespondentin hatte sie ihr eigenes Büro, welches ihr während der Arbeit wenigstens ein Mindestmaß an Privatsphäre garantierte. Trotzdem tauchte alle paar Minuten jemand auf und benötigte ihre Unterschrift oder ihre Meinung. Heute wurde sie vergleichsweise wenig gestört, als sie einen Artikel über die politischen Beziehungen zum Klingonischen Imperium schrieb. Im aktuellen dritten Teil ging es um den neuen Botschafter der Föderation bei den Klingo-

nen. Einen ehemaligen Sternenflottenoffizier namens Worf.

Sie warf einen Blick auf die Uhr, es war Zeit für die Mittagspause. Eigentlich. Sie hatte nämlich Wichtigeres zu tun. Noch immer stand sie vor der Entscheidung, ob sie Ratsmitglied Atahno th'Chariache helfen sollte. Sollte man ihn tatsächlich so übel kompromittieren, wie sein Wahlkampfleiter behauptete, dann hätte er ihre Hilfe natürlich verdient. Doch die ganze Sache konnte auch schiefgehen. Im schlimmsten Fall würde Hitomi die Karriere ihres Mannes und auch ihre eigene ruinieren. Die öffentliche Unterstützung und Verteidigung eines korrupten, selbstsüchtigen Politikers hätte außerdem die UPI zu Grabe tragen können.

Sie verließ ihr Büro und versuchte so natürlich wie möglich zu wirken. Selbstverständlich wusste niemand von ihrem Plan, aber es kam ihr so vor, als würde jeder sie beobachten. Unauffällig schlenderte sie in Richtung der Replimaten und grüßte jeden freundlich, der ihr über den Weg lief. Dann, in der Kantine, sah sie ihr Ziel. Arkas ch'Lathos. Er war United Press Interstellars Experte für Andoria. Der andorianische chan saß alleine an einem Tisch und aß giftgrüne Nudeln, die wirkten, als hätten sie zu viele Gammastrahlen abbekommen. Dieser Mann hatte sogar eine Biographie über th'Chariache verfasst, vielleicht konnte er ihr weiterhelfen. Doch durfte sie ihm keinesfalls sagen, wozu sie die Informationen benötigte.

»Guten Tag, Mr. ch'Lathos. Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Er hatte gerade den Mund voller Nudeln und hörte augenblicklich auf zu kauen. Widerwillig nickte er. Nach einer gefühlten Ewigkeit hatte ch'Lathos seine übergroßen Nudeln endlich heruntergeschluckt. »Was wollen Sie?«, fragte er mit einem aggressiven Unterton.

Hitomi lächelte. »Ich suche einen Experten für Andoria, und Sie sind meines Wissens der Beste.«

Während sie sprach, nickte er beständig. »Ja, das bin ich, da haben Sie recht. Wie kann ich Ihnen helfen?«, fragte er und nahm noch eine Gabel voll Nudeln.

»Sie kennen doch den Artikel, welchen Calia Nora über Ratsmitglied th'Chariache geschrieben hat. Dazu hätte ich ein paar Fragen.«

Ch'Lathos lachte. »Ich habe doch bereits einen Artikel dazu geschrieben, es ist eine einzige Schmutzkampagne. Wenn ich so darüber nachdenke, hätte ich auf der Universität bleiben sollen, aber ich musste ja nach meinem Geschichtsstudium auch noch Journalist werden. Vielleicht hätte ich auf meine shreya hören sollen. Damals hat sie mir gesagt, ich solle etwas Anständiges machen.«

»Ja, in Ordnung, aber ich will mit Ihnen nicht über den Zustand des Journalismus sprechen.«

»Dazu hätte ich zwar viel zu sagen, aber bitte. Worüber wollen Sie denn sprechen?«

»Sie kennen sich doch mit th'Chariaches Leben aus. Schließlich haben Sie seine Biographie geschrieben. Und ich dachte mir, wenn es jemanden gibt, der mir etwas über die Quellen zu Calia Noras Artikel sagen kann, dann sind Sie es.«

Stolz hob er das Kinn. »Da hatten Sie einen guten Gedanken, aber warum wollen Sie das denn wissen? Planen Sie etwa eine Artikelreihe?«, fragte er und beäugte sie kritisch.

In diesem Moment fragte sich Hitomi, ob es wirklich stimmte, dass alle Andorianer tief im Inneren Krieger waren. Denn der Gedanke, sie könnte einen Artikel in seinem Fachgebiet veröffentlichen, schien ihm nicht sonderlich zu gefallen. Sie hatte den Eindruck, er würde sie gleich zu einem Ushaan herausfordern, einem Duell auf Leben und Tod.

»Nein, ich frage nur aus persönlichem Interesse. Schließlich bin ich als Bürgerin der Föderation auch zur Wahl aufgerufen.«

Der Sturm, den sie in seinen Augen zu sehen glaubte, legte sich wieder, und er nickte.

»Haben Sie denn eine Idee, wer diese beiden anonymen Quellen sein könnten? Hatte th'Chariache zur damaligen Zeit vielleicht Feinde?«

Vorsichtig sah er sich um, als wollte er sichergehen, dass niemand zuhörte. »Ich weiß auch nichts Genaues, aber wenn es jemanden gab, der th'Chariache nicht mochte, dann war es Zarath th'Neth. Er war der Rechtsberater des Kanzlers zu der Zeit, als th'Chariache dessen Sicherheitsberater war. Angeb-

lich haben die beiden immer gestritten. Über die rechtlichen Normen für Sicherheitsmaßnahmen, die Andorianische Imperiale Garde, dem Am Tal, die Verfassung und über alle tagespolitischen Themen, die sonst noch anstanden. Einmal kam es sogar zu Handgreiflichkeiten. Die beiden haben sich gehasst. Ich würde meine beiden Antennen darauf verwetten, dass er eine der Quellen ist.«

Interessiert lehnte sich Hitomi nach vorne. »Das können Sie aber nicht beweisen, oder?«

»Nein, aber wenn ich eine Schmutzkampagne gegen th'Chariache starten wollte, dann würde ich bei th'Neth ansetzen. Er hat fast täglich mit th'Chariache zusammengearbeitet, und er mag ihn nicht. Gut möglich, dass er auch den einen oder anderen von th'Chariaches Fehlern gesehen hat. Das wäre doch ein guter Anfang, meinen Sie nicht?«

»Das stimmt, ja«, erwiderte Hitomi. »Und was macht dieser Zarath th'Neth heute?«

»Keine Ahnung. Nachdem der Kanzler aus der Politik ausgestiegen ist, hat th'Neth es ihm gleich getan, er ging in die Privatwirtschaft, zu irgend so einer Anwaltskanzlei. Den Namen weiß ich nicht mehr. Aber das ist schon Jahre her, gut möglich, dass meine Informationen nicht mehr aktuell sind.«

Sie nickte und versuchte, alles so gut wie möglich im Kopf zu behalten. »Faszinierend. Was können Sie mir darüber sagen, dass th'Chariache mit Orionern gesehen wurde?«

Ch'Lathos lachte leise. »Natürlich kannte er Orioner. Er war ja und ist immer noch Mitglied einer Organisation, die Flüchtlingen hilft, auch Orionern, die es sich mit dem Syndikat verscherzt haben. Wenn Sie th'Chariache aber um jeden Preis diskreditieren wollten, was würden Sie dann sagen?«

Hitomi dachte kurz nach. »Wahrscheinlich, dass er die Hilfsorganisation nur als Tarnung für seine illegalen Geschäfte benutzt.«

Ein Grinsen zeichnete sich auf dem Gesicht des Andorianers ab. »Sie haben es erfasst. Eine Hilfsorganisation für fragwürdige Geschäfte zu benutzen, macht den Vorwurf gleich nochmal schwerer.«

Sie nickte. »Die perfekte Tarnung und der perfekte Vorwurf.«

Nun musste ch'Lathos laut lachen. »Ja, so kann man es auch sagen. Würde ich eine Medienkampagne gegen Ratsmitglied th'Chariache führen wollen, dann würde ich es genau so machen.«

»Ich verstehe, denn die ganze Geschichte ist zwar schwer zu beweisen, aber auch schwer zu widerlegen, und der Rechtsgrundsatz unschuldig, bis die Schuld bewiesen ist, zählt in der Politik und den Medien nur bedingt.«

Ch'Lathos lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Wenn wir nur jemanden hätten, der das alles entwirren könnte.«

Hitomi nickte gedankenversunken. Plötzlich wurde sie von einem heftigen Schlag des Andorianers an der Schulter getroffen.

»Aber Sie haben ja noch gar nichts zu essen, ich hole Ihnen ein paar von diesen grünen Reschah Nudeln, die sind köstlich«, meinte der Andorianer und erhob sich von seinem Stuhl.

Offenbar hatte er das Gespräch mit ihr trotz anfänglicher Bedenken nun doch genossen. Hitomi musste zugeben, dass ch'Lathos ein kluger Analyst war. Wenn sie sich mit ihm gut verstand, war dies sicher von Vorteil, und er hatte sich durchaus als nett herausgestellt. Nach diesem Gespräch wollte sie die Wahrheit mehr als zuvor herausfinden. Gleich nach dem Essen würde sie Seto benachrichtigen, denn wenn jemand die Geschichte entwirren könnte, dann er.

IX

Voller Stolz betrachtete Eyani das Wandregal, vor dem sie stand. Es war eine perfekte, vor allem aber einzigartige Darstellung des Wertesystems der Andragov-Doktrin. Mit einem überaus zufriedenen Gesichtsausdruck zollte sie dem Ergebnis ihrer Arbeit Anerkennung, das basierend auf ihrem handwerklichen Geschick ein Meisterwerk geworden war. Die junge Benzite hatte sich wahrlich selbst übertroffen und allen Grund, zufrieden mit sich zu sein.

Das zweieinhalb Meter hohe Regal mit den sechs übereinander angebrachten, länglichen weißen Holzböden, die jeweils an einem Ende, abwechselnd

links und rechts, durch ein vertikales Brett miteinander verbunden waren und dadurch wie eine abstrakte, perfekt ausgerichtete, schlangenförmige Linie wirkten, war wohl das Komplizierteste, was Eyani jemals eigenhändig zusammengebaut hatte. Auch wenn sie die Materialien einzeln repliziert hatte, war die selbstständige Montage für sie besonders wichtig gewesen. Dies lag vorrangig am Zweck, dem ihr neues Möbelstück dienen sollte.

Sie drehte sich um und nahm ihren Gelöbnisstein vom Wohnzimmertisch auf. Sie betrachtete die Schönheit des handgroßen unförmigen Gesteins, das sie vor fast zweiundzwanzig Jahren bei ihrer Einführung in die Gesellschaft erhalten hatte. Dieser Stein stellte den Beginn ihrer Unabhängigkeit dar und war der Schlüssel, mit dem sie alle Türen ihres zukünftigen Lebenswegs öffnen konnte. Gerade als sie ihn zum Regal tragen und als ersten Gegenstand darauf ablegen wollte, ertönte das Komm-Signal ihres Insignienkommunikators.

»Admiral Bennett an Lt. Eyani«, ertönte eine gereizte Stimme durch den Mikrolautsprecher des Geräts.

Unverzüglich tippte sie den Kommunikator über ihrer Brust an und öffnete den Kanal zu ihrem Vorgesetzten. »Hier spricht Eyani, Sir. Was kann ich für Sie tun?«

»Kommen Sie unverzüglich auf die Krankenstation, und bereiten Sie sich schon einmal geistig auf eine etwas spezielle Mission vor.«

»Ich bin schon unterwegs, Admiral.« Sie beendete die Rufverbindung mit einem weiteren Tippen auf den Kommunikator. Sie legte den Gelöbnisstein wieder auf dem Tisch ab, betrachtete ihn kurz mit einer gewissen Enttäuschung. »Das wird dann wohl noch ein wenig warten müssen.« Sofort machte sie sich auf den Weg zur Krankenstation, schob die Gedanken an den Stein und ihr meisterhaftes Wandregal beiseite und entwickelte eine besondere Neugier für die anstehende Mission.

Eyani arbeitete gerne für Admiral Bennett. Er war anders als die meisten Vorgesetzten, unter denen sie bisher gedient hatte, weniger rechthaberisch, und er teilte seine Gedanken mit ihr. Vielleicht interpretierte sie zu viel in sein Verhalten ihr gegenüber hinein, aber sie hatte das Gefühl, dass Bennett nicht bei jedem so offen war. Woran das lag, konnte sie sich zwar nicht erklären, aber es musste eine Ursache dafür geben. Vielleicht würde sie dieses eines Tages erfahren. Schließlich war es eine Seltenheit, dass Eyani auf Dauer einen guten Eindruck bei ihren Vorgesetzten hinterlassen konnte.

Einige Minuten später betrat Eyani die Krankenstation und blickte sich um. Bennett stand neben Dr. D'Riia am hintersten Operationstisch. Eyani ging auf die Personengruppe zu. Auf halbem Weg sah sie einen Mann auf dem Operationstisch sitzen, der eine durchweg jadegrüne Haut besaß und zweifelsfrei ein Orioner war.

Bennett bemerkte Eyani, machte auf dem Fuß kehrt und ging der Benzite ein paar Schritte entgegen. »Guten Abend, Lieutenant«, begrüßte er sie offiziell und lächelte ihr zu.

»Sie haben eine spezielle Mission für mich, Sir?«

Als sie sich unmittelbar gegenüberstanden, wandte Bennett sich wieder in Richtung des Operationstisches, an dem D'Riia noch immer arbeitete. »Darf ich Ihnen unseren neuen James Bond vorstellen«, scherzte Bennett und wies mit der Hand auf den Orioner.

»James Bond?«, fragte Eyani verwirrt.

Bennett musterte sie für einen Moment. »Eine der berühmtesten Geheimdienstagenten-Romanfiguren aus den neunzehnhundertfünfziger und -sechziger Jahren von der Erde«, erklärte er. »Nicht so wichtig.« Dann führte er Eyani zum Operationstisch. »Sein offizieller, zukünftiger Name lautet Logors, und er wird als Agent in das Orion-Syndikat eingeschleust.«

Eyani nickte und betrachtete die chirurgischen Veränderungen. Für das bloße Auge war der Mann definitiv ein Orioner. Dr. D'Riia hatte sich selbst übertroffen.

Bei einem knappen Seitenblick bemerkte die Doktorin das Erstaunen in Eyanis Augen. »Sieht täuschend echt aus, nicht wahr?«

»Das können Sie laut sagen«, sprach Eyani.

»Das muss es auch«, fügte Bennett an. »Sind Sie sicher, dass er nicht als unechter Orioner entlarvt werden könnte, etwa durch einen direkten Scan?«

D'Riia schüttelte den Kopf. »Natürlich würde ein intensiver Hautscan verraten, dass es sich bei Logors um keinen richtigen Orioner handelt. Aber die Einheit für Tarnidentitäten hat verdammt gute Arbeit geleistet, um jede Ungereimtheit, die ein solcher Hautscan ergeben könnte, durch fachkundige Begründungen zu zerschlagen. Wenn Logors einem solchen Scan unterzogen werden sollte, fielen die vielen Hautoperationen auf einen schweren Unfall zurück. Durch ein Plasmafeuer wurde ein Großteil der Epidermis derart beschädigt, dass nur eine intensive operative Hautregeneration dieses Aussehen wieder ermöglichen konnte. Sie haben ihm für kleinere Behandlungen sogar einen orionischen Dermalregenerator zur Verfügung gestellt, was zusätzlich noch das Problem der Hautreduktion löst. Die operative Haut benötigt nämlich unter bestimmten Umständen, wie hohen Temperaturen, zwingend einige Nachbesserungen. Der Dermalregenerator macht diese möglich, ohne dass man riskante Treffen mit Chirurgen oder Ärzten organisieren muss.«

»Das klingt gut durchdacht«, stellte Eyani fest und betrachtete den Orioner.

»Das ist es in der Tat«, sagte D'Riia.

»Wie lange werden Sie noch für den Eingriff an Logors brauchen?«, wollte Bennett wissen.

»Nicht mehr lange. Ich habe zwar noch unzählige Vorgaben, was seinen Körperschmuck betrifft, aber es sollte verhältnismäßig schnell gehen, diesen an den dafür vorgesehenen Stellen anzubringen. Anschließend werde ich beginnen, Sie chirurgisch zu verändern, Admiral.«

Bennett beantwortete dies mit einem widerwilligen Nicken. Vermutlich gefiel ihm die Vorstellung nicht, seine Hautfarbe gegen die einer Gurke einzutauschen. Leider blieb ihm keine Wahl.

»Ich denke, Sie werden schon in weniger als zehn Stunden aufbrechen können. Aber Sie wissen ja, wie das ist, Admiral, gut Ding will Weile haben«, sagte die Doktorin und winkte mit dem Hautregenerator in Richtung zweier Daten-PADDs, die auf dem nächsten Biobett abgelegt waren. »Ihre Missionsunterlagen sind inzwischen eingetroffen. Ich schlage vor, dass Sie sich sofort daran machen, diese zu studieren«, erklärte die Caitianerin mit einem spöttischen Lächeln und wandte sich dann wieder ihrem Meisterwerk von einem Orioner zu.

X

Ein leises, aber penetrantes Piepen riss Royna Kolrami aus seinem wohlverdienten Schlaf.

Der Zakdorn machte sich gar nicht erst die Mühe, seine Augen zu öffnen, bevor er sich nicht sicher sein konnte, dass der lästige Ton nicht Bestandteil des Traumes gewesen war, den er eben

noch in vollen Zügen genossen hatte. Nach einem Augenblick der absoluten Stille entschied Royna, sich wieder dem Traum hinzugeben. Doch dann wiederholte sich das störende Signal.

Verächtlich grunzend richtete er sich auf und betrachtete die Quelle des Piepens mit einem hass-erfüllten Blick. Nachdem er feststellen musste, dass dieser nicht genügte, um das Tischterminal zum Schweigen zu bringen, erhob er sich widerwillig aus seinem bequemen Wasserbett.

Er hatte das Gefühl, jeder einzelne Knochen seines Rückens würde das Knacken des vorherigen übertrumpfen wollen. Die Störung zu dieser Uhrzeit war nichts, was dem alten Zakdorn guttat. Auch wenn er noch keine sechzig Jahre zählte, fühlte er sich gerade mindestens doppelt so alt. Völlig verschlafen trottete er zum Tisch und betrachtete argwöhnisch den Monitor. Irritiert las er die hellblaue Schrift ›eingehende Transmission‹ auf dem Display und stöhnte.

»Das kann doch nicht wahr sein«, fluchte er und dachte darüber nach, sich einfach wieder ins Bett zu legen. Dadurch würde dieses verdammte Piepen jedoch nicht weggehen. Wer auch immer es war, der ihn da kontaktierte, war definitiv hartnäckig.

Mit einem schnellen Druck auf das Tastenfeld überwand er sich zum Aktivieren der Verbindung.

»Sirna?«, sagte er verwundert, als er einen Zakdorn auf dem Monitor erkannte, der eine verblüffende Ähnlichkeit mit ihm selbst hatte.

»Hallo, kleiner Bruder«, wurde Royna begrüßt.

Er hasste es, so von Sirna genannt zu werden. Es war schon schlimm genug, dass das Wort klein überhaupt in irgendeiner Weise mit ihm in Zusammenhang gebracht wurde. Umso schrecklicher war es, wenn es tatsächlich zutraf. Schließlich war er der Jüngere von beiden, und daran würde sich in diesem Leben auch nichts mehr ändern. »Was willst du?«

Sirna Kolramis Pupillen bewegten sich wild umher, als verfolgten sie ein schnelles Insekt. Scheinbar vergewisserte er sich, dass niemand bei ihm war, der ihn belauschte. »Kannst du reden?«

»Es ist mitten in der Nacht, Sirna. Keine Seele ist bei mir, und die letzte junge Zakdorn hat vor knapp einer Stunde mein Quartier verlassen.« Er erkannte die Skepsis in Sirnas Blick und fragte sich, ob sein Bruder den Verstand verloren hatte. »Zur Hölle nochmal, du meldest dich über einen unverschlüsselten Kanal auf einer Geheimdienst-Sternenbasis - ganz nebenbei gesagt, auch noch auf der größten - und gehst ernsthaft davon aus, dass dieses Gespräch nicht aufgezeichnet oder überwacht wird?«

»Du bist ein Senior Offizier des Geheimdienstes. Du solltest einen verschlüsselten Kanal haben.«

Royne sammelte seine Gedanken und schenkte seinem Bruder dabei einen gehässigen Blick. Seine tiefliegenden Augen blitzen vor Wut in der Dunkelheit seiner Kabine. »Natürlich habe ich einen verschlüsselten Kanal, aber trotzdem wird die Übertra-

gung vom Hauptcomputer protokolliert!«, äußerte er abfällig. »Aber jetzt sag schon, was gibt es so Geheimnisvolles, weswegen ich meinen Schlaf unterbrechen musste?«

Erneut schossen Sirnas Pupillen wie angestochen umher. Er beugte sich nach vorne und flüsterte: »Ich brauche deine Hilfe.«

Royna wusste nicht, was dieses ganze Gehabe sollte. »Und wobei?«, wisperte er zurück, in der Hoffnung, sein Bruder würde die Sinnlosigkeit von Geflüster in einer Videoübertragung erkennen. Doch scheinbar tat er das nicht.

»Hast du den kürzlich veröffentlichten Artikel über Präsidentschaftsanwärter th'Chariache gelesen?«

Noch bevor Royna antworten konnte, erhielt er bereits den Artikel als Datenpaket zugeschickt. »Ich kenne ihn«, sagte er nachdenklich, »kann mich aber nicht im Detail daran erinnern.« Nachdem der Datentransfer abgeschlossen war, überflog er den Artikel und musste feststellen, dass der Inhalt nicht nur ein deftiger Schlag gegen den Bug von th'Chariaches gesamter Wahlkampfarbeit war, sondern ein regelrechter Knockout. Auch wenn es so wirkte, als wären die Recherchen überaus stümperhaft durchgeführt worden, so hatten die vorgebrachten Anschuldigungen - oder wie sie von der Journalistin Calia Nora genannt wurden: erschütternden Enthüllungen - eine zerstörerische Wirkung. »Ich nehme an, irgendetwas stört dich an dem Artikel?«

»In der Tat. Genau genommen, stört mich der Artikel im Allgemeinen. Was sicherlich auch verständlich ist, wenn man meine Situation in der ganzen Sache betrachtet.«

»Du bist also ein ergebener Anhänger von th'Chariaches Wahlkampfkampagne.«

»Ich bin sein Berater in Sicherheitsangelegenheiten«, erklärte Sirna und gewann endlich wieder die gewohnte Selbstsicherheit, die man von einem Zakdorn der Familie Kolrami erwarten konnte.

»Dass der Artikel veröffentlicht wurde, zeugt nicht von deiner besten Arbeit.«

»Ich könnte einen Artikel über dich veröffentlichen und ebenfalls irgendwelche Quellen benennen, die gar nicht existieren. Womöglich würde dich das stören. Aber in erster Linie würde es wohl problematisch sein, eine solche Veröffentlichung überhaupt zu verhindern; insbesondere dann, wenn man überhaupt nicht weiß, dass irgendwer damit beschäftigt ist, ein Lügenmärchen zu verfassen.«

»Also sind die genannten Fakten allesamt an den Haaren herbeigezogen?«

»Ich kenne Atahno Xerixes th'Chariache nun seit über zehn Jahren und habe die letzten drei Jahre sehr eng mit ihm zusammengearbeitet. Wenn auch nur ein Funken Wahrheit in diesem Artikel enthalten wäre, wüsste ich das.«

»Selbst wenn diese Calia Nora den Artikel wohl vorwiegend aus Sensationslust verfasst und dabei die

eigentlichen Anforderungen an professionellen Journalismus entweder vergessen oder bewusst über die Maßen vernachlässigt hat, wird nichts mehr dieses Wissen aus den Köpfen der Leser verschwinden lassen. Also würde es wohl nichts bringen, wenn das Department den Bolarus and You zur Rücknahme oder Korrektur des Beitrags auffordern würde. Es würde viel zu viel Zeit beanspruchen, eine Unterlassungsklage zum Abschluss zu bringen, und um einen solchen Prozess überhaupt in die Wege leiten zu können, fehlen uns im Augenblick auch die entsprechenden Gegenbeweise. Deine Aussage über th'Chariache würde bei Weitem nicht genügen, um—«

Sirna fuchtelte wild mit den Armen und zischte dabei mürrisch. »Nein, darum geht es mir nicht. Ich weiß selbst, dass eine Unterlassungsklage nicht den gewünschten Effekt mit sich bringen würde.«

»Was ist dann dein Anliegen?«

»Ich, der offizielle Sicherheitsberater von th'Chariache, kann nicht einfach an die Öffentlichkeit herantreten und diese Sache richtigstellen. Dies würde sofort als kläglicher Versuch, th'Chariache wieder in ein gutes Licht zu stemmen, interpretiert werden. Und wie du schon richtig erkannt hast, würde mein Wort nicht ausreichen, um der Wählerschaft die Wahrheit aufzuzeigen. Wenn aber ein namhafter Dritter - sagen wir, die Abteilung für Interne Angelegenheiten - sich dieser Sache annehmen würde, Nachforschungen anstellt und die Falschheit der Aussagen belegt, würde die Wähler-

schaft anders darüber denken«, sagte Sirna mit größter Entschlossenheit in der Stimme.

»Du brauchst also nicht mich, sondern einfach nur meine Kontakte beim Department.«

Sirna schüttelte den Kopf. »Royna, du hast eine riesige Abteilung, die dir bei diesen Nachforschungen behilflich sein könnte. Warum solltest du nicht auf sie zurückgreifen? Sei kein Narr, du musst diesen Beweis nicht alleine finden.«

Empörung zeichnete sich in Roynas Gesicht ab. »Du glaubst nicht an meine Fähigkeiten. Das ist es. Aber du unterschätzt mich gewaltig, Bruder. Ich werde dir zeigen, dass ich imstande bin herauszufinden, was an diesen Unterstellungen von Calia Nora dran ist.«

»Was ist mit Kaiba? Er hatte ebenfalls eine unerfreuliche Begegnung mit ihr?«, fragte Sirna.

Royna lächelte müde. »Mit mir hatte der Admiral schon weitaus mehr unerfreuliche Begegnungen. Wenn du willst, dass ich dir helfe, musst du mich die Sache auf meine Weise regeln lassen. Und du weißt genau, was das für dich als Familienoberhaupt für Folgen haben kann.«

Kurz dachte Sirna darüber nach, was sein Bruder vorschlug, und in gewisser Weise bereitete ihm dieser Gedanke enorme Bauchschmerzen. »Also, gut«, sagte er. »Ich weiß, dass ich auf dich zählen kann, Bruder. Wir bleiben in Kontakt.« Sirna beendete die Übertragung.

Gleich darauf deaktivierte Royna die komplette Konsole, damit ihn keine weitere nächtliche Kommunikationsanfrage stören konnte. Er stand vor seinem Tisch und schaute sich in seinem düsteren Quartier um. Nun war er hellwach.

KAPITEL 2

I

Als Seto Kaiba mit seinem Stab in dem andorianischen Transporterzentrum materialisierte, musste er feststellen, dass es dort sogar noch etwas wärmer war als auf dem Runabout. Das war natürlich dem Umstand geschuldet, dass die andorianischen Städte allesamt unterirdisch erbaut worden waren, da die Oberfläche von Andoria von einer dicken Eisschicht bedeckt war. Kaiba fand es beeindruckend, dass die Andorianer trotz dieser widrigen Bedingungen eine solche Zivilisation hatten errichten können. Eine Zivilisation zu gründen, war zwar nicht seine Aufgabe, doch sie war dennoch heikel. Seine Frau Hitomi hatte ihn auf die Fährte von Zarath th’Neth angesetzt, und wenn sie der Meinung war, es könnte etwas dran sein, dass Ratsmitglied th’Chariache tatsächlich zu Unrecht beschuldigt wurde, dann war es für ihn das Risiko wert. Sie würde es ihm nicht leichtsinnig erzählt haben. Zumal er den Artikel von Anfang an dubios fand, gleich als seine Frau ihn ihm an seinem Krankenbett vorgelesen hatte, während er sich von dem gescheiterten Attentatsversuch auf sein Leben erholte. Von seiner persönlichen Abneigung gegen dessen Autorin Calia Nora ganz zu schweigen.

Auch Kaiba selbst war schon in ihr Schussfeld geraten. So hatte Hitomi ihn schnell überzeugen können. Dennoch war eine Ermittlung des Geheimdienstes in dieser Angelegenheit äußerst brisant. Nicht einmal seine eigenen Offiziere hatte er voll und ganz eingeweiht. Lediglich den Direktor des Geheimdienstes, Admiral Eugeni Bolars, musste er informieren. Denn eine solche Ermittlung konnte er vor seinem direkten Vorgesetzten unmöglich verbergen, und wenn Bolars ihn bei einer Lüge ertappte, würde das nicht gut enden, egal wie gut sie sich verstanden.

»Die Straße runter und dann links. Von hier aus ist es nicht mehr weit«, bemerkte Janok Athun, Kaibas Sicherheitschef.

Der Admiral nickte. Es war ein Leichtes gewesen, den Aufenthaltsort von Zarath th’Neth zu ermitteln, weit schwieriger würde es zweifelsohne werden, eine brauchbare Information aus ihm herauszubekommen. Auf dem Weg zu th’Neths Wohnung stellte Kaiba fest, dass Andoria ein schöner Ort für Ferien war. Die unterirdischen Städte, welche sich die geothermale Energie des Planeten zunutze machten, wirkten keineswegs hektisch. Die Andorianer waren ein sehr diszipliniertes Volk, sodass kaum Lärm in den weit offenen Höhlen herrschte. Er ließ seinen Blick durch die ausgedehnten Höhlen schweifen. »Gewaltig«, murmelte er. Kaiba hätte sich gerne daran erfreut, doch er wusste, dass die Ruhe bald enden würde.

»Da sind wir, Sir«, verkündete Athun mit seiner tiefen und kratzigen Stimme.

»Gut, gehen wir rein. Mr. Nathro, Mr. Niemez, Sie warten hier«, befahl er seinen beiden Leibwächtern, die ihm auf Schritt und Tritt folgten. Er fand es besser, wenn sie draußen blieben, um th’Neth nicht zu sehr zu provozieren. Der fast zwei Meter große Athun sollte als Einschüchterung und zu Kaibas Schutz vollkommen ausreichen. Athun klingelte, und sie wurden sofort hereingebeten.

Die beiden Männer betraten das spartanisch eingerichtete Wohnzimmer. Dennoch wirkte es auf Kaiba elegant, nicht zuletzt auch aufgrund einer exzellenten Auswahl andorianischer Kunst. Sie war voller Leidenschaft und doch diszipliniert wie die Andorianer selbst.

»Sie sind bestimmt nicht hier, um meine Kunstwerke zu bestaunen.« Der schon etwas ältere Andorianer th’Neth musterte Kaiba argwöhnisch.

»Nein, natürlich nicht. Wenn ich mich vorstellen dürfte, Vice Admiral Seto Kaiba, Vizedirektor der Abteilung für Interne Angelegenheiten, und das ist mein Sicherheitschef Lt. Commander Athun.«

»Ich bin schon sehr gespannt, was der Geheimdienst von mir will.«

Kaiba setzte sein bestes Pokerface auf. »Dazu kommen wir gleich. Vorher sollten Sie aber noch diese Verschwiegenheitserklärung unterschreiben. Für die föderale Sicherheit.« Er nickte Athun zu, welcher th’Neth das PADD reichte.

Dieser überflog es schnell und seufzte.

»Das ist nur ein Standardformular«, erklärte Athun.

Th’Neth machte eine abweisende Geste. »Ich weiß, was das ist, ich habe föderales Recht studiert. Wenn ich Informationen aus diesem Gespräch weiterleite, dann werde ich wegen Hochverrat eingesperrt.« Etwas zu sehr aufgebracht unterzeichnete er und drückte Athun das PADD wieder in die Hand. »Nun setzen Sie sich doch endlich«, forderte er.

Die beiden Gäste nahmen das Angebot an, während th’Neth selbst stehen blieb. »Wir haben Fragen zu ihrer Beziehung zu Atahno th’Chariache«, erklärte Kaiba.

»Kommen Sie mir nicht mit diesem Hafta! Der hat doch von nichts eine Ahnung, und nun will er auch noch Präsident werden. Pah! Warum fragen Sie mich überhaupt nach ihm?«

Der Admiral lehnte sich in dem weißen Sofa zurück und legte seine Fingerspitzen aufeinander, während er das derbe andorianische Schimpfwort ignorierte. »Wir ermitteln gegen ihn«, sagte Kaiba und wartete die Wirkung seiner Worte ab.

Th’Neth lachte. »Was hat er denn ausgefressen?«, wollte der Andorianer wissen, doch er konnte den Sarkasmus und die Freude in seinen Worten nicht verbergen.

»Das brauchen Sie nicht zu wissen. Laut den Informationen, die uns vorliegen, hatten Sie beide des Öfteren Meinungsverschiedenheiten.«

»Das würde ich als Untertreibung bezeichnen«, erwiderte th’Neth.

Kaiba nickte »Wie auch immer. Worin bestanden Ihre Meinungsverschiedenheiten?«

»In allem. Er hat einfach geglaubt, er könne sich in meine Abteilung einmischen. Hat mich bei jeder Gelegenheit gedemütigt. Bei einer unserer ersten Konferenzen unterbreitete ich Kanzler th’Nohl einen Gesetzesvorschlag im Bereich der Seuchenkontrolle für eingeführte Waren. Er fand, dass dieser Vorschlag auch die Sicherheit Andorias betraf und bezeichnete den Vorschlag vor dem Kanzler als verfassungswidrig, nachdem er ihn nur kurz überflogen hatte. Er meinte, dass würde die Freiheit der Händler zu sehr einschränken. Wenn es nach ihm ginge, dann würden die Industriellen die Föderation und auch Andoria beherrschen.«

»War der Vorschlag denn verfassungswidrig?«, fragte Athun leichtfertig.

Th’Neth funkelte ihn an. »Natürlich nicht, ich habe Jura studiert, th’Chariache hingegen hat das nicht, und ich war Kanzler th’Nohls Rechtsberater, nicht th’Chariache.« Seine Fühler lagen flach auf dem Kopf, was eindeutig Wut signalisierte. »Wenn Sie mich fragen, war er derjenige, der fragwürdige Entscheidungen getroffen hat.«

»Inwiefern?«, wollte Kaiba wissen.

»Indem er beträchtliche Ressourcen in die Imperiale Garde umleiten wollte und den Am Tal. Die sind ja jetzt schon beide besser bewaffnet als die Sternenflotte, außerdem wollte er alle Handelskontrollen lockern, sodass praktisch jeder alles Mögliche nach Andoria einführen konnte. Ganz zu schweigen davon, dass er sich für einen Juristen gehalten hat. Dabei war er doch ein Verbrecher.«

»Was hat er denn verbochen?«, fragte Athun.

Der Andorianer grinste. »Sie vom Geheimdienst sollten ja wissen, was das Orion-Syndikat so macht.«

Nun beugte sich Kaiba interessiert nach vorne. »Wie kommen Sie auf das Syndikat?«

»Na, ganz einfach, ich habe ihn mit einem Syndikatsboss gesehen. Hat sich als Flüchtling ausgegeben, um in die Föderation zu kommen. Das ist doch ekelhaft, meinen Sie nicht?«

»Um welchen Syndikatsboss handelt es sich?«, wollte Kaiba nun wissen.

»Vynonv«, sagte er nur und grinste dabei.

Athun gab etwas in sein PADD ein. Dann hielt er es th’Neth vor die Nase. »War es dieser Mann?«

Er nickte. »Wenn Sie wollen, dann bestätige ich das auch vor Gericht.«

»Wir werden, wenn nötig, auf Sie zurückkommen«, sagte Kaiba.

Nun schien th’Neth ganz aufgeregt zu werden. »Ich habe noch mehr für Sie, warten Sie bitte einen Moment.« Dann verließ er den Raum.

»Der ist ein wenig zu redselig, finden Sie nicht?«, fragte Athun.

Ein kurzes Grinsen überkam Kaibas Gesicht. »Ich weiß nicht, Commander. Er scheint von dem, was er sagt, überzeugt zu sein, und er ist definitiv eine der Quellen.« Wenn es eine Verschwörung gab, dann war Zarath th’Neth aber nicht mehr als ein ahnungsloser Strohmann, dessen war sich Kaiba sicher.

Mit einem fiesen Grinsen auf dem Gesicht kam Zarath th’Neth zurück. »Hier!«, sagte er mit starker Stimme und hielt Kaiba ein PADD andorianischer Bauart unter die Nase.

Mit einem fragenden Gesichtsausdruck ging der Admiral den Inhalt durch. »Was ist das?«, fragte er schließlich.

»Eine Auflistung aller Verbrechen und Rechtsbrüche, welche dieser Cherosahr während seiner Amtszeit als Sicherheitsberater des Kanzlers begangen hat. Sie können das behalten, ich habe eine Kopie.«

»Das sind doch sicher über einhundert Einträge«, stellte Athun verblüfft fest.

»Zweihunderteinundachtzig, um genau zu sein«, verkündete th’Neth stolz.

Kaiba stand auf. »Ich danke Ihnen für Ihre Kooperation, th’Neth.«

Auf dem Gesicht des Andorianers lag ein selbstgefälliges Grinsen. »Gut, wenn es noch Unklarheiten

gibt, dann zögern Sie nicht, sich bei mir zu melden. Ich würde alles tun, um diesen—«

Kaiba fuchtelte mit seiner rechten Hand vor th'Neth herum. »Bitte, ich habe Ihr letztes Schimpfwort noch nicht verarbeitet.«

»Sie kennen sich mit andorianischen Schimpfwörtern aus?«, fragte er überrascht.

»Ein wenig, ja, zu meinem Bedauern, wie ich hinzufügen muss. Wir werden auf Sie zurückkommen, wenn wir noch Fragen haben sollten. Was Sie angeht: Dieses Gespräch hat nie stattgefunden!«

Th'Neth seufzte. »Ja, ja, ich weiß schon, wie das läuft.«

Sie verabschiedeten sich, und Kaiba verließ gemeinsam mit Athun th'Neths Wohnung. Sie machten sich auf den Weg zum Transporterzentrum.

»An dieser Sache könnte tatsächlich etwas dran sein, Sir. Vynonv ist, soweit ich weiß, einer der mächtigsten Syndikatsbosse, und es gibt kaum eine uns bekannte Macht, die ihn nicht gerne in die Finger bekommen würde«, erklärte Athun.

Kaiba blickte durch ein Fenster in das gewaltige Höhlensystem, in dem die unterirdische Stadt lag. »Ja, vielleicht«, sagte er geistesabwesend.

II

»Einfach unglaublich. Welche Macht wir doch besitzen, von der nur ein Bruchteil aller Födera-

tionsbürger weiß. Vorzugsweise der Bruchteil, der für den Geheimdienst tätig ist«, sagte Admiral Bennett, während er ehrfürchtig einen handgroßen Datenkristall betrachtete. Vorsichtig stellte der Admiral den Gegenstand auf die heruntergekommenen Armaturen des Cockpits der Neo-Tani.

Die Neo-Tani war ein orionisches Handelsschiff, das vor einigen Jahren vom Sternenflottengeheimdienst beschlagnahmt wurde, als die damalige Besatzung mehrfach gegen geltendes Föderationsrecht im Epsilon Bootis-System verstoßen hatte. Anschließend wurde sie durch die Sternenflottensicherheit vor Gericht gestellt und vom föderalen Gerichtshof verurteilt. Die letzten drei Jahre war das Schiff an Raumbasis 74 andockt und setzte allmählich Staub an, als es durchweg an den Andockklemmen festgekettet war, ohne auch nur einmal den offenen Weltraum gesehen zu haben. Auf Wunsch von Admiral Bolars hatte man das Schiff vor wenigen Wochen für diese Mission präpariert und zur Sternenbasis 53 überführt. Die Ingenieure hatten sehr viel Arbeit damit, die Schiffssysteme zu verbessern und das Aussehen des inzwischen veralteten Schiffsinterieurs auszubessern, es aber zugleich bereits abgenutzt wirken zu lassen.

Schließlich würde die Neo-Tani in wenigen Stunden das Schiff von Logors werden. Mit einem kritischen Blick würdigte der Admiral den vor ihm stehenden Datenkristall, der Logors eine vollkommen neue Identität schenken würde, ohne dass

ihm dies dann noch bewusst war. Lediglich seine Mission würde tief vergraben, fast wie ein Instinkt, zurückbleiben. Logors würde sie nahezu unbewusst ausführen. Bennett kratzte sich an der Wange, als ihn ein störendes Jucken überkam.

»Nicht kratzen!«, ermahnte Lt. Eyani ihren Vorgesetzten.

Ärgerlich nahm Bennett die Hand vom Gesicht und versuchte, das Kribbeln auf der Haut zu ignorieren, was ihm jedoch kaum gelang. »Wenn Sie wüssten, wie es ist mit diesen chirurgisch veränderten Hautpartikeln«, meckerte der Admiral.

»Ich kann mir gut vorstellen, dass ein solcher Eingriff unangenehme Nebenwirkungen mit sich bringt. Aber es hat Sie keiner gezwungen, diese Operation durchführen zu lassen. Sie hätten es ebenfalls so einfach haben können wie ich«, rief Eyani neckisch.

»Machen Sie sich nur lustig«, sagte Bennett, als er ihr amüsiertes Lächeln bemerkte. »Hätte ich gewusst, dass Dr. D'Riia eine weitere Option hatte, mir ein orionisches Aussehen zu geben, hätte ich diese sicherlich präferiert. Aber leider erwähnte sie die Möglichkeit einer holografischen Umwandlung erst, nachdem sie mehrere Stunden an mir herumgedoktert hat.«

Mit einem prüfenden Blick schaute sich Eyani das Ergebnis der caitianischen Chirurgin an und war sichtlich überwältigt von der unglaublichen Authentizität, mit der sie Bennett das Aussehen eines Orio-

ners verliehen hatte. »Dr. D'Riias Arbeit ist unübertrefflich, Sir. Sie können vollkommen zufrieden sein. Bei Ihnen können wenigstens die holografischen Projektoren nicht ausfallen.«

Bennett schaute perplex. Es klang beinahe so, als hätte die Operation ihn zu einem Supermodel umgewandelt. Wäre Bennett jedoch auf die Äußerung angesprungen, wäre dies entschieden zu weit gegangen. »Sein Sie unbesorgt wegen der Holografen unter Ihrer Haut.« Außerdem gab es auch etwas, das für Eyani eine vollkommen neue Erfahrung war, mit der sie sich noch nicht zurechtgefunden hatte. Er erwiderte ihr heimtückisches Grinsen und fragte: »Haben Sie sich inzwischen an Ihre neue Frisur gewöhnt?«

»Es fühlt sich seltsam an. So ... ich weiß nicht ... störend«, sagte Eyani, während sie sich sichtlich angewidert über ihr langes, gelocktes Haar strich.

Ihre realen Augen und hervorstechenden, vollen Lippen wurden durch das holografisch erzeugte Bild lediglich in ihrer Farbpigmentierung korrigiert. Trotz der Holografie erkannte Bennett deutlich die originalen Gesichtszüge des leitenden Wissenschaftsoffiziers des Departments. Alles andere an Eyani war jedoch ausschließlich ein holografischer Überzug über ihr normales Aussehen. Auch die spitze Nase in ihrem Gesicht war etwas, das keinesfalls zu der sonst blauhäutigen Benzite gehörte.

»Schwarze Locken passen zu Ihnen. Sobald wir die Mission abgeschlossen haben und zurückgekehrt

sind, sollten Sie Dr. D'Riia fragen, ob es möglich ist, Ihnen eine solche Frisur zu implantieren«, zog er die eigentlich kahlköpfige Frau auf.

Kurz dachte Eyani darüber nach, da es scheinbar einen gewissen Reiz hatte. Schnell verwarf sie den Gedanken jedoch wieder. »Dann wäre ich wohl die einzige Benzite im Universum, die sich Gedanken über die Haarpflege machen müsste«, antwortete sie belustigt von der Vorstellung.

Beide verfielen in ein knappes, freudiges Gelächter, als sie sich ein einigermaßen ähnliches Bild von Eyani mit einer Dauerwelle machten.

Dann betrat Logors die Brücke mit einem ernsten, nachdenklichen Blick. Er schien zwar die Anwesenheit von Eyani und Bennett wahrzunehmen, ignorierte sie jedoch. Er war in seinen Gedanken verloren - sichtlich woanders - und schien die letzten Stunden seines alten Daseins auf seine ganz persönliche Art und Weise zu durchleben. Wortlos nahm er auf dem mittigen Sessel der kleinen Brücke Platz.

Mehr als drei Personen konnte das Cockpit des Handelsschiffes nicht fassen, aber es war genau richtig für die Identität, die Logors bald annehmen würde.

»Logors, wie ist Ihr richtiger Name«, rief Eyani neugierig, »wenn ich fragen darf?«

Der jadefarbene Orioner schwieg. Er hatte die Augen geöffnet, aber schenkte der Frage ebenso wenig Beachtung wie seinen beiden Begleitern.

Bennett und Eyani tauschten verwirrte Blicke aus. Das Verhalten des Mannes war sehr sonderbar, vor allem, wenn man bedachte, dass er ein gewöhnlicher Mensch war.

»Das brauchen Sie nicht zu wissen, Lieutenant«, sprach der großgewachsene, muskulöse Mann mit einer kräftigen Baritonstimme. Logors finsterer Blick tat sein Übriges, um jegliche weitere Unterhaltung mit ihm zu vermeiden.

Bennett gab Eyani mit einem knappen Kopfschütteln zu verstehen, dass sie keinen weiteren Versuch starten solle. Irgendwie konnte er es verstehen, dass Logors derzeit kein sonderliches Interesse an Unterhaltungen mit fremden Personen hatte.

Der Admiral schaute auf die Konsole vor sich und überprüfte die Flugdaten des Handelsschiffes, das mit Warp 5 durch das Föderationsgebiet in Richtung Farius Prime flog. »Noch neunundsiebzig Stunden bis wir unser Ziel erreichen«, informierte Bennett die Anwesenden.

Kurz darauf erhob sich Logors wieder und verließ das Cockpit schweigend.

Bennett und Eyani sahen dem Mann hinterher, bis er hinter einer Korridorecke verschwand.

»Nicht gerade ein sehr geselliger Mensch«, rief Eyani.

»Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie wüssten, dass Sie in wenigen Stunden all ihre Erinnerungen verlieren? Ihr ganzes Leben, Ihre Familie, jede einzelne Erfahrung verschwindet einfach aus Ihrem

Gedächtnis. Ich glaube kaum, dass ich so ruhig sein könnte, wie Logors es ist.«

Nun hatte der Datenkristall auch Eyanis Aufmerksamkeit geweckt. Sie stand von ihrem Sitz auf und ging zu dem kleinen technischen Wunderwerk. »Es ist garantiert eine unglaubliche Erfahrung. Das eigene Gedächtnis wird wegrationalisiert und gegen eine vollkommen neue, erfundene Vergangenheit ausgetauscht. Da stellt sich mir die Frage, ob so etwas überhaupt notwendig ist. Warum lässt man Logos nicht seinen Lebenslauf auswendig lernen, so wie wir es mit den unsrigen machen? Wäre das nicht vollkommen ausreichend?«

»Nicht, wenn man die Mission nicht gefährden möchte. Die größte Sicherheit gegen alle Arten von Tests - insbesondere von Telepathen - ist es, wenn jemand gar keine Gedanken verbergen muss. Sie werden Logors genommen, damit er seine Mission erfüllen kann. Eine, zu der er sich freiwillig bereit erklärt hat. Die Risiken und Anforderungen waren ihm von vornherein bekannt.«

»Welche Gründe auch immer Logors zu dieser Mission bewegt haben, sie scheinen schwerer zu wiegen als die Erinnerung an seine Vergangenheit«, mutmaßte Eyani. »In dem Datenkristall wird jede seiner Erfahrungen gespeichert sein, und wenn er eines Tages von seiner Mission zurückkehrt, wird ihm sein altes Leben zurückgegeben. Ich wünsche ihm, dass er diesen Tag erleben wird. Die Chancen

auf den Erfolg einer solchen Mission sind relativ gering.«

»Der Dienst, den er dem Geheimdienst jedoch erweist, ist immens. Wenn er erfolgreich sein sollte - was ich inständig hoffe - wird er ein Held sein«, sagte Bennett

»Ich finde, das ist nicht der richtige Weg, ein Held zu werden.«

»Er hat sich selbst für diesen Weg entschieden, und nun muss er das Beste daraus machen.« Bennett dachte daran, wie er Teil dieser Mission geworden war. Admiral Bolars hatte ihn regelrecht dazu genötigt, was ihm durch die strenge Kommando-hierarchie der Sternenflotte überhaupt erst möglich war. Auch wenn es unausgesprochen geblieben war, so war Bennetts einzige Alternative das Kriegsgericht gewesen.

Bennett hatte nicht lange gefackelt, bis er sich entschieden und die Mission angenommen hatte. Auch er wusste, dass sie viele Risiken barg. Es war nicht einfach, einen wildfremden Mann mit einem imaginären Lebenslauf in die wohl am besten organisierte Verbrecherorganisation der Galaxis einzuschleusen, ohne dabei aufzufallen oder einen noch so kleinen Fehler zu begehen, der alles zum Einsturz bringen konnte.

»Ich werde mich weiter in die Geschichte von Krekk einlesen. Schließlich will ich wissen, was ich noch alles beachten muss als Logors Cousin.«

»Natürlich, Admiral. Viel Vergnügen«, sagte Eyani und ging zurück an ihre Station. »Ich werde noch einige Standardschiffsdiagnosen durchführen und behalte den Kurs der Neo-Tani im Auge.«

III

Als Seto Kaiba den Konferenzraum betrat, hatten sich dort bereits seine Staboffiziere im hinteren Teil der U.S.S Angara, einem Runabout der Danube-Klasse, versammelt. Alle waren sie in ihre PADDs vertieft und aßen nebenbei. Erst als der Admiral sich beim Replikator selbst etwas zu essen bestellte, bemerkten sie, dass der ranghöchste Offizier anwesend war.

Sofort nickte Janok Athun ihm anerkennend zu.

»Weitermachen«, befahl Kaiba, »das ist unser Abendessen. Sie müssen hier keine Haltung annehmen. Aber Kolrami, Sie sitzen auf meinem Platz«, sagte er mit einem finsternen Blick.

Der Zakdorn plusterte seine Backen auf und atmete hörbar aus. Dann stand er von dem Stuhl am Kopfende des Tisches auf.

Der finstere Blick des Admirals wandelte sich in ein süffisantes Grinsen, während er sich hinsetzte. »Sie sollten sich immer auf den hintersten Platz setzen, Kolrami, denn es könnte immer noch jemand kommen, der wichtiger ist als Sie.«

»Woher nehmen Sie nur diese Weisheiten?«, knurrte Kolrami.

»Das Meiste von dem, was ich sage, ist ein Zitat«, erwiderte Kaiba. Er nahm eine Gabel voll Reis.

»Sie essen immer noch diesen Curry-Reis? Den haben Sie doch schon auf der Akademie gegessen«, bemerkte D'Riia und wollte damit das Gespräch in freundlichere Bahnen lenken.

»Der ist gut und außerdem gesund, das haben Sie damals selbst gesagt.«

Janok Athun, welcher zu Kaibas Rechten saß, sah die beiden mit großen, verblüfften Augen an. »Die Akademie?«

D'Riia grinste. »Während der Grundausbildung waren der Admiral und ich in derselben Klasse.«

Der Saurianer sah noch immer leicht schockiert aus. »Das wusste ich nicht.«

»Oh doch, es ist so, und ich muss sagen, dass meine Noten besser waren.«

Kaiba nickte und biss sich auf die Unterlippe. »Darauf können Sie stolz sein, Commander.«

»Ach, wenn Sie sich mehr konzentriert hätten, dann wären Sie auch besser gewesen. Aber Sie haben viel zu oft Eishockey und Strategema gespielt. Dann war da noch Ihre Freundin. Ihr Leben war wie ein Katzennest.«

Kaiba fuchtelte mit seiner Hand herum, als wollte er das von D'Riia Gesagte wegwischen. »Genug davon. Sie hören sich schon an wie meine Mutter, außerdem wissen wir ja, wie es ausgegangen ist, ich bin Vice Admiral und der beste Strategema-

spieler der Galaxie. Reden wir lieber wieder über aktuelle Themen.«

Kolrami räusperte sich. »Sagen Sie das mal meinem Bruder Sirna.«

»Natürlich, wenn ich ihn das nächste Mal besiege.«

»Oh bitte, es steht 2:1«, erwiderte Kolrami.

»Wir wollten doch wieder über Aktuelleres sprechen«, erinnerte D'Riia.

»Ja, natürlich. Was haben Sie?«

Janok Athun meldete sich als Erster. »Das Meiste von Zarath th'Neth ist juristischer Kram, kaum durchschaubar für einen Laien, aber es scheint auch Streitbares dabei zu sein. Wäre ich ein Verfassungsrechtler, dann wäre ich vermutlich fasziniert. Allerdings glaube ich nicht, dass alle diese Anschuldigungen wahr sind. Auf jeden Fall ist das kaum etwas Öffentlichkeitswirksames. Deshalb hat Calia Nora es vermutlich auch nicht verwendet.«

Kolrami hob leicht die Hand und meldete sich. »Sie dürfen nicht vergessen, dass einige der Informationen und Dokumente auf dem PADD sich nicht einmal im Besitz von th'Neth befinden dürften. Soweit ich es beurteilen kann, sind es unverfälschte Kopien.«

Nun hielt D'Riia Kaiba ein PADD hin. »Einige Themen wurden sogar im Subraumnetzwerk diskutiert und Dokumente, die von th'Neths PADD stammen, sind dort aufgetaucht. Diese Kanäle werden aber fast nur von Juristen benutzt, meist anonym,

deshalb hatte es keinerlei Einfluss auf die Öffentlichkeit.«

Der Admiral schluckte seinen Reis hinunter. »Aber es wird doch wohl auch etwas Relevantes geben.«

Die Caitianerin nickte. »Da sind die beiden bereits bekannten Einträge, die Calia Nora verwendet hat. Das Dokument aus dem Archiv des Kanzlers, welches die Lockerung der Handelskontrollen dokumentiert und der Bericht, dass th'Chariache mit Orionern gesehen wurde. Allerdings mit einem Unterschied: In seinen Aufzeichnungen gibt th'Neth genau an, mit wem, wann und wo sich th'Chariache getroffen hat.«

Kaiba lehnte sich interessiert nach vorne, nun wurde es konkret.

»Zum einen ist da natürlich Vynony, mit dem er sich zweimal getroffen hat. Einmal in den Räumlichkeiten seiner Flüchtlingsorganisation Chrezev nahe Therazh und ein zweites Mal bei einer Feier im Amtssitz des andorianischen Kanzlers. Des Weiteren traf er sich noch bei zwei weiteren Gelegenheiten mit Orionern, welche th'Neth aber unbekannt sind. Einmal in den Räumlichkeiten seiner Organisation und ein andermal in seinem Büro. Interessant ist, dass bei den letzten beiden Begegnungen eine Frau namens Zehlia sh'Koreth anwesend war. Damals war sie nur eine Mitarbeiterin, heute jedoch leitet sie die Organisation.«

Der Vizedirektor legte seine Stirn in Falten. »Über den Inhalt dieser Gespräche gibt er aber nichts an, oder?«

»Nein, Sir. Er spekuliert darüber, aber er hat nicht gehört, was genau gesprochen wurde.«

Kolrami gab ein lautes Zischen von sich. »Der Mann war nicht einmal dabei. Das ist doch alles lächerlich. Eine einzige Schmutzkampagne oder glaubt irgendetwas an diesem Tisch etwa, dass ein Syndikatsboss einfach im Amtsgebäude des andorianischen Kanzlers herumlaufen kann, ohne dass ihn jemand erkennt?«

Athun strich sich über sein Kinn. »Ich weiß nicht recht, bei der Menge an Anschuldigungen muss doch wenigstens hinter einer etwas stecken. Wo kein Rauch, da auch kein Feuer.«

Der Zakdorn verwarf die Hände. »Oh bitte. Sie fallen auf den ältesten Trick der Welt hinein. Einfach mit Dreck werfen und irgendwas wird schon kleben bleiben. Alleine die Anzahl der Anschuldigungen ist irrwitzig hoch. Zweihunderteinundachtzig! Kommen Sie schon.«

Der Sicherheitschef machte eine abweisende Geste. »Ich weiß, was Sie meinen, Kolrami, aber Zarath th'Neth machte auf mich nicht den Eindruck, als wäre er ein Spinner und hätte das alles erfunden. Glauben Sie denn, er fertigt unerlaubt Kopien von Dokumenten an, wenn er nicht davon überzeugt wäre, dass th'Chariache schuldig ist?

Oder warum sollte er dieses Risiko denn sonst eingehen? Einfach nur, um ihm eins auszuwischen?»

Der Ingenieur lachte. »Sie sagen es. Vielleicht hat er einen Teil auch erfunden, zum Beispiel das mit dem Treffen. Dass er ein solches Treffen in th'Chariaches Büro oder auf der Feier beobachtet hat, ist zwar unwahrscheinlich, aber wenigstens ist es möglich. Doch in den Räumlichkeiten seiner Organisation kann er ihn ja wohl kaum gesehen haben, oder wollen Sie jetzt sagen, dass er th'Chariache auch noch nachgestellt hat. Möglicherweise kann er auch durch Wände sehen.«

Kolramis Gegenüber zuckte mit den Schultern. »Warum nicht, wenn er die Dateien kopiert hat, dann kann er ihn auch im Auge behalten. Es ist zwar mehr Aufwand, aber das Risiko ist geringer.«

Der Zakdorn ballte die Fäuste. »Admiral, was sagen Sie?»

Kaiba verzog keine Miene. »Wir werden die ganze Sache weiter untersuchen. Den juristischen Kram lassen wir außen vor, es gehört nicht in unsere Zuständigkeit. Konzentrieren wir uns auf die konkreten Anschuldigungen, die Calia Nora gegen th'Chariache erhoben hat.« Er machte eine Pause, dabei fasste er einen Entschluss. »Ich werde mit Ratsmitglied th'Chariache sprechen, es wird interessant sein, seine Meinung zu hören.« Natürlich kannte er th'Chariache, dieser war der Vorsitzende des Sicherheitsausschusses des Föderationsrates. Während des Dominion-Krieges war Kaiba als stell-

vertretender Vizedirektor der Abteilung für Planung und Analyse ein wichtiger militärischer Berater gewesen und hatte in dieser Funktion auch regelmäßigen Kontakt mit th'Chariache gehabt.

Dann wandte er sich an D'Riia. »Sie werden mit sh'Koreth sprechen. Finden Sie alles über die Flüchtlingsorganisation heraus, und befragen Sie sie zu dem Treffen mit den Orionern.«

»Ich denke, wir werden uns gut verstehen, sie hat ja auch Medizin studiert.«

»Sehr gut. Cmdr. Athun, Lt. Kolrami, Sie werden die ehemaligen Mitarbeiter von th'Chariache ausfindig machen. Vielleicht wissen die mehr oder können uns zumindest ein weiteres Puzzlestück geben.«

»Ja, Sir, wir werden die Sache von allen Seiten beleuchten«, bestätigte Athun.

Kaiba lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Ausgezeichnet, doch ich muss Sie alle daran erinnern, dass der Fall höchster Geheimhaltung unterliegt. Wenn irgendeine Information nach draußen gelangt, dann kann ich Ihnen versichern, dass Köpfe rollen werden,« er machte eine kurze Pause, »das wäre dann vorerst alles, genießen Sie Ihr Abendessen.«

IV

Vorsichtig drapierte Aliaika Eantt den Früchtekorb auf ihrem Schreibtisch, sodass er möglichst verlockend aussah. Schließlich wollte sie einen guten Ein-

druck machen. Und warum sollte sie das auch nicht. Ihr Büro war blitzsauber, wie es sich gehörte, der helle vulkanische Kalkstein, aus dem die Wände bestanden, leuchtete förmlich weiß und verbreitete eine angenehme Atmosphäre. Etwas anderes hätte sie als Bolianerin auch nicht akzeptiert. Ein Piepen ertönte von dem auf ihrem Tisch stehenden Computer. Sofort nahm sie den Anruf an, es war ihre Sekretärin, welche ihr mitteilte, dass ihr Gast eingetroffen sei. Eantt befahl ihn hereinzulassen.

Die Tür zu ihrem Büro glitt zu beiden Seiten auf, und ein rigelianischer Chelone trat ein. Die Chelonen waren ein Volk, welches sich aus Schildkröten entwickelt hatte. Sie besaßen eine ledrige, grüne Haut und einen gelben Schnabel. Da sie ihre Panzer im Laufe der Evolution verloren hatten, trugen sie pechschwarze handgefertigte Exoskelette, was allen Chelonen das Aussehen eines Soldaten verlieh. Darüber trug der Chelone, welcher gerade ihr Büro betreten hatte, ein schlichtes, hellgelbes Gewand.

»Ich freue mich sehr, dass Sie sich die Zeit für dieses Treffen genommen haben, Velom Jalos«, begrüßte sie das geschlechtslose Ratsmitglied ordnungsgemäß.

»Nun, wenn die Sprecherin des Föderationsrates mich um ein Treffen bittet, kann ich doch nicht ablehnen, das ist immer eine Ehre«, entgegnete er langsam.

»Es ehrt auch mich, dass Sie gekommen sind. Bitte setzen Sie sich doch.«

Er bedankte sich mit einem Nicken und setzte sich auf den Stuhl für Besucher.

Eantt ging hinter ihren Schreibtisch. »Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, Ratsmitglied? Ein bolianisches Tonicwater vielleicht?«

»Gerne.«

Sie füllte die beiden in weiser Voraussicht auf dem Tisch platzierten Gläser. »Bitte sehr.«

Das chelonische Ratsmitglied hatte offensichtlich Mühe damit, das Glas zu ergreifen, was Eantt überraschte, denn es waren handgefertigte Gläser mit kunstvollen Griffen. Schließlich schaffte er es doch und trank einen Schluck.

»Also, Sie haben sich sicherlich schon gefragt, warum ich Sie hergebeten habe.«

Jalos nickte nur und beugte sich dann in seinem Stuhl nach vorne, während er sich mit den Armen auf dem Tisch abstützte.

»Gut, ich will Sie auch nicht länger im Schlamm stecken lassen. Ich habe nochmal über Ihren Gesetzesentwurf zur Änderung der Bergbaugesetze die Minenkolonien betreffend nachgedacht und beschlossen, Sie zu unterstützen.«

Die Augen des Chelonen verengten sich. »Das überrascht mich. Bisher haben Sie doch dafür gesorgt, dass mein Entwurf im Justizausschuss nicht einmal auf den Tisch kommt.«

Sie lächelte so warm und freundlich, wie sie konnte. »Ich kann zugeben, dass ich mich geirrt habe. Ihr Entwurf wird bei der nächsten Sitzung auf der Tagesordnung stehen, und dann haben wir ihn bis Monatsende durch.« Wenn sie als ehemalige Gegnerin des Entwurfs und Vorsitzende des Justizausschusses für ihn votierte, dann würde es keine Probleme geben.

»Das wäre sehr erfreulich. Wie Sie wissen, arbeite ich schon seit zwei Jahren an diesem Projekt. Dass Sie es jetzt unterstützen, ehrt Sie«, erwiderte der Chelone. Damit würde er zweifellos den größten politischen Erfolg seiner Karriere feiern, und seine Wiederwahl war dadurch auch garantiert, in letzter Minute sozusagen, da die Wahlen seiner Heimatwelt Rigel III und die Präsidentschaftswahlen dieses Jahr zusammenfielen.

Die Bolianerin wusste das genau, sie wusste, dass es für Jalos knapp werden würde. Doch dieser Erfolg, für den er nun schon so lange kämpfte, würde ihm die entscheidenden Stimmen einbringen. Und nun konnte sie ihm gegenüber ihre Wünsche äußern, genauer gesagt, hatte sie nur einen.

»Ich möchte Sie aber noch um etwas anderes bitten, Ratsmitglied.«

Ihr Gegenüber verzog keine Miene, er hatte offensichtlich schon mit so etwas gerechnet. Eine Anwärterin auf die Präsidentschaft der Föderation, die einen in der heißen Phase des Wahlkampfes emp-

ging, tat dies sicher nicht nur, um ihm einen Gefallen zu erweisen.

»Allerdings ist es weniger eine Bitte als ein Hinweis. Sie haben ja sicher den Artikel gelesen, welcher durch die Subraumnetzwerke gelaufen ist.«

Er nickte. »Ja, eine schlimme Sache. Das bringt viel Unsicherheit in die Föderationspolitik. Etwas, das wir momentan nicht gebrauchen können.«

»In der Tat, aber ich befürchte, dass es noch schlimmer werden könnte.«

Der Chelone klapperte mit seinem Schnabel. »Noch schlimmer, als dass ein angesehenes Ratsmitglied und Präsidentschaftskandidat mit dem Orion-Syndikat in Verbindung gebracht wird?«

Sie setzte ein besorgtes Gesicht auf »Wie Sie sicherlich schon erfahren haben, befasst sich die Abteilung für Interne Angelegenheiten des Sternensflottengeheimdienstes mit der Sache und untersucht den Fall derzeit. Anscheinend hat sich Vizedirektor Kaiba dem persönlich angenommen.«

»Wenn er Klarheit in die Sache bringen könnte, wäre das doch für alle ein Vorteil«, kommentierte Jalos trocken.

Innerlich musste Eantt grinsen, ihr Gegenüber verstand es, subtil, aber versiert zu taktieren. Dies war ihr eine Bestätigung, das richtige Ratsmitglied für ihren Plan ausgewählt zu haben. »Natürlich, aber ich wüsste gerne, warum überhaupt Ermittlungen aufgenommen wurden. Ich vermute, diesbezüglich wissen Sie mehr als ich«, schmeichelte sie ihm.

Mit seinen Krallen besetzten Fingern strich sich der Chelone über den Schnabel. »Leider nicht. Momentan gehe ich davon aus, dass der Geheimdienst von sich aus gehandelt hat«, gestand Jalos.

Sie nickte verständlich. Natürlich hat er das. Etwas anderes hatte sie auch gar nicht erwartet. »Ich habe es schon geahnt.« Besorgt blickte sie auf den Schreibtisch. »Die Sternenflotte handelt wieder einmal unabhängig.«

»Und das beunruhigt Sie«, stellte Jalos fest.

»Sie wissen doch so gut wie ich, dass ein Offizier, der es in den Rang eines Vice Admiral geschafft hat, schon ein kleiner Politiker ist.« Eantt lächelte müde.

»Sie glauben also, Admiral Kaiba könnte unlautere Absichten haben.«

Schützend hielt die Bolianerin ihre Hände vor sich. »Ich will einem verdienten Sternenflottenadmiral nichts unterstellen, das liegt mir fern. Dennoch bereitet es mir gewisse Sorgen, dass der Geheimdienst in einer solchen Sache ermittelt. Es geht hier immerhin um die Präsidentschaftswahlen, da kann man nicht vorsichtig genug sein. Kaum auszu-denken, welche Auswirkungen Fehler bei diesen Ermittlungen haben könnten.« Sie schüttelte den Kopf.

Der Chelone lehnte sich in seinem Stuhl zurück und nickte. »Ja, da haben Sie recht. Noch mehr Skandale kann die Föderation nicht gebrauchen. Wir fallen ja jetzt schon beinahe auseinander.«

»So ist es, und wir können die Zukunft der Föderation nicht einfach einer Abteilung des Geheimdienstes übergeben. Es ist ein Problem der ganzen Föderation, deshalb ist Geheimniskrämerei hier nicht angebracht.«

Nachdenklich begutachtete Jalos seine Krallen. »Womöglich braucht es ein zweites Paar Augen, jemanden, der dem Geheimdienst auf die Finger schaut.«

Eantts Miene hellte sich auf. Am liebsten hätte sie es gehabt, wenn der Geheimdienstausschuss die Ermittlungen der Abteilung für Interne Angelegenheiten gleich unterbunden hätte, doch ihr war klar, dass dies zu viel verlangt war. »Wenn das möglich wäre, könnte ich wieder ruhig schlafen.«

»Ich werde es sofort dem Unterausschuss für den Geheimdienst der Sternenflotte vorlegen. Bis morgen sollte ein Sonderermittler des JAG-Büros der Sternenflotte bereitstehen.«

»Das wäre wundervoll.« Sie machte eine Pause, und ihrem freundlichen Gesichtsausdruck folgte ein angespannter. »Eine Sache gibt es da noch«, sagte sie mit gesenkter Stimme.

Jalos gab ein dumpfes Lachen von sich, welches sich für Eantt so anhörte, als würde er gerade ersticken. »Ich verstehe schon, es soll jemand sein, der dem Vizedirektor nicht besonders wohlgesonnen ist.«

Nun schenkte sie ihm ihr zartestes Lächeln. »Das wäre eine gute Idee. Ich werde Ihren Dienst

für die Föderation nicht vergessen, Ratsmitglied Jalos.«

Er winkte ab. »Das ist doch das Mindeste, was ich für Sie tun kann, nachdem Sie jetzt meinen Gesetzesentwurf unterstützen.«

»Ich bin froh, dass wir beide zufrieden sind, darum geht es doch in der Politik«, sagte Eantt und erhob ihr Glas. »Auf die Zukunft der Föderation.«

»Auf die Zukunft der Föderation«, wiederholte Jalos.

Innerlich lachte Eantt. Was immer th'Chariache und Kaiba auch geplant hatten, es würde bald zunichtegemacht werden. Aus dem Mist, in den th'Chariache sich hineinmanövriert hatte, als er seine Flüchtlingsorganisation missbrauchte, würde er sich nicht mehr herauswinden können. Egal, welche schmutzigen Tricks er mit Kaibas Hilfe versuchen wollte. Zwar konnte sie Kaiba nicht aufhalten, aber doch zumindest unter Kontrolle halten. Niemand konnte sich ihrer Aufmerksamkeit entziehen. Und ihr Grinsen wurde größer, als sie sich th'Chariaches Gesicht vorstellte, wenn er davon hörte, dass das JAG die Ermittlungen Kaibas überwachte.

V

Wenn du etwas verstecken musst, tue es in aller Öffentlichkeit. Das war eines der zahlreichen Mottos des Geheimdienstes. Obwohl sich die Agen-

ten solche Leitsätze wohl für jede Mission neu aus-suchten. Heute war es Kolramis. Er hatte seinem Bruder versprochen, die Sache aufzuklären und würde sich von niemandem aufhalten lassen. Auch nicht von Admiral Kaiba, selbst wenn Kolrami nicht wissen konnte, wie weit dieser gehen würde. Also hatte er sich direkt vor den Augen des Admirals auf Andoria gebeamt unter dem Vorwand, das Technische Museum von Andoria zu besichtigen. Auch wenn die Jahrhunderte von andorianischer Technologie den Zakdorn durchaus interessierten, so hatte er doch Wichtigeres zu tun. Er wollte etwas über den Tod des ehemaligen stellvertretenden Verteidigungsministers von Andoria herausfinden. Dazu musste er die Akte zu dem Todesfall studieren. Die, welche der Sternenflotte zur Verfügung stand, hatte er bereits überprüft. Doch sie war mehr als dürftig. Nicht nur, dass die Formulierungen höchst ungenau waren, nein, es fehlten auch wichtige Dokumente, die eigentlich hätten enthalten sein müssen. Es machte Kolrami schon wütend, dass die Sternenflotte eine solche Akte überhaupt akzeptierte. Doch wahrscheinlich würden die andorianischen Behörden sich da irgendwie herausreden können, wenn man sie damit konfrontierte.

Da lag es nun vor ihm, das planetare Andorianische Register. Es war ein monumentaler Bau. In die Wände, welche etwa fünfzig Meter in die Höhe ragten, waren gewaltige Säulen eingearbeitet, verziert mit Bildern von andorianischen Kriegeren, die

Kolramis Wissen nach der Geschichte Andorias entnommen waren. Wie eine Wand stand das Register vor ihm. Es sollte wohl einschüchtern. Doch Kolrami riss sich zusammen und ging an der Ehrenwache der Garde, welche aus zwei durchtrainierten, äußerst gefährlich dreinblickenden und schwer bewaffneten Soldaten bestand, vorbei in das Register. Der für Andorianer gewöhnliche Militarismus war auf dem ganzen Planeten deutlich spürbar.

Er versuchte, sich unauffällig in der gewaltigen Halle zu bewegen. Er war nicht gerade leicht zu übersehen und seine Schritte hallten fast unüberhörbar durch den Raum. Die meisten Anwesenden waren Andorianer, er entdeckte aber auch vereinzelte Mitglieder anderer Spezies. Zum Glück konnte man in dem Labyrinth aus Computerterminals und der überdimensionalen andorianischen Kunst relativ gut untertauchen. Schließlich fand er einen abgeschiedenen Platz neben der Statue eines Taktikers namens Zaranath. Seine Taktiken waren auf Zakdorn Pflicht. Doch das war jetzt nicht von Bedeutung. Er rief die Akte um Tesv th'Narak auf. Obwohl sie sich als umfangreicher entpuppte als diejenige der Sternenflotte, war sie dennoch unbefriedigend.

Tesv th'Narak wurde tot in seinem Haus aufgefunden. Herzversagen wurde als Todesursache festgestellt. Erstaunlich für Kolrami war, dass kein Arzt diese Diagnose gestellt hatte, sondern der leitende Ermittler. Ganz allgemein schien kaum

jemand an diesem Fall gearbeitet zu haben. Es enttäuschte Kolrami, dass auch die Akte hier so unvollständig war. Sie wirkte, als hätte ein Krimiautor sie geschrieben und dabei versucht, so kreativ wie möglich zu sein, was ihm Kolramis Meinung nach allerdings nicht gelungen war. Für einen solchen Bericht würde man in der Abteilung für Interne Angelegenheiten gefeuert werden.

Schnell kopierte er alle Dateien auf einen isolinearen Chip. Plötzlich hörte er bedrohlich hallende Schritte. Der Zakdorn drehte sich schnell um. Niemand war zu sehen, doch die Geräusche kamen immer näher. Endlich hatte der Computer die Übertragung beendet. Kolrami riss den Chip aus dem Terminal und ging schnellen Schrittes durch einen Quergang, obwohl er eigentlich nichts zu befürchten hatte. Gut, okay, es ist vielleicht besser, dass man mich nicht dabei beobachtet, wenn ich solche Akten lese, dachte er. Aber nun hatte er seine Arbeit erledigt, niemand konnte ihm jetzt noch etwas nachweisen. Also begab er sich zum Ausgang. Er hatte das Labyrinth aus Computerterminals und hohen Regalzeilen schon fast verlassen, als er eine Stimme hörte.

»Ja, da waren ein Arkenit, eine Grazeritin und ein Zakdorn.«

Kolrami erstarrte.

»Und, sind sie noch hier?«

»Ähm, die ersten beiden sind schon gegangen, aber der Zakdorn müsste noch da sein, er ging in den Cherasch-Flügel.«

Kolrami warf einen Blick auf eine der gewaltigen Säulen, an der eine Tafel angebracht war, welche die Aufschrift Cherasch-Flügel trug. Verdammt, die suchen nach mir, fluchte der Ingenieur innerlich. Wenn er doch nur wüsste, wer die waren.

»Vielen Dank, ich finde mich dann alleine zurecht.«

Er machte auf dem Absatz kehrt. Irgendwo musste es doch einen Hinterausgang geben. Immer noch hörte er schnelle Schritte hinter sich. Mit seinem Ärmel wischte er sich den Schweiß von der Stirn, der sich wegen der Kombination aus gehetzter Lauferei und Unbehagen gebildet hatte. Als er an einer Andorianerin vorbeiging, die an einem der zahlreichen Terminals arbeitete, verlangsamte er seinen Gang und warf ihr ein gekünsteltes Lächeln zu. Sobald er jedoch wieder außer Sichtweite war, beschleunigte er erneut. Da erblickte er ein Schild. Natürlich, das ist es, durch das Toilettenfenster abhauen. Es war so brillant wie einfach. Doch als er die Toilette betrat, welche dem kolossalen Gebäude in nichts nachstand, fand er zu seinem Unbehagen dort einen Andorianer vor. Kolrami versuchte, seine Entrüstung zu verbergen und biss sich auf die Unterlippe. Also tat er so, als wäre er ein normaler Besucher. Auch hier gab es reich verzierte Wände mit Darstellungen aus der andorianischen Geschich-

te. Die Figuren schienen Kolrami mit ihren Augen zu verfolgen. Der Mann neben ihm fühlte sich dort anscheinend ganz wohl und machte keine Anstalten zu gehen.

Verdammt, hau endlich ab, schrie Kolrami innerlich. Es kam ihm vor, als würde er schon mehrere Minuten hier verharren. Von allen Andorianern, die es gibt, muss ich ausgerechnet auf einen mit einem Prostataproblem treffen. Haben Andorianer überhaupt eine Prostata? Er wusste es nicht, und es interessierte ihn auch nicht. Endlich schien er zu gehen. Langsam bewegte der Zakdorn sich in Richtung Fenster. Kurz vor der Tür hielt der Mann inne, drehte sich um und ging zum Waschbecken. Neeeeein! Jeden Moment könnten seine Verfolger zur Tür hineinkommen. Er hatte keine Zeit mehr. Endlich hatte der Mann seine Hände gewaschen.

Nun ist es soweit. Dachte Kolrami zumindest. Doch der Mann hatte offensichtlich einiges für Hygiene übrig und wusch sich die Hände überflüssigerweise ein zweites Mal. Er wurde nun auf Kolramis Ungeduld aufmerksam. »Haben Sie ein Problem?«, fragte er ihn höflich.

»Ob ... ob ... ob ich ein Problem habe?«, stotterte der Zakdorn. Dann atmete er tief durch. »Nein, ich bestaune nur die Kunstwerke«, erklärte er mit hoher Stimme.

»Ah, ja, die sind wirklich wunderbar. Ein echtes Stück andorianische Geschichte«, sagte er lächelnd

und verließ zu Kolramis Erleichterung endlich die Toilette.

Schnell versuchte der Zakdorn, durch das Fenster zu entkommen. Doch dies gestaltete sich schwerer als gedacht. Als er sich ungefähr zur Hälfte durchgezwängt hatte, schien es nicht mehr so recht weiterzugehen. Er drehte seinen Kopf umher und zappelte unbeholfen mit seinen Füßen. Plötzlich blickte er in die Fratze eines schrecklichen Monsters mit gewaltigen Zähnen und einem unnatürlich verzerrten Gesicht. »Aaaah!«, schrie er.

Gleich darauf seufzte er erleichtert. »Puh, nur eine Figur. Verdammte andorianische Kunst, da macht man sich ja in die Hose«, murmelte Kolrami. Dann schrie er erneut auf. »Aaaah!« Diesmal aber nicht aufgrund dessen, was er sah, sondern was er spürte. Eine Hand hatte sein Bein gepackt und zog ihn hinein. Vergeblich versuchte er, sich zu wehren und knallte unsanft auf den Boden.

Er rieb sich den rechten Arm, welcher seinen Sturz gebremst hatte und stand langsam auf. »Verdammt, was tun Sie hier?«, fragte der Zakdorn wütend.

Der Andorianer, welcher vor ihm stand, war gut zwei Köpfe größer und dreimal so muskulös wie Kolrami und machte große Augen. »Das fragen Sie mich? Sie wollten doch gerade durch ein Toilettenfenster abhauen.«

»Es ist nichts Illegales, durch ein Toilettenfenster zu klettern«, erwiderte Kolrami entrüstet.

Sein Gegenüber machte ein finsternes Gesicht und schien alle seine Muskeln unter Anspannung zu setzen. »Kommen Sie. Wir beide wissen, dass es hier nicht um ein Toilettenfenster geht. Sie wühlen in der Vergangenheit.«

»Keine Ahnung, wovon Sie reden.«

»Das ist eine Sache, von der man besser die Finger lässt, das galt damals, und es gilt heute. Ansonsten wird es unangenehme Konsequenzen haben.«

»Wollen Sie mir etwa drohen?«, fragte Kolrami.

»Nein, ich warne Sie nur«, erwiderte der Mann.

Kolrami grinste. »Damit machen Sie mir keine Angst. Ich weiß zwar nicht, wer Sie sind, aber was Sie hier tun, ist bestimmt nicht legal. Nehmen wir mal an, ich hätte tatsächlich in der Vergangenheit gewühlt, woher wissen Sie das denn? Überwachen Sie etwa das planetare Archiv?«

Der Andorianer knurrte. »Halten Sie sich gefälligst aus der Sache raus, ansonsten wird es lebensgefährlich für uns alle.«

Ein Grinsen zeichnete sich auf Kolramis Gesicht ab. »Ach, wissen Sie, ich mache mir darüber keine Sorgen. Wenn Sie mir sonst nichts zu sagen haben, dann gehe ich jetzt.« Er drehte sich um.

Doch der Andorianer packte ihn schroff an der Schulter. »Ich meine das ernst.«

Blitzschnell zog Kolrami seinen Phaser, den er geschickt unter seiner Zivilkleidung verborgen hatte. »Ich auch! Und nun lassen Sie mich in Ruhe.«

Der Andorianer hob die Hände und ging zwei Schritte zurück.

»Ja, gut so, gehen Sie ganz raus.«

Der Mann fixierte mit seinem Blick den Phaser, auch wenn der Zakdorn keine Uniform trug, so würde er den Phaser doch klar als Sternenflottenmodell erkennen können.

Hastig blickte sich Kolrami um und zwängte sich dann nicht gerade elegant durch das Toilettenfenster, bis er auf der anderen Seite noch einmal unsanft auf dem Boden landete.

VI

Es war noch früh am Morgen, als D'Riia den Eingang zur Firmenzentrale von Chrezev nach Therazh, der Flüchtlingsorganisation, erreichte, die von Zehlia sh'Koreth geleitet wurde.

Mit einem flauen Gefühl im Magen betrachtete sie das riesige Gebäude, das in mehrere rundliche Sektionen unterteilt war. Die einzelnen, in unterschiedlicher Höhe befindlichen Bereiche schwebten förmlich in der gigantischen unterirdischen Höhle und wurden, neben einer ausgeklügelten Bauingenieurskunst, die den goldenen Schnitt exzellent auf die runden Gebäudeteile übertrug und eine architektonische Perfektion offenbarte, von robusten Felsformationen, von denen sie unter- und oberhalb eingeschlossen waren, gestützt. Alles in allem ergab das Bauwerk eine einzigartig stabile Form, die nir-

gendwo sonst außerhalb der unvergleichbaren Architektur der Andorianer zu finden war.

D'Riia stand auf einem länglichen Felssteg, der, ähnlich einer Straße, die vielen Bauten in der Höhle miteinander verband. Über und unter ihr verliefen weitere solche Gesteinsverbindungen, die allesamt eine glatte, weiß-dunkelgrau melierte Oberfläche besaßen. Seitliche Begrenzungsmauern umrandeten die Verbindungsstege und boten Schutz vor einem Fall in die Tiefe. Meterweise säumten helle Energiequellen die Umrandungen und verliehen der Höhle einen bläulichen Schimmer. Die Ärztin vermochte sich nicht vorzustellen, wie viel Zeit die Konstruktion dieser Anlage wohl benötigt hatte oder wie groß der jetzige Wartungsaufwand war. Sie schätzte jedoch diese Meisterhaftigkeit der Baukunst.

Von dem aus einer Gesteinsform gefertigten Steg betrat sie das Fundament des Gebäudekomplexes und aktivierte damit den automatisierten Öffnungsmechanismus der Eingangstür. Sie überquerte die Schwelle und fand sich in einem nobel eingerichteten Foyer wieder. Genau wie das Gebäude war auch der Raum kreisrund. Ringsum führten acht Lichtsäulen vom Boden bis hoch zur Decke und fluteten den Raum mit warmem Licht. Einige Pflanzen mit blauen Blättern und leuchtgelben Blüten waren vor den Wänden aufgestellt und prächtige Wandteppiche in kräftigen Rottönen schmückten die wenigen freigebliebenen Stellen. Vom Eingang aus führte das mit kurzen Leuchtstäben nachgebil-

dete andorianische Emblem zu einem rundlichen, offenen Tisch, der wie ein kleiner Mittelkreis angelegt war und die Rezeption bildete. Hinter der hölzernen Tresenplatte ragten zwei lange azurblaue Fühler empor.

Als sich D'Riia weiter dem Tresen näherte, erkannte sie die aschblonden Haare einer edlen Andorianerin. Mit gerader Haltung saß sie auf einem drehbaren Stuhl, der an einer Schiene mit dem Boden des Tisches verbunden war.

»Guten Morgen, ich bin Dr. D'Riia und möchte bitte mit Zehlia sh'Koreth sprechen«, erklärte die Caitianerin und entdeckte auf dem Tresen ein kleines eingebettetes Namensschild. Zh'Chyva konnte sie darauf lesen, auch wenn sie Schwierigkeiten beim Entziffern des Namens wegen der eng aneinanderliegenden Buchstaben der andorianischen Schrift hatte.

Ohne Reaktion ging die Andorianerin weiterhin ihrer aktuellen Tätigkeit nach. Nicht einmal eine Augenbraue verzog sie, als sie von D'Riia bei was auch immer gestört worden war. Sie betätigte noch einige Tasten auf dem schwarzen Display mit der hellblau geschwungenen Schrift, dann nahm sie anmutig die Hände zurück und legte sie bilderbuchmäßig auf ihre Oberschenkel. Erst danach hob die Andorianerin ihren Kopf und musterte ihre Besucherin. Ihre Pupillen weiteten sich und ein irritiertes Stirnrunzeln war die Reaktion auf das goldene Fell D'Riias.

Es war offensichtlich, dass sie noch nie zuvor einem Caitianer gegenübergestanden hatte. Aber D'Riia hatte sich inzwischen daran gewöhnt, dass sie außerhalb ihrer Heimatwelt viele Blicke auf sich zog.

»Das geht nicht«, reagierte die Andorianerin schroff. Zeitgleich schoben sich ihre Fühler seitlich nach außen und krümmten sich in der Mitte nach innen, sodass sie wie zwei abstehende Bumerangs aussahen.

Es fiel D'Riia schwer, sich nicht von der Bewegung der Fühler ablenken zu lassen. Dabei wusste sie durch ihre xeno-ethologischen Studien genau, dass diese Stellung lediglich eine Konfrontationsbereitschaft offenbarte. Einerseits war es für D'Riia interessant, die Gefühlslage ihres Gegenübers mit überwältigender Sicherheit deuten zu können, da sie sich wie eine Empathin fühlte. Andererseits war es verstörend, weil es für die Andorianerin über die Maßen unangenehm sein musste, so offensichtlich ihre Emotionen einer fremden Spezies preiszugeben.

»Es ist dringend«, sagte D'Riia, nahm ihren Dienstausweis vom Gürtel und zeigte ihn der Rezeptionistin. »Ich bin vom Geheimdienst der Sternenflotte. Mehr brauche ich sicher nicht zu sagen.«

Zh'Chyvas Augen verengten sich und eine besondere Abneigung wurde in ihnen erkennbar. Es missfiel ihr ganz offensichtlich, die Geschäftsführerin wegen dieser Katzenfrau kontaktieren zu

müssen. Sie betrachtete den Ausweis, an dessen Echtheit kein Zweifel bestand. »Was ist der Grund für Ihren Besuch?«, erkundigte sie sich.

»Das würde ich gerne mit sh’Koreth persönlich besprechen.«

Die Augen der Andorianerin explodierten fast vor Verärgerung. »Ich muss ihr den Grund nennen, warum Sie sie sprechen wollen. Vorschrift!«

D’Riia wäre es zwar weitaus lieber gewesen, dieser ungenierten Person die Einzelheiten nicht zu verraten, aber wenn sie keine weitere Zeit verlieren wollte, hatte sie kaum eine andere Wahl. »Sagen Sie ihr, dass es um Präsidentschaftsanwärter th’Chariache geht. Wenn das nicht genügt: Es gibt noch mehr zu bereden, aber darüber muss ihre Empfangsdame nicht unbedingt Bescheid wissen. Das können Sie sh’Koreth ausrichten«, sagte sie abfällig und hob bestimmend ihren Kopf.

Vor Wut legten sich zh’Chyvas Fühler flach über den Kopf. Vermutlich hätte sie eine solche Unverschämtheit für gewöhnlich nicht durchgehen lassen, aber die Tatsache, dass D’Riia vom Sternenflottengeheimdienst war, hemmten sie wohl so stark, dass sie sich keinen Konter zutraute. Gehorsam betätigte sie einige Tasten auf dem Display vor sich.

»Sha Koreth, der Sternenflottengeheimdienst wünscht unverzüglich eine Audienz mit Ihnen.«

»In Ordnung. Ich erwarte ihn in meinem Büro«, erwiderte eine raue Frauenstimme durch das Gebäude-Intercom.

»Ich bringe sie sofort zu Ihnen, Sha Koreth«, sagte zh'Chyva und fuhr mit dem Stuhl ans hintere Ende des Tresens, um die Caitianerin zum Lift zu eskortieren. »Kommen Sie!«

D'Riia folgte der Andorianerin, die eine nahezu perfekte Sanduhr-Figur besaß. Wenngleich es der jungen Frau an Anstand und Respekt mangelte, so legte sie besonderen Wert auf ein betörendes Äußeres. Aus medizinischer Sicht hatte sie zwar einen anfänglichen Hang zur Anorexie, aber das war keine Seltenheit bei Frauen in zh'Chyvas Alter. D'Riia verzichtete auf eine entsprechende Anmerkung zum Schönheitskomplex der Andorianerin und betrachtete nach ihr schweigend den Lift.

Nachdem der Aufzug losgefahren war, hielt er nach einem Augenblick schon wieder. Zwei männliche Andorianer betraten die Kabine und unterhielten sich rege über ihr Aufgabengebiet.

»Ebene 4«, unterbrach der Größere der beiden kurz seine Ausführungen, setzte diese aber sofort wieder fort. »Für den heute eintreffenden Truppentransporter müssen wir zwingend auf die korrekte Einhaltung der Sicherheitsprotokolle achten. Wir werden die Flüchtlinge in Vierergruppen herunterbeamten und sofort eine Registrierung vornehmen. Nachdem wir die Personalien aufgenommen haben, muss die entsprechende Akte unverzüglich im zent-

ralen Bibliothekscomputer des Personenregisters geladen werden. Sobald der Upload erfolgreich abgeschlossen ist, erhalten wir vom Wohneinheitendezernat alle relevanten Instruktionen für die Flüchtlinge. Haben Sie das soweit verstanden?«, fragte er den Zweiten, der eine grün-bläuliche Hautfarbe besaß, was an seinem jungen Alter lag.

»Ja«, war die knappe, von Respekt durchdrungene Antwort des Knaben.

»Dann schauen wir uns nun einmal die Sicherheitsprotokolle, von denen ich gesprochen habe, genauer an. Sehen Sie hier«, er überreichte dem Burschen ein kleines PADD. Bevor er mit der Erklärung fortfahren konnte, hielt der Aufzug erneut und die beiden verließen ihn wieder. »Bei den Attentatsflüchtlingen ist es zwingend erforderlich, dass sie eine neue Identität bekommen, damit sie ein neues Leben beginnen und nicht mehr aufgespürt werden können«, waren die letzten Worte, die D'Riia verstehen konnte, bevor die Türen sich wieder schlossen.

Die wenigen Sekunden, die der Lift bis zu seinem Endziel benötigte, verstrichen stillschweigend zwischen den beiden Frauen. Nachdem D'Riia der Andorianerin aus dem Lift gefolgt war und beide das Ende des langen Korridors erreichten, betätigte die blauhäutige Frau kurzerhand den Türsummer von sh'Koreths Büro.

»Herein«, halte es von hinter der Tür.

Zh'Chyva betätigte einen weiteren Knopf, und die beiden Türhälften schoben sich beiseite. »Sha Koreth, dies ist Dr. D'Riia vom Sternenflotten-geheimdienst«, stellte sie die Caitianerin knapp vor.

»Vielen Dank, Zha Chyva.« Sh'Koreth schenkte ihr ein kurzes Nicken und entband sie damit von ihrer Eskortierungspflicht.

Die Empfangsdame machte auf dem Absatz kehrt und verschwand schnellen Schrittes aus dem Raum.

Mit einem verschmitzten Lächeln würdigte D'Riia den raschen Abgang der Empfangsdame, die sich alles andere als wohlgeföhlt hatte, während sie mit ihr unterwegs gewesen war. Es war ihr nicht entgangen, dass sie unmittelbar zuvor mit einem verstörten Blick Notiz von ihrem mit Fell überzogenen Schwanz, der an ihrem Steiß begann, genommen hatte. Dann erst setzte D'Riia eine neutrale, aber ernste Miene auf und stellte sich gerade vor sh'Koreth auf. Beide Frauen waren in etwa gleich groß und schenkten sich einen neugierigen Blick, mit dem sie sich gegenseitig scharf musterten.

Sh'Koreth trat bis auf einen Schritt vor D'Riia, und ihre kurzen Föhler streckten sich empor. »Guten Tag, Doktor«, sagte sie mit tiefer Stimme, die keineswegs zu ihrer hellblauen Haut passte. Auch wenn die Andorianerin gewiss keine junge Frau mehr war, machte die dumpfe, kratzige Stimme sie noch ein Stück älter. Wie es für Andorianer mit außerweltlichen Besuchern typisch war, bot

sie ihr nicht die volkstümliche Begrüßung an, sondern stand lediglich kurz stramm, die Hände nah an ihre Seiten angelegt. »Es geht um Atahno?«, sprach sie das Thema direkt an.

»Ja, so ist es«, entgegnete D'Riia und beobachtete, wie die Andorianerin langsam um sie herum schritt. Womöglich war sie nervös. Zumindest schien D'Riias Anwesenheit sie zu beunruhigen. »Sie sind eine seiner engeren Mitarbeiterinnen und Vertrauten«, unterstellte D'Riia der Frau und drehte ihren Körper stets in sh'Koreths Richtung, während sie von ihr umkreist wurde. Wahrscheinlich kannte sie den caitianischen Sinn eines solchen Umkreisens nicht. Zumindest konnte D'Riia sich nicht vorstellen, dass die Frau sich mit ihr paaren wollte.

»Ich nehme an, es geht um diesen dubiosen Artikel von dieser Bolianerin. Calia Nora heißt sie, wenn ich mich nicht irre.«

»Auch das ist korrekt. Schließlich wurde Ihre Organisation in dem Artikel ebenfalls erwähnt und mit üblen Machenschaften von ... Atahno ... in Verbindung gebracht. Sicherlich konnten Sie sich bereits denken, dass die eine oder andere Frage deswegen aufgekomen ist und eine Überprüfung notwendig macht.«

Zehlia sh'Koreth schmunzelte, indem sie ihre dunkelblauen, beinah violetten Lippen spitzte. »Fragen, Fragen, Fragen. Das ist wahrlich das, was der Artikel mit sich bringt. Haben Sie denn schon

Calia Nora gefragt, wo sie diese ganzen Erkenntnisse hergenommen hat?«

D'Riia erkannte sofort die Provokation, die mit der Frage einherging, schenkte sh'Koreth aber ein Lächeln zurück. »Wir haben eine sehr breit gefächerte Untersuchung, was den Artikel selbst und die darin enthaltenen Vorwürfe betrifft. Lassen Sie das Problem der zutreffenden und weniger zutreffenden Wahrheiten ruhig das des Geheimdienstes sein«, antwortete D'Riia. »Allein die Tatsache, dass ich gerade vor Ihnen stehe und mit Ihnen über th'Chariache sprechen möchte, sollte Ihnen sofort verdeutlichen, dass es definitiv Untersuchungsbedarf gibt, was das Handeln und die Aktivitäten Ihrer Organisation angeht.« D'Riia nahm ein PADD aus der Halterung an ihrem Gürtel, um eventuelle Notizen zu den Aussagen von sh'Koreth machen zu können.

Diese Direktheit trieb sofort die Vergnüglichkeit aus sh'Koreths Miene. Ernst fragte sie: »Von was für Aktivitäten sprechen Sie?«

»In dem Artikel wurden Beziehungen zwischen th'Chariache und dem Orion-Syndikat angedeutet. Nachforschungen von uns haben bereits ergeben, dass th'Chariache und Sie sich zweimal mit dem Syndikat getroffen haben. Vielleicht möchten Sie mir mitteilen, worum es bei diesen Treffen ging?«

Sh'Koreth brauchte nicht lange darüber nachzudenken. »Es gab zwei Treffen mit einem orionischen

Delegierten. Diese liegen jedoch schon weit über zehn Jahre zurück.«

»Dreizehn.«

»Sie sind gut vorbereitet.«

»Das ist Teil meines Jobs. Da Sie sich offensichtlich an die Gespräche mit dem Syndikat erinnern, können Sie mir sicherlich auch sagen, worüber Sie sich unterhalten haben.«

»In der Tat«, bestätigte sh’Koreth. »Das Syndikat hat damals den Kontakt zu einer soliden Flüchtlingsorganisation gesucht.«

»Das Syndikat ist auf Sie zugekommen?«

»Es waren Menschenhändler. Sie verdienten ihr Geld mit dem Verkauf oder dem Verschleppen von Leuten. Eines ihrer angebotenen Produkte ist das Freikaufen. Mitglieder des Syndikats haben die Möglichkeit, sich über die orionische Organisation von der Mitgliedschaft freizukaufen. Diese Geschäfte sind für die Menschenhändler äußerst lukrativ. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass die dafür gezahlten Summen immens hoch sind. Oftmals werden nicht nur einzelne Syndikatsmitglieder, sondern auch die Angehörigen freigekauft, damit das Syndikat sie nicht verfolgen und exekutieren kann. Das Syndikat hält nicht viel von Veräthern oder Aussteigern, aber das ist Ihnen sicherlich bekannt.«

»Was spielten Sie für eine Rolle bei diesem Geschäft?«

»Gar keine. Als wir das fragwürdige Geschäftsmodell unseres potenziellen Klienten näher kennengelernt hatten, entschieden th'Chariache und ich einstimmig, nicht an dieser Angelegenheit teilhaben zu wollen.«

»Dann frage ich anders. Was hätten Sie für die Orioner tun sollen, wenn das Geschäft zustande gekommen wäre?«

»Wir wären eine Auffangstation gewesen und hätten die gewöhnlichen Aufgaben unserer Flüchtlingsorganisation wahrnehmen müssen. Die Flüchtlinge, die die Händler aus dem Syndikat ausschleusten, hätten wir aufgenommen. Von uns hätten sie das größtmögliche Sicherheitsprogramm und die höchste Sicherheitsstufe bekommen. Erhalt einer neuen Identität, Integration in die Föderation, Unterbringung auf einer der Mitgliedswelten sowie Sicherstellung, dass keine Rückverfolgbarkeit durch das Syndikat möglich ist. Als Beitrag im gesellschaftlichen System hätten wir ihnen auch eine angemessene Arbeit zugeteilt. Bei den ganz besonders schweren Ausnahmefällen sind wir gezwungen und berechtigt, chirurgische Operationen an den Flüchtlingen vorzunehmen zu ihrem eigenen Schutz.«

»Das klingt für mich, als wäre es nichts Außergewöhnliches gewesen. Warum haben Sie sich gegen das Geschäft entschieden? Die Orioner können sehr großzügige Geldgeber sein, wenn die Leistung stimmt.«

»Das Risiko war zu groß«, erklärte sh’Koreth.
»Die Gefahr einer Infiltration, oder schlimmer noch vor Terroranschlägen, durch das Syndikat hat uns dazu veranlasst, die Zusammenarbeit gar nicht erst zustande kommen zu lassen. Außerdem konnten keine konkreten Angaben gemacht werden, um wie viele Flüchtlinge in welchen Intervallen es sich gehandelt hätte. Th’Chariache wurde schnell klar, dass dies nichts anderes war als ein Geschäft mit Menschenleben. Die traurige Wahrheit ist, dass die Händler insbesondere an den Personen verdienen, die für ihre Freiheit viel Geld bezahlen und die Flucht vor dem Syndikat letztendlich nicht schaffen. Um die Flüchtlinge, die sterben, muss sich das Syndikat nicht mehr kümmern. Die, die es jedoch tatsächlich nach draußen schaffen, die sind lästig für die Händler. Zumal sie sich einen Dreck um den Verbleib der Flüchtlinge scheren. Unsere Organisation sollte nichts anderes sein als der Mülleimer, in den sie die Überlebenden hineinwerfen konnten.«

D’Riia tippte mit ihren fünf Krallen rasant auf dem PADD herum und tätigte eine Vielzahl von Eingaben, zu der in dieser Geschwindigkeit kaum ein anderer imstande gewesen wäre. »Ich verstehe. Das Arbeiten mit Flüchtlingen birgt prinzipiell ein hohes Risiko, aber wer möchte schon das ganze Orion-Syndikat als Feind haben? Wissen Sie, ob dies ein rein unternehmerisches Risiko Ihrer Organisation war, oder gab es noch andere Personen, die zu der Entscheidung beigetragen haben?«

Diesmal ließ sich sh’Koreth mehr Zeit, bevor sie antwortete. Sie ging zu einem kleinen Beistelltisch, der an der Wand stand und griff nach einer gebogenen Flasche, in der sich eine klare, bläuliche Flüssigkeit befand. Sie füllte zwei elegant geschwungene Sektgläser und kam mit ihnen in der Hand zurück.

»Natürlich sind wir verpflichtet«, sagte sh’Koreth und drückte D’Riia eines der Gläser in die Pfote, »aufgrund der Sensibilität, die die Arbeit mit Flüchtlingen mit sich bringt, auch mit der Imperialen Garde, der Regierung und dem Kanzler solche Maßnahmen zu besprechen. Wir hatten einige Sondersitzungen einberufen, in denen wir die Vor- und Nachteile sowie die Möglichkeiten, Potenziale und Gefahren abgewogen haben. Am Ende kamen wir zu dem Konsens, dass eine Kooperation mit den Orionern zu gefährlich und abzulehnen ist.«

D’Riia machte weitere Eintragungen auf ihrem PADD. Auch wenn das Sektklas dabei ein wenig hinderlich war, konnte sie das Display dank ihrer langgliedrigen Finger trotzdem erreichen. »Also kannte die Regierung das Ersuchen der orionischen Händler und hat in der Sache sogar mitbestimmt?«

Sh’Koreth nickte knapp und hob das Glas. »Ich möchte gerne mit Ihnen anstoßen, Doktor.«

»Und worauf?«, fragte D’Riia, die das Ganze als ein schlechtes Ablenkungsmanöver empfand. Sie betrachtete die Flüssigkeit in ihrem Glas und hegte den Verdacht, dass es sich um Andorianisches Ale handelte.

»Darauf, dass Ihre Ermittlungen die Wahrheit ans Licht bringen und Sie enthüllen werden, was tatsächlich hinter Calia Noras Behauptungen steckt. Sie machen Ihre Sache gut, das kann ich nur bestätigen.«

D'Riia nickte voller Überzeugung. »Da fällt mir ein«, sprach sie hastig, bevor sh'Koreth zum Trinken ansetzen konnte. »Ich wüsste gerne, wie Ihre aktuelle Beziehung zu th'Chariache ist. Sind Sie noch befreundet? Stehen Sie derzeit irgendwie in Kontakt mit ihm?«

D'Riia sah sh'Koreth die Verärgerung deutlich an. Wobei sie nicht erkennen konnte, ob es an der Frage selbst lag oder daran, dass sie noch nicht den ersehnten Schluck Ale genießen konnte. »Ich habe Atahno viel zu verdanken. Er war jahrelang mein Vorbild und Lehrer. Er hat mich ausgebildet und dafür gesorgt, dass ich diese Flüchtlingsorganisation leiten kann. Ohne ihn wäre ich nicht die Andorianerin geworden, die ich heute bin. Deswegen werde ich auf ewig in seiner Schuld stehen, und genau deshalb sind er und sein Wohl sehr wichtig für mich. Wir stehen uns äußerst nah und haben regelmäßigen Kontakt. Beantwortet dies Ihre Frage zu Ihrer Zufriedenheit, Doktor?«, zischte sh'Koreth der Cai-tianerin entgegen, welche sich davon jedoch keineswegs beeindruckt ließ.

»Fast«, entgegnete sie in einem gleichermaßen feindseligen Ton.

»Was liegt Ihnen noch auf dem Herzen?«

»Haben Sie eine persönliche Beziehung zu th'Chariache?« D'Riia selbst fand die Art der Frage als zu unpräzise und korrigierte sich selbst. »Warum sind Sie auf solch bemerkenswerte Art und Weise von Atahno gefördert worden? Etwa aus Barmherzigkeit? Oder sind Sie eine intime Beziehung mit ihm eingegangen, um all dies hier zu bekommen?« D'Riia hatte die Frage mit solch starker Missbilligung gestellt, dass sich ihre Nackenhaare aufrichteten und sie den Namen des Präsidentschaftskandidaten in einer derart diffamierenden Herabwürdigung aussprach, dass sie sich für einen Moment selbst nicht wiedererkannte.

Zehlia sh'Koreths Fühler lagen beinahe flach auf ihrem Kopf auf, als sie die Frage entgegengeworfen bekam. Fassungslos stand sie vor ihr und brachte ihr Gesicht nur wenige Zentimeter vor das von D'Riia. Ihre Augen waren nun erfüllt von blanker Wut. »Genau wie Sie bin ich eine promovierte, föderationsweit anerkannte Medizinerin, zudem leite ich die bedeutendste Flüchtlingsorganisation im Andoria-System, eventuell sogar des gesamten Sektors und muss mir gewiss keine an den Haaren herbeigezogenen Unterstellungen von Ihnen gefallen lassen. Ich habe Sie offenherzig empfangen, Dr. D'Riia, aber mit diesem Auftritt haben Sie es sich soeben vollkommen mit mir verscherzt. Wenn Sie wissen wollen, was th'Chariache in mir sieht, dann fragen Sie ihn gefälligst selbst. Ich fordere Sie auf, dass Sie auf der Stelle diese Einrichtung verlassen!«, blaffte

sh’Koreth die Caitianerin an und deutete streng mit dem Zeigefinger auf die Tür ihres Büros. »Verschwinden Sie! Auf der Stelle!«

VII

»Ich hole mir einen Cool Farit, wollen Sie auch einen?«, fragte Royna Kolrami, der eine unzufriedene Miene zur Schau stellte, als er die übertragene Datei aus dem andorianischen Zentralarchiv mit einem sukzessiven Verschlüsselungsalgorithmus codierte und in einer der Unterverzeichnisse des tertiären Speicherabbilds der U.S.S. Angara verschwinden ließ. Dort würde niemand diese Datei vermuten oder nach ihr suchen.

»Nein«, brummte Janok Athun mürrisch, der auf der anderen Seite des kleinen Raumes saß, welcher mit vier Arbeitsstationen und Computerinterfaces vollgestopft war.

»Dann nicht«, antwortete Kolrami und zwängte sich an dem Stuhl des Saurianers vorbei zur Tür. Er fand sich auf dem Mittelkorridor des zentralen Bereichs des Runabouts wieder und brauchte nur ein paar Schritte zu gehen, damit er den Replikator in der Hecksektion des Kurzstreckenshuttles erreichte. »Einen Cool Farit, glibberig«, orderte Kolrami und wartete, bis die zakdornianische Delikatesse vollständig erstellt worden war. Dann nahm er die Schale mit dem Dessert und genoss den erlesenen

Aromaduft, der von dem replizierten Gericht ausging.

Irgendwie muss ich von diesem Saurianer wegkommen. Es ist zu riskant, die Fallakte über Tesv th'Naraks Ableben bis ins kleinste Detail zu studieren, während mir Athun im Nacken sitzt, dachte Kolrami und ging wieder zurück in den arrestzellen-großen Computerinterface-Raum.

Er verschaffte sich einen knappen Überblick und zischte abfällig, als er sah, dass der Saurianer knapp die Hälfte des verfügbaren Platzes für sich beanspruchte. Immerhin hatte die bemerkenswerte Körpergröße von Janok Athun den Vorteil, dass Kolrami aus Platzgründen nicht an der Arbeitsstation direkt neben ihm arbeiten konnte. So war Kolrami nicht in Erklärungsnot geraten, weil er sich an einer der gegenüberliegenden Stationen niedergelassen hatte. Es wäre ihm nicht einmal im Traum eingefallen, in Anbetracht seiner eigenen Analyse sich freiwillig neben den Saurianer zu setzen. Obwohl es nicht unbedingt vorteilhafter war, den Giganten im Rücken sitzen zu haben, so war es zumindest rein physisch gar nicht möglich, dass der Saurianer größere Bewegungen ausführte, ohne dass Royna diese bemerkt hätte.

Vielleicht kann ich doch nebenbei an der Fallakte arbeiten, dachte Kolrami. Bis sich Athun zu mir umgedreht hat, wird wohl eine Ewigkeit vergehen. Der arme Teufel kann sich in dem Raum kaum bewegen, geschweige denn um die eigene Achse

drehen. Heimtückisch grinsend setzte sich Kolrami wieder und schlürfte einen Teil des Cool Farits aus der Schale.

»Vierhundertsevenundzwanzig«, murmelte Athun.

»Was?«

»So viele Personen sind es, die in den vergangenen Jahren direkt oder indirekt mit th'Chariache zu tun hatten. Zumindest lautet so die erste ermittelte Zahl des Computers«, erklärte Janok Athun mit frustrierter Stimme. »Diese andorianischen Namen klingen alle gleich. Wir können unmöglich herausfinden, wer von denen etwas Verwertbares über th'Chariache weiß.«

Kolrami reagierte nicht darauf, sondern schlürfte erneut ein Stück aus seiner Schale.

»Was tun Sie da?«, fragte Athun genervt.

»Ich esse meinen Cool Farit.«

»Sie essen? Genauso klingt es, wenn ein saurianischer Silbertitankondor das Blut aus seiner Beute saugt.«

Kolrami feixte belustigt, als er den Namen des Geschöpfs hörte. »Das ist doch doppelt. Silber. Titan.«

Der Raum schien zu erbeben, als Athun sich halb auf seinem Stuhl umdrehte und ihm einen giftigen Blick zuwarf. »Silber deklariert die Farbe des Kondors. Titan steht für seine Größe und das zu Recht. Dieser imposante Vogel hat eine Flügelspannweite von über sechs Metern«, erklärte Athun

und betrachtete voller Abneigung die Schüssel, die Kolrami mit beiden Händen festhielt. »Also hören Sie auf mit diesem nervigen Schlürfen. Arbeiten Sie stattdessen, da wäre uns mehr geholfen. Bestimmt haben Sie eine Idee, wie wir dieser Liste einen Namen entnehmen, der uns weiterhilft.«

Kolrami winkte ab, als er die Aufforderung entgegengeworfen bekam. Nachdem er die noch gut gefüllte Schale beiseitegestellt hatte, stand er auf und drehte sich um, damit er hinter dem Saurianer auf dessen Bildschirm blicken konnte. »Einfach wir das nicht. Und ohne eine gut überlegte, logisch strukturierte Herangehensweise brauchen wir die Liste gar nicht erst durchzugehen. Also schränken wir zuerst den Suchfilter ein.«

Athun nickte nur knapp. »Und wo wollen wir ansetzen?«, fragte er deprimiert, da er nach mehreren Variationen bei den Suchkriterien keine weiteren Einschränkungen mehr vornehmen konnte, ohne das Suchraster vollkommen zunichtezumachen.

»Th'Chariache war zur damaligen Zeit Sicherheitsberater des andorianischen Kanzlers. Wie wir bereits wissen, hat er einige Ratspositionen sowie mehrere Verbindungsstellen taktisch so gut besetzt, dass er durch sie überhaupt erst eine entsprechende Unterstützung bei seinen Gesetzesvorlagen erhalten konnte. Wir können folglich alle Personen ausschließen, die ihr öffentliches Amt über th'Chariache

bekommen haben«, sagte der Zakdorn voller Optimismus.

»Und woher wissen wir, ob sie die Ämter über ihn erhalten haben?«

»Indem wir den Computer prüfen lassen, welche der Ratspositionen von Personen besetzt waren, die th'Chariache schon vorher kannte.«

»Wie finden wir heraus, ob—«

»Indem wir«, unterbrach Kolrami den Saurianer, »sowohl im andorianischen als auch föderalen Berichtsarchiv alle Artikel, Beiträge, Besucherlisten zu Veranstaltungen sowie Pressetermine und -mitteilungen von th'Chariache und Zehlia sh'Koreth auf Übereinstimmung mit den Namen auf der uns vorliegenden Liste prüfen. Sobald wir einen Treffer erzielen, können wir mit einer relativ großen Sicherheit davon ausgehen, dass diese Person in irgendeiner Weise von th'Chariache beeinflusst wurde. Sie werden nicht gegen ihn aussagen, egal, was er verbrochen hat. Sie wurden durch ihn gefördert, er hat ihnen den Ratssitz organisiert und sie müssen ihn deswegen unterstützen. Ganz einfach.«

Janok Athun schaute skeptisch. »Wir werden es versuchen. Das ist immer noch besser, als gar nichts zu tun.« Athun definierte die notwendigen Suchparameter und stellte einen Uplink zum Berichtsarchiv auf Andoria und der Erde her.

Mit einem selbstgefälligen Blick nahm Kolrami wieder auf seinem Stuhl Platz. »Halten Sie sich kurz Ihre Ohrlöcher zu«, rief er über seine Schulter und

schlürfte schnell den restlichen Cool Farit aus der Schale. Dann stellte er das entleerte Gefäß beiseite und reaktivierte die zuvor versteckte Fallakte über Tesv th'Narak.

Nun hatte Kolrami für genügend Ablenkung gesorgt. Athun würde die nächsten Stunden mit dem Eingrenzen der Trefferliste beschäftigt sein. Während dieser Zeit konnte sich der Zakdorn mit dem Tod von Tesv th'Narak befassen. Die Todesursache war mehr als nur fraglich. Nach dem Verhalten des Mannes auf der Toilette des Zentralarchivs, der womöglich einer der Ermittler in dem Fall gewesen sein könnte, steckte weitaus mehr hinter dem Ableben des damaligen stellvertretenden Verteidigungsministers. Durch das Erlebnis im Waschraum wurde seine anfängliche Vermutung, dass Tesv th'Narak ermordet wurde, noch mehr verstärkt. Die festgestellte Todesursache in der Akte stank förmlich nach einer Lüge. Und es war seine primäre Aufgabe, die Wahrheit darüber herauszufinden. Wenn er seinem Bruder helfen wollte, musste er wissen, was hinter allem steckte. Wenn th'Chariache wirklich in irgendwelche üblen Machenschaften verstrickt war, müsste er dafür sorgen, dass niemals jemand davon erfuhr. Das tat er keineswegs im Sinne des andorianischen Präsidentschaftskandidaten, sondern einzig und allein für seinen Bruder Sirna. Das schuldete er ihm.

Natürlich dachte Kolrami dabei auch an sich selbst. Wenn es ihm gelänge - auf welchem Wege

auch immer -, die üblen Gerüchte über th'Chariache aus der Welt zu schaffen, damit dieser die Wahl gewinnen und sein Bruder dadurch Sicherheitsberater der Föderation werden konnte, würde nach alter zakdornianischer Tradition Sirna ihm das Teratan'Kori'Sokrath erteilen müssen und auf ewig in seiner Schuld stehen.

Der besondere Anreiz für Royna Kolrami bestand natürlich nicht nur darin, dieses ehrwürdige Ziel zu erreichen; er hatte in den Augen seines Bruders erkannt, dass auch er sich darüber im Klaren war. Da konnte er nicht anders, er musste die einmalige Chance einfach ergreifen und diese totale Verzweiflung zu seinem Vorteil nutzen. Sollte er wirklich erfolgreich sein, würde ihm die größtmögliche Ehre zuteilwerden, die er noch erreichen konnte: Ihm würde das Anrecht des Führers der Kolramifamilie zugesprochen werden.

Kolrami war nicht ohne Grund seit Jahren für den Geheimdienst tätig, er kannte viele Leute - vor allem kannte er die richtigen Leute -, und er war definitiv gerissen genug, um einen Weg zur Verwirklichung seines Ziels zu finden.

Was ihm diese ganze Sache auch immer abverlangen mochte, egal wie schwierig, kompliziert oder ausweglos die Dinge auch stehen mochten, Royna Kolrami würde nichts unversucht lassen. Für diesen Ehrentitel würde er nötigenfalls sogar sterben.

VIII

Es würde sicher kein einfaches Gespräch werden, aber Seto Kaiba musste es führen. Ein letztes Mal noch war er die Informationen auf seinem PADD durchgegangen, dann legte er es weg. »Computer, eine gesicherte Verbindung zum Büro von Ratsmitglied Atahno th'Chariache herstellen.«

Nach einigen Sekunden erschien ein älterer, bärtiger Andorianer auf dem kleinen Bildschirm in Kaibas Büro. Er wirkte überrascht. »Oh, Admiral. Ich habe Sie nicht erwartet.«

»Es tut mir leid, wenn ich Sie gestört habe, Ratsmitglied, aber ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.«

Th'Chariache warf einen kurzen Blick nach rechts, dann nach links. »Sind Sie sicher, dass das eine gute Idee ist?«

Auf dem Gesicht des Admirals zeichnete sich die Andeutung eines Grinsens ab. »Wieso? Ist denn Ihre Verbindung nicht gesichert?«

Das Ratsmitglied strich sich über den Bart. »Doch natürlich, nach den neuesten Standards.«

Nun kam das für Kaiba typische süffisante Grinsen über sein Gesicht. »Und meine Sicherung wird morgen der neue Standard sein. Ich sehe keine Probleme.«

Der Andorianer atmete tief durch. »Sie müssen verzeihen. Es ist nur so, dass ich momentan nicht

vorsichtig genug sein kann. Man weiß nie, ob jemand lauscht, und wenn man Politiker ist, hört einem fast andauernd jemand zu. Ich möchte aber diese Gelegenheit nutzen, um Ihnen meinen Dank dafür auszusprechen, dass Sie sich dieses Falles angenommen haben.«

»Es ist doch nur ... meine Aufgabe.«

»Natürlich, und ich bin Ihnen sehr dankbar dafür. Also, was wollen Sie wissen?« Obwohl der Andorianer eine verdächtige Unruhe an den Tag legte, so war diese wohl eher der aktuellen Situation geschuldet. Dem stolzen Thaan waren die Fragen schon unangenehm, bevor sie überhaupt gestellt wurden. Man konnte es ihm nicht verübeln, wer sprach schon gerne über solche Anschuldigungen und Vorwürfe?

»Ich möchte gerne mehr über Ihre Treffen mit Vynonv erfahren. Der Name sagt Ihnen doch etwas, oder nicht?«

Th'Chariache faltete die Hände, legte die Zeigefinger aneinander und strich sich mit ihnen über den Bart. »Ja, das sagt mir, dass Zarath th'Neth mich offenbar ausspioniert hat.«

Erneut huschte die Andeutung eines Grinsens über das Gesicht des Admirals. »Im Ernst, Ratsmitglied, auch wenn Sie öfter mal einen Blick über Ihre Schulter werfen sollten, müssen Sie mir genau erklären, was es mit den Treffen auf sich hatte. Sonst kann ich Ihnen nicht helfen.«

Der Andorianer biss sich auf die Unterlippe und nickte dann. »Ich habe mich mit Vynonv getroffen, oder besser gesagt, er hat sich mit mir getroffen. Er war es, der mich aufgesucht hat. Er wollte ein Geschäft mit mir abschließen. Ich habe ihn niemals eigenständig kontaktiert. Sie verstehen aber sicher, dass ich es trotzdem nicht an die große Glocke hängen will.«

Kaiba nickte beständig. »Natürlich. Um was für ein Geschäft handelte es sich?«

Das Ratsmitglied lachte leise in sich hinein. »Eine fantastische Geschichte. Ich sollte Flüchtlingen aus dem Syndikat helfen, in der Föderation Fuß zu fassen. Ihnen ein Leben ohne Angst ermöglichen und sie vor dem Tod bewahren. Er wirkte wirklich sehr überzeugend, auch wenn alles, was er gesagt hatte, gelogen war.«

»Es blieb aber nicht bei diesem einen Treffen, nicht wahr?«

»Nein, er suchte mich erneut auf.«

»Weshalb das, wenn doch alles, was er sagte, gelogen war? Sie haben das Geschäft doch sicher abgelehnt?«

Th'Chariache blickte nach unten. Als würde er auf etwas starren, das unmittelbar vor dem Bildschirm lag. Dann strich er sich abermals über den Bart. »Wie ich bereits sagte, es war eine fantastische Geschichte«, erwiderte er mit monotoner Stimme. »Viele Spezies fernab des Föderationsraums haben es nicht so gut wie wir. Vor allem den Verfolgten

wollte ich immer schon helfen, sie suchen unsere Hilfe, und sie brauchen sie dringend. Ich habe es anfangs für eine Chance gehalten.«

Kaiba lehnte sich zurück und faltete die Hände. Er schwieg, aber sein strenger und fragender Blick sagte mehr als Worte.

»Deshalb habe ich darüber nachgedacht und mich mit Vertrauten beraten«, fuhr th'Chariache fort.

»Mit wem?«, wollte Kaiba wissen.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Admiral, die eine Person würde sich ein schweres Verbrechen auflasten, wenn sie davon erzählen würde, und der anderen vertraue ich voll und ganz.«

Kaiba kniff die Augen zusammen. »Ich verstehe«, erwiderte der Admiral mit einem kurzen Lächeln. »Zufällig weiß ich bereits, dass die zweite Person Zehlia sh'Koreth ist.«

Th'Chariache zog seine Augenbrauen hoch und zuckte kurz zusammen. »Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht, Admiral.« Weiterhin durchbohrte ihn Kaibas fragender Blick. »Gut, ich beschloss also, Vynonvs Angebot abzulehnen. Mit Verbrechen kann man nicht verhandeln und schon gar nicht Geschäfte machen.«

»Sahen Ihre beiden Berater das auch so?«

»Ja, beide«, entgegnete th'Chariache knapp.

»Und trotzdem gab es noch zwei weitere Treffen.«

Der Andorianer nickte langsam und wirkte geistesabwesend. »Ja, während des Rabbakafestes, der Erinnerungswoche an die großen Schlachten Andorias. Ich hatte mich nicht wieder bei ihm gemeldet.

Vielleicht war ich ein bisschen naiv. Doch ich konnte das Problem, das Syndikat, nicht einfach ignorieren.«

Ein kurzes wehmütiges Lächeln zog über Kaibas Gesicht.

»Diesmal hatte Vynonv seine Taktik geändert, er drohte mir. Schlimme Dinge könnten passieren, und er würde meine Familie und Karriere ruinieren.«

Nun grinste der Admiral. »Er hatte wohl nicht sehr viel Ahnung von der andorianischen Mentalität.«

Auch das Ratsmitglied konnte sich ein Grinsen nicht länger verkneifen. »Nein, ironischerweise auch noch bei einem Fest, an welchem wir unserer Schlachten gedenken. Wenn er sich die Mühe gemacht hätte, unsere Geschichte zu studieren, dann hätte er gewusst, dass man einen Andorianer nicht provozieren sollte. Zumal ich alles andere als hilflos bin. Diese Drohung zeigte mir außerdem, dass das Geschäft wichtig für ihn war. Es steckte weitaus mehr dahinter, als es den Anschein hatte.«

»Gut, Sie haben ihn also klar abgewiesen. Er kam aber trotzdem noch einmal?«

Th'Chariache nickte erst bestätigend bezüglich Kaibas Erkenntnis, dann schüttelte er der Frage

wegen den Kopf. »Nein, ihn habe ich nicht mehr gesehen.« Der Andorianer atmete tief durch. »Es kam eine Gruppe von Orionern in mein Büro. Sie erzählten mir, wie sie ein neues Leben in der Föderation anfangen wollten.« Wieder machte er eine Pause und seufzte. »Sie zeigten mir ihre Narben und erzählten, was sie alles erlebt hatten. Glauben Sie mir, Admiral, Sie wollen es nicht wissen. Es war fast wie in einem dieser unsäglichen Horror-Holoromane. So schlimm, dass man nicht weiß, ob man es glauben kann.«

Beide schwiegen. Für Kaiba schien es eine Ewigkeit zu dauern. Er fühlte sich an seine eigenen Horrorgeschichten erinnert. Ohne es zu merken, ballte er seine Fäuste. Seine Fingerknöchel hatten sich schon weiß gefärbt, als es ihm nach einer Weile auffiel. Jetzt war nicht der Zeitpunkt, um über die Vergangenheit nachzugrübeln. »Ich verstehe«, erwiderte der Admiral schließlich monoton.

»Dann schickte ich sie weg. Ich sagte diesen armen Leuten, sie sollen verschwinden. Auf der einen Seite wollte ich ihnen helfen, auf der anderen wollte ich mit Leuten, die so grausam sind wie das Syndikat keine Geschäfte machen.«

Kaiba nickte leicht. »Und man hat Sie danach nie wieder kontaktiert?«, fragte er verwundert.

»Nein.«

Der Admiral verzog das Gesicht. »Es fällt mir schwer, das zu glauben.«

Die Emotionen des Andorianers schienen von Trauer wieder auf Aggression umzuschlagen. Seine Fühler lagen nun flach auf seinem Kopf und er ballte seine Fäuste. »Es war aber so. Ich hatte meinen Standpunkt klargemacht. Er sah ein, dass er mich nicht brechen konnte. Meine Familie ließ ich durch die Imperiale Garde schützen. Vynonv musste einsehen, das er verloren hatte.« Das Ratsmitglied biss die Zähne zusammen. »Nur mit Zarath th’Neth hatte ich nicht gerechnet.«

Verstohlen warf Kaiba einen Blick auf sein PADD. »Wenn Sie es sagen. Doch Sie hätten Vynonv gleich festnehmen lassen sollen. Das hätte dem Sicherheitsdienst der Sternenflotte und dem Geheimdienst eine Menge Aufwand und Arbeit erspart.« Der Steckbrief des gesuchten Syndikatsbosses tauchte kurzzeitig vor Kaibas innerem Auge auf. Seit Jahren suchten sie ihn wegen diverser Verbrechen, darunter Piraterie, Waffenschmuggel und Menschenhandel in mehreren von der Föderation verwalteten Sektoren.

Der Andorianer verschränkte seine Arme vor der Brust, sodass sie ein X bildeten. Bei seiner Spezies war dies ein Zeichen für das Eingeständnis von Schuld. »Er hat mich überrumpelt, ich kannte die Fahndungslisten nicht auswendig und wusste nicht, dass es sich um Vynonv handelte. Nachdem ich gesagt hatte, dass ich darüber nachdenke, konnte ich nicht mehr an die Öffentlichkeit. Mein Ruf wäre zerstört gewesen. Wie bereits gesagt, dachte ich, ich

könne die Sache einfach auf sich beruhen lassen. Schließlich habe ich nichts Verbotenes getan, sondern nur ein inakzeptables Angebot eines Verbrechens abgelehnt.«

Der Admiral notierte sich etwas auf seinem PADD, während th'Chariache ihn schief ansah. »Dann gab es also keinerlei Zusammenarbeit zwischen Ihrer Flüchtlingsorganisation und dem Orion-Syndikat. Verstehe ich das richtig?«

»So ist es.«

»Gut ... warum berichtete dann Tesv th'Narak, er hätte gesehen, wie Sie belastende Dateien gelöscht hätten?«

Das Ratsmitglied streckte die Hände von sich und lachte leise. »Das hat er nie offiziell zur Anzeige gebracht. Sie werden keine Aussage von ihm finden. Der einzige Beleg dafür ist irgendeine ominöse Quelle aus zweiter Hand. Auch die Existenz dieser Dateien konnte nicht nachgewiesen werden. Es ist nichts anderes als eine infame Behauptung. Wenn er etwas Brauchbares gegen mich in der Hand gehabt hätte, wäre er schnell mit klaren Forderungen an mich herantreten. Das wäre weitaus lukrativer für ihn gewesen, als mich beim Justizministerium anzuschwärzen. Da er mir allerdings nie welche diktierte, lässt das darauf schließen, dass er überhaupt nichts gesehen hat.«

»Aber er starb kurz danach.«

Nun konnte sich th'Chariache sein verächtliches Lachen nicht mehr verkneifen. »Er starb eines natür-

lichen Todes. Wegen eines Ereignisses, für das auch keine Beweise vorliegen. Sie könnten auch sagen, er sei gestorben, weil die Sonne aufgegangen ist, das würde genauso aussagekräftig sein. Es ist schon eine Frechheit, dass ich mich damit auseinandersetzen muss. Langsam habe ich genug davon. Deswegen benötige ich ja auch Ihre Hilfe.«

»In Ordnung, das wäre dann vorerst alles. Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann.«

Th'Chariache hatte sich offensichtlich wieder etwas beruhigt. »Mein Tonfall tut mir leid, Admiral. Ich weiß, dass Sie auf meiner Seite sind.«

»Seit Sie Ihre Kandidatur für die Präsidentschaft angekündigt haben, habe ich ein Auge auf Sie geworfen. Sie haben auf mich durchaus den Eindruck eines vernünftigen und ehrlichen thaans gemacht.«

Der Politiker lächelte selbstsicher. »Das ist doch gut.«

Kaiba grinste süffisant. »Solange das, was Sie sagen, wahr ist.«

Für eine Millisekunde veränderte sich th'Chariaches Gesicht. »Es ist wahr. Wenn Sie mich jetzt aber entschuldigen würden, ich habe in zehn Minuten eine Sitzung des Sicherheitsausschusses.«

»Natürlich, Ratsmitglied. Ich danke Ihnen für Ihre Kooperation. Kaiba, Ende.«

Auch th'Chariache verabschiedete sich und wick dem Föderationseblem auf Kaibas Bildschirm.

»Das könnte interessant werden«, murmelte der Admiral. Er wusste jetzt, wo er graben musste.

KAPITEL 3

I

Atahno th'Chariache hatte nicht lange gefackelt und sich unmittelbar nach dem Kommuniqué von Admiral Kaiba für ein Treffen mit Zehlia sh'Koreth entschieden. Er musste dringend die weitere Vorgehensweise mit ihr besprechen, jetzt, da seine Karriere unbestreitbar am seidenen Faden hing.

Obwohl sein Wahlkampfleiter Torzz Pandrri den Geheimdienst der Sternenflotte nur mit besten Absichten um Hilfe gebeten hatte, war die Situation durchaus heikel geworden. Pandrri ging davon aus, dass der Geheimdienst diese bolianische Sensationsjournalistin mit minimaler Anstrengung aus dem Verkehr ziehen und dafür Sorge tragen würde, dass diese ganzen Schauermärchen über seinen Präsidentschaftskandidaten eine Richtigstellung erfahren würden. Doch ganz so einfach war es nicht.

Th'Chariache konnte Pandrri dieses naive Denken nicht einmal verübeln. Es schien alles so offensichtlich an den Haaren herbeigezogen zu sein, dass es schon fast lächerlich war. Pandrri kannte nicht einmal einen Bruchteil von den Schwierigkeiten, in denen th'Chariache steckte. Jene Schwierigkeiten, die seine komplette Karriere, sogar sein

ganzes Leben, zu zerstören vermochten, wenn er nicht unverzüglich etwas unternahm.

Th'Chariache hatte Pandrri angewiesen, sämtliche Termine, Pressekonferenzen und Ansprachen der nächsten Tage abzusagen. Wenn auch der Zeitpunkt kein guter war, um die Dialoge mit den Föderationsbürgern so spontan ausfallen zu lassen, gab es momentan Wichtigeres als die Öffentlichkeitsarbeit. Er hatte nicht erwartet, dass Pandrri es verstand, und er hatte schon vorher gewusst, dass er ihm von dieser Handlung abraten würde, was er letztendlich auch im Rahmen seiner Funktion als Wahlkampfleiter vorbildlich getan hatte. Ungeachtet davon, was Pandrri von th'Chariaches Entscheidung hielt, wusste er selbst, dass es die einzig richtige war.

Nun stand er allein im Lift und fuhr aufwärts zu Zehlia sh'Koreths Büro in der Firmenzentrale von Chrezev nach Therazh. Er hatte beim Eintreffen auf Andoria den Föderations-Runabout mit der Kennung NCC-76286 U.S.S. Angara um den Orbit kreisen sehen. Er hatte es sogar so knapp passiert, dass er den Schriftzug mit eigenen Augen hatte lesen können, und er glaubte, die Forderung Admiral Kaibas wie ein dumpfes Pulsieren auf seiner Haut gespürt zu haben. Als wäre sie durch die Duraniumhülle des Schiffes hindurchgebrochen, um ihn zu packen. Kaiba verlangte von ihm, dass er das Richtige tat. Doch, was richtig oder falsch war, konnte in

diesem Augenblick keiner mit absoluter Gewissheit sagen.

Deswegen musste th'Chariache zwingend mit sh'Koreth sprechen. Er erhoffte sich Klarheit und womöglich sogar eine Option, die er bisher noch gar nicht in Betracht gezogen hatte. Den Lift hatte er inzwischen verlassen und erreichte soeben die Tür zu sh'Koreths Büro. Mit einem der Höflichkeit geschuldeten Klingeln betrat er den Raum, ohne auf die Erlaubnis des Einlasses zu warten.

»Atahno«, sprach sh'Koreth überrascht. Total irritiert sprang sie von ihrem Sessel hinter dem Schreibtisch auf und machte große Augen, als sie ihren Mentor erblickte.

»Zehlia, wir müssen reden«, erklärte er freiweg.

Die Eindringlichkeit seiner Worte vertrieb sofort jegliche Begeisterung aus ihrem Gesicht. Sie kannte diesen Tonfall, und dieser verhieß absolut nichts Gutes. »Es ist wegen dem Geheimdienst.«

»Exakt.« Th'Chariache erreichte ihren Schreibtisch und blieb davor stehen. »Sie haben mit dir gesprochen.«

»Ja, das haben sie«, entgegnete sh'Koreth und ließ sich wieder im Sessel nieder. Sie schlug ihre Beine übereinander und musterte den stämmigen Andorianer, dem man sein fortgeschrittenes Alter inzwischen deutlich ansah. »Eine blasierte Caitianerin wollte mich mit ihrer ungehobelten Art einschüchtern.«

»Hast du ihr irgendetwas erzählt?« Th'Chariache lief nun vor sh'Koreths Schreibtisch auf und ab.

Sh'Koreth stand auf, ging zu th'Chariache und packte ihn sanft an den Schultern. »Beruhige dich, Atahno. Du weißt genau, dass du dich auf mich verlassen kannst und ich niemandem etwas sagen werde.«

Th'Chariache atmete erleichtert aus, und seine Fühler knickten entspannt nach vorn. Auch der Ernst aus verschwand allmählich seinem Gesicht, und hinter seinem milchig weißen Bart zeigte sich ein hoffnungsvolles Lächeln. »Gut.«

»Lass uns ein Glas Ale zusammen trinken. Dabei können wir bereden, wie wir mit der aktuellen Situation umgehen.«

Es geizte sich nicht, ein solches Angebot abzulehnen. Deswegen nickte th'Chariache knapp und ließ sich ein Glas mit dem azurblauen Getränk einschenken und reichen. Als Zeichen der Dankbarkeit neigte er seinen Kopf leicht nach vorn und schloss dabei die Augen.

»Setz dich«, sagte sh'Koreth und deutete auf die Besuchercouch, die sie am anderen Ende des Raumes stehen hatte. Zugleich verriegelte sie die Tür, um ein unerwartetes Eindringen unwillkommener Personen - insbesondere jene, die dem Sternenflottengeheimdienst angehörten - zu unterbinden.

»Genau genommen hast du mir das eingebrockt«, erklärte th'Chariache. »Wir waren uns

eigentlich einig, dass es nicht richtig wäre, mit dem Syndikat zu kooperieren.«

Mit einem verschmitzten Lächeln reagierte sie auf diese Unterstellung und nahm neben th'Charia- che Platz. »Dem Geheimdienst hast du doch sicher unsere Meinung über das Syndikat klargemacht.«

»Ja, das habe ich. So gesehen ist das auch die Wahrheit.«

»Das Angebot der Orioner war einfach zu lukrativ, um es auszuschlagen. Es war ein sehr gutes Geschäft.«

»Nein, es war ein gefährliches Geschäft. Ein verdammt gefährliches.«

»Mag sein. Aber wir sollten dabei nicht außer Acht lassen, dass wir den Flüchtlingen geholfen haben. Ist es nicht das, worauf es ankommt? Dass wir Personen unterstützen, die genau diese Art von Hilfe dringend benötigen.«

»Wir wussten nichts über diese orionischen Flüchtlinge, die wir damals in der Föderation untergebracht haben. Selbst heute wissen wir nicht, wie viele von ihnen überhaupt Flüchtlinge waren. Was wäre, wenn wir in Wahrheit einen kompletten Terroristenring in die Reihen der Föderation geschleust haben? Wir kannten das Ausmaß dieser Kooperation mit dem Syndikat nicht im Geringsten.«

Erheitert nahm sh'Koreth einen großen Schluck Andorianisches Ale. »Wir haben dieselbe Diskussion schon so oft geführt. Atahno, du weißt genau, dass

sie zu keinem Ergebnis führt. Warum behängst du dich so sehr mit den Dingen, die du nicht mehr rückgängig machen kannst?»

»Weil diese Dinge meinen Untergang bedeuten können.«

»Die Entscheidung habe ich damals getroffen und nicht du. Was soll dir schon passieren? Sorge einfach dafür, dass du die Wahl zum Präsidenten gewinnst.«

Th'Chariache schüttelte ungläubig den Kopf. »Und trotzdem bin ich darin verwickelt, weil ich dich geschützt habe. Du hast die Entscheidung für uns beide gefällt.«

Ein reumütiger Gesichtsausdruck flog über ihr Gesicht, verschwand aber ebenso schnell wieder. »Das tut mir leid. Ich dachte, ich könnte die Sache kontrollieren, aber Zarath th'Neths Entschlossenheit hatte ich nicht auf der Rechnung.«

Th'Chariache ballte die Fäuste. Th'Neth war ein willkommenes Ziel für seine Wut. »Dieser verdammte Zarath th'Neth hat mir die ganzen Jahre über hinterherspioniert. Als sich mir damals die Chance bot, hätte ich ihn —« Er verstummte. Er konnte seinen Gedanken nicht laut äußern. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie belastend diese ganze Situation im Moment für mich ist.«

Sh'Koreth legte ihre Hand auf th'Chariaches Oberschenkel. »Wir werden das gemeinsam meistern. Das haben wir bisher immer geschafft. Du

kannst dich auf mich verlassen«, ermutigte sie ihn.
»Du musst mir einfach vertrauen.«

II

Die Straße, welche Kolrami gerade betreten hatte, wirkte unscheinbar. Hätte er sie beschreiben müssen, er hätte nicht gewusst wie, da es hier nichts gab, was irgendwie herausstach, keine gewaltigen Statuen oder architektonischen Meisterwerke. Auch wenn es das auf Andoria gar nicht gab, so wirkte dieses Viertel vergleichsweise wie ein heruntergekommenes Slum. Aber natürlich durfte sowieso niemand etwas von seinem kleinen Ausflug erfahren. Schon gar nicht Admiral Kaiba oder einer der Stabs-offiziere. Langsam schritt er durch die schmale Straße und kam sich schrecklich deplatziert vor. Er befand sich in einem Wohnviertel, in welches sich nur wenige Touristen verirrten. Das hatte den einfachen Grund, dass es hier nichts zu sehen gab, in diesem Teil der Stadt wohnte der Durchschnitts-andorianer. Sechs, acht, zehn. Das war das Haus, welches Kolrami gesucht hatte. Von außen sah es aus wie alle anderen. Als hätte man die Häuser schablonenartig in einen langen Felsblock geschlagen. Er betätigte die Türklingel und schüttelte seine Beine, um sie so gut wie möglich warm zu halten. Wie kann es jemand nur auf einer solchen Eiswelt wie Andoria aushalten?

Ein Andorianer mittleren Alters öffnete die Tür. Zu Kolramis Verärgerung machte dieser sofort einen Schritt zurück und begab sich in eine Abwehrhaltung. »Was tun Sie hier? Ich dachte, ich hätte mich auf der Toilette klar ausgedrückt«, sagte der offensichtlich empörte Mann.

Kolrami rollte mit den Augen und trat ohne zu fragen ein. Sein Gegenüber hatte sich langsam wieder gefangen und bewegte sich Schritt für Schritt auf einen kleinen, wie bei den Andorianern üblich, reichlich verzierten, blauen Tisch zu. Schnell griff der Mann nach seiner Waffe.

Der Zakdorn plusterte seine Wangen auf und atmete deutlich hörbar aus. »Ich hatte gehofft, wir wären über das ›bedrohen wir uns mit Phasern Stadium‹ unserer Freundschaft hinaus.«

Der Andorianer fletschte die Zähne. »Was reden Sie hier für einen Unsinn? Ich weiß nicht einmal Ihren Namen.«

Kolrami schüttelte den Kopf. »Mein Name ist Royna Kolrami und Sie sind Rihl ch'Taha.«

Der Andorianer schien fast einen Krampf zu bekommen, seine Fühler wackelten, und es wirkte auf Kolrami nicht gerade, als könnte dieser ch'Taha ihm tatsächlich ein Haar krümmen. »Danke, ich weiß, wie ich heiße. Aber wieso wissen Sie das?«

Der Zakdorn gab einen lauten Seufzer von sich. »Nehmen Sie erstmal die Waffe runter, Sie sehen lächerlich aus«, erwiderte er und drückte schnell

dessen Arm beiseite, sodass er nicht mehr in den Lauf eines Phasers blicken musste.

»Lassen Sie das!«, bellte der Andorianer und zielte erneut auf seinen unwillkommenen Gast. »Und jetzt beantworten Sie meine Frage.«

Abermals packte Kolrami den Andorianer am Arm und senkte ihn.

»Jetzt hören Sie endlich damit auf!«, schrie dieser.

Der Zakdorn atmete nochmals deutlich hörbar aus. Dann verwarf er die Hände und schaute sich um. Kolrami drehte sich um und deutete auf eine Tür. »Ist da die Küche? Ich hätte nämlich gerne etwas zu trinken.«

Sein Gegenüber schaute ihn nur verwirrt an.

»Na gut, dann hole ich es mir eben selber, so viel zur andorianischen Gastfreundschaft«, kritisierte er und setzte sich Richtung Küche in Bewegung.

»Bleiben Sie stehen oder ich schieße!«

Genervt drehte sich Kolrami um. »Von mir aus, dann erschießen Sie mich halt. Ich bin sicher, dass das Ihre Situation erheblich verbessern würde.« Er konnte dem Mann sichtlich ansehen, wie er angestrengt nachdachte. Nach einer gefühlten Ewigkeit beschloss Kolrami, die Gedankengänge des Andorianers zu unterbrechen und ihn endlich von dieser schwierigen Denkaufgabe zu erlösen. »Sie müssten viele Fragen beantworten, wenn ein toter Zakdorn

in Ihrem Hauseingang liegen würde, also legen Sie nun endlich die Waffe weg, ich kann Ihnen helfen.«

Ch'Taha schaute ihn schief an. »Wobei denn?«

Erneut stieß Kolrami einen lauten Seufzer aus, wartete drei Herzschläge lang und antwortete anschließend: »Bei der Bewältigung der Vergangenheit, denn ich weiß, dass Sie im Todesfall des stellvertretenden Verteidigungsministers der leitende Ermittler waren, und entgegen Ihrer anfänglichen Annahme bin ich nicht hier, um in der Vergangenheit zu wühlen.«

Der Andorianer biss sich auf die Unterlippe. »Sie sind ja erschreckend gut informiert.«

Kolrami grinste. »Es war nicht wirklich schwer, Sie zu finden, ich musste nur eins und eins zusammenzählen.«

Der Ermittler kniff die Augen zusammen. »Dann bleibt da aber immer noch die Frage, für wen Sie arbeiten und was genau Sie wollen.«

»Ich arbeite nur für mich, und ich kann Ihnen sagen, was ich will. Den Mist aufräumen, den Sie verzapft haben.«

»Was meinen Sie?«

Kolrami fuchtelte wild mit den Armen. »Die Akte, welche Sie damals zum Tod von Tesv th'Narak angefertigt haben. Es sieht doch ein Blinder, dass darin nicht die Wahrheit steht. Wenn Sie weiter Berichte fälschen wollen, dann müssten Sie das in Zukunft deutlich besser tun.«

Vor Erstaunen zog der Andorianer seine Fühler zurück. »Aber die Akte ist unter Verschluss, wie—«

Kolrami unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Ich habe meine Methoden. Wichtig ist nur, dass wir die Akte schleunigst ändern müssen. Ansonsten haben Sie nämlich bald den Geheimdienst der Sternenflotte am Hals, und glauben Sie mir, dass wollen Sie nicht.«

Zu Kolramis Erleichterung senkte ch'Taha endlich seine Waffe, dann biss er sich auf die Unterlippe und senkte seinen Kopf. »Na ja, vielleicht ist es ganz gut, dass die Sache auffliegt. Es macht sowieso keinen Sinn mehr«, erwiderte er zerstreut.

Der Zakdorn musterte ch'Taha genau. Gerade war er noch wütend, doch jetzt, als er sah, wie der Andorianer mit hängenden Schultern und gesenktem Haupt den Fußboden anstarrte, hatte Kolrami fast Mitleid mit ihm. »Was ist passiert? Warum haben Sie den Bericht gefälscht?«

Der Ermittler gab ein tiefes Stöhnen von sich. Langsam schlurfte er in Richtung Küche. Mit einem wehleidigen Blick forderte er Kolrami auf, ihm zu folgen. Dann holte er zwei silberne Gläser und eine blaue Flasche aus dem Regal, setzte sich auf einen Barhocker, und als er eingeschenkt hatte, genehmigte er sich einen kräftigen Schluck.

»Die Orioner haben mich dazu gezwungen. Sie haben meinen damaligen Partner und mich bedroht. Der Glückliche starb vor zwei Jahren als Katastrophenhelfer im Dominion-Krieg.« Niedergeschla-

gen drehte er sein Glas in der Hand, als würde er es bewundern. »Wir lebten in ständiger Angst, dass das Syndikat vielleicht doch wieder anklopfen und etwas von uns wollen könnte.« Er machte eine Pause und seufzte. »Deshalb quittierte mein Partner auch den Polizeidienst. Er wollte anderen helfen und dieses Leben hinter sich lassen. Ich hatte es geschafft, dass die Sache unter Verschluss kam, niemand sollte mehr nachfragen. Und das hat auch niemand.« Der Polizist hob den Kopf und schaute Kolrami vorwurfsvoll direkt in die Augen. »Bis Sie aufgetaucht sind.«

Der Zakdorn saß nun am äußersten Rand seines Hockers, den Kopf interessiert nach vorne geneigt. Er nahm einen Schluck aus seinem Glas und musste husten. »Andorianisches Ale, wie mild«, meinte er mit heiserer Stimme und räusperte sich. »Also haben ...« Erneut versuchte Kolrami, seine Kehle durch ein lautes Räuspern zu klären. »Also haben die Orioner th'Narak umgebracht!«

Sein Gegenüber gab ein verzweifertes Lachen von sich und wandte sich wieder seinem Glas zu. »Was das anbelangt, waren sie nicht gerade präzise. Aber ja, auch wenn sie es nicht direkt gesagt hatten, ging es klar aus dem Gespräch hervor. Man musste nur eins und eins zusammenzählen«, erklärte der Andorianer mit einem müden Lächeln.

Kolrami schluckte, seine Beine zitterten und der Schweiß lief ihm über die Stirn. »Und was ist mit

Atahno th'Chariache, ist er in die ganze Sache verwickelt?»

Wartend hob Kolrami sein Kinn und starrte Löcher in die Luft. Währenddessen nahm ch'Taha einen weiteren Schluck Ale und vermittelte den Eindruck, als wäre ihm alles egal. Kolrami verkrampfte sich immer mehr, am liebsten wäre er aufgesprungen, hätte den Andorianer an den Schultern gepackt und einmal kräftig durchgeschüttelt.

Endlich schien dieser zu einer Antwort bereit, da er sich wieder Kolrami zugewandt hatte. »Das kann ich mir bei den Enthüllungen der letzten Wochen gut vorstellen. Allerdings war mein einziger Kontakt ein Orioner namens Tojo, und der war nicht sehr redselig. Abgesehen von Bestrafungen natürlich, darüber hat er gerne gesprochen.«

Der Zakdorn musste ein Grinsen unterdrücken. Er legte seine rechte Hand auf die Schulter des Andorianers. »Keine Sorge, wir bringen das schon wieder in Ordnung. Ich habe bereits eine neue Version des Berichts zusammengestellt, welche wasserdicht ist. Das Schwierige ist nur, sie in die Datenbank einzuspeisen.«

Ch'Taha nickte. »Ja, die Datenbank ist mit keinem Netzwerk verbunden. Nur während einer kurzen Zeit, wenn sie sich mit dem Archiv abgleicht. Wenn man also eine Datei ändern oder hinzufügen möchte, muss man dies vor Ort tun.«

»Das habe ich mir bereits gedacht«, bestätigte Kolrami. »Vor allem aber benötigen wir Ihren

Autorisationscode. Das System zu hacken, würde viel zu lange dauern und noch dazu Spuren innerhalb der Dateien hinterlassen.«

Noch einmal schien ch'Taha in sich zusammenzufallen. Er wandte sein Gesicht von Kolrami ab.

Dieser rutschte erschrocken auf seinem Stuhl zurück. »Nein, nein, nein! Sagen Sie mir jetzt nicht, dass Sie den Autorisierungscode nicht mehr haben.«

Ch'Taha biss die Zähne zusammen. »Mittlerweile arbeite ich im Innendienst. Da habe ich keinen Zugriff mehr auf solche Fälle.«

»Ach, verdammt!« Kolrami vergrub sein Gesicht in seinen Händen. Er stand auf und ging in der Küche umher. Plötzlich zuckte er wie vom Blitz getroffen zusammen. »Einer Ihrer Vorgesetzten hat doch bestimmt den Code, dann holen wir ihn uns eben von ihm. Allerdings müssen wir uns beeilen.« Enthusiastisch zog er ein PADD aus seiner Tasche. »Hier ist der Plan, aber Sie müssen mir helfen, wir dürfen uns keinen Fehler erlauben.«

Fast die ganze Nacht arbeiteten die beiden an dem Plan. Nur das Andorianische Ale hielt sie wach. Und Kolrami hoffte, dass er auf der Angara nicht zu sehr vermisst wurde. Wie immer hatte er zwar eine Ausrede parat, doch es war besser, nicht aufzufallen. Das Unternehmen, das vor ihm lag, war riskant genug.

III

Dr. D'Riia konnte sich nur schwer auf die vor ihr liegenden Personaldaten konzentrieren. In kurzen, regelmäßigen Abständen legte sie ihren Kopf von der einen in die andere Pfote und betrachtete die schier endlose Datenflut. Wenn Vice Admiral Kaiba ihr nicht schräg gegenüber am Tisch gesessen hätte, wäre sie schon längst frustriert durch den Aufenthaltsraum der U.S.S. Angara getigert. Doch ihr Vorgesetzter vereinte in seiner Person tausende Gründe, die sie von diesem Vorhaben abhielten und anständig am Tisch verharren ließen.

Hätte es sich bei den Unterlagen um medizinische Datenblätter gehandelt, würde sie gewiss mit einem weitaus größeren Enthusiasmus an die ganze Sache herangehen, aber stattdessen las sie permanent Fakten darüber, dass die eingeschleusten Flüchtlinge der Flüchtlingsorganisation Chrezev nahc Therazh sich im andorianischen hydroponischen Biotop aufhielten und dort als Farmer tätig waren. Andere arbeiteten in der Abfallverwertung der andorianischen Recyclingwirtschaft oder übten mechanische oder technische Berufe aus. Diese armseligen Persönlichkeiten führten wohl das mit Abstand langweiligste Leben, das sich ein intelligentes Wesen nur vorstellen konnte. Es war erstaunlich, dass die Sterberate bei Flüchtlingen so überaus gering war. Vor allem, wenn man sich vorstellte,

wie grausam und brutal ihr früheres Leben gewesen sein musste. Unzähliges Leid, sei es durch Bürgerkriege, intergalaktische Kämpfe oder eine kleine, dafür aber blutgetränkte Familienfehde, prägte ihren früheren Lebensweg. Was auch immer die Ursache für ihren Status als Flüchtlinge war, sie alle besaßen Erinnerungen an Erlebnisse, die sich ein Durchschnitts-Föderationsbürger nicht in seinen grässlichsten Albträumen vorstellen konnte.

Immer wieder erlag die Caitianerin der Versuchung, sich in die Einzelschicksale der einzelnen Personen hineinzusetzen. Natürlich beinhalteten die Daten keine Angaben über die Vergangenheit der Flüchtlinge, lediglich woher sie kamen und wann sie durch die Organisation in der Föderation untergebracht worden waren. Selbst ihre richtigen Namen waren in den Unterlagen nicht auffindbar, ausschließlich die neu vergebenen Decknamen, die Teil des Flüchtlingsschutzprogramms waren, und was sie mit ihrem neuen Leben anstellten, wurde vermerkt. Nach einer Weile musste sich D'Riia eingestehen, dass sie die Qualen dieser Personen weder nachvollziehen noch sie durch ihr Mitgefühl hätte lindern können. Es lag einzig und allein an ihrer Einstellung zum Leben und zur Medizin, dass sie sie verstehen - sich in ihre Lage versetzen - wollte. Aber nicht einmal ansatzweise konnte sie es nachempfinden.

Als der kräftige Janok Athun mit seinen strammen Schritten das Zischen der Eingangstür zum

Aufenthaltsraum übertönte, kam wenigstens ein wenig Abwechslung auf. Die Gangart des Saurianers war eine irrwitzige Mischung aus Kraft und Geschwindigkeit, die mindestens genauso ungewöhnlich wie unnachahmlich war. Ein kleines Lächeln huschte über D'Riias Lippen, als sich Athun dem Tisch näherte. Er erwiderte dies mit einem seltsamen Zusammenpressen seiner Lippen und einem Hochziehen der Wangen, was bei einem Vertreter seiner Spezies einem Lächeln nahekommen sollte.

»Darf ich Sie kurz sprechen, Admiral?«, fragte Athun mit nasaler Stimme.

»Nur zu, Commander. Wir sind hier lediglich mit den unzähligen Flüchtlingsakten beschäftigt und über jede Ablenkung dankbar. Ratsmitglied th'Chariache hat uns unendlich viele Datensätze zur Verfügung gestellt, nachdem ich ihm bei unserer gestrigen Subraum-Kommunikation zu verstehen gab, dass ich in gewisser Weise nicht von seiner Unschuld überzeugt bin. Unaufgefordert habe ich heute Morgen die Datensammlung erhalten. Sehr freundlich von ihm, wie ich finde. Ich komme mir vor wie ein Jurist, der in Aktenbergen ertränkt werden soll. Entweder hat er nichts zu verbergen oder er ist sich seiner Sache sicher.«

»Oder er pokert.«

An diese Möglichkeit hatte Kaiba auch schon gedacht. »Th'Chariache ist gewiss nicht in der richtigen Position, um mit ausgeklügelten Taschenspie-

lertricks abzulenken. Aber nun zu Ihnen, was wollen Sie, Commander?»

»Ich möchte mich lediglich abmelden, Admiral. Ich werde mich wieder nach Andoria begeben und mit zwei weiteren Andorianern sprechen, die schon seit Langem auf politischer Ebene mit th'Chariache verkehren. Ich glaube zwar kaum, dass sie wirklich aufschlussreiche Fakten beisteuern können, aber wir sollten jede Möglichkeit in Betracht ziehen.«

»Sehr gut, Commander. Das sehe ich genauso. In diesem Fall hoffe ich, dass Sie sich irren, und dass diese Leute vielleicht doch etwas Licht ins Dunkel bringen können.« Kaiba wühlte in den verschiedenen PADDs, die in einem riesigen Halbkreis vor ihm verstreut auf dem Tisch lagen. »Hier.« Er überreichte dem Saurianer eines davon.

Athun nahm es fragend entgegen.

»Schauen Sie bitte noch auf dem Rückweg beim Hauptquartier des andorianischen Sicherheitsdienstes vorbei und lassen sich die Fallakte zum Tod von Tesv th'Narak aushändigen. Auf dem PADD ist die entsprechende geheimdienstliche Anforderung samt Freigabezeichnung kraft meiner Unterschrift. Dr. D'Riia soll anschließend einen Blick darauf werfen und prüfen, ob Tesv th'Narak tatsächlich eines natürlichen Todes gestorben ist.«

»Aye, Sir. Ich werde die Akte nach meiner Rückkehr unverzüglich an Dr. D'Riia weiterreichen.«

Kaiba nickte knapp und ließ den Saurianer damit wegtreten. Dann vertiefte er sich wieder in

die Flüchtlingsberichte und bemerkte nicht einmal mehr, wie der Saurianer den Raum verließ.

Zeyx war der Name des Flüchtlings, dessen Unterlagen D'Riia gerade durchging. Die Akte war aufgebaut wie jede andere zuvor. Gut strukturiert, übersichtlich und augenscheinlich langweilig. »Vor etwa zwölf Jahren auf Andoria eingereist«, murmelte sie vor sich hin. Sie hatte dies bereits mehrfach getan, und Admiral Kaiba nahm es wohl schon gar nicht mehr wahr. Vermutlich hatte er sich inzwischen daran gewöhnt und konnte sie wohl in gewisser Weise verstehen. Zumindest hatte er es bisher schweigend toleriert und ihr nicht untersagt. D'Riia fasste die Angaben zu dem chirurgisch veränderten Mann zusammen: »Zeyx ist ein Bolianer, der bis zum Angriff und der folgenden Bombardierung durch das Dominion als Mitarbeiter einer Meeresfarm auf dem Kasaran, dem größten Ozean von Bolarus IX, tätig war. Kurzfristig wurde er zu den planetaren Verteidigungskräften eingezogen, um gegen die einfallenden Dominion-Invasoren zu kämpfen. Nach erfolgreicher Verteidigung von Bolarus IX führte er vorübergehend eine Tätigkeit im Bereich des infrastrukturellen Wiederaufbaus aus, gab diese vor einigen Wochen jedoch auf und ist seit Kurzem ein Mitarbeiter des Qatar Novvak.«

Als D'Riia den Satz vollendet hatte, spürte sie sofort den durchbohrenden Blick Kaibas auf ihrem goldenen Fell. Zuerst hatte sie befürchtet, dass das laute Vorlesen dem Admiral nun doch missfiel.

Schnell erkannte sie jedoch den wahren Grund für sein Aufblicken. Quatar Novvak war ein für sie unbekannter Begriff, den sie in keiner der vorangegangenen Akten gelesen hatte. Folglich befragte sie die schiffsintegrierte Bibliotheksdatenbank zu dieser Institution.

»Das bolianische Außenministerium«, kam Kaiba dem Bibliothekscomputer zuvor.

Auf dem PADD las D'Riia jene Wörter, die der Admiral zuvor schon ausgesprochen hatte. Sofort blickte D'Riia auf und erwiderte den energischen Blick ihres Vorgesetzten. »Ich glaube, wir haben ein Indiz gefunden.«

»Wenn man bedenkt, dass Tätigkeiten in Institutionen mit politischem Handlungsbereich für Flüchtlinge tabu sind, ist diese Angabe wie ein Hauptgewinn. Es ist schon beinahe zu offensichtlich.«

D'Riia schüttelte argwöhnisch den Kopf. »Nicht zwangsläufig, Sir. Ich habe mir einige Querverweise und allgemeine Hinweistexte in den Dateien angeschaut. Die Daten werden über verschiedene Behörden automatisiert an die Flüchtlingsorganisation übermittelt. Die Organisation verifiziert die Daten entsprechend. Da die Eintragung erst vor zwei Wochen vorgenommen wurde, ist es nicht zwingend gegeben, dass diese Information überhaupt schon verarbeitet worden ist.«

Kaiba wog die verschiedenen Möglichkeiten ab. Vor nicht einmal fünf Minuten war er noch davon überzeugt gewesen, dass th'Chariache keinesfalls ein

solches Risiko eingehen würde. »Entweder das oder th'Chariache möchte, dass wir auf genau diese Information stoßen.«

»Oder irgendjemand anderes in der Organisation will, dass wir das sehen«, erweiterte D'Riia die Anzahl an möglichen Optionen.

»Admiral Kaiba«, ertönte die Stimme von Lt. Kara, der CONN-Offizierin, über das Intercom des Runabouts.

»Lieutenant?«

»Wir werden von einem näherkommenden Föderationsschiff gerufen. Man wünscht, dringend mit Ihnen zu sprechen.«

Verwundert runzelte Kaiba die Stirn. »Ich komme sofort zu Ihnen.«

IV

Da stand es nun, das Hauptquartier des andorianischen Sicherheitsdienstes. Es war monumental, wie fast alles auf Andoria. Kolrami lockerte sich. Es muss einfach funktionieren. Sie hatten die ganze Nacht an dem Plan gearbeitet. Doch war er zu aufgeregt, um müde zu sein. Jetzt oder nie, dachte er sich. In diesem Moment stieg ein scharfer Geruch in seine Nase. Langsam drehte er seinen Kopf nach rechts. Er sah, wie Rihl ch'Taha einen kräftigen Schluck aus seinem Flachmann nahm.

»Sie trinken? Jetzt?«, fragte Kolrami entsetzt.

»Keine Sorge, das ist nur Wasser«, entgegnete der Andorianer.

»Ich kann das Ale bis hierher riechen.« Kolrami fuchtelte panisch mit seinen Händen vor ch'Tahas Gesicht herum und entriss ihm zornig die kleine metallische Flasche.

»Ach, kommen Sie, das kann nicht schaden«, meinte ch'Taha und klopfte dem Zakdorn auf die Schultern.

»Bei den Hautfalten von Kolatho, wir sind verloren«, jammerte Kolrami und vergrub sein Gesicht in den Händen.

Doch ch'Taha betrat prompt das Hauptquartier, nachdem er sich offensichtlich genug Mut angetrunken hatte.

Schnell eilte ihm Kolrami hinterher. Zu seiner Erleichterung gelangten sie beide durch die Sicherheitskontrollen, doch das war noch der leichteste Teil. Der Zakdorn wäre am liebsten im Boden versunken, denn im Turbolift befanden sich außer ihm nur noch mehr verdammte blauhäutige Andorianer, die ihn, so kam es ihm zumindest vor, anstarrten, als hätte er einen dunklen Fleck auf der Hose oder als würde er ein Schild um den Hals tragen, auf dem stand: Ich bin auf einer geheimen Mission, bitte gehen Sie weiter und beachten Sie mich nicht. Nichtsdestotrotz versuchte er, sich nichts anmerken zu lassen. Rein optisch war er nur ein Techniker, nichts weiter.

In genau fünf Minuten machte ch'Tahas Vorgesetzter seine Pause, und dann würden sie eines seiner PADDs ausleihen. Den Autorisierungscode zu entschlüsseln, würde für Kolrami keine große Hürde darstellen. Anschließend konnten sie die neue Akte problemlos in den Hauptcomputer einspeisen. Theoretisch war es ein Kinderspiel.

Zu seiner Erleichterung erreichte der Turbolift endlich das von ihnen angepeilte Stockwerk. Kurz sahen sich ch'Taha und Kolrami in die Augen und nickten einander zu. Jetzt geht es los. Die beiden bezogen an einem der runden, hohen Tische Stellung und taten, als würden sie ein PADD lesen, während sie aber in Wahrheit auf den Pausenbeginn von ch'Tahas Vorgesetztem warteten.

Kolrami blickte auf die Uhr und atmete tief durch. Gleich war es soweit, und er war auf alles vorbereitet. Ein kurzes Lächeln flog über seine Lippen.

»Royna? Bist du das?«, fragte eine Stimme.

Augenblicklich froren sämtliche seiner Gesichtszüge ein. Zögerlich machte er auf dem Absatz kehrt. Langsam verschränkte er die Arme vor der Brust, um das Technikeremblem zu verdecken, welches die Brusttasche seines Overalls säumte. Mit einem gekünstelten Lächeln hatte er es schließlich geschafft, sich um einhundertachtzig Grad zu drehen.

»Oh ja, du bist es wirklich.« Vor ihm stand sein alter Schulfreund Kal Nakoch. »Wie ich mich freue,

dich zu sehen«, begrüßte ihn dieser begeistert und schüttelte seinen linken Oberarm. »Es muss Jahre her sein.«

»Etwa eineinhalb Jahre«, erwiderte Kolrami mit ungewöhnlich hoher Stimme.

Nakoch blickte verträumt zur Decke. »Das kam mir länger vor. Liegt wahrscheinlich am Stress, du kennst das ja. So ist das bei uns Geheimdienstlern eben.«

Kolrami biss sich auf die Unterlippe und nickte zaghaft. »Es ist wirklich nicht schön, wenn man ständig unter Druck steht.«

Ch'Taha stand nun neben Kolrami. »Ge... Ge... Geheimdienstler? Sie arbeiten für den Geheimdienst der Sternenflotte?«

Nakoch winkte ab. »Oh, nein, ich arbeite für den Zeltna, den zakdornianischen Geheimdienst. Der andorianische Sicherheitsdienst hat mich zur Beratung bei einigen Fällen hinzugezogen. Mehr darf ich aber nicht verraten, sonst müsste ich Sie eliminieren«, erklärte er und lachte, sodass die Falten in seinem Gesicht wackelten.

Kolrami und ch'Taha erwiderten das Gelächter künstlich.

»Ähm, Moment, wer sind Sie eigentlich?«, fragte Nakoch schließlich.

»Das ist Rihl ch'Taha, und ich, ähm ... berate ihn. Stimmt's?«

Der Andorianer nickte. »Ja, ich bin ... Rihl ch'Taha und er ... er berät mich«, bestätigte er, wäh-

rend er seinem Vorgesetzten nachschaute, welcher nun offenbar seine Pause angetreten hatte. Das Gestotter war nicht gerade zweckdienlich.

Unauffällig stieß er Kolrami mit seinem Ellbogen an.

Dieser warf dem Andorianer einen genervten Blick zu. Für einen kurzen, aber fatalen Moment lang wusste er nicht, was ch'Taha ihm sagen wollte. Kolrami breitete die Arme aus. Doch sofort bemerkte er seinen Fehler. Durch das Öffnen seiner Arme gab er das Technikeremblem auf seiner Kleidung frei.

Der Blick seines alten Schulfreundes verengte sich. »Ist das ein Technikeremblem?«

»Nein, nein, nein, das heißt, doch, ja.«

»Und warum trägst du so was, die haben dich doch nicht aus der Sternenflotte rausgeworfen?«

Mit weiten Augen und offenem Mund stand Kolrami da. »Ähm, ich trage das, weil ... ähm. Du weißt ja, wie das ist.«

Nakoch zog seine Schultern hoch und breitete die Hände aus. »Nein, ich habe keine Ahnung, was wie sein soll. Was wird hier gespielt?«

»Na ja, die Sache ist eigentlich ganz einfach. Habe ich nicht recht?«, sagte Kolrami und drehte sich zu ch'Taha um.

Dieser biss sich auf die Unterlippe und nickte leicht. »Im Grunde genommen schon, aber dann wieder auch nicht. Ich würde es ja erklären, aber wir

sind schon spät dran,« sprach der Andorianer und deutete auf seine Uhr.

Abwechselnd schaute Nakoch sie verwirrt an. »Was ist hier los, Royna? Du hast doch nicht etwa Probleme? Ich bin immer für dich da, das weißt du doch, oder?«

Der Ingenieur ballte die Fäuste hinter seinem Rücken. Ja, immer dann, wenn es nicht passt, bist du da, schimpfte er in Gedanken. »Dessen bin ich mir bewusst«, presste er zwischen seinen Lippen hervor. Es war nicht das erste Mal, dass dieser Nichtsnutz ein echter Störfaktor war. Zu Schulzeiten war es vorwiegend lästig gewesen, jetzt aber wurde seine Anwesenheit und Beharrlichkeit zu einem riesengroßen Problem.

Mit einem ernsten und fragenden Blick schaute ihm Nakoch direkt in die Augen.

Der Ingenieur lehnte sich nach vorne und schaute sich um. »Das ist geheim«, flüsterte er.

Jetzt schien seinem alten Schulfreund ein Licht aufzugehen. Er machte ein erstauntes Gesicht. »Dann komme ich euch ja gerade dazwischen, das tut mir leid.«

»Vergessen wir das. Aber wir müssen jetzt los«, erklärte Kolrami.

»Schon verstanden«, erwiderte Nakoch. »Das hier ist nie passiert«, sagte er mit einem Zwinkern. »Ich rufe dich an«, fügte er noch hinzu. Danach ging er endlich weiter.

Als Nakoch hinter einer Ecke verschwunden war, atmeten die beiden lautstark aus.

Der Andorianer ballte seine Fäuste. »Endlich ist der Typ weg, aber warum mussten Sie ihm meinen Namen verraten?«

»Oh, tut mir leid, ich wusste nicht, dass er geheim ist«, erwiderte Kolrami schnippisch.

»Ist er aber.«

Kolrami machte Anstalten, den Andorianer zu erwürgen. »Sie arbeiten hier, die Leute kennen ihren Namen, ein falscher Name würde sofort auffliegen und verdächtig wirken.«

»Ach, Sie machen mich fertig«, er schüttelte den Kopf, »aber egal, wir müssen uns beeilen.«

Schnell eilten sie zur Bürotür. Kolrami betrat das kleine mit Schränken und Pflanzen vollgestellte Büro, in dessen Mitte ein für diese Zimmergröße viel zu sperriger Schreibtisch stand. Das kleine Fenster bot eine Aussicht auf die geschäftigen Straßen der unterirdischen Stadt.

Ch'Taha dagegen blieb in der Tür stehen, um den Korridor und vorbeilaufende Personen im Auge zu behalten und sofort Alarm zu schlagen, sobald sein Vorgesetzter zurückkehrte.

Kolramis erste Erkenntnis war, dass ch'Tahas Vorgesetzter offenbar die Bedeutung des Wortes Ordnung nicht kannte. Quer über den Schreibtisch verteilt lagen mindestens zwei Dutzend PADDs. Und auf einem von ihnen musste sich der Autorisations-

code befinden, welchen Kolrami noch entschlüsseln und kopieren musste.

»Das ist ja wohl ein schlechter Witz«, fluchte Kolrami. Er fuchtelte panisch mit den Händen herum.

Ch'Taha, der immer wieder nervös den Gang checkte, ermahnte ihn: »Jetzt machen Sie schon, wir haben nicht mehr viel Zeit.«

Schnell nahm der Zakdorn irgendein beliebiges PADD. Darauf stand aber nur irgendein Gekritzel. Er konnte nichts von alledem verstehen. Dann fiel ihm ein, dass er sich auf Andoria befand und er stellte die Sprache auf zakdornianisch um.

»Beeilen Sie sich.«

»Ich bin ja schon dabei, hetzen Sie mich nicht«, zischte Kolrami. Wie verliere ich zehn Kilo in einem Monat? Nein, das war definitiv das Falsche. Schnell legte er es zurück und nahm das Nächste.

Wie braue ich mein eigenes Ale? Vorhersehbar, aber nein, dachte Kolrami. Die R'uschal Küche, kochen leicht gemacht. Langsam, aber sicher verlor der Zakdorn die Geduld. Der Zustand der andorianischen Gefängnisse. »Oh, das ist kein gutes Zeichen«, murmelte er. Schnell widmete er sich dem nächsten PADD. »Der lachende Vulkanier und sein Hund, die Geschichte eines Kinderliedes«, las er laut vor. Sofort knallte Kolrami das PADD auf den Tisch. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«, fragte er wild gestikulierend. »Arbeitet dieser Mann denn auch mal?«

»Seien Sie bitte etwas leiser«, erwiderte ch'Taha mit gedämpfter Stimme.

Der Zakdorn deutete verärgert auf den Schreibtisch. »Nein, kein Einziges dieser PADDs hat auch nur im Geringsten etwas mit seiner Arbeit zu tun.«

»Hören Sie endlich auf zu meckern und finden Sie den Autorisationscode.«

»Was glauben Sie, was ich hier versuche. Sie können Ihrem Vorgesetzten ruhig ausrichten, dass er in diesem Schweinestall alles macht, nur nicht seine Arbeit; der Inhalt dieser PADDs macht selbst mir Angst, und das soll etwas heißen.«

Ch'Taha seufzte. »Ich werde es ihm ausrichten, und jetzt weiter.«

»Ch'Taha, mit wem sprechen Sie da?«, erklang eine ihm bekannte Stimme aus dem Korridor, und ch'Tahas Herz blieb stehen.

V

Als Cmdr. Charleston auf der Zwei-Personen-Transporterplattform der U.S.S. Angara rematerialisierte, brodelte eine unbändige Wut in Vice Admiral Kaiba. Mit jedem Atom, das sich nach und nach zu der endgültigen Form des schlaksigen Menschen zusammensetzte, stieg das feurige Adrenalin in Seto Kaibas Blutbahnen und ließ ihn innerlich verbrennen. Sogar in seiner dunkelblauen Iris hätte man das Lodern erkennen können, wenn man wusste, was in ihm vorging.

Es war nicht so, dass Kaiba diesem Mann einen Transporterunfall gewünscht hätte, aber wirklich abgeneigt gegen eine solch tragische Entwicklung der Ereignisse der vergangenen fünf Minuten war er keineswegs.

Letztendlich fand sich der Commander, entgegen einer solch unwahrscheinlichen Transporterfehlfunktion, ordnungsgemäß auf den Zielkoordinaten wieder und starrte voller Skepsis auf Kaiba herab. »Admiral, es freut mich, dass wir ohne große Umschweife oder Komplikationen direkt anfangen können.« Charleston schritt von der Plattform herunter und reichte Kaiba ein PADD, das er von der U.S.S. Boyle mitgebracht hatte. »Hier finden Sie die Befugnis, die mich zur Untersuchung Ihrer Geheimdienstoperation berechtigt. Eine entsprechende Freizeichnung finden Sie von Admiral Bolars, dem Geheimdienstausschuss sowie von Recuxa Jabit.«

»Sie haben sogar eine Beglaubigung von der amtierenden Präsidentin erhalten. Selbst wenn mir eine Kooperation mit Ihnen missfallen würde, was natürlich nicht der Fall ist, könnte ich einer Anweisung von Präsidentin Jabit keinesfalls widersprechen. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als darauf zu vertrauen, dass Sie rein investigative Aufgaben wahrnehmen und unsere Operation in keiner Weise beeinflussen werden, oder, Commander?«, fragte Kaiba und schaffte es nicht gänzlich, den Sarkasmus aus seiner Aussage herauszuhalten.

»Investigativ ist meine Anwesenheit nicht, Admiral. Ich werde lediglich Ihre Handlungen überwachen, will Ihnen jedoch nicht in die Quere kommen. Sie können sicherlich verstehen, dass sowohl der Präsidentin als auch uns vom Geheimdienstausschuss sehr viel an einer ordnungsgemäßen Handhabung dieser Angelegenheit liegt. Ich bin nicht hier, weil wir Ihre Kompetenzen anzweifeln. Uns liegt einfach nur sehr viel an der Qualität und dem Ergebnis Ihrer Ermittlung.«

»Das verstehe ich voll und ganz. Ich nehme an, als Sie Ihr Anliegen Admiral Bolars vorgetragen haben, war er gleichermaßen kooperativ?«

»Das war er in der Tat.«

Kaiba würdigte diese Aussage mit einem angedeuteten, unechten Lächeln. »Wenn mein Vorgesetzter diese Untersuchung anstandslos autorisiert hat, können Sie davon ausgehen, dass Sie mit der vollsten Unterstützung unseres Departments rechnen können, Commander. Trotzdem werden Sie sicherlich verstehen, dass ich mir eine direkte Einmischung in diese Untersuchung verbitte. Sie können mir gegenüber alle Anliegen oder Bedenken äußern, die Sie haben, aber lassen Sie meine Offiziere ihre Arbeit machen. Bei diesen Ermittlungen muss ich mich zu hundert Prozent auf meinen Stab verlassen, und jede noch so kleine Störung würde die von mir vorausgesetzte Prozentzahl herabsetzen. Damit dies nicht passiert, möchte ich Sie gleich im Vorfeld darauf hinweisen, dass Sie ausschließlich mit mir

reden werden. Das können Sie sicherlich nachvollziehen?«

»Das kann ich.« Cmdr. Charleston wirkte kurz so, als ob er gerade einen deftigen Tritt gegen das Schienbein bekommen hätte.

»Hervorragend. Dann werden wir sicherlich keinerlei Probleme haben.«

Mit einem zufriedenen Nicken bestätigte Charleston das Friedensangebot des Admirals.

Kaiba ballte hinter seinem Rücken die Faust. Charleston hatte ihn überrascht, seine Anwesenheit bedeutete nichts Gutes für die Mission.

VI

Mit emotionslosem Blick und vollkommen gedankenversunken saß Logors im Sessel seines persönlichen Kommandantenbüros der Neo-Tani. Der große, edel eingerichtete Raum, der einem orionischen Kaufmann in jeglicher Hinsicht gerecht wurde, lag auf der Backbordseite des Handelsschiffes.

Logors starrte aus dem Fenster, ohne dabei die vorbeiziehenden Sterne wahrzunehmen. Das Einzige, was er fokussierte und worauf er sich im Moment konzentrieren konnte, war sein eigenes Spiegelbild, das überdeutlich durch das Fensterglas reflektiert wurde. Er erkannte sich darin selbst nicht wieder. Dr. D'Riia hatte jede Pore seiner Haut mit dem Dermalregenerator und anderen medizinischen

Gerätschaften so lange bearbeitet, bis aus dem Menschen ein unverwechselbarer Orioner geworden war.

Es war nicht das erste Mal, dass er sein neues Äußeres betrachtete. Er hatte dies die vergangenen Tage schon mehrfach getan und die caitianische Doktorin hatte kaum eine Gelegenheit ausgelassen, die einzelnen Zwischenerfolge ihrer Arbeit immer wieder zu kommentieren und mittels verschiedener Spiegel zu demonstrieren. Auf jeden Fall konnte sie stolz auf ihre Arbeit sein, denn selbst Logors hatte inzwischen vergessen, wie er eigentlich vor dem mehrstündigen operativen Eingriff ausgesehen hatte. Nicht die geringste Ähnlichkeit zu seinem vorherigen Erscheinungsbild war mehr erkennbar. Ein langes, schrilles Surren holte Logors zurück in die Realität.

»Herein«, rief er nach einem kurzen, stillen Augenblick, und die einzige Tür des Raumes öffnete sich.

»Es ist an der Zeit.«

Logors hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich zur Tür umzudrehen. Er blickte weiterhin aus dem breiten Fenster und betrachtete seine jadefarbene Haut. Die Reflexion zeigte dahinter ein unscharfes, leicht verschwommenes Abbild des Admirals in seiner dunkelroten, maßgeschneiderten Uniform.

Logors' unscheinbares Nicken konnte man kaum erkennen, aber zu mehr war er gerade nicht

imstande. In den vergangenen Stunden wurde er von Zweifeln heimgesucht, die in ihm eine nicht unwesentliche Verunsicherung hervorgerufen hatten. »Kommen Sie herein, Admiral. Gesellen Sie sich für einen kurzen Moment zu mir.«

Zuerst hatte Bennett nur einen Fuß auf die Türschwelle gesetzt. Nach Logors' Aufforderung betrat er den Raum schließlich, wirkte aber ein wenig unbeholfen. Auch Bennetts Haut schimmerte in dem spärlichen Licht dunkelgrün.

»Es ist an der Zeit, die Uniform loszuwerden«, sagte Logors zum Fenster.

Bennett blickte an sich herab und musste dabei schmunzeln. »Ja. Das auch«, entgegnete er.

Logors rieb mit der Hand über seine graue Unterlippe, während er sich zu Bennett umdrehte. Sein Blick wanderte umher, ohne wirklich etwas zu erkennen. Eine schwere Traurigkeit hatte ihn überfallen.

»Sie sehen nicht so aus, als wären Sie wirklich bereit«, merkte Bennett an.

Logors senkte den Kopf und dachte intensiv nach. Kurz darauf formte er seine Lippen zu einem resignierenden Schmollen. Er hatte größte Mühe damit, sich zu sammeln, aber mit einem tiefen Atemzug schöpfte er neue Kraft. »Es ist nun fast ein Jahr her.«

»Was?«, fragte Bennett nach.

Logors musste es erzählen. Schließlich hatte er zuvor nicht sonderlich viele Worte verloren, wollte

sich aber noch etwas von der Seele reden, bevor er gleich die engrammatische Substitution über sich ergehen ließ.

»Da hat mich meine Frau verlassen.« Logors zögerte kurz und korrigierte sich dann selbst. »Ex-frau. Und sie hat beide Kinder mitgenommen. Desmond und Jolene. Sie sind das Wundervollste, was ich jemals besaß.«

»Das tut mir leid«, antwortete Bennett aufrichtig. »So etwas ist nur schwer zu verkraften.«

»Es ist überhaupt nicht zu verkraften. Haben Sie eine Familie, Admiral?«

»Ja. Meine Frau heißt Kim und unsere Tochter Amber.«

»Eine Tochter«, wiederholte Logors. Vor seinem inneren Auge sah er Jolene und schenkte ihr ein herzliches Lächeln.

»Wie alt ist sie?«

»Dreiundzwanzig. Sie hat in einem Monat Geburtstag.«

»Admiral, wenn ich Sie wäre, würde ich sie dann besuchen«, riet Logors. Es war förmlich ein Flehen. Denn er wusste, dass er selbst seine Kinder nie wieder sehen würde.

»Das werde ich«, antwortete Bennett. »Ist das der Grund, warum Sie das hier machen?«

Logors nickte erneut, diesmal prägnanter. »Sagen wir, dass dies der Hauptgrund ist. Es gibt noch weitere. Aber nachdem Noemi und die Kinder

aus meinem Leben verschwunden waren, hat sich alles verändert. Jeder Tag ist eine einzige Qual.«

»Also haben Sie sich für diese Mission freiwillig gemeldet, damit Sie einen Schlusstrich unter Ihr Leben ziehen können?«

»Wenn man es ganz vereinfacht benennen möchte, trifft das in etwa zu. Natürlich bin ich ein pflichtbewusster und loyaler Mensch, und es ist mir eine Ehre, auf diese Mission zu gehen. Vielleicht hätte ich mich auch dafür entschieden, wenn die Umstände anders gewesen wären. Aber so, wie sich die Dinge im vergangenen Jahr entwickelt haben, ist ein Neuanfang nicht das Schlechteste für mich.«

Bennett nickte. »Ich gebe zu, dass ich mich nicht in Ihre Lage versetzen kann. Aber ich kann Ihre Entscheidung sehr gut verstehen. Was mich jedoch beunruhigt, ist Ihre momentane Gefühlslage.«

»Es ist eben eine einschneidende Entscheidung, die sich nicht mehr rückgängig machen lässt. Das lässt einen ganz schön hadern. Vor allem deswegen, weil ich mehrfach darauf hingewiesen worden bin, dass diese Mission eine Art Himmelfahrtskommando ist. Diese gesamte Operation ist verdammt riskant. Und in wenigen Stunden werden wir schon bis aufs Äußerste auf die Probe gestellt.« Mit einem skeptischen Blick und einem auffälligen Stirnrunzeln musterte Logors sein Gegenüber, das auf halbem Weg zwischen Tür und Schreibtisch Stellung bezogen hatte. »Wieso lassen Sie dieses selbstmörde-

rische Unternehmen über sich ergehen, Admiral? Kim und Amber könnten dabei sehr viel verlieren.«

»Die Mission wurde mit einer sehr hohen Priorität eingestuft, und es gab keine große Auswahl an Freiwilligen, die nun an meiner Stelle hier stehen könnten. Ich sehe es als meine Pflicht und Verantwortung gegenüber der Sternenflotte und dem Geheimdienst an. Dass es sich hier um eine Kamikazeaktion handelt, hat mein Vorgesetzter wohl ein wenig unter den Teppich gekehrt. Aber wir werden das hier überstehen, Logors. Wie wäre ich sonst so alt geworden?«, scherzte Bennett.

»Ich hoffe, Sie haben jemanden, der eine vergleichbar heroische und enthusiastische Grabrede für Sie halten wird, Admiral.«

»Dass ich ausnahmslos auf freiwilliger Basis hier bin, entspricht nicht ganz den Tatsachen«, korrigierte Bennett seine eingangs gegebene Erklärung. »Der Direktor des Geheimdienstes der Sternenflotte hat mich vor einigen Wochen dabei ertappt, wie ich einen seiner Befehle ein wenig zu frei interpretiert habe. Es wäre ein Leichtes für ihn, mich sofort vor ein Kriegsgericht zu stellen. Ich habe die Befürchtung, dass genau dies passiert wäre, wenn ich mich nicht für die Durchführung dieser Operation bereit erklärt hätte.«

Logors reckte beide Arme in die Höhe und dehnte sich in seinem Sessel. Anschließend erhob er sich und schritt um seinen Schreibtisch. »Ich hoffe, dass Sie recht behalten und wir dies hier schadlos

überstehen, Admiral. Allein schon für Ihre Frau und Ihre Tochter. Und natürlich, damit Sie dem Geheimdienstdirektor beweisen können, aus welchem Holz Sie geschnitzt sind«, sagte er und klopfte Bennett auf die Schulter. »Admiral, jetzt ist es an der Zeit. Bringen wir es hinter uns.«

VII

Eyani fand, dass sich Logors seit dem Gespräch eben mit Bennett sichtlich besser fühlte. Die drei hatten sich auf der übersichtlichen Brücke des Schiffes eingefunden und waren mit den letzten Vorbereitungen für die engrammatische Substitution beschäftigt.

Logors saß auf dem Kommandosessel und ließ sich von Eyani eine metallische Gitterschale auf den Kopf setzen. Es war ein Leiter zur Übertragung der Gedächtnisengramme zwischen Logors und dem Datenkristall. »Unser Gespräch vorhin hat mir sehr gutgetan, Admiral«, sagte Logors.

»Das kann ich nur erwidern.« Bennett zögerte kurz. »Noch können Sie es sich anders überlegen.«

Diese Äußerung traf den Spion sehr unverhofft. »Sie wissen genauso gut wie ich, dass es dafür schon längst zu spät ist.«

»Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen alles Gute zu wünschen. Ich hoffe, dass Ihnen das nächste Leben wohlgesonnen sein wird.«

»Dass es besser wird als mein jetziges, ist nicht schwer. Also, ich wäre dann bereit, wie sieht es bei Ihnen aus?«

»Wir sind auch so weit«, bestätigte Eyani den Abschluss der Vorbereitungen.

»Na dann«, sprach Logors aufgeregt. Es klang, als steckte ihm ein riesiger Kloß im Hals.

Bennett nickte Eyani zu und gab damit den Start der Prozedur frei.

»Ach, eine Sache noch«, sagte Logors hastig, und Eyani konnte gerade noch den Finger von der leuchtenden Anzeige fernhalten. Gespannt blickten die beiden auf ihn.

»Wenn Sie jemals Noemi, Desmond oder Jolene Wright treffen sollten, grüßen Sie sie herzlichst von Ethan.« Ein freudiges Lächeln überzog Logors' Gesicht. Er sah aus, als hätte er soeben die schwierigste Prüfung seines Lebens hinter sich gebracht und als wäre ihm gerade eine riesige Last von den Schultern gefallen.

»Versprochen«, erwiderte Bennett ebenfalls mit einem Lächeln. »Eyani, bitte starten Sie die Prozedur.«

Diesmal berührte ihre Fingerkuppe die Konsole, und der unwiderrufliche Übertragungsvorgang wurde dadurch ausgelöst. In den Berichten war ausführlich erklärt, dass es sich bei der Substitution um einen vollautomatisierten Prozess handelte, der keinerlei Anpassungen oder manuelle Eingriffe erforderte. Dennoch fieberten die beiden Geheim-

dienstoffiziere mit, ob alles wie geplant verlief. Schließlich tauschten sie nicht jeden Tag das Gedächtnis eines anderen Menschen aus.

Logors schloss seine Augen und verfiel in einen tranceähnlichen Zustand. Er wirkte vollkommen geistesabwesend, während die Übertragung im Gange war. Der halbschlafende Orioner sah mit der leuchtenden Transfergitterschale, dem grauen obeliskförmigen Ohrring im rechten Ohr sowie der silbernen Stirnplatte wie ein missglückter Cyborg aus. Aber bei den Orionern war das Tragen dieses Schmucks Tradition. Da Logors die Accessoires trug, seit sie Sternenbasis 53 verlassen hatten, hatten sich Eyani und Bennett schon an den Anblick gewöhnt. Trotzdem wirkte das Zusammenspiel zwischen Schmuck und dunkelgrüner Haut in Kombination mit den zwei Anschlüssen zum Datenkristall ziemlich unnatürlich.

Nach fünf Minuten war die Übertragung der Engramme in den Datenkristall komplett, und der zweite Prozess begann. Nun wurden die neuen Engramme aus dem Speicher des Kristalls in Logors' Gehirn übermittelt und würden nach weiteren fünf Minuten eine vollkommen neue Person aus dem Mann machen, den Eyani und Bennett bisher kannten.

Die Zeit verstrich, und beide Geheimdienstoffiziere starrten mit einer Mischung aus Neugier und Furcht dem entgegen, was nach Beendigung der engrammatischen Substitution geschehen würde.

»Nehmen Sie ihm diesen hässlichen Metallhut ab«, verlangte Bennett, nachdem die Anzeigen der Neo-Tani den erfolgreichen Abschluss des Übertragungsvorgangs verkündeten.

Unverzüglich führte Eyani den Befehl aus und befreite Logors' kahlen Kopf von der Apparatur.

In der Zwischenzeit löste Bennett die Verbindungen zum Datenkristall und verwahrte diesen in einem robusten Duraniumbehälter.

Noch während die beiden Geheimdienstoffiziere mit dem Abbau der Gerätschaften beschäftigt waren, kam Logors wieder zu Bewusstsein. Er wirkte anfangs ein wenig desorientiert und durcheinander, aber dies legte sich relativ schnell.

Als Logors Bennett sah, schenkte er ihm einen grimmigen Blick »Krekk«, rief er mürrisch, »wann erreichen wir endlich Farius? Ich habe das Gefühl, dass wir schon seit Jahrtausenden unterwegs sind.«

Eyani antwortete an Bennetts Stelle »In vier Stunden werden wir da sein.«

Logors verwirrter Blick wechselte zu der orionischen Schönheit. Die unverwechselbaren schwarzen Locken konnten nur einer Frau im gesamten Universum gehören. »Tylara«, sagte Logors mit einem dreckigen Lachen. »Wie lange willst du noch mit dieser Halsabschneiderin Geschäfte machen, Cousin? Ich habe dich schon so oft vor ihr gewarnt.«

Das war dann wohl das Stichwort. Es gab keine Probe oder Aufwärmphase mehr. Von jetzt an muss-

ten Bennett und Eyani aufs Ganze gehen. Die letzten drei Tage hatten sie sich mit so ziemlich nichts anderem befasst als ihren Lebensläufen und biografischen Angaben zu ihren Persönlichkeiten. Jetzt kam es auf ihr schauspielerisches und mimisches Geschick an, um vor Logors und allen anderen Mitgliedern des Orion-Syndikats eine perfekte Vorstellung abzuliefern.

»Ich weiß, dass du Kreck wieder und wieder geraten hast, die Finger von mir zu lassen. Aber wenn einer von uns diese Beziehung beendet, dann werde ich das sein.« Eyani stand von ihrem Sessel auf und wandte sich zu Logors um. »Außerdem hast du noch nie die Unverschämtheit besessen, eine solch blöde Frage in meiner Gegenwart zu stellen. Nimm dich besser in Acht, sonst kommst du vielleicht nie auf Farius an, Logors.« Dann schritt Eyani zwischen den beiden Männern hindurch und ging in den hinteren Bereich der Brücke.

Die Situation war zwar nicht ulkig, aber Eyani konnte sich kaum zusammenreißen. Damit sie keiner bei ihrem krampfhaften Versuch, das amüsierte Grinsen wieder aus ihrem Gesicht zu vertreiben, ertappte, musste sie aus dem Sichtbereich der Männer verschwinden. Das ist kein Spiel, Eyani. Konzentrier dich und mach deine Arbeit ordentlich, forderte sie sich selbst auf. Sie spürte, wie Logors' Blick noch an ihr haftete.

Doch endlich verlor er sein Interesse an ihr. Logors wandte sich wieder zu Bennett. »Ganz schön

hart, die Kleine«, bemerkte er. »Pass auf, Cousin. Nicht, dass sie eines Tages mit einem Messer deinen Rücken durchstößt. Zutrauen würde ich es ihr. Aber sie ist deine Geschäftspartnerin, also liegt das unternehmerische Risiko nur bei dir.«

»Ich werde aufpassen, dass es nicht so weit kommt«, entgegnete Bennett.

»Krekk, was ist los mit dir? Du klingst wie ein Buchhalter. Mach dich locker, Cousin. Auf Farius wartet eine einmalige Gelegenheit auf uns. Die dürfen wir nicht an uns vorbeiziehen lassen. Also, kann ich auf dich und Tylara zählen?«

»Ja«, antwortete Bennett schnippisch. Auch für ihn galt, dass er schnellstens in seine neue Rolle schlüpfen musste. Ohne Generalprobe oder Ähnliches. Eyani und er wurden ins kalte, tiefe Wasser geworfen, jetzt mussten sie schwimmen.

VIII

»Was haben Sie denn?«, fragte Kolrami genervt.

Der Andorianer ch'Taha hatte plötzlich heftig zu husten angefangen. Doch Kolrami konnte ihn nicht sehen. Dezent gab ihm der Andorianer ein Handzeichen. Kolrami machte große Augen, offenbar war ch'Tahas Vorgesetzter im Anmarsch.

Sofort wollte er den Raum verlassen, doch ch'Tahas wilde Gebärden zeigten ihm an, dass dies nicht mehr möglich war. Hektisch blickte er sich um. Auf Zehenspitzen begab er sich hinter eine der

vielen Pflanzen im Raum, eine Palme mit großen, weißen Blättern. An ihr hingen lilafarbene Früchte. Sofort versuchte der Zakdorn, seine Atmung zu regulieren und wieder zur Ruhe zu kommen.

Dann betrat ch'Tahas Vorgesetzter den Raum, dicht gefolgt von seinem Untergebenen, welcher einen recht unbehaglichen Eindruck machte und mit seinen Augen nervös den Raum absuchte. Für einen kurzen Moment hielt Kolrami den Atem an.

»Dafür habe ich keine Zeit, ch'Taha. Ich musste ja schon meine Pause kürzen.«

»Wir sollten uns die Akten zumindest noch einmal ansehen. Ich meine, wir können die ganze Sache doch nicht einfach so begraben«, entgegnete ch'Taha noch immer sichtlich nervös.

Frustriert ließ sich th'Nahf auf seinen Stuhl fallen. »Das habe ich Ihnen doch schon erklärt. Das Verteidigungsministerium interessiert sich für die Sache und dann wird der Typ noch auf Betel V gesucht, was zusätzlich den Sicherheitsdienst der Föderation auf den Plan ruft. Das ist nicht mehr unser Problem.«

»Dann werden Sie mir den Autorisationscode für die Einsicht der Akten also nicht geben?«

Th'Nahf schüttelte den Kopf. Offenbar wollte er das Gespräch schnell beenden.

»Ich muss Ihnen noch etwas in meinem Büro zeigen«, sagte ch'Taha schließlich nach einer kurzen Pause.

Beinahe hätte Kolrami sich mit der Hand gegen die Stirn geschlagen, doch im letzten Moment konnte er diese Reaktion über ch'Tahas Unbeholfenheit unterdrücken.

»Was denn?«

»Na ja, also ... ähm, den, ähm.«

»Sagen Sie mal, geht es Ihnen nicht gut? Sie wirken schon die ganze Zeit so nervös. Haben Sie etwas getrunken?«

Für einen Moment schwiegen beide. »Aber nur einen Schluck.«

Eine Millisekunde lang war ein finsterer Blick auf th'Nahfs Gesicht zu sehen. »Das ist in Ordnung. Fördert die Konzentration. Und nun lassen Sie mich arbeiten.«

Doch ch'Taha blieb stehen und verlagerte sein Gewicht von einem Bein aufs andere.

Sein Vorgesetzter seufzte. Dann erhob er sich aus seinem Stuhl. »Ich weiß, dass unser Job oft nicht einfach ist, der Stress bringt einen um, wenn man nicht aufpasst.« Th'Nahf näherte sich der Palme, hinter welcher Kolrami sich versteckt hatte. Er griff nach einer der lilafarbenen Früchte.

Ch'Taha fielen fast die Augen aus, als er Kolramis emotionsgeladenen Blick durch das Loch in der weißen Blätterwand, welches die übergroße Beere hinterlassen hatte, sah.

»A-ye, Sir!«, schrie er auf.

»Was meinen Sie?«

»Ich meine, ... dass Sie völlig recht haben, ... man muss aufpassen ... und braucht ein Ventil«, stotterte ch'Taha.

Ganz langsam bewegte sich Kolrami nach links, jeder Muskel in seinem Körper war angespannt. Hätte sich th'Nahf umgedreht, er hätte dem Zakdorn direkt in die Augen geschaut. Dass die Zakdorn eine eher kleinwüchsige Spezies waren, kam Kolrami beim Suchen eines Verstecks zugute, aber wenn th'Nahf weitere Früchte von der Palme pflückte, nützte ihm dieser Vorteil gleich gar nichts mehr.

»Ach, kommen Sie, nehmen Sie doch auch eine Korallabeere. Sie wirkt beruhigend.« Der Vorgesetzte nahm eine zweite Frucht von dem Baum. Auch diese Lücke gab wieder ein Stück von Kolramis faltigem Gesicht preis.

Ch'Taha nahm die Frucht entgegen und wusste nicht so recht, was er damit machen sollte. Ein verlorenes Danke war alles, was er herausbrachte.

Vorsichtig nahm th'Nahf einen Bissen, genüsslich zerkaute er die Frucht. »Sie dürfen sich nicht zu sehr in diese Fälle hineinsteigern. Klar ist es nicht schön, dass das Verteidigungsministerium und der Sicherheitsdienst uns Fälle wegnehmen, aber so war es doch schon immer. Im Innendienst sollte es Ihnen jetzt doch leichter fallen als damals, als Sie noch auf den Straßen unterwegs waren.«

Wieder wusste ch'Taha nicht so recht, was er antworten sollte. »Ja, ich weiß. Es ist nur noch

immer wie ein Eisblock auf meinen Schultern«, erklärte er, während er mit seinen Fingern über die weiche Oberfläche der Korala strich. Er wirkte vollkommen hilflos. Abwechselnd starrte er auf die saftige Beere in seiner Hand und auf seinen Vorgesetzten. Seine Fühler kräuselten sich.

Mit zwanzig mal mehr Kraft als überhaupt nötig war, zerquetschte er die Beere. Sie zerplatzte förmlich in seiner Hand. Das viele Fruchtwasser verteilte sich im halben Raum, denn die Korala bestand im Inneren fast nur aus Flüssigkeit. Durchnässt standen ch'Taha und sein Vorgesetzter da.

Letzterer atmete laut hörbar aus. »Ich habe wohl vergessen zu erwähnen, dass Sie mit Koralabeeren vorsichtig sein sollten. Sie sind sehr empfindlich.«

»So sieht es wohl aus«, erwiderte ch'Taha mit einem peinlich berührten Lächeln in seinem lila-getränkten Gesicht.

Th'Nahf schaute an sich herunter. »Was für eine Sauerei.«

»Es tut mir leid«, erklärte ch'Taha schließlich.

»Ach, das konnten Sie ja nicht wissen.« Er versuchte, irgendwie mit bloßer Hand die Flecken aus seiner Kleidung zu bekommen. »Ich schlage vor, wir ziehen uns beide etwas Neues an. Der Boden wird ja von selbst wieder sauber.«

»Gute Idee«, erwiderte ch'Taha geradezu enthusiastisch. Zu enthusiastisch, wie er schnell bemerkte. Doch th'Nahf war dies zum Glück nicht aufgefallen, er war zu beschäftigt damit, den Frucht-

saft von seiner Stirn zu wischen. Die beiden verließen das Büro, und Kolrami konnte die Gelegenheit nutzen und den Job zu Ende bringen.

Anschließend wartete Kolrami an den Tischen im Korridor vor th'Nahfs Büro..

In Kürze war ch'Taha wieder aufgetaucht und atmete erleichtert aus. »So schnell habe ich mich noch nie gewaschen und umgezogen.«

Kolrami sah noch vereinzelte Verfärbungen des Saftes auf ch'Tahas Haut, die den Andorianer aber scheinbar nicht störten.

»Haben Sie den Code?«

Der Zakdorn grinste. »Natürlich, was haben Sie denn gedacht? Die schlechte Nachricht ist nur, dass Sie Ihr Verschlüsselungssystem mal wieder updaten sollten. Das ist nicht gerade auf dem neusten Stand.«

»Ja, ja, sehr witzig. Schnell, wir müssen zum Hauptcomputer im Erdgeschoss. Dort können wir die Daten einspeisen.«

Ch'Taha schien dermaßen verkrampft, dass er es kaum bis zum Lift schaffte. Die wenigen Sekunden, welche der Lift herabfuhr, mussten für ihn der reinste Horror sein.

Kolrami dagegen wirkte sehr ruhig und zufrieden. »Keine Sorge, jetzt müssen wir nur noch über die Ziellinie laufen. Ein Kinderspiel.«

»Na, wollen wir es mal hoffen.« Wenigstens waren sie im Lift alleine. Nach einigen Sekunden erreichte dieser das Erdgeschoss.

Die beiden betraten die geschäftige Eingangshalle. Erschrocken erkannte Kolrami den stämmigen Saurianer Janok Athun. Er packte ch'Taha am Arm und riss ihn zurück in den Lift.

»Was ist los?«, fragte der Andorianer.

Kolrami drückte mehrmals den Türkнопf, auch wenn er wusste, dass dies die Türe nicht schneller schließen würde. »Da draußen ist ein Offizier des Geheimdienstes, wenn der uns sieht, dann sind wir verloren.«

»Was, wieso sind wir dann verloren? Woher kennt der uns?«

Der Zakdorn schüttelte den Kopf. »Das ist jetzt nicht wichtig. Wir brauchen eine Lösung.« Mit einer hohen Frequenz tippte er sich mit Mittel- und Zeigefinger an die Schläfe.

»Was tun Sie da?«

Kolramis Gesicht hellte sich auf. »Schnell, helfen Sie mir, das Technikeremblem zu entfernen, ich habe einen Plan.« Mühsam rupften Sie das Emblem von Kolramis Kleidung, doch es hinterließ seine Spuren. Nun wieder selbstsicher verließ er den Lift und steuerte direkt auf Athun zu. »Wie ich sehe, sind Sie auch endlich eingetroffen, Commander.«

»Mr. Kolrami.« Ganz offensichtlich überrascht drehte sich der Saurianer zu dem Zakdorn, den er wohl an seiner kennzeichnenden Stimme erkannt hatte, um. »Was machen Sie denn hier?«

»Ich habe eine Befragung von einem ehemaligen Mitarbeiter th'Chariaches durchgeführt. Der Typ wäre uns fast durch die Lappen gegangen.«

»In Zivilkleidung?«

Kolrami zuckte mit den Schultern. »Ich wollte so unauffällig wie möglich auftreten und dachte, dass ich so eher etwas aus ihm herausholen könnte. War aber umsonst, er weiß auch nicht mehr als die anderen.«

»Hmm, na gut, ich bin hier—«

»Um die Akte zum Todesfall von Tesv th'Narak abzuholen, die habe ich auch schon.«

Athuns Augen weiteten sich.

Kolrami lachte. »Ich kann Ihre Verwunderung verstehen, aber es war klar, dass wir die Akte noch brauchen, also dachte ich mir, das ich sie hole, wenn ich schon mal hier bin. So tue ich heute etwas, um morgen Zeit zu sparen. Das nennt sich dreidimensionales Denken und wird auf Zakdorn im täglichen Leben vorausgesetzt.«

Der Saurianer verzog das Gesicht. »Von mir aus. Doch vielleicht sollten Sie solche Alleingänge in Zukunft vermeiden. Denn jetzt haben wir beide das Gleiche gemacht, das ist auch nicht sehr effizient.«

»Gut, ja, okay, ich werde mich künftig besser mit Ihnen abstimmen. Bringen wir die Akte dem Admiral, er wartet ja bekanntlich nicht gerne.« Kolrami deutete mit einer Geste in Richtung Tür.

Während Athun schon wegging, drehte sich Kolrami nochmals zu ch'Taha um, zuckte mit den

Schultern und schenkte ihm noch ein triumphales Grinsen. Dann ließ er den verblühten, irritierten und gleichzeitig erleichterten Andorianer in der Eingangshalle zurück.

KAPITEL 4

I

Schon lange war Zeyx nicht mehr so nervös und verunsichert gewesen. Er legte seine rechte Handfläche auf die Sensoreinheit an der Wand direkt neben seiner Wohnungstür, wodurch das elektromagnetische Schloss entriegelt wurde.

In der linken Hand hielt er die kürzlich erworbene sepiabraune Aktentasche aus ktarianischem Strukturleder. Normalerweise verharrte er nicht vor seiner eigenen Wohnung, doch ihn quälte eine unangenehme Vorahnung. Dann gab er sich einen Ruck und drückte sachte gegen die Tür, woraufhin diese nach innen aufglitt.

Mit kleinen Schritten betrat er ängstlich das Foyer. »Licht aktivieren!«, sagte er, direkt nachdem er die Türschwelle überschritten hatte und die Computersteuerung den Befehl entgegennehmen und ausführen konnte. Es dauerte eine Sekunde, dann wurde seine Wohnung vollständig ausgeleuchtet. Er verlor keine Zeit und blickte sich sofort im Vorraum und dem daran angrenzenden offenen Wohnzimmer um. Scheinbar war er allein.

Rasch machte er einen weiteren Schritt hinein und verschloss die Eingangstür hinter sich. Sein

Unbehagen war noch immer präsent, aber die helle Beleuchtung schenkte ihm zumindest ein klein wenig Sicherheit. Zeyx stellte seine Aktentasche auf dem hüfthohen Garderobenschrank im Eingangsbereich ab, zog seinen grauen Mantel und den beige-farbenen Schal aus und hing beides auf.

Behutsam betrat er das Wohnzimmer und sondierte den restlichen Bereich des Raumes. Anschließend schaute er gezielt, jedoch nahezu unmerklich, an einige Stellen des Zimmers. Zuerst an die rechte obere Ecke der Halterung seiner großen Zimmerleinwand - er hasste die moderne Terminaltechnik und bevorzugte eine sensorische Bildprojektion zur Darstellung sämtlicher Fernmedien; sei es eine Nachrichtenübertragung oder eine gewöhnliche Komm-Verbindung. Der nächste flüchtige Blick ging zu der Yucca, einem irdischen Spargelgewächs mit länglichen, spitzenartigen grünen Blättern. Und letztlich drehte er sich nochmals zur Eingangstür um und musterte den oberen Türrahmen.

Nichts hatte sich verändert. Es wirkte nahezu unberührt. Aber ihm waren an diesen drei Stellen die winzigen Überwachungskameras nicht unbenutzt geblieben. Jedoch wusste er nicht, seit wann diese Gerätschaften bereits installiert waren. Vor zwei Tagen waren sie ihm erstmals aufgefallen. Irgendjemand hatte offensichtlich ein besonderes Interesse daran, ihn zu überwachen. Nur wer, das wusste Zeyx nicht. Die Kameras waren der Grund dafür, dass er in den vergangenen beiden Nächten

kein Auge zugetan und seither prinzipiell jede Gelegenheit dazu genutzt hatte, seiner Wohnung fernzubleiben.

Es musste mit seiner neuen Tätigkeit beim Quatar Novvak, dem bolianischen Außenministerium, zusammenhängen. Allerdings konnte er sich nicht erklären, wer von den zwei Dutzend Kollegen, mit denen er enger zusammenarbeitete, darin verwickelt sein könnte. Er hatte sich bis dato nichts zuschulden kommen lassen und war auch in keiner Weise negativ aufgefallen. Er wollte prinzipiell nicht im Mittelpunkt stehen, dafür stand viel zu viel auf dem Spiel. Außerdem wollte er nicht noch einmal das erleben, was er während der Zeit vor der Integration in die Föderation durchgemacht hatte.

Zeyx ging ins Badezimmer und spritzte sich einen Schwall Wasser ins Gesicht. Das gereinigte Wasser kam direkt aus dem Kasaran-Ozean, es war frisch und fühlte sich vitalisierend an. Die Qualität war unübertrefflich, einer der Vorzüge der Unterwassermetropole Viral.

Mit einer kleinen Gießkanne kehrte er ins Wohnzimmer zurück und befeuchtete die Erde der Yucca. Dabei betrachtete er die zwischen den Blättern versteckte Kamera aus der Nähe. Dann drehte er die Palme um knapp hundertachtzig Grad, bis die Linse in Richtung des bodentiefen Fensters zeigte und das Panorama der transparenten meterdicken Glaskuppel Virals einfing. »Damit du von allen Seiten Licht bekommst«, sprach er mit der Zimmer-

pflanze. Auf der Arbeit war ihm diese geniale Idee gekommen. Jetzt waren es nur noch zwei Kameras, die er irgendwie unbrauchbar machen musste. Er wollte den oder die Beobachter in dem Glauben lassen, dass er die Gerätschaften gar nicht entdeckt hatte, sondern dass es ein unglücklicher Zufall war, dass er die Kameras unbrauchbar gemacht hatte. Es war überaus schwierig, dies mit haushaltstypischen Handlungen zu verknüpfen, aber diese Lösung hatte ihm wirklich gut gefallen. Ob die Überwachungsgeräte zusätzlich auch auditive Funktionen besaßen, konnte er nicht erkennen, deswegen war größte Vorsicht innerhalb der eigenen vier Wände geboten, weshalb er zusätzlich auch mit der Pflanze gesprochen hatte.

Ein Piepen ließ Zeyx aufschrecken. Ertappt wandte er sich zu der Leinwand um. Ein eingehendes Subraum-Kommunique war die Ursache des computergesteuerten Signals. »Woher kommt der Anruf?«, fragte Zeyx in den leeren Raum.

»Die Verbindung ist verschlüsselt. Der Ursprung des Signals kann nicht ermittelt werden«, erklärte die weibliche Computerstimme.

Es lag auf der Hand, dass dies der Beobachter sein musste. Erstaunlich, dass er so schnell auf die Umplatzierung der ersten Kamera reagierte. Eine just-in-time-Übertragung, dachte Zeyx. »Stunde der Wahrheit. Nimm den Anruf an und lege ihn auf die Leinwand!«, sagte er und stellte sich mittig hinter seine dunkelblaue Wohnzimmercouch.

Mit einer Mischung aus Neugier und Angst erwartete Zeyx die Bildübertragung und war mehr als nur überrascht, als er einen Menschen sah. In dem hageren Gesicht des Mannes zeichnete sich ein angehender Dreitagebart ab. Er hatte kurze schwarze Haare und eine hohe Stirn. Sofort bemerkte Zeyx die rote Sternenflottenuniform mit den drei goldenen Pins am Kragen. »Guten Tag, mein Name ist Cmdr. Charleston«, stellte sich der Mann vor, »ich arbeite im Auftrag des Judge Advocate General der Sternenflotte.«

»Was wollen Sie von mir?«

Der Sternenflottenoffizier wirkte ein wenig überrascht über die Art, wie ihm die Frage entgegengeschleudert wurde. »Der Geheimdienst ist derzeit mit einigen Untersuchungen betraut. Eine davon unterliegt meiner Überwachung. Mir ist zu Ohren gekommen, dass die Abteilung für Interne Angelegenheiten einige Fragen an Sie hat und in Kürze bei Ihnen eintreffen wird«, erklärte Charleston.

»In Kürze?«

»In schätzungsweise zwei Tagen.«

Zeyx war verwundert. »Warum erzählen Sie mir das? Was ist das für eine Untersuchung, und welche Rolle spiele ich dabei?«

»Die Einzelheiten sind vertraulich, deswegen kann ich Ihnen keine näheren Details mitteilen. Ich kann Ihnen jedoch den Grund nennen, warum das Department Sie aufsuchen wird.«

»Sagen Sie schon«, sprudelte es ungeduldig aus Zeyx heraus.

»Es konnte in Erfahrung gebracht werden, dass Sie über die Chrezev nach Therazh als Flüchtling in die Föderation integriert worden sind. Soweit stellt dies auch kein Problem dar. Als Sie jedoch kürzlich einen Posten beim bolianischen Außenministerium angenommen haben, hat dies einige Fragen aufgeworfen, was Ihre Sicherheit und Ihre Integrität betrifft.«

Zeyx runzelte seine hellblaue Stirn und war beunruhigt. »Ich ... ich wusste nicht, dass dies ein Problem ist«, erklärte er perplex und fuchtelte hysterisch mit den Händen. »Was haben Sie mit mir vor?«

»Nichts haben wir vor. Sie werden nicht polizeilich gesucht, wenn dies Ihre Sorge ist. Die Internen Angelegenheiten wollen nur sicherstellen, dass bei Ihnen alles in Ordnung ist. Es ist reine Routine, und Sie müssen keineswegs beunruhigt sein«, versuchte Charleston, ihn zu beschwichtigen.

»Nein, das glaube ich nicht. Da muss mehr dahinter stecken.«

Nun war es die Stirn des Commanders, die sich in Falten legte. »Ich kann Ihnen versichern—«

»Nein! Nein!«, sagte Zeyx so aufgewühlt, dass er Charleston mitten im Satz zum Verstummen brachte. »Was Sie sagen, ist nicht die ganze Wahrheit. Sie ... Sie wollen mich einsperren oder mich beseitigen. Ich ... ich habe nichts verbrochen, und

Sie dürfen das nicht. Deswegen haben Sie ... haben Sie sich bei mir gemeldet«, stotterte der Bolianer vollkommen erschüttert, »um Ihr ... Ihr Gewissen zu erleichtern. Damit es Ihnen im Nachhinein nicht leidtun muss.«

»Wovon reden Sie?«

»Die Kameras«, rief Zeyx, ohne dabei auf die Leinwand zu schauen. Seine Pupillen zitterten kräftig, und er nahm den Commander nur noch beiläufig wahr. Zu viele Gedanken strömten gleichzeitig durch seinen Kopf. Dann wandte er sich dem Projektionscomputer auf dem Abstelltisch hinter sich zu und deaktivierte mit einem Knopfdruck die Komm-Verbindung.

Er musste sich sofort etwas einfallen lassen. Wenn die Leute vom Geheimdienst erst einmal da waren, wäre er erledigt. Sie würden ihn skrupellos beseitigen. Sie hatten herausgefunden, wie seine Vergangenheit aussah. Das erklärte die Überwachung seiner Wohnung.

Wie auch immer sie es angestellt hatten, sie wussten Bescheid. Sie waren hinter sein Geheimnis gekommen und kannten seine wahren Absichten. Zeyx durfte keine Zeit verlieren. Er konnte erst gehen, nachdem er einige wichtige nun anfallende Angelegenheiten erledigt hatte, welche allerdings in zwei Tagen kaum zu bewältigen waren.

II

»Was regst du dich so auf, Sirna?«, fragte Royna Kolrami.

»Weil du die Sache fast in den Sand gesetzt hättest. Ich kann nicht fassen, dass du Cmdr. Athun die Akte einfach in die Hand gedrückt hast.«

Der Zakdorn winkte ab. »Ich weiß gar nicht, was du hast, es hat doch funktioniert. Niemand ermittelt mehr wegen dem Tod von Tesv th’Narak und der Fall ist —« Ein Flackern überzog den Bildschirm seines Tischcomputers und ließ ihn seinen Satz unterbrechen.

»Was ist?«, wollte Sirna wissen. Er schüttelte den Kopf. »Nein, nein, nein, ich mag deinen Gesichtsausdruck nicht.«

Schnell gab Royna ein paar Befehle in seinen Computer ein. »Keine Angst, das muss nichts Schlimmes bedeuten, nur ein kleines Flackern auf meinem Bildschirm. Kein Grund zur Beunruhigung.«

»Ich bezweifle das«, sagte Sirna, als er den entsetzten Gesichtsausdruck seines Bruders sah.

»Sirna.«

»Ja?«

»Es gibt doch einen Grund zur Beunruhigung.«

Der ältere Bruder nickte entnervt. »So etwas in der Art habe ich mir schon gedacht.«

»Aber keine Sorge, ich kann das wieder geradebiegen. Gib mir einfach etwas Zeit. Ich melde mich später wieder bei dir, oder wir sehen uns dann im Gefängnis. Das Wichtigste ist jedoch, dass wir uns später sehen werden. Bis dann.«

»Aber —«

Abrupt hatte Royna die Übertragung abgebrochen. Es war keine Zeit, um mit seinem Bruder darüber zu sinnieren, in welchem Schlamassel sie jetzt steckten. Er musste handeln, denn das Flackern auf seinem Bildschirm war durch eine große ausgehende Datenmenge auf demselben verschlüsselten Kanal verursacht worden, den der Zakdorn zur Kommunikation mit seinem Bruder nutzte. Ein solcher Output konnte jedoch nur durch eine andere Transmission verursacht werden. Und wer auch immer denselben verschlüsselten Kanal nutzte, musste die gleiche Störung auf seinem Monitor bemerkt haben und käme gewiss zum gleichen Schluss wie Royna. Natürlich konnte man dem Zakdorn nicht direkt nachweisen, dass er die Transmission losgeschickt hatte, doch wenn es dem anderen gelang, das Büro seines Bruders als ihren Zielort auszumachen, dann lag die Sache auf der Hand, und er würde nicht gerade im besten Licht dastehen. Wenn man schon mal in der Verschlüsselung drin war, dann war das Verfolgen der Trägerwelle keine allzu große Herausforderung, schon gar nicht für einen Geheimdienstoffizier. Kolrami selbst hatte

dies bereits getan und den Zielort der anderen Transmission ermittelt.

»Bolarus IX«, sagte er. Die Adresse kam ihm auch irgendwie bekannt vor. Es war Zeyx' Adresse, die Adresse eines vermeintlichen orionischen Spions. Und wer außer Kaiba würde den schon anrufen? Kolrami war am Ende. Der Admiral würde eins und eins zusammenzählen. Jeden Moment würde er hier hereinplatzen. Am liebsten hätte sich Kolrami unter dem Tisch versteckt, aber erstens würde es nichts nützen und zweitens war in diesem kleinen Büro sowieso kaum Platz. Als Kaiba auch nach weiteren zehn Sekunden das Büro nicht betreten hatte, beschloss Kolrami, selbst aktiv zu werden. Die Transmission hatte ihren Ausgangspunkt von einem Computer im Konferenzraum genommen.

Er atmete tief durch. Sein Kopf wurde klarer, und der Lieutenant begab sich zum Konferenzraum des Runabouts. Wie festgefroren starrte er auf die rote Tür. Dahinter befand sich die Zukunft seiner Karriere oder vielmehr ihr Ende. Schließlich trat er ein.

Und der finstere, alles durchbohrende Blick Admiral Kaibas traf Kolrami nicht. Am Kopf des Konferenztisches saß Cmdr. Matthew Charleston. Die beiden sahen sich in die Augen, keiner bewegte sich.

»Hallo, Lieutenant. Sind Sie aus einem bestimmten Grund gekommen, oder wollen Sie ewig da

stehen bleiben«, durchbrach Charleston schließlich die Stille.

»Ja. Das heißt nein oder doch ja?«

Charleston zuckte mit den Schultern. »Geht es Ihnen nicht gut?«

Kolrami schüttelte den Kopf. »Doch, alles in bester Ordnung, ich bin nur hier, um mir etwas zu trinken zu holen.«

»Bitte, der Replikator ist da drüben«, erwiderte der Commander und deutete auf den Nahrungsverteiler.

»Ja, ich weiß«, entgegnete Kolrami herausfordernd. »Computer, ein Glas Zupwein.«

Charleston beäugte ihn kritisch. »Sie trinken im Dienst?«

»Oh nein, das ist nur ein Name. Ist eigentlich mehr ein Getränk für Kinder, da ist eine Menge Zucker drin und so. Sie wissen ja, die lieben das.«

Der Commander nickte. »Ja, das ist wohl so, und Sie auch.«

Gekünstelt lachte der Zakdorn. Langsam schlich er sich zu Charlestons Stuhl in der Hoffnung, einen Blick auf seinen Computer erhaschen zu können. »Allerdings. Und was machen Sie so?«

»Ich schreibe Berichte.«

»Ach so. Berichte.«

»Ja, Berichte. Und wenn Sie bitte nicht auf meinen Bildschirm starren würden, wäre ich Ihnen sehr verbunden.«

Abwehrend hob Kolrami seine linke Hand.
»Schon gut, schon gut, ich lasse Ihnen Ihre Geheimnisse.«

Wütend blickte Charleston ihn an.

Und Kolrami starrte ebenso wütend zurück.

Jeder wartete darauf, dass der andere zuerst zuckte.

»Sieht so aus, als steckten wir in einer Zwickmühle«, bemerkte Charleston.

»Keine Ahnung, was Sie meinen, meine Wäsche zwickt nicht, aber es sieht so aus, als hätten wir ein Problem«, erwiderte Kolrami ernst. »Ich weiß genau, dass Sie mit Zeyx gesprochen haben.« Er entschied sich für die direkte Konfrontation. Das war immer noch besser als dieses Gerede über Zwicken und Mühlen.

»Ach, und woher wissen Sie das?«

Der Zakdorn setzt ein hämisches Grinsen auf.
»Routinekontrolle.«

»Sie kontrollieren also routinemäßig verschlüsselte Kanäle?«

Triumphierend deutete Kolrami mit dem Finger auf Charleston. »Also geben Sie es zu?«

»Oh, bitte, Sie haben mit Ihrem Bruder gesprochen. Tun Sie nicht so scheinheilig.«

Unschuldig hob Kolrami die Hände. »Das ist kein Verbrechen. Sie aber greifen in eine laufende Ermittlung ein und das, mein Freund, ist eines«, verkündete Kolrami freudig. Genüsslich nahm er einen Schluck von seinem Getränk.

»Und sprechen Sie mit Ihrem Bruder immer über speziell verschlüsselte Kanäle, die vom Computer nicht aufgezeichnet werden, oder war das heute nur Zufall?«

»Das geht Sie absolut nichts an. Reden wir lieber über Sie.«

Drohend schwenkte Charleston seinen Zeigefinger. »Nicht so schnell, oder halten Sie mich etwa für einen Idioten? Ich bin nämlich Ihren Zeitplan durchgegangen, und sie waren in letzter Zeit oft abwesend.«

Kolrami zuckte mit den Schultern. »Auch das ist kein Verbrechen.«

Der Commander grinste. »Das kommt darauf an, was Sie während dieser Zeit gemacht haben, nicht wahr?«

Verächtlich blickte der Lieutenant auf den Menschen. »Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Was ich in meiner Freizeit mache, ist allein meine Sache. Sie graben an der falschen Stelle nach Dilitium. Diese Anschuldigungen sind reine Zeitverschwendung.«

Charleston deutete auf die Tür. »Fragen wir doch Admiral Kaiba und den Föderationsrat, ob die das auch so sehen. Denn, um genau solche Mächenschaften aufzudecken, bin ich gekommen.«

»Sie haben keinen Beweis für irgendetwas.«

Der Ermittler lächelte müde. »Den brauche ich auch nicht. Die Zweifel an Ihrer Integrität genügen, und wenn diese erst mal gesät sind, dann wird man

doch etwas genauer nachforschen, was Sie in Ihrer sogenannten Freizeit getan haben.«

»Dann werde ich von Ihrem Gespräch mit Zeyx erzählen. Mal sehen, was der Föderationsrat, der Sie doch geschickt hat, dazu sagt. Ganz zu schweigen von Admiral Kaiba, der Sie mit Sicherheit augenblicklich ins Weltall befördern wird.«

»Kaiba wird mir kein Haar krümmen. Das würde diese ganze Mission ruinieren. Und der Föderationsrat wird vermutlich sagen, dass Sie mich ohne den geringsten Beweis beschuldigen und dass die Überwachung dieser Ermittlung der richtige Entscheid war. Dann gehen Sie alle unter und das mit Ihrem Admiral.«

Wieder starrten sich die beiden an. Die Spannung war so stark, dass Kolrami sich nicht gewundert hätte, wenn plötzlich Blitze zwischen ihnen gezuckt hätten. Er nahm einen Schluck aus seinem Glas. So konnte er den Blickkontakt mit Charleston lösen, ohne schwach zu wirken.

»Vielleicht sollten wir die Sache etwas vernünftiger angehen«, schlug der Zakdorn vor.

Charlestons Reaktion ließ etwas auf sich warten.
»Ich höre.«

»Es nützt nichts, wenn wir uns gegenseitig vernichten.« Kolrami machte eine Pause. »Das ist nicht im Interesse der Mission. Sie verstehen?«

Genüsslich lehnte sich Charleston zurück.
»Wenn Sie glauben, dass Sie mich vernichten können«, sagte er herausfordernd.

Kolrami zuckte mit den Schultern. »Das muss ich gar nicht. Wenn ich Kaiba das mit Zeyx erzähle, dann wird er das für mich übernehmen.«

Charleston biss sich auf die Unterlippe. »Dann sollen wir einfach so tun, als wäre nichts passiert und als hätten die letzten Minuten nicht stattgefunden? Ist es das, was Sie vorschlagen?«

»Ja, genau«, erwiderte Kolrami und beäugte sein Gegenüber kritisch.

»Ich weiß ja nicht, ob meine Prinzipien —« Kurzerhand brach Charleston seinen Satz ab. Die Tür in den Konferenzraum war aufgeglitten, und Seto Kaiba betrat den Raum.

Wie zwei Rehe, die von einem Scheinwerfer angeleuchtet wurden, blickten die beiden Männer verängstigt zu Kaiba.

»Habe ich Sie beide gerade bei etwas gestört?«, fragte Kaiba kritisch. Er warf ihnen einen finsternen, alles durchbohrenden Blick zu.

»Nein, Sir, wir haben uns nur unterhalten«, erklärte Kolrami mit fester Stimme. Er hoffte inständig, dass Charleston vernünftig sein würde, und wenn er es nur ein bisschen war, dann würde er die Klappe halten. Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis dieser antwortete.

»Nein, Admiral, wir haben nur ein wenig geplaudert. Es hilft mir, wenn ich Ihr Team besser kennenlernen.«

Kaibas Blick hatte etwas Drohendes, als würde gleich ein verheerendes Gewitter von ihm ausgehen.

»Ich habe Ihnen doch verboten, mein Team ohne meine Erlaubnis zu befragen.«

Unschuldig und schützend zugleich hob Charleston seine Hände. »Ich habe Mr. Kolrami nicht befragt, wir hatten lediglich eine zwanglose Unterhaltung.«

Kaiba nahm nun mit seinem Blick den Zakdorn ins Visier.

»Ja, so ist es«, bestätigte Kolrami und nickte.

»Wenn Sie meinen«, kommentierte Kaiba kalt und holte einen kleinen Computer aus dem Schrank.

»Wissen Sie, Commander, ich mag Leute mit Prinzipien«, flüsterte Kolrami grinsend.

Charleston aber schüttelte den Kopf. »Ich werde Sie im Auge behalten, Lieutenant.«

»Gleichfalls«, versprach Kolrami. Der Zakdorn salutierte überschwänglich und verließ dann den Raum.

III

Es war fast hypnotisierend, wie die meterlange Qualle nur wenige Meter an Admiral Kaiba vorbeiglitt. Nur langsam konnte der Admiral seinen Blick von diesem faszinierenden Tier lösen, das aus fast nichts zu bestehen schien. Doch als er sich umdrehte, war der Anblick, welcher sich im bot, nicht weniger beeindruckend. Tonnen von Wasser übten ständig Druck auf die gewaltige Kuppel der Unterwassermetropole Viral aus. Und diese war nur

eine von den sieben Kuppeln der Stadt. Alle hatten sie ein künstlich erschaffenes Ökosystem mit Pflanzen und Tieren. Doch er war nicht hier, um bolianische Baukunst zu bewundern, sondern um Zeyx, einem mutmaßlichen orionischen Spion, auf den Zahn zu fühlen. Begleitet wurde er von seinem Sicherheitschef Janok Athun und seinen zwei Leibwächtern.

»In Ordnung. Cmdr. Athun, Sie gehen gemeinsam mit mir rein. Nathro und Niemez, Sie warten am Seiteneingang und halten sich bereit.«

Mit einem fast synchronen Kopfnicken bestätigten die beiden.

Kaiba betätigte die Türklingel. Während sie warteten, bäugte er die Blumen vor dem Haus. Er hatte zwar keine Ahnung, wie man diese blau-graue Blume nannte, doch ihre dreieckigen Blütenblätter sahen allemal speziell aus. Dazu verbreiteten sie einen Geruch, welcher entfernt an ein Desinfektionsmittel erinnerte.

»Ist er überhaupt zu Hause?«, fragte Athun. Er lehnte sich zur Seite und versuchte vergeblich, durch ein Fenster etwas zu erkennen.

»Das hoffe ich doch«, erwiderte Kaiba. »Sonst müssen wir später noch mal herkommen.« Dieser letzte Satz gefiel ihm ganz und gar nicht. Nicht deswegen, weil eine Verzögerung schlecht für die Mission war, sondern weil sie ihm das Gefühl gab, dass irgendetwas nicht stimmte. Doch in diesem Moment

öffnete sich die Tür und ein kleiner, hagerer Bolianer stand darin.

»Guten Tag«, begrüßte er die Männer vorsichtig.

»Guten Tag, mein Name ist Vice Admiral Seto Kaiba, Vizedirektor der Abteilung für Interne Angelegenheiten. Das ist Lt. Cmdr. Athun. Wir haben ein paar Fragen an Sie.«

Für einen kurzen Moment beäugte er sie skeptisch. »Ja, natürlich. Kommen Sie bitte herein«, sagte er freundlich. Zeyx führte die beiden ins Wohnzimmer. »Entschuldigen Sie, dass ich nicht aufgeräumt habe«, bat der Bolianer um Verständnis.

»Das macht nichts, wir wollen nicht lange bleiben«, entgegnete Kaiba.

Zeyx nickte. »Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, bolianisches Tonicwater vielleicht?«

»Das ist nicht notwendig, vielen Dank.«

»Na gut. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich mir trotzdem einen Schluck genehmige?«

»Natürlich nicht.«

Der Bolianer ging in einen anderen Raum, von dem Kaiba nur einen kurzen Blick erhaschte, der aber genügte, um ihn als Küche zu erkennen.

Kaiba drehte sich zu Athun. »Was halten Sie von ihm?«

»Er wirkt nervös. Unser Kommen hat ihn definitiv überrascht. Ich glaube, dass er Angst hat.«

Der Admiral nickte und ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. »Ziemlich unordentlich für

einen Bolianer.« Er ging zu dem Wohnzimmertisch. Kaiba bückte sich hinunter und roch an dem Essen, welches darauf stand. Er rümpfte die Nase.

»Das steht schon eine Weile hier.«

»Sir?«

»Ja, Commander?«

»Zeyx kommt nicht wieder, oder?«

Kaiba schüttelte den Kopf. »Nein, sieht nicht so aus.«

Er ging zur Tür, durch die Zeyx zuvor verschwunden war. »Halten Sie sich bereit, Mr. Athun.«

Dieser zog seinen Phaser.

Kaiba stieß die Tür auf. »Mr. Zeyx?«

Die Küche war leer und entsprach dazu kaum bolianischen Hygienestandards.

»Kaiba an Nathro und Niemez, Zeyx ist auf der Flucht. Suchen Sie das Äußere des Gebäudes ab.«

»Aye, Sir«, bestätigten die beiden wie im Chor.

»Schnell, die Zimmer durchsuchen, vielleicht erwischen wir ihn noch«, befahl Kaiba.

Noch während sie Zeyx' Arbeitszimmer überprüften, erklang Niemez' Stimme durch den Kommunikator. »Sir, ich habe Sichtkontakt zu dem Verdächtigen, er ist durch ein Fenster an der Frontseite geklettert und bewegt sich jetzt auf der Jalal in östlicher Richtung.«

»Sehr gut, bleiben Sie an ihm dran, wir sind unterwegs.« Sofort hetzten sie aus dem Haus und nahmen die Verfolgung auf. Bald hatte Kaiba den

Polen gemeinsam mit Athun und Nathro eingeholt. Sie hielten sich so bedeckt wie möglich und versuchten, dem Bolianer gleichzeitig näher zu kommen. Doch das war gar nicht so einfach. Obwohl sie keineswegs die einzigen Nicht-Bolianer auf der Straße waren, fielen sie auf, alleine schon durch ihre Sternenflottenuniformen, während Zeyx in der Menge der blauhäutigen Passanten problemlos untertauchen konnte.

Die Masse von Leuten, durch die sich das Außenteam kämpfen musste, wurde immer dichter. Auf der anderen Straßenseite erstreckte sich eine blühende Parkanlage, an deren Grenze, wie auf Bolarus IX üblich, viele Verkäufer und Händler standen, die allerlei Waren und Dienstleistungen anboten. Allerdings blieb Kaiba nicht sehr viel Zeit, sich zu fragen, warum er in der Öffentlichkeit eine professionelle nanosondengesteuerte Zahnreinigung über sich ergehen lassen sollte. Vielmehr musste er den Blick wieder auf Zeyx richten, welcher sich immer wieder nach seinen Verfolgern umdrehte.

Gleich hatten sie ihn. Wären all diese Leute nicht, so wäre es schon so weit, aber hier musste man um jeden Meter kämpfen. Ganz offensichtlich hatte sie der mutmaßliche Spion bemerkt. Athun, welcher sich wie ein gewaltiger Eisbrecher unaufhaltsam durch die Masse bahnte, war schon beinahe in Griffreichweite. Plötzlich stieg vom Boden weißer Rauch auf, welcher sich rasch ausbreitete. »Ver-

dammt, was ist das?«, fluchte Kaiba, als ihm die Sicht genommen wurde.

»Vermutlich eine Rauchgranate«, meinte Niemez.

Kaiba konnte seinen Leibwächter durch das lauter werdende Stimmengewirr gerade so noch hören. Aufgrund des Rauches und der vielen Leute konnte er keinen Meter weit sehen. Während alle versuchten, von der Rauchquelle wegzukommen, versuchte Kaiba zumindest, seine Position zu halten. Ein Bolianer rammte ihn und er verlor das Gleichgewicht. Lediglich Ka-Nathro bewahrte ihn vor einem unsanften Sturz.

»Bleiben Sie direkt hinter mir!« Der bullige Saurianer schien sich problemlos gegen die ganze Menge stemmen zu können und bildete hinter seinem Rücken einen freien Korridor, durch welchen ihm das restliche Team mühelos folgen konnte. Tatsächlich schaffte er es, sie zu einem freien Platz außerhalb der panischen Menge zu bringen.

Der Rauch drückte unangenehm auf seine Pupillen und zwang den Admiral zum Blinzeln. Niemez erging es ähnlich, aber dem Saurianer und dem Efrosianer hatte der Wirkstoff der Rauchgranate offensichtlich nichts anhaben können. Der Admiral rieb sich die gereizten Augen. »Wo ist Zeyx, sieht ihn jemand?«, fragte er energisch.

»Ausgehend von seiner Laufrichtung und Position nehme ich an, dass er dort entlang ging«,

erklärte Ka-Nathro. Sofort begab sich der Efrosianer in die entsprechende Richtung.

Kaiba hatte ganz vergessen, dass Efrosianer über einen außerordentlich guten Orientierungssinn verfügten. So konnte Ka-Nathro ziemlich exakt Zeyx' Aufenthaltsort bestimmen, vorausgesetzt, er hatte seine Laufrichtung beibehalten.

Plötzlich stoppte Ka-Nathro. »Haben Sie das gehört?«

Alle schüttelten den Kopf. Natürlich nicht, es herrschte noch immer ein schier undurchdringliches Stimmengewirr. Kleine bolianische Kinder weinten aus Angst vor dem unangenehmen Rauch, während ihre Eltern abwechselnd ihren Nachwuchs besänftigten und sich über den unverschämten Akt der Aggression des Granaten werfenden Mitbürgers echauffierten. Kaiba hörte kaum Ka-Nathros Stimme, obwohl er unmittelbar vor ihm stand.

»Da fiel eine schwere Tür zu«, bemerkte der Efrosianer.

»Dann suchen wir danach«, befahl Kaiba. Während er sich immer noch mit getrübten Augen umsah, freute er sich darüber, dass das Gehör der Efrosianer ihrem Orientierungssinn in nichts nachstand.

»Ich habe sie!«, verkündete Ka-Nathro bereits nach wenigen Sekunden.

Eine kleine Treppe führte zu einer schweren Metalltür. Vermutlich war es der Eingang zu einem Wartungsschacht unterhalb der Stadt. Sofort

stürmte Kaiba herunter und versuchte sie zu öffnen. Doch sie war verschlossen. Es war gut möglich, das Zeyx als Staatsangestellter an die Codes gelangt war, die dem Außenteam nicht zur Verfügung standen. Dafür besaß er allerdings inoffizielles, für die Allgemeinheit nicht existentes Geheimdienstspielzeug. Er fütterte den Türcomputer mit den Daten eines isolinearen Chips, welcher an seinem Gürtel befestigt war. Die Außenteammitglieder sahen demonstrativ weg und stellten zugleich sicher, dass keine Zivilisten Notiz davon nahmen.

Sofort sprang die Tür auf. Diese Verschlüsselung war nicht sehr raffiniert. Und so schön die Stadt auch war, der Wartungsschacht war klein und beengend, nicht zu vergleichen mit den weiten Korridoren auf Sternenschiffen. Immerhin war er größer als eine Jefferies-Röhre. Man konnte in dem Schacht stehen, wenn auch nur in stark gebückter Haltung.

Sie hasteten durch den Schacht. Athun hatte kaum Platz, der Saurianer schlug sich mehrmals den Kopf. Ein unheilvolles Summen, welches immer lauter wurde, begleitete die Gruppe. Als dem Admiral auch noch Wasser auf den Kopf tropfte, hatte er endgültig ein schlechtes Gefühl. Es wirkte fast so, als würde jeden Moment der ganze Ozean über sie hereinbrechen. Dann kam noch hinzu, dass der Boden vibrierte. In der Ferne erklang so etwas wie das Ächzen von Metall. Kaiba war nicht unbedingt klaustrophobisch veranlagt, aber er fragte sich,

ob dieser Ort nun besser oder schlechter war als das enge, tzenkethische Gefängnis, in dem er einst gegessen hatte.

Bei jeder Kreuzung hielten sie kurz inne, und Ka-Nathro lauschte nach Zeyx' Schritten, welche aber außer ihm niemand sonst hören konnte. Sie waren bereits mehrfach abgebogen, mal links, mal rechts, dann wieder links. Kaiba hoffte, dass Ka-Nathros Orientierungssinn sie am Ende auch wieder aus diesem Labyrinth herausbringen würde, denn er hatte keine Ahnung, ob er den Ausgang alleine je wieder finden würde.

Plötzlich hob Ka-Nathro die Hand und blieb stehen. »Da vorne ist etwas«, meinte er. »Ich glaube, es ist ein Loch im Boden.«

»Lassen Sie mich durch«, sagte Athun und zwängte sich an dem Efrasianer vorbei, allerdings nicht, ohne sich noch einmal den Kopf zu stoßen.

»Das ist ein vertikaler Schacht mit einer Leiter«, erklärte der Saurianer, welcher im Gegensatz zu Ka-Nathro auch in dem schummrigen Licht des Tunnels perfekt sehen konnte. Zu Kaibas Wohlgefallen ergänzten sich seine Leute gut.

»Da ist er«, sagte Athun. »Mr. Zeyx, kommen Sie hoch! Wir möchten Ihnen nichts tun, Sie brauchen sich nicht vor uns zu fürchten!«

Admiral Kaiba sah, wie der Saurianer einen Schritt zurück machte und ein gleißender, roter Phaserstrahl durch die Luft schnitt und an der Decke einschlug.

Der Commander sah den Admiral mit großen Augen an. »Da können wir nicht runter, Sir. Vor allem können wir nicht zurückfeuern, wenn wir Zeyx treffen, wird er stürzen, und ich habe keine Ahnung, wie tief der Schacht ist.«

In Kaibas Kopf drehte sich alles, er hatte das Gefühl, dass der enge Schacht auch sein Denkvermögen einschränkte, was aber vielleicht mehr an der kontinuierlich ansteigenden Hitze lag. »Machen Sie keine Dummheiten, Zeyx. Ich kann Ihnen einen Deal anbieten. Volle Straffreiheit, Sie müssen mir nur sagen, was ich wissen muss!«

Die Antwort war ein erneuter Phaserstrahl.

Ein lautes Klopfen begann, dann verstummte es. Alle waren für einen Moment still. Dann durchdrang ein lauter Schrei die Stille.

Die vier Männer sahen sich gegenseitig an. Kaibas Blick war diesmal nicht finster, sondern mitleidig. Vor allem selbstmitleidig.

Vorsichtig wagte Athun einen Blick in den Schacht. »Ich kann ihn nicht mehr sehen, Sir. Er ist wohl gestürzt.«

Kaiba seufzte. »Dann müssen wir ihm nachgehen.«

»Jetzt scheint es ja sicher zu sein«, erwiderte Athun etwas sarkastisch und machte sich an den Abstieg.

Auch wenn sie jetzt vermutlich keinen Phaserbeschuss mehr befürchten mussten, so war ihre Lage

nicht wirklich besser, wenn Zeyx den Sturz nicht überlebt hatte.

IV

Logors hatte sein Schiff, die Neo-Tani, perfekt auf Farius Prime gelandet. Es war ein Zeichen dafür, dass die engrammatische Substitution keinerlei Gehirnschäden verursacht hatte. Während des Landeanflugs hatten sich seine beiden Begleiter die idyllische Landschaft der Cyclia-Region angeschaut. Sie war nicht vergleichbar mit den vielen industriellen Ballungszentren des Planeten. In Cyclia residierten die vermögendsten und einflussreichsten Mitglieder des Orion-Syndikats und gewiss auch die gefährlichsten.

Während die Landebrücke der Neo-Tani zum Erdboden ausgefahren wurde, gab das Zugangschott einen ersten Blick auf den noblen Landeplatz frei. Die vielen Stellplätze waren von einer gigantischen Parkanlage umgeben, die das weite Areal nahezu majestätisch wirken ließ. Gar keine Frage, sie befanden sich im Aristokratenviertel des Planeten, oder wie es im Syndikat hieß: der Shedar-Bezirk.

Eine weiche Schneedecke säumte das flache Umland, und sanfte pulvrige Flocken glitten vom dämmernden orangegrauen Himmel herab. Es war wahrlich ein spektakulärer Anblick.

»Worauf wartet ihr?«, drängelte Logors und machte damit den schönen Moment zunichte. »Wir haben einen Termin und nicht mehr viel Zeit.« Er schob sich zwischen Kreck und Tylara hindurch und schritt als Erster den Steg herab in die unberührte Schneelandschaft. Die beiden Geheimdienstoffiziere folgten dem breitschultrigen Mann. Sie würden einige Kilometer zu Fuß zurücklegen müssen bis zu Yachals Anwesen. Yachal, ein namhafter Sklavenhändler, war ihr erster Anlaufpunkt in der orionischen Geheimdienstzelle Halona-Johenh. Das Treffen war im Vorfeld durch ausgeklügelte Aktionen anderer eingeschleuster Spione organisiert worden. Es würde definitiv ein interessanter Abend werden, so viel war sicher.

Nahezu wortlos durchquerte das Trio den Park und die Alleen der Stadt Lankara. Es war erstaunlich ruhig, kaum ein anderer Orioner war zu Fuß unterwegs, beinah wie eine stilvoll gepflegte Geisterstadt. Tylara und Kreck gönnten sich den Seitenblick in den einen oder anderen Vorgarten der Stadtvillen. Kaum zu glauben, dass das alles Kriminelle sind, dachte Tylara, in deren schwarzen Locken sich feine weiße Flecken abzeichneten.

»Wir sind schon fast da«, rief Logors erwartungsvoll.

Aus seiner Sicht waren sie unterwegs zu einem lukrativen Geschäft. Dieser Irrglaube war tief in seinem neuen Gedächtnis verankert, und er hätte wohl seine Seele dafür verwettet, dass sein Cousin

und dessen intrigante Begleitung alles wären, nur keine feindlichen Spione. Schließlich kannte er sie schon sein ganzes Leben lang.

»Hoffentlich. Man hätte uns die Ehre erweisen sollen, uns mit einem interplanetaren Shuttle abzuholen«, mäkelte Kreck.

»Cousin, reg dich nicht auf. Da vorn ist bereits Yachals Residenz. Dort.« Er streckte eine grüne fleischige Hand vor sich aus und deutete mit ihr auf das Haus am Ende der Straße. Es war ein weißes dreistöckiges Gebäude, das von außen eher wie eine Bibliothek wirkte. Kräftige cremefarbene Säulen zierten die Front, und ein im Durchmesser zehn Meter runder Brunnen bildete die Mitte eines perfekt gepflegten Privatgartens.

Es fiel Tylara nicht leicht, ihre Meinung über die Impressionen, die sie auf dem Weg gesammelt hatte, für sich zu behalten. Offensichtlich ist Kriminalität ein sehr rentables Gewerbe, dachte sie zynisch. Sie durchquerten die Eingangspforte des Anwesens und schritten zielstrebig auf die Tür zu.

Logors griff nach dem Türklopfer aus Duranium und legte seinen Kopf über die Schulter. »Bereit?«

»Mach schon«, antwortete Tylara kühn. Die nächsten Stunden würden mitunter die gefährlichsten sein. Jetzt durfte ihnen in ihrer Rolle kein Fehler mehr unterlaufen. Logors hätte ihnen das verzeihen, aber Yachal würde nicht so gnädig sein.

Kreck nickte nur knapp und legte die Hände hinter dem Rücken ineinander.

Logors donnerte zweimal mit dem Türklopf kräftig gegen die Tür. Nach nur wenigen Sekunden wurde diese von einer wunderschönen Orionerin, die einen Hauch von Nichts trug, geöffnet. Ihr weißes Kleid überließ nicht viel der Fantasie.

Doch statt entwürdigt zurückzuweichen, genoss die Frau die starren Blicke der vor der Tür stehenden Personen. »Kommen Sie herein, Sie werden schon erwartet«, sagte sie und gab den Weg frei.

Mit einem kurzen Nicken dankte Logors dem Hausmädchen und schritt an ihr vorbei. Er machte eine Geste zu seinen Begleitern, dass sie ihm folgen sollten. Sie fanden sich in einem großen, halbrunden Foyer wieder. An den hinteren Seiten des Saals führten zwei gebogene imposante Treppen in die obere Etage, von wo aus sie ein herzhaftes Lachen vernahmen konnten.

Ein elegant gekleideter Mann in einem teuer wirkenden Jackett erschien und lehnte sich an das Geländer in der oberen Etage. Er blickte in die Eingangshalle hinab und musterte die Neuankömmlinge. »Logors«, rief er mit einem angenehm erfreuten Tonfall in der Stimme. »Es freut mich, Sie endlich persönlich kennenzulernen.« Sportlich schritt er die Stufen herab und erreichte die Gruppe binnen weniger Sekunden. Er hob beide Hände und legte seine offenen Handflächen auf die von Logors. Es war eine typische orionische Begrüßung.

»Es ist mir eine Ehre, Yachal.« Anschließend zog er seine Hand zurück und stellte seine Begleiter vor.

»Das ist Tylara, eine gute Geschäftspartnerin von mir.«

»Hoherfreut«, sprach Yachal und schien sich sofort in dem perfekten Gesicht von Tylara zu verlieren. Scheinbar hatte Dr. D'Riia wirklich mehr als gute Arbeit geleistet, auch wenn es nur eine Holografie war.

»Ich bin voller Hoffnung, dass mich Ihre Bekanntschaft ebenfalls zutiefst erfreuen wird«, antwortete sie spitz. Es war eine gewagte Improvisation, aber sie war davon überzeugt, dass Yachal genug unterwürfige Sklavinnen um sich herum hatte, da konnte ein wenig Hochmut nicht schaden. Seinem Blick nach zu urteilen war ihre Antwort genau diejenige, die er hören wollte.

Auch bei ihr hob er seine Hände und begrüßte sie gebührend. Für einen Moment zögerte Tylara, schenkte seinen langgliedrigen Fingern einen skeptischen Blick, ließ die Berührung mit ihren Händen dann jedoch geschehen. Scheinbar war es egal, wie sie sich ihm gegenüber verhielt, er hatte zweifelsfrei ein besonderes Interesse an ihr.

»Und dies ist Kreck, mein Cousin und engster Berater.«

Schweren Herzens wandte sich Yachal von Tylara ab und musterte den dritten Besucher. »Willkommen in meinem Haus.«

Mit einem durchdringenden Blick und einem tückischen Grinsen hob auch Kreck seine Hände zum Gruß. »Vielen Dank.«

»Jetzt verstehe ich, warum mein arbazanischer Untergebener, Xarisu, in den höchsten Tönen von Ihnen schwärmt.« Er senkte seine Hände wieder und drehte sich zu Logors um. »Vielleicht hat er keinen Sinn für die unzähligen Vorzüge und Fähigkeiten meiner ambitionierten Sklavenmädchen. Aber man muss ihm zugestehen, dass er wirklich ein verdammt gutes Händchen hat, was Geschäftspartner angeht. Kommen Sie mit, meine Herren. Wir begeben uns in den Salon, dort können wir uns bequem über das Geschäft unterhalten.«

»Sie kommen direkt auf den Punkt«, merkte Tylara überrascht an.

»Nachdem wir eine Runde Ruhat-Noar gespielt haben, selbstverständlich«, ergänzte der Gastgeber und führte die Gruppe in die obere Etage. Der Salon lag zentral zwischen den beiden Treppen. Er war groß und stilvoll eingerichtet. Abstrakte Gemälde hingen an den Wänden, Skulpturen zierten die verschiedenen Abstellische und eine eindrucksvolle Pflanze mit feuerroten Blättern stand am Kamin. Ihr schien die Wärme, die von der Feuerstelle ausging, sehr gut zu bekommen.

Einige Meter vom Kamin entfernt stand eine Sitzgruppe um einen großen Obsidiantisch. Zwei Männer saßen nebeneinander auf einer Couch und verstummten sofort, als Yachal die anderen Gäste in den Raum führte.

»Das sind Orix und Syntros, zwei langjährige Berater, die mein vollstes Vertrauen genießen«,

stellte er die Anwesenden vor, die mit dem Heben ihrer Hände die Gäste begrüßten. »Setzen Sie sich zu ihnen«, sagte Yachal und ging zur Bar. »Ich habe hier einen 66er Kanar. Ein unglaublicher Jahrgang. Ich habe ihn extra für den heutigen Abend von Cardassia Prime geordert«, erklärte er, während er die spiralförmig geriffelte Flasche öffnete und jedem ein Glas einschenkte. »Syntros, als Einstimmung aufs Geschäft beginnen wir den Abend mit einer Partie meines Lieblingsspiels.«

»Endlich bekomme ich die langersehnte Gelegenheit, den Präfekten mit dem Meuchelmörder zu erledigen«, sagte er und lachte dabei auf. Zweifelsfrei war es sein Lachen gewesen, dass sie zuvor schon im Foyer vernommen hatten.

»Wenn du es dir leisten kannst, mir die Waffensysteme für die Operation zu bezahlen, könnte daraus etwas werden«, reagierte Orix auf die Absicht seines Nebenmanns.

Logors beanspruchte eine Couch der Sitzgruppe für sich, während Kreck und Tylara auf der dritten Couch, gegenüber von Orix und Syntros, Platz nahmen. Sie hatten eine Beschreibung und Anleitung des Spiels im Geheimdienstbericht gelesen. Noch während des Flugs nach Farius Prime fanden sie das Auswendiglernen der Spielregeln als ziemliche Zeitverschwendung, doch jetzt hatten sie eine völlig andere Meinung dazu. Hier hatte die Abteilung für verdeckte Operationen wirklich hervorragende Recherche betrieben.

Orix mischte die Spielkarten, während Syntros das Spielfeld auf dem Tisch installierte. Er platzierte eine Holoprojektor-Einheit zentral auf dem Tisch und gab einige Befehle in das kleine Anwenderterminal ein. Daraufhin wurde die planetare Spielwelt durch die Holoemitter generiert und die Rohstoffe und Ressourcen des Spiels zufällig darauf verteilt. Zur Startpositionsbestimmung legte jeder seinen Zeigefinger auf den Rand der Karte, und die ersten Provinzstädte wurden in der entsprechenden Region hinzugefügt. Orix teilte nacheinander jedem eine Spielkarte aus, bis der persönliche Stapel vier von ihnen umfasste. Den Reststapel legte er beiseite.

Yachal verteilte die langstieligen Kanargläser am Spieltisch und ließ sich danach in dem Sessel an der noch freien Seite des Obsidiantisches nieder.

Analog den Spielregeln entschied sich jeder Mitspieler für die Grundfähigkeit seiner Provinz. Während Orix und Syntros eine eher militärische Orientierung wählten, entschied sich Yachal für einen wirtschaftlichen Part. Tylara fackelte nicht lang und legte eine auf Spionage und Intrige ausgelegte Spielkarte offen neben das Spielfeld. Kreck wirkte unentschlossen, entschied sich letztlich für eine hohe Produktivität. Logors überraschte mit der Wahl einer spirituellen Vereinigung, die gewiss zu den unbeliebtesten Kategorien zählte, aber unter einer ausgeklügelten Entwicklung mitunter gute Chancen auf einen Spielsieg hatte.

»Das wird ein großartiges Spiel«, prophezeite der Gastgeber Yachal. »Wie es sich gehört, ersetzen wir natürlich das lächerliche Spielgeld gegen echtes. Der Umrechnungsfaktor beträgt 1:100 Credits.«

Professionell und ohne eine Miene zu verziehen, zogen Tylara und Kreck ihre Kreditkarten und steckten sie in einen dafür präparierten Slot des holografischen Spielfeldes. Gut, dass das nicht mein Geld ist, dachte Tylara und legte sich eine Strategie für die Anfangsphase des Spiels zurecht. Hätte ich mir die Spielmechanik auf dem Hinflug doch nur genauer angeschaut ...

V

Nachdem sie ein Notfallteam gerufen hatten, das sich nun im Krankenhaus um den schwer verletzten Zeyx kümmerte, standen Kaiba und Athun erneut in Zeyx' Wohnzimmer. Noch an der Unfallstelle hatte der diensthabende Arzt während einer knappen Unterredung mit Kaiba jedoch wenig zuversichtlich geklungen. Zeyx war zwanzig Meter in die Tiefe gestürzt und mehrfach mit dem Kopf gegen die Wände des herabführenden Schachts geschlagen, ehe er unkontrolliert unten auf den harten Betonboden aufprallte. Nun hieß es hoffen, dass Zeyx den Sturz irgendwie überlebte. Es gab einige Unklarheiten, die nur er beseitigen konnte. Tot brachte er Kaiba nichts mehr.

»Commander, Sie werden bereits erwartet«, erklang eine tiefe Stimme, die wegen ihres unverkennbaren polnischen Akzents Niemez zugeordnet werden konnte. Er und Ka-Nathro wachten am Eingang, ihre Anwesenheit war momentan zwar nicht zwingend erforderlich, aber die Vorschriften verlangten es bei einer Außenmission des Vizedirektors.

Schnellen Schrittes betrat Cmdr. Charleston das Wohnzimmer und erhaschte einen flüchtigen Blick über dessen Zustand. Überall lagen Kleidungsstücke und andere Utensilien herum. Als hätte jemand eifrig nach etwas gesucht und es bis zuletzt nicht finden können. So sah es hier vor wenigen Stunden noch nicht aus, dachte Charleston in Erinnerung an die verschlüsselte Unterhaltung mit Zeyx. Er erkannte den Ausschnitt wieder, der über die Komm-Verbindung sichtbar gewesen war. »Bringen Sie mich auf den neuesten Stand!«, befahl er mit unzufriedenem Gesichtsausdruck.

»Wir haben Zeyx vor etwa einer Stunde aufgesucht. Als wir uns mit ihm unterhalten wollten, ergriff er die Flucht. Nachdem er auf offener Straße eine Rauchgranate gezündet hatte, flüchtete er in einen unterirdischen Wartungsschacht. Als wir ihn fast erreicht hatten, stieg er eine Leiter herab, feuerte mit einem Phaser auf uns und verlor dabei das Gleichgewicht. Momentan wird er im lokalen Krankenhaus versorgt, er schwebt jedoch in Lebensgefahr«, fasste Kaiba die neuesten Geschehnisse zusammen. »Wir konnten nichts Neues in Erfahrung

bringen«, fügte er im Stil eines Ermittlers an und durchschritt dabei weiter mit suchendem Blick das Wohnzimmer.

»Das sind keine erfreulichen Neuigkeiten«, merkte Charleston an.

Kaiba hätte den Sonderbeauftragten des JAG am liebsten aus der städtischen Biosphäre katapultiert und einer der bemerkenswerten und vermutlich hochgiftigen Quallen ausgeliefert.

»Können Sie sich erklären, warum Zeyx geflüchtet ist? Gab es Gründe dafür, haben Sie ihn womöglich bedrängt?«, bohrte Charleston nach.

Während Kaiba sich zu voller Größe aufbäumte und einige Schritte auf Charleston zuging, sondierte Athun weiter das Wohnzimmer. Jedes Kleidungsstück und jeder Gegenstand auf dem Boden wurde von ihm mit einem intensiven Blick durch seine Reptilienaugen genauestens untersucht. Kaiba hatte befohlen, dass nichts angefasst oder verrutscht werden darf. Er hoffte, die Sachen verrieten von sich aus, was hier kurz vor ihrem erstmaligen Eintreffen geschehen war.

»Nein, das kann ich nicht. Es gab keine Veranlassung dafür, dass er vor uns davonlief. Vermutlich hat er irgendetwas zu verbergen und entschied sich deswegen dazu. Wir sind gerade auf der Suche nach Hinweisen für sein Verhalten«, erklärte Kaiba und war überaus zufrieden mit der Beherrschung in seiner Stimme.

Der Saurianer hörte der Unterredung der beiden ranghöheren Offiziere nur bedingt zu. Er ging so diskret wie nur möglich vor. Am Ende der Fensterfront blieb er vor der grünblättrigen Pflanze stehen und erkannte etwas Erwähnenswertes. »Admiral«, rief er Kaiba zu.

»Haben Sie etwas gefunden, Commander?«

»Vielleicht. Diese Pflanze hier wurde erst kürzlich umgestellt.«

Das musste nichts Ungewöhnliches sein. Ein Bolianer würde sich wahrscheinlich übermäßig intensiv um eine solche Pflanze kümmern und sie in regelmäßigen Abständen woanders platzieren. Aber die Abdrücke auf dem Teppich verrieten, dass der silberne, rundliche Topf bis vor Kurzem für längere Zeit ein Stück weiter drüben gestanden hatte, als er es jetzt tat.

»Meinen Sie das ernst?«, fragte Charleston sarkastisch. »Ein Bolianer, der seine Pflanzen verschiebt?«

Kaiba gab nichts auf die Äußerung des JAG-Offiziers und begutachtete den Umstand selbst. »Sie wurde offenbar um ihre eigene Achse gedreht«, stellte Kaiba fest. »Drehen Sie sie wieder zurück!«

Athun kam der Aufforderung nach, ergriff den Topf am oberen Rand und brachte die Pflanze in ihre einstige Position zurück. Dann machte er einen Schritt zurück, und die drei Männer ließen das neue Bild auf sich wirken. Es war nicht sonderlich spekta-

kulär, und scheinbar gab es keinen besonderen Grund für die Umplatzierung.

Sicherheitschef Athun zog seinen Tricorder hervor und scannte die Pflanze.

Es war untypisch, dass sie die einzige im ganzen Raum war. Für gewöhnlich hatten Bolianer ein besonderes Interesse an biologischer Ästhetik und dekorierten alle Räume mit Pflanzen. Überall in Viral waren die Straßen und öffentlichen Plätze von Grünanlagen mit bemerkenswert vielen prachtvollen Pflanzen und Bäumen umgeben.

Kaiba schaute über Athuns Schulter. Der Tricorder identifizierte die palmenartige Pflanze als irdische Yucca, und eine Vielzahl von Informationen über deren Herkunft und Haltung wurden angezeigt. Doch da war noch etwas, das der Tricorder entdeckt hatte.

Athun beugte sich nach vorne und suchte nach dem vom Tricorder angezeigten Gegenstand. Selbst sein geschultes Auge hatte größte Schwierigkeiten damit, die kleine Kamera zu finden, die zwischen den unzähligen, langen Blättern montiert war.

»Deswegen hat Zeyx die Pflanze gedreht«, sagte Athun. »Eine Überwachungskamera.«

Charleston wirkte sichtlich überrascht. »Er wurde überwacht?«

»Offensichtlich.«

»Commander, suchen Sie die komplette Wohneinheit nach weiteren Kameras ab. Ich möchte

wissen, wie viele dieser Überwachungsgeräte sich hier befinden.«

»Aye«, bestätigte der Saurianer und machte sich sofort an die Arbeit.

»Und was denken Sie?«, fragte Kaiba zu Charleston gewandt.

»Ich weiß es nicht. Es ist uns nur mittels eines Tricorderscans aufgefallen, dass sich zwischen den Blättern eine Kamera verbirgt. Ich glaube kaum, dass Zeyx dies ohne technische Hilfsmittel hätte herausfinden können.«

»Aber dass er die Pflanze verschoben hat, deutet darauf hin, dass er sie irgendwie gefunden haben könnte. Schauen Sie, er hat sie um hundertachtzig Grad gedreht. Dadurch war das Sichtfeld der Kamera nach draußen und nicht mehr ins Wohnzimmer gerichtet.«

»Das klingt einleuchtend. Diese Kamera wirft zwei neue Fragen auf.«

»Wer überwacht Zeyx, und wie konnte Zeyx herausfinden, dass er beobachtet wird?«, sprach Kaiba sie aus. »Auf die erste können wir vielleicht die Antwort selbst finden. Aber für die zweite benötigen wir Zeyx' Aussage.«

Charleston nickte. »Wie wollen Sie herausfinden, wer ihn beschattet?«

Kaiba griff an seinen Gürtel, der einer Sammelstelle von technischen Wunderspielzeugen glich. »Hiermit«, erklärte er und griff nach einem Hochleistungsscanner.

Charleston beäugte das Objekt kritisch. »Geheimdiensttechnologie, nehme ich an.«

Kaiba erwiderte diese Aussage mit einem süffisanten Grinsen und aktivierte das Gerät. »Ein optronischer Breitband-Interphasen-Scanner. Mit diesem kann der Datenverkehr des übermittelten Bildmaterials verfolgt werden. Der Scanner sendet einen Impuls aus, der auf dem übertragenen Bild mitreitet. Sobald dann der Empfang und die Bildverarbeitung an dem Ziel-Computer erfolgt, kann der Scanner dessen Standort ermitteln.«

Charleston konnte sich wohl nicht vorstellen, dass dies tatsächlich funktionierte. »Dieser Beobachter wird sicherlich einige Umleitungen vornehmen und keinen Direktzugang zwischen seinem Computer und den Kameras eingerichtet haben.«

»Selbst wenn das Bildmaterial zwischengeparkt und dabei sogar kodiert werden sollte, bleibt der Impuls an der manipulierten Datei hängen und bewegt sich anschließend huckepack weiter. Solange, bis die Bilder auf einem Endgerät ausgelesen und angezeigt werden. Im schlimmsten Fall wird das Bildmaterial auf mehrere Endgeräte gespielt, dann haben wir natürlich mehrere Treffer. Aber die Genauigkeit des Scanners ist unbestritten.«

Charleston runzelte zweifelnd die Stirn. »Na, wenn Sie das sagen.«

»Admiral, ich habe noch drei weitere Kameras ausfindig machen können. Eine befindet sich an der oberen Ecke der Leinwand, eine direkt über der Ein-

gangstür der Wohneinheit und die dritte auf dem Küchenschrank zwischen Wohnzimmer- und Badtür«, berichtete Athun.

»Gute Arbeit«, lobte Kaiba. Athun hatte den Befehl sehr schnell ausgeführt, so wie er es erwartet hatte. »Wir verfolgen gerade das Übertragungssignal dieser Kamera. Es dürfte nicht mehr lange dauern, dann wissen wir, wohin die Bilddaten geschickt werden.«

Der Insignienkommunikator, der an der Admiralsuniform festgesteckt war, gab einen kurzen hohen Doppellaut von sich. »Dr. D’Riia an Admiral Kaiba«, tönte es durch den integrierten Mikrolautsprecher.

Kaiba tippte auf den Kommunikator. »Kaiba hier, was gibt es, Doktor?«

»Ich bin im Krankenhaus bei Zeyx, Sir. Ich muss Ihnen melden, dass der Patient soeben aufgrund seiner schweren Verletzungen verstorben ist.«

Ein entrüsteter Blick überschattete für einen Sekundenbruchteil Kaibas Miene. Das ist verdammt schlecht, dachte er und ärgerte sich über diese Entwicklung. »Verstanden. Sprechen Sie mit dem Facharzt sowie der Gerichtsmedizin. Ich möchte, dass an Zeyx’ Leichnam eine Obduktion vorgenommen wird und dass Sie diese durchführen. Die Forensiker sollen nicht erfahren, dass Zeyx gar nicht so bolianisch ist, wie er aussieht.«

»Natürlich, Sir. Ich werde alles Nötige in die Wege leiten. D’Riia, Ende!«

»Müssen wir denn überhaupt noch verifizieren, dass Zeyx kein Bolianer ist, Sir?«, fragte Athun ein wenig verwundert. »Schließlich ist der Zustand dieser Wohnung ein eindeutiges Indiz dafür. Sie empfinden die föderalen Hygienestandards als widerwärtig, wie würde sich ein wahrer Bolianer dann in dieser Umgebung fühlen?« Athun machte eine dramatische Pause und legte dabei den Kopf schief. »Auch die Tatsache, dass er vor uns geflohen ist, deutet klar darauf hin, dass er davon ausging, dass wir über ihn Bescheid wussten. Er hatte Angst um seine Identität, deswegen ist er vor uns geflohen.«

Diese Frage spielte Kaiba in die Karten. »Gute Einwände, Commander. Allerdings benötigen wir die Gewissheit, die uns nur eine DNS-Probe bieten kann. Schließlich beruhen unsere Erkenntnisse momentan nur auf den Unterlagen von sh’Koreths Flüchtlingsorganisation, deren Wahrheitsgehalt nicht hundertprozentig bestätigt werden kann, sowie den Lebensumständen des Mannes. In Anbetracht der Relevanz unserer Untersuchung ist eine Obduktion der Leiche unerlässlich.« Kaiba erkannte im Augenwinkel, dass Charleston mit einem Kopfnicken mit seiner Argumentation konform ging. Genau das war es, was er erreichen wollte. Er wandte sich zu dem JAG-Offizier um und musterte ihn eindringlich.

»Würden Sie sich ins Krankenhaus begeben und Dr. D’Riia bei der Autopsie unterstützen? Besonders

im Hinblick auf die rechtlichen Gesichtspunkte, die die bolianische Gerichtsmedizin hervorbringen wird, wäre ein Vertreter des JAG-Büros eine große Hilfe. Außerdem können Sie sich dadurch selbst überzeugen, dass keine Fehler bei der Untersuchung der Leiche gemacht werden. Das heißt, wenn Sie sich dazu imstande fühlen, der Obduktion beizuwohnen«, sagte Kaiba.

Mit einem abfälligen Blick schaute Charleston in Kaibas dunkelblaue Augen. »Machen Sie sich um meine Nerven keine Sorgen, Admiral. Ich werde mich sofort ins Krankenhaus begeben und die Autopsie überwachen. Außerdem werde ich die Bolianer auf Sparflamme halten. Auf einen Skandal mit plastisch veränderten Orionern auf Bolarus können wir getrost verzichten«, sagte er in einem Tonfall, der die Kritik an seiner Schmerzgrenze missbilligte. »Ich bin vielleicht kein Flaggoffizier, und ich habe auch nicht Ihre Vergangenheit, aber die Untersuchung eines Leichnams wird mich nicht aus der Fassung bringen. Entschuldigen Sie mich, meine Herren.«

Kaiba und Athun gaben den Weg zur Eingangstür frei und beobachteten, wie der JAG-Offizier selbstsicher die Wohneinheit verließ.

»Den sind wir vorerst los«, flüsterte der Saurianer mit nasaler Stimme.

»Das ist auch gut so. Er ist uns hier keine Hilfe gewesen.« Kaiba zögerte kurz. »Eigentlich ist er uns

nirgendwo auch nur im Geringsten eine Hilfe. Aber wir müssen nun mal mit ihm auskommen.«

Der Scanner gab endlich ein Feedback.

»Da haben wir den Standort unseres Voyeurs«, sagte Kaiba zufrieden.

»Dort begeben wir uns als nächstes hin?«, vermutete Athun.

»Nein, noch nicht.« Der Vice Admiral hob den Zeigefinger und deutete dem Saurianer damit an, einen Moment abzuwarten. Dann tippte er auf seinen Insignienkommunikator und öffnete eine Komm-Verbindung. »Kaiba an Kolrami.«

»Kolrami hier, Sir.«

»Ich übermittle Ihnen ein Koordinatenpaar. Es müsste der Standort eines Gebäudes sein, vermutlich einer Wohneinheit. Finden Sie heraus, wer dort lebt, und melden Sie sich anschließend sofort bei mir!«

»Sobald ich die Koordinaten habe, fange ich an, Sir«, bestätigte der Zakdorn, der sich derzeit allein auf der U.S.S. Angara aufhielt.

»Gut. Kaiba, Ende!« Mit einem erneuten Tippen auf den Kommunikator beendete er die Verbindung wieder. »Es besteht die Gefahr, dass wir irgendeiner fanatischen Gruppe ins offene Messer rennen. Es ist besser, wenn wir vorher ein wenig Aufklärung betreiben, damit wir wissen, was uns erwartet, bevor wir mit dem Rammbock das Tor durchstoßen«, erklärte Kaiba. »Da wir nicht mehr mit Zeyx sprechen können, müssen wir anderweitig herausfinden, was es mit seinem neuen Job beim Außenminis-

terium auf sich hat. Dort werden wir zuerst nach Antworten suchen. Ich werde das Gefühl nicht los, dass er weit mehr war als nur ein armer, unbeholfener Flüchtling, der nichts mehr mit dem Syndikat zu tun hatte.«

Kaiba und Athun machten sich auf den Weg und ließen die chaotische Wohnung des toten Orioner-Flüchtlings hinter sich.

VI

»Ich glaube, von diesem Boden könnte man essen«, sagte Janok Athun, als er die Bodenplatten aus glatt geschliffenem blauen Gestein mit seinen großen Augen ansah.

»Wirklich tiefsinnige Gedanken«, kommentierte Admiral Kaiba.

Der Saurianer wandte seinen Blick vom Boden ab. »Ich meine ja nur, hier ist es noch sauberer als auf einem Schiff der Sternenflotte, von Sauria ganz zu schweigen.« Doch er hatte Recht, die Böden im Quatar Novvak, dem bolianischen Außenministerium, waren blitzsauber. Bevor der Commander allerdings weiter über Fußböden und deren Grad an Verschmutzung philosophieren konnte, wurden sie bereits von einer Sekretärin hereingebeten.

»Danke, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben, Mr. Koyl«, begrüßte Kaiba Zeyx' Vorgesetzten.

Koyl streckte seinen Arm waagrecht mit der Handfläche nach unten und leicht angezogenen Fingern aus, so wie es bei den Bolianern üblich war. »Kein Problem, obwohl Sie nicht so geklungen haben, als würden Sie ein Nein akzeptieren.«

»Ganz recht. Was können Sie mir über Ihren Angestellten Zeyx sagen?«

Der Bolianer sah ihn etwas verwirrt an. »Zeyx? Der hat erst vor wenigen Wochen bei uns angefangen, aber er macht sich gut. Er ist heute bloß nicht zur Arbeit erschienen. Wissen Sie etwas darüber?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Ich muss Ihnen mitteilen, dass Zeyx an den Folgen eines tödlichen Unfalls verstarb. Doch ich möchte mich mit Ihnen darüber unterhalten, warum Sie Ihn eingestellt haben.« Kaiba war nicht gut darin, irgendwelchen Bekannten oder Verwandten das Ableben einer nahestehenden Person mitzuteilen. Er machte auch keinen sonderlichen Hehl daraus. Wo viele Leute mit sich haderten und darüber nachdachten, wie sie es den Hinterbliebenen am schonendsten beibringen konnten, sagte er geradewegs offen und ehrlich heraus, wie es war. Es mochte herb klingen, aber an der Situation konnte er ohnehin nichts ändern. Auch wenn er Zeyx' Tod gerne rückgängig gemacht hätte.

Der Mann schien offensichtlich erschüttert und verwirrt zugleich. Die Aussage hatte ihn wie ein Schlag getroffen. Sein Gesicht wurde von Trauer erfüllt, doch nach einem Augenblick konnte er sich

auf die Frage des Geheimdienstadmirals konzentrieren und antwortete stotternd: »Also ... ähm ... hätte ich das denn nicht tun sollen?«

»Haben Sie denn seine Hintergrundgeschichte geprüft?«, fragte Athun.

Koyl versank förmlich in seinem Stuhl. »Nein, das war nicht nötig.«

Die beiden Sternenflottenoffiziere rissen bestürzt ihre Augen auf. Kaiba lehnte sich nach vorne. »Nicht nötig?«

»Na ja, er hatte eine Empfehlung des Vizegouverneurs der Rabinu-Region. Wir haben den Autorisationscode geprüft, es war alles in Ordnung.«

»Aber Sie haben nie im Büro des Vizegouverneurs nachgefragt und auf weitere Prüfungen verzichtet?«, wollte Athun wissen.

»Ja, wie gesagt ... das schien mir nicht nötig zu sein, und ich habe auch im Moment keine Ahnung, wieso ich das hätte tun sollen. Jetzt, wenn ich darüber nachdenke, schulden Sie mir ein paar Antworten.«

»Würden Sie uns bitte die Empfehlung zeigen?«, bat Kaiba und ignorierte Koyls Aussage.

»Nein, ich gebe hier nicht einfach Dokumente heraus, auch nicht an den Geheimdienst«, erwiderte Koyl trotzig.

»Dann werde ich es anders formulieren. Geben Sie uns sofort die Empfehlung!«

Koyl grinste. »Sie können gar nichts tun, um —«

Er wurde von Kaibas finsterem Blick unterbrochen.

Athun hatte sich inzwischen in seinem Stuhl aufgerichtet und starrte den Bolianer mit seinen großen Augen an. »Es handelt sich hier um eine Angelegenheit der föderalen Sicherheit, und Sie sind doch gewiss ein Freund der Föderation«, erklärte Athun mit seiner nasalen, tiefen Stimme.

Koys Atemfrequenz erhöhte sich.

Kaiba nickte. »Sonst müssten wir, nun, wie soll ich es ausdrücken, Maßnahmen ergreifen.«

Vorsichtig rollte der Bolianer in seinem Stuhl zurück. Durch seinen Kopf schossen die vielen Verschwörungstheorien, die über eine Organisation wie den Geheimdienst fast zwangsläufig existierten. »Ich habe Frau und Kinder. Da kann ich nicht einfach spurlos verschwinden, oh Gott.« Er begann zu hyperventilieren. »Komme ich jetzt in so ein Gefängnis, aus dem man nie mehr rauskommt? Ich habe hin und wieder mal von solchen Einrichtungen gehört. Oh bitte, habe ich schon erwähnt, dass ich Frau und Kinder habe, die sich auf mich verlassen?«

Kaiba setzte ein süffisantes Grinsen auf. »Gut, auf eine Inhaftierung werden wir verzichten. Auf die Empfehlung des Vizegouverneurs allerdings nicht.«

Der Bolianer nickte heftig. Er kramte in einer Schreibtischschublade herum. Schließlich fand er, wonach er gesucht hatte und überreichte Kaiba ein PADD bolianischer Bauart. »Ansonsten weiß ich nichts weiter über Zeyx. Ich habe den Kerl kaum

gekannt. Ich bin ganz schlecht beim Überprüfen von Hintergrundgeschichten. Sie müssen mir glauben.« Dass er womöglich gerade etwas mehr geplaudert hatte, als gut für ihn war, bemerkte der aufgewühlte Koyl nicht. Er konnte froh sein, wenn er nach diesem Treffen noch immer ein freier Mann war.

Der Admiral warf einen kurzen Blick auf das PADD. »Ich danke Ihnen für Ihre Zusammenarbeit«, sagte er und stand auf. Als er die Tür erreicht hatte, machte er auf dem Absatz kehrt. »Wir haben übrigens keine geheimen Gefängnisse.«

Wieder nickte Koyl heftig. Er wollte etwas erwidern, doch die Worte blieben ihm im Hals stecken.

Dann verließen sie das Außenministerium.

Wieder zurück auf der Angara drückte Kaiba seinem saurianischen Sicherheitschef das PADD in die Hand. »Überprüfen Sie das, und fragen Sie beim Büro des Vizegouverneurs nach.«

»Aye, Sir«, bestätigte Athun.

Während sich der Saurianer in das kleine Büro begab, steuerte der Admiral den Konferenzraum an. Dort warteten auch schon Dr. D'Riia und Cmdr. Charleston auf ihn. »Ich nehme an, Sie haben die Obduktion beendet?«

Die Caitianerin nickte. »Das habe ich. Und die Ergebnisse sind wenig überraschend. Zeyx war natürlich kein echter Bolianer, wer immer ihn chirurgisch verändert hat, hat sich große Mühe

gegeben. Doch im Inneren ist ihm der Orioner noch immer anzusehen«, erklärte sie grinsend.

Charleston und Kaiba verzogen beide das Gesicht.

D'Riia zuckte mit den Schultern. »Tut mir leid, auf Chirurgenkongressen ist so etwas der Brüller.«

»Und da wundern Sie sich, warum andere Ärzte Chirurgen nicht ernst nehmen«, bemerkte Charleston.

Kaiba warf ihm einen finsternen Blick zu und wandte sich dann wieder D'Riia zu. »Und die Todesursache?«

»Ein Genickbruch, aufgrund eines Sturzes aus großer Höhe. Er hat allerdings noch zahlreiche andere Knochenbrüche und Quetschungen. Vermutlich wollte er die Abdeckung eines Wartungsschachts eintreten und hat daraufhin den Halt verloren.«

»Das erklärt die Klopfgeräusche, die wir gehört haben.«

Die Ärztin nickte. »Der Arme hatte keine Chance, einen Sturz aus solcher Höhe kann man nicht überleben, zumal er noch während des Falls mit dem Kopf an die Wand und die Leiter geprallt ist.«

Der Admiral setzte sich und strich sich mit seiner rechten Hand übers Kinn. »So weit, so gut. Dann hoffe ich, dass Cmdr. Athun uns neue Erkenntnisse bringen wird.«

»Neue Erkenntnisse?«, fragte Charleston überrascht und aggressiv zugleich.

»Wir waren beim bolianischen Außenministerium. Habe ich vergessen, Ihnen das zu sagen?«

Der Blick des Ermittlers verfinsterte sich. »Allerdings. Stattdessen haben Sie mich bei der Autopsie zusehen lassen. So läuft das nicht, Admiral. Ich möchte bei einer solch wichtigen Befragung dabei sein«, erklärte der Commander mit Nachdruck.

Kaiba lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »In Ordnung. Fürs nächste Mal weiß ich das.« Unbeeindruckt ließ er Charlestons entsetzten Blick auf sich ruhen.

»Das wird ein Nachspiel haben, Kaiba. Ich werde das in meinem Bericht vermerken.«

Der Admiral streckte die Hände unschuldig von sich. »Es ist Ihr Bericht.« Was interessierte ihn so etwas schon? Das war nicht genug, um ihm etwas anhaben zu können. Wichtiger war vielmehr, dass er in diesem Fall vorankam, und je weniger Augen ihm dabei über die Schultern sahen desto besser. Mit diesem Bürokratiehengst würde er schon fertig werden, auch wenn die Grauzone, in der er sich bewegte, einem Schwarzton immer näher kam.

Charleston wusste offenbar nicht, was er auf diese Frechheit erwidern sollte. Er hatte auch keine Zeit mehr, weiter darüber nachzudenken, denn in diesem Moment betrat Janok Athun gemeinsam mit Royna Kolrami den Konferenzraum.

Zuerst brachte Kaiba mit einem stetig süffisanten Grinsen auf dem Gesicht Charleston auf den neusten Stand. Es mochte paradox erscheinen, aber er liebte es, Informationen mit anderen zu teilen. Na gut, zumindest manchmal. Aber in diesem Fall bereitete es ihm ein ganz besonderes Vergnügen, dass Charleston sie nur aus zweiter Hand bekam; dass er nur davon wusste, weil er, Seto Kaiba, es so wollte. Noch schöner war, dass Charleston sich dessen genau bewusst war.

Dann begann Kolrami mit dem technischen Teil. »Ich habe die Empfehlung durch den Computer laufen lassen. Und Überraschung: Der Autorisationscode ist echt, das Dokument aber nicht. Bevor Sie mich fragen, wie das geht, erlauben Sie mir, es Ihnen zu erklären.« Er machte eine dramatische Pause. »Jemand hat den Autorisationscode genommen und in ein anderes Dokument eingeflochten. Ziemlich clever das Ganze.«

Athun räusperte sich. »Im Büro des Vizegouverneurs hat man noch nie etwas von Zeyx gehört.«

»Wie kam er dann an den Autorisationscode?«, wollte Charleston wissen.

»Indem man irgendein vom Vizegouverneur unterzeichnetes Dokument hat mitgehen lassen. Politiker unterzeichnen viel, leider auch viel Unwichtiges. Wahrscheinlich hat man gedacht, dass Dokument sei verloren gegangen und hat es einfach nochmal neu aufgesetzt«, erklärte Athun

»Dann hat ihm vielleicht jemand im Büro des Vizegouverneurs geholfen«, mutmaßte D’Riia.

»Ja, an solche Akten kommt man nur schwer ran,« bemerkte Kolrami. »Also, das vermute ich zumindest,« fügte er schnell hinzu.

Fragend schaute ihn der Saurianer an, dann wandte er sich wieder Admiral Kaiba zu. »In einem solchen Fall wäre die Verdächtigenliste ziemlich lang. Da halte ich andere Aspekte der Ermittlung für vielversprechender. Wenn wir hier jedem bedenklichen Vorgang nachgehen würden, würde dieser Fall wohl als der längste in die Historie des Geheimdienstes eingehen.« Erwartungsvoll wandte er seinen Blick abermals seinem zakdornianischen Kollegen zu.

»Oh ja, ich habe herausgefunden, dass die ermittelten Koordinaten unseres optronischen Breitband-Interphasen-Scanners zum Büro eines gewissen Kyan Norel führen.«

Kaiba faltete seine Hände und lehnte sich zurück. »Dann sollten wir ihm einen Besuch abstatten«, sagte er mit einem süffisanten Grinsen.

VII

Seto Kaiba presste die Lippen zusammen und nickte. »Das ist also das Büro von Kyan Norel?«

Janok Athun warf einen Blick auf seinen Tricorder, dann in den fast vollkommen leeren Lagerraum vor ihm. Alles, was darin stand, war ein kleiner

Computer ohne großen Bildschirm. »Laut den Koordinaten, die uns Lt. Kolrami gegeben hat, ja«, bestätigte der Saurianer.

Der Admiral knirschte mit den Zähnen. »Das ist offensichtlich nur eine Relaisstation.«

»Ich mache mich schon an die Arbeit, Sir.«

Es kam Kaiba ewig vor, während er darauf wartete, dass Cmdr. Athun Kyan Norels echten Standort ermitteln konnte. Natürlich wusste er genau, dass es nur eine Frage der Zeit war, doch mit jeder Sekunde, die verging, konnte Kyan Norel entkommen. Vielleicht hatte er das Video auch noch gar nicht gesehen, er konnte kaum den ganzen Tag zuschauen, doch je mehr Zeit verstrich, umso höher waren die Chancen, dass er es sah. Selbstverständlich ließ er sich seine Ungeduld von niemandem anmerken, vor allem nicht von Matthew Charleston, welcher darauf bestanden hatte, sie zu begleiten.

»Ich habe die Koordinaten, Sir«, sagte Athun und reichte Kaiba den Tricorder.

Sofort kontaktierte der Admiral die Angara und befahl den Transport zu den richtigen Koordinaten. Besonders erfreut war er aber nicht, als sie sich rematerialisierten. »Mr. Athun, wir stehen vor einer Tierhandlung«, zischte Kaiba und verlor allmählich die Beherrschung.

Nervös schaute Athun auf seinen Tricorder und drückte einige Knöpfe. »Ja, ich weiß, aber ich habe den Empfänger geortet, er befindet sich innerhalb

dieses Gebäudes. Vermutlich dient die Tierhandlung Norel als Tarnung.«

Kaiba schüttelte den Kopf. »Na gut, schlimmer als beim letzten Mal kann es ja nicht werden. Wir gehen rein!«

Das Innere der Tierhandlung glich einem kleinen Urwald. Offenbar hatte der Eigentümer das Geschäft so eingerichtet, dass man das Gefühl hatte, sein Tier in freier Wildbahn anzutreffen. Verschiedene exotisch klingende Laute drangen an das Ohr des Admirals. Zum Glück war der Urwald nicht allzu groß, wahrscheinlich wurde er mittels Holoemitter künstlich vergrößert. Der Weg zum Tresen mit der Kasse war dankenswerterweise beschildert. Dahinter stand eine ältere Bolianerin.

»Ah, guten Tag, meine Herren, was kann ich für Sie tun? Nein, lassen Sie mich raten, Sie wollen einen Tribble. Der ist sehr beliebt bei Touristen, ich verkaufe pro Woche sicher vierzig von diesen süßen Tierchen.« Sie hielt ihnen einen sanft gurrenden Tribble unter die Nase, den sie aus einer kleinen Nische unterhalb des Tresens hervorgezogen hatte.

Der Admiral schaute sie finster an. Es war offensichtlich, dass ein Sternenflottenadmiral mit seiner schwer bewaffneten Kohorte keinen Tribble wollte. »Nein, Ma'am, wir wollen zu Kyan Norel.«

»Oh.« Sie zögerte. »Ich verstehe, Sie wollen lieber einen morenanischen Baumbären, die sind auch sehr beliebt. Etwas teurer zwar, aber es lohnt

sich. Die rufen bei ihren Besitzern Ruhe und Frieden hervor. Wirklich herrliche Tiere.«

»Sir, der Empfänger ist hinter dieser Tür«, erklärte der Sicherheitschef und deutete neben die Verkäuferin.

»Gut, dann sehen wir nach.«

Die Bolianerin stellte sich vor die Tür. »Nein, da dürfen Sie nicht rein.«

Mit einer kurzen Kopfbewegung befahl der Admiral seinem Sicherheitschef voranzugehen.

Dieser schob die kleine Bolianerin einfach zur Seite, fast so, als wäre sie eine störende Stehlampe. Zu Kaibas Erleichterung verzichtete diese auf weiteren Protest.

Hinter der Tür offenbarte sich ihnen ein kleines, unordentliches Büro, in dem etliche PADDs und isolineare Chips verstreut lagen. Hinter dem großen Schreibtisch, welcher fast die gesamte Breite des Büros einnahm, saß Kyan Norel. Als er die Eindringlinge bemerkte, sah er von seinem Computer auf, dann wieder zurück zum Computer, dann abermals zu den Eindringlingen und ein letztes Mal noch auf den Computer. »Hey, das sind ja Sie«, bemerkte er mit einem gequälten Lächeln.

Kaiba nickte und grinste diabolisch. »Mr. Norel, wir haben ein paar Fragen an Sie.«

Schützend hielt der Bolianer die Hände vor seinen Körper. »Ich habe nichts gemacht, und Sie dringen hier einfach unbefugt in mein Büro ein. Und jetzt haben Sie auch noch die Nerven —«

»Sie haben gerade gestanden, dass Sie uns auf dem Video gesehen haben, Sie Schwachkopf, und jetzt kommen Sie hinter Ihrem Schreibtisch hervor«, unterbrach ihn Kaiba schroff.

»Nein, es wird Zeit, dass —«

»Mr. Athun!«

Sofort setzte sich der saurianische Koloss in Bewegung. Er brauche nur wenige Schritte, bis er Norel erreichte, dann packte er diesen am Arm und platzierte ihn unsanft auf dem kleinen, roten Sofa, welches an der rechten Wand des Büros stand.

»Nein, aua, das ist doch Sternenflottenbrutalität!«, protestierte er lauthals und rieb sich die schmerzende Stelle am Oberarm, welche Athuns Griff hinterlassen hatte.

Schweigend schlenderte Kaiba zum Schreibtisch. Er drehte den Tischcomputer um. »Das sind ja wirklich wir«, bemerkte er amüsiert. Dann stellte er sich wieder vor Norel und sein Gesicht verfinsterte sich sofort wieder. »Also, bitte erklären Sie mir, warum Sie Zeyx' Wohnung verwanzt haben?«

»Anwalt«, sagte Norel mit einem Grinsen im Gesicht.

Kaiba setzte ein mitleidiges Gesicht auf. »Wir haben hier genug, um Sie für eine lange Zeit hinter ein Kraftfeld zu bringen, Sie sollten lieber mit uns reden, dann kann ich vielleicht etwas für Sie tun.«

»Der Mann hat um einen Anwalt gebeten, Admiral«, merkte Charleston an.

Kaiba drehte sich um. »Nein, er hat nur das Wort Anwalt gesagt, und nicht, dass er einen haben will.«

»Admiral«, sagte Charleston in einem belehrenden Tonfall.

Doch der Admiral fuhr unbeirrt fort. »Wenn Sie immer noch nicht sprechen wollen, dann schauen wir uns eben die ganzen PADDs an, die hier rumliegen. Deren Inhalt dürfte sicherlich hochinteressant sein.«

Norel war offensichtlich angespannt, er ballte seine Hände. »Vielleicht weiß ich doch die eine oder andere Sache, die Sie interessieren könnte.«

»Ich höre«, erwiderte Kaiba, ging zum Sofa und lehnte sich überschwänglich nach vorne.

»Zeyx ist, beziehungsweise war ein Orioner und arbeitete für das Orion-Syndikat.«

Der Admiral nickte anerkennend. »Sie sind ja gut informiert. Woher haben Sie diese Informationen?«

»Von einer zuverlässigen Quelle.«

Etwas gelangweilt nahm Kaiba ein PADD auf, welches auf dem Sofa lag. »Ich glaube, ich sollte mehr lesen. Meinen Sie nicht auch, Mr. Athun?«

»Auf jeden Fall, Sir. Lesen bildet schließlich.«

»Was meinen Sie, Mr. Norel?«

»Kommen Sie, Admiral, ich weiß ihren Namen wirklich nicht. Sie hat darauf bestanden, anonym zu bleiben, aber sie hat mir schon mehrere gute Informationen gegeben. Ich war der Erste, der von

der Industriespionage bei der Chiokis Starship Construction wusste, dank meiner Quelle.«

Sofort begann Athun, auf seinem PADD nach besagtem Vorfall zu suchen. Mit einem Grinsen zeigte er seinem Admiral das Suchergebnis.

»Ich verstehe«, murmelte Kaiba. Der erste Artikel über diesen Fall von Industriespionage stammte von keiner geringeren als Calia Nora höchstpersönlich. »Sie waren es also, der Calia Nora die Informationen für ihren letzten Artikel zugespielt hat.«

»Na ja, wir sind gut befreundet.«

»Das interessiert mich nicht. Aber Sie haben diese Informationen über th'Chariache nicht selbst beschafft, sondern Sie haben sie von dieser ominösen Quelle, richtig?«

»Ja, doch sie ist nicht ominös. Alle Informationen, die ich von ihr bekommen habe, sind wahr.«

Langsam strich sich Kaiba über sein Kinn. »Ich verstehe. Können Sie diese Quelle denn irgendwie kontaktieren?«

Norel schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, das geht nicht.«

»Gut, dann lassen Sie es mich anders formulieren. Entweder Sie kontaktieren die Quelle für uns oder ich drehe hier jeden Stein um und durchwühle Ihre Vergangenheit, und wer weiß, was ich dabei finden werde. Begreifen Sie das?« Es interessierte Kaiba kaum, was Kyan Norel sonst noch so alles auf dem Kerbholz hatte, zumindest brachte es ihm

nichts, das herauszufinden. Was er jedoch brauchte, war seine Quelle oder zumindest ihren Namen.

»Na gut, na gut. Ich werde sehen, was ich tun kann, aber ich will anmerken, dass das alles nicht so einfach ist. Meine Quelle ist sehr auf Anonymität bedacht.«

Kaiba lächelte zufrieden. »Mr. Athun, bringen Sie Mr. Norel zu Lt. Kolrami, er soll seine Verkabelung vorbereiten, ich habe noch ein anderes Gespräch zu führen.«

»Aye, Sir«, bestätigte der Saurianer und ließ sich gemeinsam mit Kyan Norel hochbeamten.

»Das war höchst fragwürdig«, bemerkte Charleston vorwurfsvoll.

Der Admiral machte eine abweisende Geste. »Keine Sorge, ein anderes Team wird diesen Raum durchsuchen. Wenn Norel sonst noch etwas verbrochen hat, dann finden die es raus. Ich lasse doch keinen Schwerekriminellen laufen.«

»Dann haben Sie ihn also belogen?«

»Wenn Sie noch mal genau prüfen, was ich gesagt habe, dann werden Sie erkennen, dass dem nicht so ist.«

Charleston seufzte. »Das wird dann der Geheimdienstausschuss feststellen. Wenn Sie mich entschuldigen, ich werde lieber nach Kyan Norel sehen. Weiß Gott, was Ihr Ingenieur mit ihm macht.« Zugleich machte Charleston noch eine Eingabe auf dem PADD in seiner Hand, die Kaiba zeigen sollte, dass diese Befragung, insbesondere

Norels Forderung nach einem Anwalt, in der Fallakte vermerkt werden würde.

Kaiba ignorierte die offensichtliche Drohung des JAG-Offiziers und verließ amüsiert das Büro, auf dem Weg zu seinem nächsten Termin.

VIII

Ein freudiges Strahlen zeigte sich auf Calia Noras Gesicht, als wie angekündigt der Vizedirektor der Abteilung für Interne Angelegenheiten das Großraumbüro der Bolarus and You Nachrichtenagentur betrat. Seine beiden Wachen, ein Mensch und ein Efrosianer, folgten ihm. Das Trio bewegte sich wie einstudiert. Ein geringer aber trotzdem diskreter und respektvoller Abstand lag zwischen dem Vice Admiral und dem Sicherheitsteam.

Der hochdekorierte Geheimdienstoffizier schritt ohne Umweg auf das separate Büro des Chefredakteurs der Agentur zu. Als würde er den Blick mit voller Absicht von mir abwenden, dachte Calia. Zweifelsohne hatte sie ihm mit ihrer Arbeit schon reichlich Kopfzerbrechen bereitet.

Myran Torias, Calias technischer Assistent, eilte zu ihr an den Schreibtisch, den er in der Hektik fast mit Schwung angerempelt hätte. »Da ist er«, sagte er mit wackelndem Kopf. Die Adern auf seinem kahlen Schädel waren nachtblau verfärbt, was vermutlich an der Aufregung lag.

»Nicht hyperventilieren«, zügelte Calia ihren Kollegen und schaute an ihm vorbei zu Kaiba. »Ich habe ihn bereits gesehen und freue mich, dass er hier ist. Das tue ich wirklich.«

»Hoffentlich gibt es keinen Ärger«, sagte Myran besorgt.

»Warum sollte es? Wir sind eine Nachrichtenagentur, und unsere Aufgabe besteht in der Veröffentlichung von Berichten. Ich wüsste nicht, was uns der Geheimdienst zur Last legen könnte. Wir haben uns nicht einmal in einer rechtlichen Grauzone bewegt. Damals, die Beitragserstattung über die Leyton-Affäre, das war brisant. Aber was wir hier machen, ist vollkommen legitim.«

»Calia, er ist ein Geheimdienstoffizier. Wenn der mit dem Finger schnippt, werden seine beiden Gorillas uns zu Hackfleisch verarbeiten.« Myran schien jeden Moment die Fassung zu verlieren.

»Jetzt beruhige dich endlich. Alles ist unter Kontrolle. Rovat wird mich gleich dazu holen, und dann erlebe ich mein Highlight des heutigen Tages.« Calia erhob sich von ihrem Stuhl und präsentierte mit einer kurzen eindrucksvollen Pose ihr Outfit. »Schau, ich habe mich regelrecht rausgeputzt.«

Myran musterte seine Kollegin und schüttelte nur mit dem Kopf. »Das Minikleid trägst du nur wegen des Menschen?«, fragte Myran geringschätzig. »Wir wissen doch erst seit ein paar Stunden, dass dieser Kaiba hier auftaucht. Wie hast du ...« Er deutete mit seiner knochigen Hand auf das Kleid.

»Für solche Fälle habe ich immer eine kleine Auswahl an Kleidungsstücken hier auf der Arbeit deponiert. Gib zu, dieses Kleid schmeichelt mir.«

Myran schaute an den langen kornblumenblauen Beinen von Calia herab und nickte knapp. »Du siehst bezaubernd aus.«

»Nora!«, übertönte die tiefe Stimme ihres Vorgesetzten sämtliche Betriebsamkeit des Großraumbüros. Der kleine beliebte Mann hatte eine eindrucksvolle Sprechweise, die er perfekt zu nutzen verstand. Sie war einer der Hauptgründe für die Disziplin, die bei Bolarus and You herrschte. Mit ihm wollte sich keiner auf ein Wortduell einlassen. In den sieben Jahren, die Calia jetzt schon dort arbeitete, konnte sie sich nicht daran erinnern, dass ihm irgendwer jemals hatte das Wasser reichen können.

»Wünsch mir Glück«, flüsterte sie Myran zu, als sie sich an ihm vorbeisob.

Dieser nickte überschwänglich als Bestätigung.

Calia verschloss die Tür des Büros und sperrte damit Kaibas Leibwachen aus, die davor Stellung bezogen hatten. Es war vielleicht altmodisch, dass Rovat auf eine magnetische Verschießtechnik verzichtete, aber er begründete es mit traditionellen Werten. Früher gab es auch keine selbstschließenden Türen, sagte er immer.

Kaiba verharrte mit hinter dem Rücken ineinandergelegten Händen an einem der Besucherstühle vor Rovats Schreibtisch. Die stramme Haltung

wirkte bei dem Mann mit den espressobraunen kurzen Haaren und dem ernsten Gesichtsausdruck jedoch keineswegs antrainiert.

»Nehmen Sie Platz«, forderte Rovat sie auf und wies auf die Couch, die an der seitlichen Wand des Büros stand.

Calia leistete dem Folge. Dem Kleid geschuldet überschlug sie die Beine und ließ sich dann in die Lehne der silbergrauen Couch zurückfallen. Sie genoss den Augenblick.

»Jetzt können wir über den Artikel reden«, komplettierte Rovat einen Satz, den er noch vor Calias Hinzukommen an den Admiral gerichtet haben musste. Er war ein Mann mit klaren Prinzipien, und er mochte es nicht, wenn über andere Leute oder deren Arbeit gesprochen wurde, während diese nicht zugegen waren. Da war es nur fair, dass Calia diesem Treffen beiwohnte, und sie hatte zuvor nicht einmal darum bitten müssen. Sie wusste, dass sie sich in dieser Hinsicht auf ihren Chef verlassen konnte.

»Jetzt habe ich endlich das Vergnügen, Sie doch noch persönlich kennenzulernen«, sagte Calia Nora mit einem Gesichtsausdruck der Zufriedenheit. Als sie Anfang des Jahres einige Berichte über Bajors Vorverhandlung zum Föderationsbeitritt verfasst hatte, war sie auf Deep Space 9 zugegen gewesen und hatte hautnah die Operation der Abteilung für Interne Angelegenheiten mitverfolgen können, die unter der Leitung und Aufsicht von Vice Admiral

Kaiba stand. Mit ihrer speziellen Berichterstattung hatte sie für eine ernstzunehmende Unruhe gesorgt und nicht nur Kaiba, sondern auch das Department samt des Direktors Bolars in der Öffentlichkeit stark kritisiert. Deswegen war Kaiba auch kein Fan und definitiv kein Befürworter ihrer Pressearbeit.

Aber gute Stories waren nun mal notwendig, damit ihre Karriere vorankommen konnte. Nur mit harter Arbeit konnte sie ihren Traum verwirklichen, und jeder Aufsehen erregende Artikel würde sie ihrem Ziel ein Stück näher bringen. Bei Bolarus and You konnte sie nicht ewig arbeiten. Zum einen wegen des Prestiges der Nachrichtenagentur. Mittelmäßigkeit war keine ihrer Eigenschaften, leider war ihr Arbeitgeber nicht mehr als das. Zum anderen wegen Rovat, der seit sieben Jahren vehement seinen Redakteursposten verteidigte. Zu Recht, wie Calia empfand. Er war ein hervorragender Redakteur mit einer bemerkenswerten Persönlichkeit. Sie hätte sich klammheimlich hinter seinem Rücken ein mehrköpfiges Team aufbauen müssen, mit dem sie ihn dann stürzen konnte. Doch sowohl die zwei bisher kläglich gescheiterten Versuche ehemaliger Kollegen als auch der immens große Respekt, den sie Rovat gegenüber hatte, waren zwei entscheidende Faktoren, die diese Option unmöglich machten.

Also blieb ihr als Alternative nur ein neuer Job. Ein Job bei United Press Interstellar, wo sie direkt mit der Ehefrau des Mannes vor ihr zusammenarbei-

ten würde. Doch so weit musste es überhaupt erst einmal kommen. Einfach umdrehen und die Agentur hinter sich lassen, konnte sie nicht. Ohne Arbeit wäre sie aufgeschmissen gewesen, und für einen Bolianer war es nicht hinnehmbar, wenn er nicht gebraucht wurde. Es lag nicht in der Natur ihres Volkes, die Füße hochzulegen und abzuwarten, dass das Glück einem in den Schoß fiel.

Außerdem erinnerte sie sich an einen berühmten menschlichen Journalisten, Tim Pennington. Er war vor etwa einhundert Jahren ein freier Korrespondent für den Föderationsnachrichtendienst gewesen. Sie hatte neben seinen Memoiren auch viele Texte von ihm, aber auch über ihn gelesen. Er war offenbar ein interessanter Mann, trotzdem wollte sie es niemals so schwer haben wie er. Ein Großteil seiner Artikel wurde vom Geheimdienst unter Verschluss gehalten, und das hatte ihn in seinem Leben sehr viel gekostet. Seine Recherchen handelten von streng geheimen Operationen und Plänen der Sternenflotte in der damals größtenteils unerforschten Taurus-Region in der Nähe der tholianischen und klingonischen Grenze. Er hatte in Bezug auf Sternenbasis 47 und ihrer wahren Mission namens Vanguard jede Menge Staub aufgewirbelt. Was genau es damit jedoch auf sich hatte, wussten wohl nur die Wenigsten, und Calia gehörte leider nicht dazu.

»Nora, ich möchte«, sagte Kaiba, »die Sache weder verkomplizieren noch will ich die Situation

beschönigen. Ihr Artikel hat für eine Menge Aufsehen und einen riesigen Haufen Diskussionsstoff gesorgt. Da die Wahl des Föderationspräsidenten eine nicht unerhebliche Angelegenheit ist, müssen wir aufgrund Ihres Artikels nun nachprüfen, ob Sie Ihren Job richtig gemacht haben oder ob dies einzig und allein eine ruchlose Schmutzkampagne ist. Und genau dazu möchte ich von Ihnen eine prägnante, eindeutige Aussage haben.« Er sagte das mit einer Monotonie in der Stimme, als wäre dieses Treffen eine regelrechte Strapaze und Vergeudung seiner kostbaren Zeit.

»Alle genannten Quellen sind verlässlich, meine redaktionellen Nachprüfungen gehen mit den Aussagen und Fakten konform, und der Artikel sagt nichts als die Wahrheit über th'Chariache aus.«

Mit einem durchbohrenden Blick musterte Kaiba die Journalistin. »Sie stehen gerne im Rampenlicht.«

»Ich bin eine erfahrene und talentierte Journalistin, Admiral. Wenn meine Beiträge von einer breiten Masse wahrgenommen werden, unterstreicht dies lediglich meine Professionalität als auch meine Schreibfertigkeit. Wenn die Leserschaft über meine Texte nachdenkt, sie hinterfragt, dann habe ich lediglich gute Arbeit geleistet.«

»Ein ›ja‹ hätte genügt«, sagte Kaiba und hob sofort die Hand, als Nora etwas sagen wollte. »Ich habe hier eine siebzehn Jahre alte Studie des Sicherheitsrates der Sternenflotte. Sie ist somit zwei Jahre

vor th'Chariaches Erlass 2361 erstellt worden. Damals war an die Auflockerung der Handelsrestriktionen im andorianischen Sektor noch nicht einmal zu denken. Trotzdem merkt diese Studie an, dass in den kommenden Jahren eine verstärkte Präsenz von nicht registrierten Geschäften, sei es über den Schwarzmarkt, über Piraterie oder das Orion-Syndikat, zu erwarten sei. Die andorianischen Verhältnisse, und damit meine ich nicht die politischen, sondern die soziologischen, haben aktiv dazu beigetragen, dass sich der illegale Markt im andorianischen Raum ausgebreitet hat. Schon vor th'Chariaches Erlass gab es Schwarzmarkthändler auf Andoria. Das haben Sie in Ihrem Beitrag praktischerweise nicht erwähnt. Auch die Tatsache, dass ein Erlass gar nicht der einzige Grund für die Entwicklung sein kann, hat keinen Platz auf Ihrer Titelstory gefunden.«

Calia Nora war nicht einen Hauch von der Argumentation des Vice Admirals beeindruckt. Schon so oft musste sie ähnliche Gespräche mit Geschädigten und ›zu Unrecht beschuldigten Personen‹ führen, als dass sie das in irgendeiner Weise aus der Fassung gebracht hätte.

»Zarath th'Neth.«

Dieser Name aus Kaibas Mund erweckte auf einmal doch ihre volle Aufmerksamkeit.

»Ein politischer Gegner th'Chariaches, der seit weit mehr als siebzehn Jahren stets und ständig den Kürzeren gezogen hat, einfach, weil th'Chariache

gewiefter agierte, klügere Entscheidungen traf und zuletzt immer mehr Stimmen für als gegen sich erhielt, ist aus meiner Sicht keine geeignete Quelle für einen solchen Artikel. Da könnten Sie ebenso gut einen Ke'tel zu einem Bre'ella interviewen, dieser wird gewiss auch nichts anderes parat haben als eine große Palette an Schimpfwörtern und Flüchen.«

Verwundert von dem Vergleich beugte sich Calia nach vorn und saß nun aufrecht auf der Couch. »Ich weiß nicht, woher Sie von Zarath th'Neth wissen, aber vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass th'Neths persönlicher Hass gegenüber th'Charische mit keinem Wort in dem Artikel erwähnt wird, sondern dass er ausschließlich auf Augenzeugenberichten und nachweisbaren Fakten beruht.« Nicht die Unterstellung, sie habe ihre Arbeit nicht ordentlich gemacht, störte Calia, sondern dass er von ihrer Quelle wusste. Sie hatte Zarath th'Neth zugesichert, dass er keine Probleme bekommen würde. Sie hatte aber auch nicht gedacht, dass Kaiba in dieser Sache ermitteln würde.

»Wenn ich Ihrer Agentur ein beachtliches Honorar zukommen lasse, eines, das ihren Quartalsbericht überaus erhaben wirken lässt, wäre das nicht eine tolle Sache?«, warf Kaiba in den Raum.

»Wir sind nicht bestechlich«, schaltete sich nun auch Rovat in die Diskussion ein.

Dafür erhielt er von Kaiba einen erschütterten Blick. »Bestechung? So etwas würde mir nie in den

Sinn kommen. Aber ich hatte mir gedacht, dass es an der Zeit wäre, auch die Vergangenheit der Anwärtlerin der Föderalisten genauer zu durchleuchten. Wie es der Zufall so will, hat sie ihr Büro hier auf Bolarus IX. Vielleicht gab es in der Vergangenheit sogar Korrespondenz mit Eantt. Gab es die?«, fragte er anklagend in den Raum.

»Ich habe mehrfach mit Eantt zu sprechen versucht«, antwortete Calia, »leider ohne Erfolg. Sie hat keine meiner Anfragen angenommen und mich auch keine Fragen auf öffentlichen Pressekonferenzen stellen lassen. Wie mir scheint, war das auch eine gute Entscheidung.«

»Sie meinen, eine gut durchdachte. Vor allem, wenn man die jetzige Situation betrachtet, ist es das Beste für sie, wenn sie nichts mit Bolarus and You zu tun hat. Für mich ist das jedoch ein klares Indiz.«

»Sie unterstellen uns die Zusammenarbeit mit Aliaika Eantt, obwohl Sie dies nicht beweisen können?«, konterte Calia Nora. »Zu Beginn des Gesprächs unterstellten Sie uns, dass mein Beitrag an den Haaren herbeigezogen sei, und nun ist genau das Ihre eigene Masche.«

»Ich wollte nur zum Ausdruck bringen, dass Bolarus and You ein gewinnorientiertes Unternehmen ist und Ihnen einen lukrativen Auftrag erteilen. Sie können doch sonst aus jeder Mücke einen Elefanten machen, Nora. Bei Eantt würde Ihnen das garantiert genauso gut gelingen wie bei th'Chariache oder wie damals bei den bajoranischen

Beitrittsverhandlungen. Nehmen Sie meinen Auftrag an, und beweisen Sie mir, wie gut Sie sind.« Nun sprach der reinste Zynismus aus Kaiba. Dann schüttelte er voller Enttäuschung den Kopf. »Sie würden einen solchen Auftrag in Erwägung ziehen, wenn er von der richtigen Person käme. Fakt ist, ich bin weder die richtige Person noch würde ich jemals einen solchen Verrat an der demokratischen Wahl des Föderationspräsidenten begehen.« Kaiba drehte sich zur Ausgangstür um und schritt davon. »Wenn ich mit meinen Ermittlungen fertig bin, hoffe ich für Sie, dass Sie keinen solchen Verrat begangen haben. Aber eines verspreche ich Ihnen: Ich werde die Wahrheit über diese ganze Sache herausfinden.«

»Der Bericht ist auf Grundlage der föderalen Pressefreiheit entstanden. Nora hat sich in keiner Weise einer strafbaren Handlung schuldig gemacht. Hier laufen keine krummen Sachen, das kann ich Ihnen versichern«, warf Rovat ein, der binnen weniger Sekunden zu einer Randfigur des Gesprächs geworden war. Seine Worte verpufften im Raum, als keiner der anderen darauf reagierte.

Kaiba öffnete die Tür, schritt hindurch und schaute die beiden Bolianer mit finsterner Miene an. »Als Nächstes werde ich mir Kyan Norel zur Brust nehmen«, kündigte er an. Dann verschwand er hinter der Tür, die er an sich heranzog, bis sie ins Schloss fiel.

Rovat schnellte zu Calia herum. »Wer ist Kyan Norel?«

IX

Die frische Morgenluft stieg in Vice Admiral Bennetts Nase, als er die Balkontür seines Schlafgemachs öffnete. Der Admiral sog den süßlichen Duft mit einem tiefen Atemzug ein und entspannte sich. Er hätte sich gewünscht, dass dieser Umstand ein wenig länger anhielt, aber gleich würde er sich wieder undercover als Kreck ausgeben müssen.

Als ob der vergangene Abend nicht schon kräftezehrend genug war, dachte Bennett und verließ das Schlafzimmer. Er lief die majestätische Treppe, in Form eines Halbkreises, herab und betrat das Esszimmer, in welchem Logors und Tylara bereits auf ihn warteten.

Logors musste sich umdrehen, da er mit dem Rücken zur Tür saß, aber ein erfreutes Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht, als er seinen Cousin erblickte. »Guten Morgen, Kreck«, sagte er fröhlich.

Kreck erwiderte die Begrüßung und setzte sich auf einen der freien Stühle am Tisch. Während er den Tisch nach etwas Essbarem absuchte, spürte er die Blicke der beiden auf sich.

»Das ist gestern doch ausgezeichnet gelaufen, findest du nicht?«, fragte Logors.

»Ich denke schon. Jedoch haben wir das Geschäft noch nicht abgewickelt«, merkte Kreck unzufrieden an.

»Yachal bricht kein Geschäft einfach über den Daumen, aber das weißt du. Doch wir haben trotzdem einen guten Eindruck hinterlassen, sonst würden wir nicht hier sitzen. Er hat uns in seinem Haus übernachten lassen, eine überaus offenherzige Geste.«

Krekk nickte knapp und lachte dabei zynisch. »Somit konnte er uns einfacher im Auge behalten.«

»Das auch«, bestätigte Logors, »aber ich glaube kaum, dass er jedem seiner Geschäftspartner diese Ehre zuteilwerden lässt.«

Tylara beobachtete, wie Krekks Blick unentschlossen über den Frühstückstisch wanderte. »Etwas Troxx?«, fragte sie und deutete mit ihrem Kopf auf eine silberne Kanne.

Krekk erinnerte sich an den Namen. Es war eine Art orionischer Kaffee. »Ja.«

Während Tylara Krekks Tasse füllte, tauchte eine Orionerin aus der Seitentür zur Küche auf und füllte die halb leeren Buffetteller in der Mitte der Tafel wieder auf. Es war das Sklavenmädchen, das ihnen gestern die Tür geöffnet hatte. Diesmal trug sie jedoch eine Kochschürze.

»Yachal wird bestimmt auch gleich hier sein«, merkte Tylara an.

»Nein, Madam«, entgegnete die Orionerin, »der Hausherr frühstückt immer allein im Salon. Angewohnheit«, sagte sie und verschwand mit einer der Kannen wieder in die Küche.

Krekk nahm die Tasse und hob sie zum Mund. Beim Ansetzen musste er feststellen, dass der Kaffee ziemlich unangenehm roch. Das brachte ihn nicht davon ab, den Troxx trotzdem zu probieren. Er war verdammt stark und schmeckte bitter. Vielleicht schmeckte das Zeug nicht so gut wie der replizierte Kaffee auf Sternenbasis 53, aber schlagartig war Krekk wach. Als wäre das Getränk direkt über die Blutbahn ins Gehirn geschossen. Überwältigt von der Stärke des Kaffees stellte Krekk die Tasse wieder ab. Wenn ich die austrinke, habe ich ein paar Minuten später den Puls eines Kolibris, dachte er. Auch auf die Gefahr hin, dass es unhöflich war, verzichtete er darauf, von der üppigen Auswahl an exotischen Früchten zu probieren.

»Dann sollten wir nach dem Frühstück gleich zu Yachal gehen«, schlug Krekk vor.

Logors nickte und verschlang dabei das Essen auf seinem Teller. Es sah aus wie Rührei, nur dass die Farbe rotbräunlich war. »Das machen wir.«

Durch den Anblick des Essens war Krekk der Appetit gänzlich vergangen. Er hatte nichts dagegen, wenn sie das Geschäftliche schnellstens über die Bühne brachten und dann sofort wieder von dem Planeten verschwanden. Er versuchte, nicht auf die Essensauswahl auf Logors' Teller zu achten. Es war erstaunlich, dass er all dies herunterschlang, als hätte er noch nie etwas anderes gegessen. Hoffentlich verkraftete sein Körper die immense Umstellung seiner neuen Gewohnheiten.

Schmatzend leerte Logors seinen Teller und musste feststellen, dass die beiden anderen offenbar nur noch auf ihn warteten. Mit einer Stoffserviette wischte er sich den Mund ab. »Wollen wir?«

Mit einem bestätigenden Nicken erhob sich die Gruppe von ihren Stühlen und machte sich auf den Weg zu ihrem Gastgeber.

Wie von der Orionerin angesprochen, fanden sie Yachal im Salon. Er saß in dem Sessel, in welchem er schon den gestrigen Abend während der fünfstündigen Partie Ruhat-Noar verbracht hatte. »Guten Morgen«, rief er den herantretenden Personen entgegen. Er hatte eine Zigarre im Mund und zog genüsslich an ihr. »Setzen Sie sich.«

Die Gruppe tat wie ihr geheißenen. »Nachdem ich gestern kläglich verloren habe, würde ich mich freuen, wenn wir uns heute mit den Dingen befassen, mit denen ich mich besser auskenne«, sagte Kreck direkt.

Zwischen zwei Fingern eingeklemmt zog Yachal die Zigarre aus dem Mund und musterte Kreck genauer. »Sie haben miserabel gespielt.«

»Blutiger Anfänger«, gestand Kreck ein.

»Nun gut. Ich habe Sie lange genug warten lassen. Zeit ist ein kostbares und wertvolles Gut. Das wissen Sie sicherlich ebenso gut wie ich. Also reden wir über das Geschäft.«

Auf einen Schlag wirkte Logors angespannt und aufgeregt. Jeder in der Runde erkannte dies. Seine

Aufregung war wie ein blinkendes Reklameschild, das direkt auf seiner Stirn angebracht war.

»Alles in Ordnung?«, fragte Tylara mit Irritation und Sorge in der Stimme.

»F-f-fangen wir an«, antwortete Logors.

Yachal entlockte dies ein herzliches Lachen. Es war so tief und emotional, dass es schon wie ein Krächzen klang. »Es geht bei Ihnen um eine ganze Menge.«

»Die Deuteriumraffinerien auf Nuvia II«, sagte Logors.

»Und die Kollektor-Drohnen«, ergänzte Tylara.

Dies erweckte Yachals Aufmerksamkeit. »Bisher war nie die Rede von irgendwelchen Drohnen. Erzählen Sie mehr.«

»Einige Lichtjahre von Nuvia entfernt befindet sich der Arachnoidea-Nebel. Ein Klasse-J-Nebel mit reichen Disodium-Vorkommen.«

Yachal wedelte mit seiner Zigarre neben seinem Gesicht umher und wirkte nicht sehr begeistert. »Nuvia ist schon ein riskantes Unterfangen. Die Föderation schaut bei ihrer derzeit misslichen Lage doppelt und dreifach auf die Verarbeitung von Ressourcen. Es wird schon schwer genug werden, das Deuterium über die Grenze zu bringen.«

»Genau genommen ist nur das der problematische Teil. Und da Sie diesen in Erwägung ziehen, ist das Disodium nur ein kleines, dafür aber wertvolles Sahnehäubchen.«

»Das Einsammeln des Disodiums erfolgt in Kooperation mit den Nuvianern«, erklärte Logors, der einen Teil seines Selbstvertrauens wiedergewonnen hatte. »Da sie unabhängig sind, haben wir wenig zu befürchten. Auch wenn der Nebel im Föderationsraum liegt, hat die Föderation keine Schiffe zur Verfügung. Deswegen hat sie kürzlich einen Liefervertrag mit den Nuvianern ausgehandelt. Glücklicherweise werden durch meine Drohnen täglich achthundert Kubikmeter mehr abgebaut, als die Föderation abnimmt.«

Yachal überschlug die Geldwerte im Kopf, und ein breites Grinsen überkam ihn dabei. »Xarisu - Sie wissen schon, mein arbazanischer Finanzexperte - würde jetzt kerzengerade vor Ihnen sitzen und keine Miene verziehen. Und dann würde er sagen, dass dieses Geschäft zu schön ist, um wahr zu sein.« Yachal machte eine dramatische Pause. »Ich neige dazu, seine Ansicht in dieser Sache zu teilen. Er ist bekannt dafür, übervorsichtig zu sein. Und ich habe das Gefühl, dass an diesem überaus lukrativen Geschäft ein Haken ist.«

»Kein Vertrag ist komplett einseitig«, sagte Tylara. »Was nicht bedeuten muss, dass er nicht für eine der Parteien vorteilhafter ist als für die andere.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Ich kann Ihnen versichern, dass es keinen Haken gibt.«

»Aber?«

»Die Partnerschaft, die wir hier eingehen wollen, verlangt Vertrauen. Die kleine Wirtschaftskette, die Logors über die letzten Jahre aufgebaut hat, war sehr kostspielig und riskant. Viele Faktoren haben zu einem - nennen wir es - günstigen Ausgang geführt. Der Dominion-Krieg hat die Ressourcen derart aufgezehrt, dass die Föderation überall in ihrem Gebiet ungenutzte Goldgruben hat. Logors sitzt auf einer dieser profitablen Quellen. Die viele Mühe, die er darin investiert hat, soll sich nun auszahlen. Er möchte die bestmögliche Rendite erzielen. Wir brauchen uns nichts vorzumachen. Logors könnte die Waren auch an die Nuvianer verkaufen oder direkt an die Föderation. Aber die Rentabilität würde darunter ziemlich leiden. Also liegt Logors viel daran, das raffinierte Deuterium und die verwertbaren Produkte des Disodiums als Gesamtpaket an Sie zu verkaufen.«

Yachal nickte. »Als Nächstes schlagen Sie mir einen unverschämten Preis für dieses Gesamtpaket vor«, mutmaßte er und zog erneut an seiner Zigarre.

»Der Preis wird moderat sein«, brachte sich Logors wieder ein, »ich möchte jedoch eine langjährige Partnerschaft.«

»Moderat?«, fragte Yachal skeptisch.

»Einmal wöchentlich werden zwei Frachterladungen mit raffiniertem Deuterium bereitgestellt. Zusätzlich erhalten Sie je nach Ihrer Vorgabe alle Verbindungen, Produkte und Stoffe, die mit Disodium herstellbar sind. Diskretion und Zuverlässig-

keit werden selbstverständlich in höchstem Maße gewährleistet. Die Produktionsausfallquoten liegen bei unter Null-Komma-Eins Prozent. Das Ganze können Sie für einundvierzig Credits je Frachterlieferung oder alternativ dreizehn Barren goldgepresstes Latinum haben.«

Yachal wägte die Risiken und Chancen ab, die mit diesem Vertrag einhergingen. Disodium war eine sehr vielseitige Verbindung. Einen Absatzmarkt würde es in der Region um Farius und auch im gesamten Syndikat geben. Er strich sich mit der freien Hand über sein Kinn und dachte intensiv nach.

Dann schüttelte er den Kopf und sah sich sofort drei erst abwartenden, dann entsetzten Gesichtern gegenüber, die ihn erheiterten. »Schauen Sie sich die Rolaris-Tiberia an«, sagte er und deutete auf die Pflanze mit den feuerroten Blättern am Kamin. »Direkt über ihr befindet sich ein Nest. Alle paar Tage schlüpfen dort mehrere Voccins. Einige Tage darauf wollen sie ihr Nest erstmals verlassen und fliegen aus.«

Wie auf ein Kommando tauchte ein blau-weiß gefiederter Kopf auf, der über den Rand des knapp unter der Zimmerdecke befindlichen Nests lugte. Schnippend drehte der kleine Vogel seinen Kopf und erinnerte mit seinem schmalen, langen Schnabel stark an einen Zaunkönig.

Verunsichert beobachteten Tylara, Logors und Kreck den Voccin, der sich immer weiter zum Rand des Nests traute und schließlich losflog.

Die eindrucksvolle Pflanze stand in derselben Ecke des Raumes, von der aus der Vogel seinen Flug startete. Es dauerte weniger als einen Wimpernschlag als eine rote Schlinge aus der zuvor verschlossenen Blüte emporschoss. Schnell wie ein Phasersstrahl zuckte sie nach oben in Richtung des Voccin. Sie umklammerte das kleine Geschöpf, das einen kurzen Zirpton von sich gab, und zog es dann blitzschnell ins Innere der Blüte, die sich sofort wieder schloss. Aus dem Inneren der Blüte drang kein einziger Laut mehr. Die Pflanze stand ruhig und nichts deutete auf einen hoffnungslosen Todeskampf des Voccins hin. Vermutlich war er bereits tot.

»Die Rolaris-Tiberia wächst hier auf Farius und gilt«, erklärte Yachal, »als die gefährlichste Pflanze auf dem Planeten. Ihre Zunge lähmt das auserkorene Ziel und zieht es dann in die Blüte, auf deren Innenseite eine Säureschicht haftet, die das gefangene Opfer langsam zersetzt. Das Grausame dabei ist, dass die Lähmung sich auf die mobilen Funktionen des Körpers beschränkt. Zugleich werden die Schmerzrezeptoren durch eine chemische Funktion stimuliert, wodurch das neurale System im Gehirn den Schmerz um ein Vielfaches stärker wahrnimmt.«

»Kann sie —«

»Jeden von uns töten? Das kann sie«, vervollständigte Yachal die Frage. »Allerdings würde sie es

nicht schaffen, uns ins Innere zu ziehen. Wir müssten lediglich mit der Bewegungsunfähigkeit klar kommen, die uns nach einigen Tagen dann verdursteten lassen würde.« Yachal erkannte die nächste Frage, die Kreck auf der Zunge lag. »Es würde erst problematisch werden, wenn man nicht medizinisch versorgt würde.«

»Mir gefällt die Pflanze«, merkte Tylara an.

»Sie ist gnadenlos. Genau wie ich«, sagte Yachal. »Ich mag diese Pflanze ebenfalls, weil wir viel gemeinsam haben. Und zugleich habe ich größten Respekt vor ihr. Das Besondere an der Rolaris-Tiberia ist, dass sie einen unglaublichen Instinkt hat. Ich würde es sogar als Intellekt bezeichnen. Sie tötet nicht die beiden ausgewachsenen Voccins, weil sie genau weiß, dass sie sie regelmäßig mit Nahrung versorgen. Die Pflanze hat sich an ihre Umgebung angepasst und lässt die Elterntiere am Leben, um selbst überleben zu können.«

»Welchem Zweck dient diese Demonstration?«, fragte Logors, der dabei ans andere Ende der Couch rückte, weg von der todbringenden Pflanze, die nur ein paar Meter von ihm entfernt stand.

»Ich schätze eine gute Partnerschaft. Und ich bin gewillt, Ihr Angebot in Erwägung zu ziehen. Natürlich muss ich noch ein wenig darüber nachdenken und mit meinen Beratern sprechen. Doch bevor ich eine endgültige Entscheidung treffe - und ich versichere Ihnen, dass all meine Entscheidungen endgültig sind - möchte ich mir sicher sein, dass ich

nicht hintergangen werde. Sie sprachen von Zuverlässigkeit, Diskretion und Vertrauen. Allesamt gewaltige Worte, die mir ebenfalls sehr viel bedeuten. Ich hörte von verschiedenen Stellen, dass der Sternenflottengeheimdienst wieder verstärkt Operationen gegen das Syndikat plant. Da muss man jetzt noch vorsichtiger sein als ohnehin schon. Die Tatsache, dass ich Sie nicht kenne, lässt sich nicht von der Hand weisen. Genau genommen kenne ich keinen von Ihnen.« Yachal legte die Zigarre auf einem metallischen flachen Becher auf dem Tisch ab und schenkte jedem Einzelnen einen todernten Blick. »Wie ich gestern schon sagte: Ich verstehe, warum Xarisu Sie mir empfohlen hat, und ich bereue es nicht, Sie zu mir eingeladen zu haben. Auf den ersten Blick sind Sie ehrbare, interessante Leute. Man trifft so jemanden nicht überall. Doch die Erfahrung hat mich gelehrt, dass die sympathischen, charismatischen Personen im Regelfall auch die gefährlichsten sind.«

»Sie sind ebenfalls ein reizvoller Mann«, sagte Tylara und schenkte ihm einen Blick, der auf unzählige Weise gedeutet werden konnte.

»Ich weiß«, antwortete er und nickte ihr dabei zu. Dann setzte er einen grimmigen Blick auf. »Ich möchte aber, dass Sie sich über eine Tatsache im Klaren sind: Der Grund, warum ich keine Feinde habe, ist, weil keiner von ihnen lange überlebt.«

KAPITEL 5

I

»Energie«, befahl Seto Kaiba.

Kyan Norel dematerialisierte sich sogleich.

Es war Kaiba gelungen, ihm klarzumachen, dass es das Beste für ihn war, seinen Hintermann auszuliefern. Doch der Bolianer hatte nicht gelogen, seine Quelle war wirklich sehr auf Anonymität bedacht. Schon die Art und Weise, wie Norel ihn kontaktiert hatte, war merkwürdig gewesen. Er schickte einige Zahlencodes auf einer ineffizienten und deshalb kaum benutzten Niedrig-Subraumfrequenz. Wer immer Norel die Informationen zugespielt hatte, wusste, wie man sich im Verborgenen bewegte. Natürlich durfte auch niemand Norel begleiten, beim kleinsten Verdacht würde die Quelle Reißaus nehmen. Tatsächlich aber würden sie jede Sekunde bei ihm sein, er konnte keinen Schritt machen, ohne dass Kaiba etwas davon mitbekam. Norel wurde mit Hilfe von raffinierter Geheimdiensttechnik überwacht.

Zufrieden betrat Kaiba das Cockpit der U.S.S. Angara. Zu seiner Rechten hatte bereits Lt. Royna Kolrami an der technischen Konsole Platz

genommen. »Sir, ich habe sein Signal. Sieht so weit gut aus«, berichtete er.

»Seine Vitalwerte sind innerhalb normaler Parameter«, meldete Lt. Cmdr. D'Riia, die an der wissenschaftlichen Station links von Kaiba saß.

Der Admiral setzte sich auf den Stuhl, der eigentlich für den taktischen Offizier bestimmt war, doch dieser wurde momentan nicht benötigt. »Gut, gut, haben wir auch ein Audiosignal?«

»Natürlich, Sir, ich schalte auf laut«, antwortete der Zakdorn. Es funktionierte tatsächlich, sie bekamen alles mit, was Norel sagte oder hörte. Zunächst war dies allerdings nichts Spektakuläres. Er ging lediglich in ein Transporterzentrum und ließ sich dann in einen Vorort östlich der bolianischen Metropole Rabinu beamen. Dort fand er in einem Schließfach ein Gerät, welches Überwachungstechnik an ihm unschädlich machen konnte. Wer immer die Quelle war, sie war wirklich paranoid.

Zwar ging Kaiba davon aus, dass es gegen die Technik des Geheimdienstes nutzlos sein würde, trotzdem befahl er Norel, es nicht zu verwenden.

»Sir, er benutzt jetzt das Gerät«, vermeldete Kolrami keine zwei Sekunden nach Kaibas Befehl. In Eile glitten seine Finger über die Konsole. »Nur eine kurze Schwankung, das Signal bleibt aber stabil.«

»Und er ist wohl ziemlich aufgeregt«, meinte D'Riia und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Das hoffe ich doch«, erwiderte Kaiba, ebenfalls mit einem Grinsen im Gesicht, und öffnete den Kanal, der ihn direkt mit Norel, und zwar nur mit Norel, verband. »Versuchen Sie so etwas nicht noch mal, Norel!«

»Tut mir leid, ich musste es versuchen«, antwortete der Bolianer.

Kaiba konnte sein hämisch grinsendes Gesicht fast vor Augen sehen, es würde nicht Norels letzter Versuch sein, um sie abzuschütteln. Allerdings musste er ihn vorerst gewähren lassen.

Es folgte ein halbstündiger Fußmarsch durch die Wälder und Ausläufer des Rasnih-Gebirges. Mittlerweile hatte sich Kaiba eine Tasse Tefat Tee geholt. Solche Observationen waren meist nicht sehr interessant, die meiste Zeit über passierte rein gar nichts. Gelangweilt nahm Kaiba einen Schluck Tee.

Kolrami gähnte. »Ich hätte nicht gedacht, dass es so kompliziert sein kann, jemanden zu treffen. Dieser Norel spaziert nun schon seit einer halben Stunde durch das bolianische Niemandland.«

D'Riia drehte sich um und begann, sich zu strecken. »Ich weiß, was Sie meinen. Das hier ist kein Treffen, sondern die Jagd nach dem berühmten roten Faden.«

»Der berühmte rote Faden?«, fragte Kolrami verdutzt.

»Ja, man findet einen Hinweis, der einen zum nächsten führt, der einen wieder zu einem Hinweis führt und so weiter.«

»Ach so, ein Zekron«, murmelte der Zakdorn und schüttelte den Kopf. »Da will jemand wirklich nicht gefunden werden.«

»In der Tat, es gibt eben solche Leute, die meinen, man würde sie ständig beobachten«, stimmte D'Riia zu.

»Wie in den Geschichten über den schwarzen Satelliten, der immer mal wieder auftauchen soll, und den eine höhere Macht benutzt, um uns auszuspionieren«, erwiderte Kolrami lachend.

»Ich kenne die Geschichte. Das sind die Mächte, deren Handlungsweise wir nicht verstehen«, schaltete sich Kaiba ein.

»Manche behaupten aber auch, dass der Geheimdienst diesen ominösen Satelliten steuert«, sagte Kolrami.

Dann herrschte Schweigen.

»Das tun wir doch nicht, oder?«, fragte Kolrami.

»Wo ist bloß Ihr Vertrauen, Mr. Kolrami? Es ist furchtbar, niemand —«

Plötzlich wurde er von einem Geräusch unterbrochen.

»Was ist das?«

Sofort wandten sich seine beiden Offiziere wieder ihren Konsolen zu und überprüften eiligst die Anzeigen.

»Was tun Sie da, Norel?«, fragte Kaiba schroff.

»Können Sie sich das nicht denken?«, fragte dieser etwas genervt.

Der Admiral verzog das Gesicht.

»Ich hab es!«, rief D’Riia aus.

»Also, was macht er da?«

Die Caitianerin legte ihren Kopf zur Seite. »Nun ja, Sir, auch Bolianer müssen eine einmal aufgenommene Flüssigkeit wieder ausscheiden.«

Kaibas Gesicht lichtete sich. »Oh, natürlich, klingt nur irgendwie komisch.«

»Nicht für einen Bolianer«, erwiderte die Ärztin.

»Von mir aus. Und jetzt gehen Sie endlich weiter!«

»Können Sie mir nicht etwas vertrauen, Admiral?«

»Gehen Sie einfach weiter. Können Sie denn schon den auf dem PADD aus dem Schließfach beschriebenen Ort erkennen?«

»Hmm, ja, ich glaube, da drüben ist die Baumformation. Warten Sie einen Moment, ich überprüfe das.«

»Sein Puls steigt«, meldete D’Riia.

Alle hielten den Atem an. Gleich würden sie wissen, ob Norels Kontakt wirklich dort war.

»Ich habe die Tür gefunden, sie scheint in eine Art unterirdischen Bunker zu führen«, berichtete Norel.

Sofort wanderte der fragende Blick des Admirals zu Kolrami.

»Keine Sorge, Sir, unser Signal sollte stark genug sein«, sagte dieser.

»In Ordnung, gehen Sie rein.«

Sie hörten ein Piepen und dann, wie sich eine Tür öffnete.

Norel berichtete, dass er eine schier endlose Treppe hinunterstieg.

»Das Signal wird schwächer, ich leite zusätzliche Energie um«, berichtete Kolrami.

»Meine Daten werden ebenfalls unklarer, aber sie zeigen deutlich, dass Norel Angst hat«, ergänzte D'Riia.

»Verdammt, der Ort ist abgeschirmt, unser Signal kommt gerade so noch durch, aber ich versuche, es wieder zu verstärken«, erklärte Kolrami.

»Hier unten ist ein Bildschirm, ich werde ihn aktivieren«, sagte Norel. Unter der ganzen Statik waren seine Worte kaum zu verstehen.

»Hallo, Mr. Norel. Sie wollten mich sehen«, ertönte eine unbekannte, verzerrte Stimme aus dem Monitor.

»Das Signal zurückverfolgen!«, befahl Kaiba sofort.

Die Finger seines Chefindgenieurs flogen über die Konsole. »Das dauert etwas, es wird offenbar über eine unterirdische Leitung zu einer Relaisstation weitertransportiert.«

Kaiba erinnerte sich daran, dass es solche Leitungen auf Bolarus zuhauf gab, aber sie waren alt. Früher hatten die Bolianer sie in Kriegen zur geheimen Kommunikation genutzt. Gerüchten zufolge taten gewisse Geschäftsleute das immer noch.

»Zeyx ist tot. Ich muss Sie unbedingt persönlich treffen«, erwiderte Norel.

»Ich weiß bereits, dass er tot ist. Doch das ist kein Problem. Möglicherweise ist es sogar sehr erfreulich. Ich freue mich aber, dass Sie sich bei mir gemeldet haben.«

Es folgte ein kurzer Moment der Stille, dann hörten sie etwas, das wie ein Transporter klang.

»Ich verliere das Signal!«, rief Kolrami.

»Sein Körper scheint sich aufzulösen, ich empfangen keinerlei Daten mehr«, berichtete D'Riia.

»Er wird weggebeamt«, stellte Kaiba fest.

»Positiv«, bestätigte Kolrami.

Der Admiral umklammerte fest seine Tasse, als ihm etwas bewusst wurde. »Das hat Norel von Anfang an geplant. Diese Zahlencodes, die er an seine Quelle geschickt hat, waren oder enthielten eine Warnung.«

»Keine Sorge, Sir. Ich werde sein Signal schon wiederfinden, die Reichweite des Peilsenders geht über Lichtjahre«, versicherte Kolrami.

Der Peilsender war in der Tat das robusteste Gerät, welches sie Norel »mitgegeben« hatten. Die anderen Geräte zur Überwachung seiner Vitalfunktionen hatten keine so große Reichweite und waren einfacher auszutricksen, da die Übermittlung solcher Daten weitaus aufwendiger war. Deswegen konnte D'Riia auch keine Aussagen mehr über Norels körperlichen Zustand machen.

Ungeduldig wartete Kaiba. Er hasste es. Er nahm einen Schluck von seinem Tee. Sofort spürte er die Wärme, welche sich in ihm ausbreitete und seine Wut ein wenig linderte.

»Da, ich habe es. Könnte zumindest unser Signal sein, es ist —« Kolrami machte eine kurze Pause. »Es ist wieder weg. Verdammt!«

»Woher kam es?«, wollte Kaiba sofort wissen.

Dramatisch drehte sich Kolrami in Kaibas Richtung. »Kurs 0-6-8 . 2-4-9, im Orbit um Bolarus IX.«

Der Admiral hob seinen Kopf. »Alarmstufe Rot.«

II

Das ganze Team inklusive Matthew Charleston hatte sich wegen des roten Alarms in dem kleinen Cockpit des Runabouts versammelt. Mit ernster Mine musterte Admiral Kaiba das Schiff, welches sie im Begriff waren abzufangen. Es war ein längliches, kompakt gebautes Schiff mit einer grauen Hülle. »Taktische Analyse, Mr. Athun!«

Sofort überprüfte der Saurianer seine Anzeigen. »Ein Frachter der Jeles-Klasse, Sir. Schwache Schilde und keinerlei Bewaffnung. Maximum-Warp 8,6.«

Ein kurzes süffisantes Lächeln flog über Kaibas Gesicht. »Gut, rufen Sie ihn.«

»Kanal ist offen, Sir.«

»Hier spricht Vice Admiral Seto Kaiba von der Abteilung für Interne Angelegenheiten. Senken Sie

sofort Ihre Schilde und deaktivieren Sie die Antriebssysteme. Wir haben ein paar Fragen an Sie.«

Für einige Sekunden herrschte Schweigen auf der Brücke. Dann warf Kaiba seinem taktischen Offizier einen fragenden Blick zu, der für seine Erklärung den Kanal unterbrach.

»Sie antworten nicht, Sir«, antwortete dieser. »Jetzt erhöht der Frachter seine Geschwindigkeit.«

Nachdenklich starrte Kaiba durch das Fenster. »Lt. Kara, passen Sie unsere Geschwindigkeit an. Cmdr. Athun, öffnen Sie erneut einen Kanal.«

Sie kamen wieder näher an den Frachter heran.

»Frachtschiff-Kommandant, ich muss Sie darauf hinweisen, dass dies eine offizielle Ermittlung des Geheimdienstes ist. Sollten Sie weiter die Kommunikation verweigern und unseren Anordnungen nicht nachkommen, verstoßen Sie gegen Föderationsgesetze.«

Erneut hatte der Captain des Frachters sich entschlossen zu schweigen. Wer immer das war, er wollte es darauf ankommen lassen.

»Ich habe genug davon, Traktorstrahl aktivieren!«

»Aye, Sir«, bestätigte Kolrami. Seine Finger huschten reflexartig über die Konsole. »Es funktioniert nicht, Sir. Ihre Schilde sind zu stark, der Traktorstrahl wird bei jedem Versuch abgeworfen.«

»Cmdr. Athun sagte doch, der Frachter habe nur minimale Schilde.«

Kolrami wippte mit seinem Kopf. »Ja, aber dieser Frachter entspricht offensichtlich nicht dem Standardmodell. Ich werde versuchen, die Energie für den Traktorstrahl zu erhöhen.« Der Zakdorn gab einige Befehle in seine Konsole ein, dann biss er sich auf die Unterlippe. »Keine Wirkung, Sir, wir können die Schilde einfach nicht durchdringen.«

Genervt ballte der Admiral seine rechte Faust. Warum können sie sich nicht einfach ergeben? Es gibt hier kaum ein Entkommen. Die Angara war nicht das einzige Sternenflottenschiff vor Ort. Wenn der Captain des Frachters sich weiterhin so stur verhielt, musste Kaiba noch das Feuer eröffnen. Kein sehr angenehmer Gedanke für ihn, aber die Gefahr, dass Kyan Norel und seine Quelle, sofern sie überhaupt an Bord war, entkamen, war noch viel unangenehmer. Zum dritten Mal befahl er nun, einen Kanal zu öffnen. Diesmal drohte er dem Frachtercaptain mit Gewalt. Doch erneut erhielt er keine Antwort.

»Sir, er steuert auf Bolarus XI zu, ein Gasriese der Klasse-J«, berichtete Lt. Kara, die junge Trill, vom Steuer der Angara.

»Vermutlich will er sich in dessen Atmosphäre verstecken«, mutmaßte Athun.

Kaiba nickte. »Das sollten wir unterbinden.«

»Sie wollen ernsthaft auf ein Föderationsschiff feuern?«, fragte Cmdr. Matthew Charleston ungehalten.

Das hatte Kaiba jetzt noch gefehlt. Feuergefechte unter Föderationsschiffen wurden allgemein nicht gerne gesehen, vor allem, wenn es sich bei einem der Schiffe um eines von der Sternenflotte handelte. Diese waren meist deutlich stärker bewaffnet als zivile Schiffe, wie es auch hier der Fall war. In der Regel bekam dann die Sternenflotte die Schuld an der Eskalation, und die diensthabenden Offiziere mussten viele unangenehme Fragen über sich ergehen lassen. Sie mussten verantwortungsvoller mit ihrer Macht umgehen, hieß es dann oft. Das wussten natürlich auch die Verbrecher, und deswegen waren gefälschte föderale Raumschiffslizenzen auf dem Schwarzmarkt sehr beliebt.

»Wenn es nötig ist«, presste Kaiba zwischen seinen Lippen hervor. Er wusste natürlich genau, dass ihm dies in den Augen des Geheimdienstausschusses nicht gerade im besten Licht erscheinen ließ.

Charleston grinste nur.

»Na gut, genug der netten Worte. Mr. Athun, schalten Sie deren Antrieb aus.«

»Aye, Sir«, erwiderte der Commander und feuerte sogleich mehrere Phaserbänke hintereinander ab.

Die Augen des Admirals blitzten genauso auf wie die Schilde des Frachters, als der erste Phasertahl planmäßig den Antrieb des Schiffes traf. Auch der zweite verfehlte sein Ziel nicht. Doch dann

änderte der Frachter seinen Kurs, und die dritte Salve verschwand im Vakuum des Alls.

»Verdammt, was war das?«, fragte Kaiba wütend.

»Ihren Antrieb haben sie wohl auch verbessert«, entgegnete Kolrami. »Solch ein Manöver dürfte ein Frachter der Jeles-Klasse eigentlich nicht hinkriegen.«

Der Admiral fletschte die Zähne. »Wenn sie es so —« Er wurde jäh von einem lauten Knall unterbrochen. Beinahe hätte er den Halt verloren. Nach einer sekundlichen Pause wurde die Angara erneut erschüttert. Für einen Sekundenbruchteil gingen den LCARS-Displays die Lichter aus. Nun wurde Kaiba unsanft zu Boden gerissen. »Lt. Kara, Ausweichmanöver!«, bellte er.

Die Erschütterungen hörten auf. Kaiba sah, wie die grünen Energieimpulse, die offenbar von einer Disruptorkanone stammten, über die Angara hinwegglitten. »Schadensbericht!«, befahl er und richtete sich wieder auf.

»Schilder sind runter auf 80 %, Sir. Nur geringe Schäden an den Phaserbänken und der Kommunikationsphalanx«, vermeldete Kolrami.

»Feuer erwidern!«, rief der Admiral. Sehr zu seinem Ärger musste er jedoch mit ansehen, wie das Frachtschiff in der tiefblauen Atmosphäre von Bolarus XI verschwand. Dasselbe galt für den Phasertahl der Angara. Sofort ordnete Kaiba an, ebenfalls in die Atmosphäre des Planeten zu fliegen. Die Sicht

innerhalb dieser blauen Suppe war gleich null. Zumindest die Sensoren sahen etwas besser als menschliche Augen.

Alle Offiziere waren in ihre Anzeigen vertieft. Auch wenn die Situation nicht die beste war, so konnte Kaiba doch sehr mit der Professionalität seiner Offiziere zufrieden sein. Er strich sich übers Kinn und musterte das blaue, undurchdringliche Bild, welches sich vor ihm bot, als könnte er die Lösung darin erkennen. Möglicherweise hatte er sie auch gefunden. »Alle Phaserbänke abfeuern, Vektor minus fünf. Sobald Sie einen Energieanstieg verzeichnen, feuern Sie auf diesen.«

»Aye, Sir«, bestätigte Athun. Er schüttelte den Kopf. »Nichts.«

»Weiterfeuern, Vektor minus zehn.«

»Treffer, ich habe ihn!«, rief der Saurianer fröhlich aus.

Lt. Kara steuerte den Runabout sofort in die Richtung des Frachters. Kaiba glaubte, auch durch die dicke Atmosphäre das gelbe Aufblitzen der Schilde sehen zu können, während die Phasersalven der Angara sie trafen.

»Sie werden langsamer, Sir. Sieht so aus, als könnten sie den Kopf nicht mehr lange oben halten«, berichtete Athun.

Kaiba musste grinsen. »Ausgezeichnet.« Er kniff die Augen zusammen. Etwas stimmte nicht, das Blau des Planeten hatte sich mit einem Rot vermischt,

welches die Angara wie ein Fischernetz umgab.
»Feuer einstellen!«, rief Kaiba sofort.

Doch es war zu spät. Es sah aus, als wären sie von einem Meer aus Flammen umgeben. Durch die Erschütterung der Explosion verlor Kaiba den Halt und knallte mit seinem Kopf gegen eine Konsole. Er presste die Augen zusammen und schüttelte den Kopf. Es gelang ihm allerdings nicht, seinen Schmerz abzuschütteln. »Bericht«, sagte er müde, während er sich aufrappelte.

Kolrami, der im Gegensatz zu Kaiba auf einem Stuhl saß, hatte sich schnell wieder gefangen und bereits eine Diagnose parat. »Das war Warpplasma, welches durch unser Phaserfeuer entzündet wurde.«

»Darauf bin ich selbst auch gekommen. Wie ist unser Status?«, entgegnete Kaiba genervt.

»Schilder herunter auf 50 %. Die Kommunikation ist ausgefallen, der Traktorstrahl ebenfalls, sowie Schäden am Antrieb und EPS-System.«

»Wir haben auch nur noch zwei Phaserbänke«, ergänzte Cmdr. Athun.

Kaiba rieb sich den Kopf. »Was ist mit dem anderen Schiff?«

»Ich scanne danach, allzuweit kann es nicht sein, wir haben seinen Antrieb schwer getroffen«, erklärte der taktische Offizier.

Kaiba war noch nicht bereit, sich geschlagen zu geben. »Mr. Kolrami, können wir einen Magnetonimpuls erzeugen?« Immer noch hielt er sich die schmerzende Stelle an seinem Kopf.

»Ich denke, das wäre möglich«, antwortete der Zakdorn. »Aber wieso sollten wir das tun?«

Der Admiral konnte den fragenden Gesichtsausdruck des Zakdorn nicht einmal richtig erkennen, irgendwie sah er noch immer alles ziemlich verschwommen. »Weil die Atmosphäre damit reagiert, besonders jetzt, da sie durch die Explosion aufgewühlt ist. Wir sollten in der Lage sein, so die Leistung unserer Sensoren für wenige Sekunden zu verstärken. Wenn wir schnell genug sind, dann können wir den Frachter vielleicht noch orten.«

Der Lieutenant nickte. »Das könnte funktionieren. Ich werde den Impuls vorbereiten.«

»Sehr gut. Cmdr. Athun, Sie werden die Microtorpedos scharf machen! Sobald Sie den Frachter auf den Sensoren haben, feuern Sie! Und um Gottes willen treffen Sie, wir haben vielleicht keine zweite Chance.«

»Aye, Sir«, bestätigte Athun und machte sofort ein paar Eingaben auf seiner Konsole.

Mit jeder Sekunde, die verrann, wurde die Wahrscheinlichkeit, das Schiff zu finden, kleiner. Zumindest klarte die Sicht des Admirals wieder etwas mehr auf. Aber wenigstens hatten die Kopfschmerzen etwas Gutes, sie hielten ihn davon ab, sinnlos über die Situation nachzugrübeln.

»Sir, der Magnetonimpuls ist bereit. Ich warte nur noch auf Ihren Befehl«, meldete Kolrami.

»Initiieren Sie den Impuls«, befahl Kaiba kalt.

Dann ging alles ganz schnell. Ächzend änderte der Runabout den Kurs. Mehrere rote Lichtkugeln gingen von der Angara aus und verschwanden in der tiefblauen Atmosphäre von Bolarus XI. Kaiba konnte die darauf folgenden Explosionen deutlich erkennen.

Eifrig prüfte Athun seine Anzeigen. »Sir, das war's, wir haben sie«, verkündete er erleichtert.

III

»Haben Sie auch das Gefühl, dass wir ständig unter Beobachtung stehen?«, fragte Eyani ihren Vorgesetzten, Admiral Bennett.

»Es wäre seltsam, wenn dem nicht so wäre.«

Die beiden hatten ihre Tarnidentitäten durchweg aufrechterhalten. Seit sie auf Farius angekommen waren, steckten sie in ihren Rollen. Die Qualität ihrer Leistung wurde von zwei Indikatoren bestimmt: Einem Sternenflottenbefehl, den es zu befolgen gab, und dem eigenen Überlebensinstinkt. Der kleinste Fehler hätte die Mission zum Scheitern verurteilen können, aber bis dato war glücklicherweise alles gut gelaufen. Vielleicht nicht perfekt, aber mindestens gut genug, um es nicht vergeigt zu haben.

»Selbst hier, außerhalb des Shedar-Bezirks«, merkte Eyani an und schaute aus dem Fenster in ein durchweg braun-grau gehaltenes Arbeiterviertel voller Fabriken und Schornsteine. Es war ihre Idee

gewesen, sich etwas weiter von Yachals Anwesen zu entfernen, nachdem dieser ihnen zu verstehen gegeben hatte, dass er sie während seiner Überlegungen über das verlockende Angebot nicht gebrauchen konnte. Logors hatte eigentlich erwartet, dass sie mit ihm auf die Neo-Tani zurückkehrten, aber es war der Benzite mit einem geschickten Lügennetz gelungen, sich von ihm zu trennen.

»Hoffentlich kommt Logors allein zurecht. Wir können es absolut nicht gebrauchen, dass er sich in Schwierigkeiten bringt«, merkte Bennett an.

»Das wird er nicht. Wenn wir unseren Beitrag geleistet und die Operation abgeschlossen haben, muss er die Partnerschaft mit Yachal ebenfalls ohne unsere Hilfe bewältigen. Er wird es schaffen«, sagte Eyani.

Bennett saß an einem kleinen quadratischen Holztisch und hatte eine farianische Datentafel in der Hand. Er studierte die Stadtkarte, die das silbergraue handliche Gerät anzeigte, ohne dass es einen Grund dafür gab, er wollte nur nicht die ganze Zeit über tatenlos herumsitzen. So hatte er sich immerhin eine Beschäftigung gesucht, während sie auf eine Meldung von Logors oder Yachal warteten.

Es rüttelte an der Tür. Ertappt schnellten beide zu ihr herum und vergewisserten sich, ob jemand sie aufbrechen wollte. Keiner wusste, dass sie sich dort aufhielten. Sie waren einfach in ein abgewracktes, altes Wohnhaus gegangen, hatten anhand eines kurzen Lokalscans herausgefunden, welche Woh-

nungen unbewohnt waren und sich dann in einer von ihnen niedergelassen. Nicht einmal Logors hatten sie gesagt, wo genau sie hingehen würden. Alarmiert griff Bennett nach dem Disruptor, den er unter seiner Kleidung versteckt trug.

Die schabenden Geräusche am Schlossmechanismus verrieten, dass sich jemand unerlaubt Zugang verschaffen wollte. Eyani und Bennett schenken sich einen kurzen verständigen Blick und nahmen dann vorteilhafte Positionen im Winkel der Tür ein, um den unerwünschten Eindringling ohne Gefahr überwältigen zu können.

Es dauerte nicht lange, bis die Tür geöffnet und nach innen geschoben wurde. Zuerst erblickten sie einen großen Stiefel, dann wurde immer mehr von der Person sichtbar.

Als die großgewachsene Gestalt einen Schritt vor der Tür stand, bemerkte sie sofort, dass sie nicht allein im Raum war.

Eyani drückte die Tür zurück ins Schloss.

Bennett zielte mit seinem Disruptor mitten auf die Brust des Mannes. »Keine Bewegung!«, sagte er schroff. »Die Hände dahin, wo ich sie sehen kann. Und dann langsam umdrehen!«

Der Mann tat, wie ihm geheißen und würdigte die beiden Anwesenden mit einem abfälligen Blick. »Was wollen Sie?«, fragte er. Seine Stimme klang weder verunsichert noch ängstlich. Die rosafarbene, faltige Haut im Gesicht des Mannes ließen ihn wie einen zakdornianischen Greis aussehen.

»Sie sind ein Arcturianer«, erkannte Eyani.

Das Gesicht des Mannes blieb regungslos, als würde er so etwas jeden Tag erleben. »Ja, das bin ich.« Schweigen legte sich über den Raum. Er beobachtete jede noch so kleine Aktion der bewaffneten Personen. »Aber Sie sind keine Orionerin.«

»Natürlich bin ich Orionerin.«

»Für mich sehen Sie vielmehr wie eine Benzite aus.«

»Gehen Sie weg von der Tür. Da rüber«, befahl Bennett und winkte mit dem Disruptor in Richtung des Bettes, das mittig an der hinteren Wand stand.

Der Arcturianer lief mit langsamen, bedachten Schritten rückwärts zum Bett und ließ die beiden Eindringlinge nicht aus den Augen. »Kann ich Ihnen vielleicht etwas anbieten?«, fragte er mit unangebrachter Freundlichkeit.

»Ich nehme die Hände jetzt runter«, sagte der Mann und nahm eine bequemere Haltung ein. »Ich weiß nicht, was Sie hier wollen, aber ich glaube kaum, dass es in der ganzen Sache um mich geht. Wenn dem so wäre, hätten Sie mich schon längst getötet oder was auch immer mit mir gemacht. Orionische Kaufleute reden für gewöhnlich nicht mit der Arbeiterklasse. Jeder hier ist ersetzbar, die Zeit eines Kaufmanns jedoch nicht.«

»Wir wussten nicht, dass diese Wohnung tatsächlich genutzt wird«, sagte Bennett.

Der Arcturianer grunzte amüsiert. »Wir legen nicht sonderlich viel Wert auf Luxus. Sie sind

bestimmt von der Sternenflotte, und der arcturiansche Lebensstandard ist Ihnen sicherlich nicht geläufig.« Er überlegte kurz. »Oder Sie sind vom Geheimdienst. Das würde Sinn ergeben. Aber in diesem Fall müssten Sie mich töten. Denn ich glaube, ich kann eine Menge Ärger für Sie bedeuten.«

Die kleinen, niedrig liegenden Ohren des Mannes wedelten ein wenig, und Eyani wusste nicht, womit dies zusammenhing. Sie hatte noch nicht viele Arcturianer kennengelernt und die meisten Informationen über diese Spezies nur über Dritte erfahren.

»Also, wie geht es nun weiter?«

Ein weiß leuchtender Strahl raste entschlossen auf den Arcturianer zu und traf ihn mitten in die Brust. Der Mann war viel zu stämmig, als dass er dem Schuss hätte ausweichen können. Als der kurze Energiestoß vollends auf dem Torso aufgeschlagen war, bildete sich ein rußiger Abdruck auf der Jacke, die der Mann trug, zerlegte erst den Stoff und anschließend seine Haut. Unaufhaltsam arbeitete sich die Energie auch zu den inneren Organen vor und vaporisierte jede einzelne Zelle des Mannes, bis er sich vollständig aufgelöst hatte.

»Krekk«, rief Eyani voller Entrüstung. Sie konnte nicht glauben, dass der Admiral gerade diesen Mann einfach umgebracht hatte. Trotz der plötzlichen Fassungslosigkeit war sie auch weiterhin imstande, die Tarnung aufrechtzuerhalten. Es war

schon zur Selbstverständlichkeit geworden, Bennetts Decknamen zu benutzen.

»Wir müssen hier unverzüglich weg«, sagte er mit monotoner Stimme und holte die Datentafel, die noch auf dem Tisch lag.

Innerlich sah sie immer wieder den leeren Blick des Arcturianers, während der Energiestoß auf ihn zuschoss. Selbst, als ihm sein Schicksal bewusst wurde, hatte er keine Miene verzogen.

»Was haben Sie getan?«

»Alles, was er gesagt hat, war richtig. Er hätte uns auffliegen lassen können. Das durften wir auf keinen Fall riskieren. Es war notwendig. Und jetzt kommen Sie endlich!«

Eyani war schockiert. Sie verließ hinter dem Admiral die Wohnung und verschloss die Tür. Dabei vergewisserte sie sich, dass niemand im Hausflur des alten Wohnkomplexes stand. Offenbar war sonst niemand zugegen. »Was machen wir jetzt?«, fragte sie, noch immer überwältigt von Schuldgefühlen. Am liebsten hätte sie Bennett auf der Stelle zur Rede gestellt und eine Erklärung für sein schändliches, skrupelloses Verhalten eingefordert. Aber das war der falsche Augenblick, um über moralische Ansichten zu sprechen.

Der Kommunikator, den Bennett bei sich trug, piepte. Der Admiral nahm das Gerät von seinem Gürtel und aktivierte es. »Krekk hier.«

»Hey, Cousin. Der Deal steht«, rief eine euphorische Baritonstimme aus dem Kommunikator.

»Hervorragende Neuigkeiten«, antwortete Bennett. »Wir müssen noch eine Kleinigkeit erledigen. Dann kommen wir sofort zu dir.«

»Hast du mir nicht zugehört? Wir haben den Zuschlag von Yachal. Was gibt es da noch zu erledigen?«

Bennett rieb sich genervt die Schläfe, während er die Eingangsstufen des Gebäudekomplexes hinab lief. Pulvriger, dünner Schnee rieselte vom Himmel herab, doch durch die Hitze der Fusionsgeneratoren in den Fabrikanlagen blieb nichts als matschige Nässe auf dem Fußweg zurück. Bennett stapfte in eine Pfütze und verteilte dabei den Schlamm ringsum. »Ich habe dir zugehört. Tylara wird sich auf den Weg zu dir machen. Ihr könnt schon mit dem ersten Glas Rohwi-Sekt anstoßen, solange ich noch nicht bei euch bin.«

»Wie lange wirst du für deine Kleinigkeit brauchen?«

»Ich weiß es nicht genau. Aber es wird nicht lange dauern«, erklärte Bennett. Er beendete die Komm-Verbindung und wandte sich zu Eyani um, die direkt neben ihm lief. »Nehmen Sie die Waffe, und gehen Sie zurück zur Neo-Tani. Ich werde mit Harsh Kontakt aufnehmen, damit wir schnellstmöglich von hier abreisen können«, sagte er und drückte ihr den Disruptor in die Hände.

»Verstanden.« In ihrem Tonfall lag deutlich die Unzufriedenheit über seine letzten Entscheidungen.

Dann bog sie in eine der schmalen Nebengassen ein, die auf direktem Weg zu Logors' Schiff führte.

»Tylara«, rief er ihr hinterher, woraufhin sich die Frau mit den schwarzen Locken zu ihm umdrehte. »Passen Sie auf sich auf. Wir haben es fast geschafft. Geben Sie Acht, dass Logors nichts Dummes anstellt, solange ich weg bin.« Seine Stimme war fast väterlich.

Als Eyanis Vorgesetzter hinter einer Gebäudewand verschwand, überkam sie die Befürchtung, dass es Bennett war, dem sie im Augenblick eine Dummheit zutraute, und nicht Logors.

IV

»Müssen wir jetzt sterben?« Kyan Norel war vollkommen durch den Wind. Er wusste, dass alles seine Schuld gewesen war. Er hatte sich von dem verdammten Sternenflottengeheimdienst finden lassen und ihn direkt zu seinem Auftraggeber geführt. Es war eine Schande für ihn. Noch nie zuvor war ihm ein solcher Fehler unterlaufen. Aber die Androhung, dass sie sein komplettes Leben auf den Kopf gestellt hätten, wenn er nicht ihren Forderungen nachgekommen wäre, hatte ihn völlig aus der Bahn geworfen. Er hatte schon immer einen hohen Wert auf Diskretion gelegt, und dieser Kaiba hätte problemlos all seine Fälle aufrollen und im schlimmsten Fall veröffentlichen können. Norel hatte keine Wahl gehabt.

»Bleiben Sie ruhig, Norel. Noch haben sie uns nicht. Und ich wollte mich noch nicht so zeitig pensionieren lassen. Wir werden eine Lösung finden.«

Vor Nervosität rasten Norels Pupillen unaufhörlich umher. Er hatte seine blassgrauen Augen die ganze Zeit über wie die einer Eule weit aufgerissen. Wenn der Geheimdienst mich jetzt ein zweites Mal einkassiert, wäre meine Karriere vorbei. Und auch die meines Kontaktmanns. Es lag auf der Hand, dass Kaiba ihm diese Flucht nicht ungestraft durchgehen lassen würde. »Ich hoffe, Sie haben einen Plan, der funktioniert.«

»Ich habe stets ein paar Tricks auf Lager und bereite mich immer auf alle Eventualitäten vor. Eine solche hier eingeschlossen.« Der Andorianer stand an der Hauptcomputerkonsole auf der Frachtschiffkommandozentrale.

»Was tun Sie da?«, fragte Norel und machte wenige Meter von seinem Gesprächspartner entfernt einen absolut verlorenen Eindruck.

»Ich konfiguriere einige Subroutinen.«

»Kann ich Ihnen irgendwie assistieren?«

»Wenn Sie die Ruhe bewahren und mich meine Arbeit erledigen lassen, wäre das Hilfe genug.«

»Oh, natürlich, natürlich. Ich bin schon still.«

Der Andorianer an der Konsole führte weitere Protokolle aus.

Jeder seiner Handgriffe wirkte einstudiert. Norel fand es erstaunlich, dass der Mann voller

Gelassenheit agieren konnte, obwohl in unmittelbarer Nähe der Sternenflottengeheimdienst daran arbeitete, auf das Frachtschiff zu kommen. »Warum beamen die uns nicht einfach zu sich rüber?«

»Vermutlich können sie das nicht. Meine Disruptorphalanx hat ihr Schiff scheinbar stärker beschädigt, als ich es für möglich gehalten hatte«, sagte der Andorianer. »Die Idee mit dem Magnetonausstoß war ein verdammt guter Zug von denen. Wir dürfen aber nicht außer Acht lassen, dass dies zugleich ihre letzte Chance war. Hätte uns der Impuls verfehlt, wären wir ihnen entkommen. Der Kommandant hatte alles auf eine Karte gesetzt.«

»Er heißt Kaiba, und er ist ein furchterregender Mann«, merkte Norel an. »Er hat mich ins offene Messer laufen lassen. Wäre er nicht gewesen, würden Sie nicht in diesem Schlamassel stecken.«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Wenn ich dieses Schiff nicht mehr benutzen kann, hole ich mir ein besseres. Eines mit akustischer Befehlseingabe«, sagte der Andorianer. Er setzte sich in Bewegung und wechselte alle paar Sekunden die Arbeitsstation. Insgesamt gab es fünf Computerterminals auf der Brücke, die er alle bedienen musste. Obwohl er sich rasant bewegte, wirkte er weiterhin keineswegs hektisch.

»Ich bewundere Ihre Gelassenheit. Wie machen Sie das nur?«, fragte Norel. Ich weiß nicht einmal den Namen des Mannes an meiner Seite; dem Mann, mit dem ich mir in naher Zukunft womög-

lich eine Zelle in einer der föderalen Strafkolonien teilen werde. Die auf Neuseeland soll ganz passabel sein.

»Ganz einfach. Ich schaue nach vorn und treffe die bestmögliche Entscheidung, die mir in der jeweiligen Situation zur Verfügung steht.«

»Befürchten Sie nicht, dass dieser Kaiba gleich mit seinen Männern den Raum stürmt?«

Zwischen zwei der Computerkonsolen machte der Andorianer unvermittelt halt und dachte über die Frage nach. Dann änderte er seine Laufrichtung zu einer der anderen Konsolen und führte einen schiffsweiten Scan durch. »Noch sind sie nicht einmal auf dem Schiff. Aber gut, dass Sie gefragt haben. Ich hatte versäumt, den Eindringlingsalarm scharf zu schalten. Etwas, das mir normalerweise nicht passiert.«

»Sie tun so, als wären Sie regelmäßig in solchen Situationen. Mich macht das einfach nur fertig.«

»Ich habe tatsächlich schon in ähnlichen Situationen gesteckt.«

»Im Ernst?«

Der Andorianer ging wieder zu der Konsole, die ursprünglich sein Ziel war, bevor Norel ihn auf den kleinen Fauxpas hingewiesen hatte. Auf dem Weg dorthin schenkte er Norel einen knappen Seitenblick mit schräg geneigtem Kopf und lachte dabei. »Nur einmal. Und da war es auch nicht der Geheimdienst, der hinter mir her war. Ich habe schon viele irre Dinge erlebt. Sie verzeihen mir, wenn ich nicht

mit diesen Geschichten prahlen will und sie für mich behalte?«

»Selbstverständlich. Ich muss als Privatdetektiv auch immer diskret arbeiten. Kein Job, bei dem man hinausposaunt, was man doch geleistet hat. Auch wenn die Versuchung manchmal riesengroß ist.« Als der Andorianer auf diese Anmerkung hin nickte, lud dies Norel regelrecht dazu ein, ihn ein wenig besser kennenzulernen. Obwohl während des Absitzens der Haftstrafe noch genügend Zeit zur Verfügung stünde, um wahrscheinlich alles über diesen interessanten Mann zu erfahren.

»Je weniger Sie über mich wissen umso besser.«

»Vermutlich haben Sie recht. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, dass Sie ebenfalls Privatdetektiv sind. Das passt gut zu Ihrer Art. Aber wenn dem so wäre, hätten Sie mich nicht gebraucht. Ich hoffe, Sie können es mir nachsehen, dass ich Sie zur Zielscheibe des Geheimdienstes gemacht habe - im wahrsten Sinne des Wortes.«

»In Ihnen steckt viel Potenzial, Norel. Sie sind ein guter Mann und ein verteufelt guter Privatdetektiv. Zumindest für bolianische Verhältnisse. Sie besitzen vielleicht nicht die Willensstärke eines Vulkaniers oder Kasheetas, aber ich erkenne viel Leidenschaft, die Sie in Ihre Arbeit stecken. Sie könnten eine der ganz großen bolianischen Persönlichkeiten werden, auf einem Sockel stehen mit Aliaka Eantt oder Calia Nora. Das heißt, wenn der

Geheimdienst Sie nicht erneut in die Finger bekommt.«

Von der Sensorenkonsole erklang ein Alarmton, der sofort die Aufmerksamkeit der beiden Männer auf sich zog. Norel wurde von seiner Neugier übermannt und folgte seinem Kontaktmann zur Konsole.

»Jetzt haben wir Besucher an Bord. Drei Lebenszeichen«, las der namenlose Mann von der Anzeige ab.

»Was nun?«

Der Andorianer legte seine Hände auf Norels Schultern. »Ich habe gelernt, dass es keine falschen oder richtigen Entscheidungen gibt. Nur solche, mit deren Konsequenzen wir zurechtkommen müssen.«

Ein wenig verduzt blickte Norel in die tonfarbenen Augen seines Gegenübers. Die aufmunternde Geste und die ausgesprochene Weisheit halfen tatsächlich und reduzierten überraschend das heftige Pochen seines Herzens. »Wie wird uns diese Erkenntnis in der jetzigen Situation weiterhelfen?«

Der Andorianer hatte scheinbar auf diese Frage gewartet. Er schloss kurz die Augen und nickte dabei überzeugt. »Schon bald werden wir wissen, ob der Geheimdienst gut genug ist, um uns zu fassen.«

V

Sofort durchsuchte Janok Athun mit seinem Blick den Raum. Es war ein eher spartanisch eingerichtetes Quartier. Seine Augen hatten kein Problem,

sich an die dunkleren Lichtverhältnisse des Frachters zu gewöhnen, den sie zuvor kampfunfähig gemacht hatten. Am liebsten hätten sie Kyan Norel gemeinsam mit seiner Quelle auf die Angara gebeamt, doch die wichtigsten Bereiche des Frachters waren mit einer Legierung versehen, welche Beamen verhinderte. Also mussten sie es auf die gute alte Art machen und das Schiff entern. Er wandte sich Kolrami zu. »Okay, Sie geben den Weg vor, Lieutenant.«

Der Zakdorn warf einen Blick auf seinen Tricorder. »Am schnellsten gelangen wir über den Turbo-lift auf die Brücke. Im Korridor müssen wir rechts abbiegen und dann nochmal links. Können wir nicht verfehlen.«

Athun hatte einen grimmigen Gesichtsausdruck aufgesetzt. »Gut, ich gehe voran, Niemez, Sie bilden die Nachhut.«

Die beiden bestätigten den Befehl.

Athun ging voraus und hielt sein Phasergewehr fest umklammert. Er hatte nicht wirklich eine Ahnung, was sie auf diesem Schiff erwarten würde, doch ihm war klar, dass sie vorsichtig sein mussten. Langsam verließen sie das kleine, schäbig eingerichtete Quartier, in welches sie sich gebeamt hatten. Plötzlich flackerte vor Athun ein Licht auf und in seinem Rücken hörte er ein Geräusch.

»Sir, wir sind eingeschlossen«, bestätigte Kolrami Athuns Vermutung, dass es sich dabei um Kraftfelder handelte.

»Können Sie Zugang zu den Schiffssystemen bekommen?«, fragte der Saurianer.

Nachdenklich zupfte Kolrami an den Falten auf seinen Wangen. »Ich könnte versuchen, den Bewegungsmelder anzuzapfen. Helfen Sie mir mal, Niemez.« Der Unteroffizier kam dem Lieutenant sofort zu Hilfe, und sie nahmen die Abdeckung neben der Tür ab. Kolrami legte seinen Ingenieurskoffer auf den kühlen Metallboden und entnahm einen Flusskoppler. Er begann, mit den beiden spitzen Enden des Geräts den Bewegungsmelder zu bearbeiten. »Mit etwas Glück müsste ich in der Lage sein, die Funktion des Bewegungsmelders umzukehren, sodass er die Kraftfelder wieder deaktiviert, wenn er eine Bewegung registriert«, erklärte der Ingenieur.

»Gut, aber machen Sie schnell«, sagte Athun und warf dem Zakdorn einen kurzen Blick zu, nur, um dann gleich wieder den vor ihm liegenden Korridor in Augenschein zu nehmen.

»Ich hab's!«, rief Kolrami schließlich. »Versuchen wir es.« Er hielt seine Hand vor den Bewegungsmelder. Die Kraftfelder flackerten auf. »Sehen Sie, kein Problem.« Dann zog er seine Hand wieder zurück und die Kraftfelder flackerten erneut auf.

»Kolrami, die Kraftfelder sind wieder da«, drängte Athun.

»Ja, ja, keine Sorge, ich kriege das schon hin.«

»Halten Sie doch bitte nochmal die Hand davor«, bat Niemez.

»Petty Officer, bitte, ich weiß, wir sollten uns beeilen, aber ich habe keine große Lust, hier alleine zurückzubleiben«, erwiderte Kolrami.

Der Unteroffizier ging zum vorderen Kraftfeld. »Das habe ich auch nicht gemeint, Sir.« Genau betrachtete er den Teil der Wand, aus welchem das Kraftfeld entsprang.

»Na gut,« murmelte Kolrami und deaktivierte das Kraftfeld mit seiner Hand.

Niemez stellte sich an die Wand. Wenn das Kraftfeld in diesem Moment aktiviert würde, es würde den Polen in zwei Stücke zerteilen. Der Mann zielte auf die gegenüberliegende Wand. Nach drei gezielten Impulsen aus seinem Phasergewehr sprühten einige Funken aus eben dieser. »Wollen wir weiter?«, fragte er.

Kolrami zuckte mit den Schultern. »So geht's natürlich auch.«

Athun ließ dem Unteroffizier durch ein Nicken seine Anerkennung zuteilwerden.

Dann nahmen alle wieder die ihnen zugewiesenen Positionen ein. Sie gingen weiter bis zur Kreuzung.

»Vorsicht, da ist noch ein Kraftfeld«, warnte Kolrami.

»Können Sie es deaktivieren?«, fragte Athun.

»In diesem Fall sollten wir das besser unterlassen. Dahinter ist nämlich ein Strahlungsleck«, erklärte der Ingenieur.

Athun schnaubte laut und hob sein Kinn. »Dafür können Sie dann wohl mich verantwortlich machen. Wie ist die Alternativroute?«

Ohne von seinem Tricorder aufzublicken, deutete er geradeaus. Bei der nächsten Abzweigung sollten sie dann wieder nach links. Beständig flackerte das Licht, und immer wieder ging ein Ächzen durch die Korridore, zweifellos aufgrund des heftigen Beschusses durch die Angara.

Der Commander bog ab, es war tatsächlich nur ein kleiner Umweg bis zum nächsten Turbolift. Plötzlich hörte er ein Klicken. »Was ist das?«

»Scheint von der Decke zu kommen«, meinte Niemez.

Athun sah nach oben. »Verdammt, das sind Drohnen!«, rief er. Sein Befehl, sich sofort in den Turbolift zu begeben, blieb ihm im Halse stecken. Direkt vor ihm ließ sich bereits eine Drohne herunter. »Rückzug!«, schrie er.

Niemez führte das Team nun an und ging auf die nächstbeste Tür zu. Die erste Drohne eröffnete bereits das Feuer.

Janok Athun erinnerte sich an seine Ausbildung. Instinktiv rief er sie sich ins Gedächtnis und erwiderte das Feuer, während er sich langsam zurückzog. Er war in der Lage, die ersten beiden Phaserimpulse der Drohne mit seinen eigenen abzufangen und deckte so ihren Rückzug. Eilends verschwand auch er hinter der Tür, ohne zurückzublicken. Alles, was er hörte, war, wie die Phaserimpulse auf das

Metall der Tür trafen. Der Commander betätigte schnell die Verriegelung, obwohl er nicht wusste, ob sie lange Schutz bieten würde.

»Bei den Hautfalten von Kolatho, wo haben Sie so schießen gelernt?«, fragte Kolrami begeistert.

»Starfleet Special Operations«, erwiderte Athun trocken.

»Nicht schlecht«, murmelte der Zakdorn.

»Sir, das hier ist ein weiteres Quartier, es gibt keine andere Tür, die hinausführt«, berichtete Niemez, der sich bereits einen Überblick verschafft hatte.

Athun begann bereits damit, eine Strategie zu entwerfen. »Am besten gehen wir hinter dem Sofa in Deckung, öffnen dann die Tür und nehmen die Drohnen unter Beschuss.«

Kolrami schüttelte den Kopf. »Das sind drei Drohnen, und wir wissen nicht, wie stark sie gepanzert sind, das könnte böse nach hinten losgehen.«

»Dann nehme ich an, Sie haben eine bessere Idee?«

Der Zakdorn kramte in seinem Ingenieurskoffer, welchen er über die Schulter gehängt hatte. Daraus nahm er drei kleine ovale Objekte. »Das hier sind Störsender. Wenn wir so einen an einer der Drohnen anbringen, dann müsste sie unschädlich gemacht werden.«

»Müsste unschädlich gemacht werden?«, fragte Niemez skeptisch. »Wie groß ist unsere Erfolgchance?«

»Na ja, es sind Drohnen, deren Bauart ich nicht kenne. Aber das ist wahrscheinlich irrelevant, diese Störsender sind extrem leistungsstark. Sie sind unsere beste Chance.«

Der Commander machte ein nachdenkliches Gesicht. »Aber dafür müssen wir an die Drohnen ran kommen.«

Daraufhin erklärte der Ingenieur den beiden seinen Plan. Er war sehr stolz auf ihn, auch wenn er nicht ungefährlich war und sie vielleicht gleich alle sterben würden. Jeder nahm seine Position ein. Athun ging hinter dem Sofa in Deckung, das Phasergewehr im Anschlag. Niemez hatte einen Tisch aufgestellt, der ihm zumindest einen kleinen Schutz bieten sollte, einen, den er hoffentlich gar nicht erst nötig hatte. Auch er war bereit zu feuern. Kolrami selbst stand rechts neben der Tür, den kleinen Störsender fest in der Hand. Er schaute zu seinem Vorgesetzten. Der Saurianer nickte. Jetzt ging es los.

Die Tür glitt auf Kolramis Eingabe hin auf. Sofort schwebte die erste Drohne in den Raum. Unsanft klatschte ihr der Zakdorn den Störsender auf die Vorderseite, direkt über den Ausgang des Pulsphasers. Abrupt machte die Drohne in Kolramis Richtung kehrt. Entsetzt starrte er sie an, in der festen Überzeugung, dass sein Leben nun zu Ende gehen würde. Er stand starr vor Angst da, als sich der Phasimpuls wie in Zeitlupe zu formen begann. Doch mit einem Mal gingen der Drohne im wahr-

ten Sinne des Wortes die Lichter aus, und sie knallte laut auf den Metallboden.

Dann schoss die zweite ins Zimmer, zu schnell, als dass Kolrami hätte reagieren können. Offenbar hatte sie von dem Schicksal ihrer Vorgängerin gelernt.

»Feuer!«, befahl Athun. Sofort nahmen Athun und Niemez die Drohne unter Beschuss. Es war erstaunlich, wie viel das Ding aushielt. Durch den Dauerbeschuss der beiden geübten Schützen konnte sie aber nicht mehr ausweichen.

Doch nun kam die dritte Drohne hereingeflogen. Sie erkannte die Bedrohung sofort und eröffnete eigens das Feuer. Zielsicher traf sie Niemez an der Schulter. Dieser ging unter Schmerzen und einem qualvoll herausgepressten Aufschrei zu Boden.

Ein letzter Schuss aus Athuns Waffe konnte jedoch zumindest die zweite Drohne in schwarzem Rauch aufgehen lassen. Schnell zielte der Saurianer mit seiner Waffe auf die letzte intakte Drohne, die rasant ihre Position veränderte und somit zu einem schweren Ziel wurde. Es gelang ihr, seinem Schuss auszuweichen und das Feuer zu erwidern. Hurtig ging der Commander hinter dem Sofa in Deckung. Der Einschlag riss einen riesigen, verkohlten Stofffetzen aus eben diesem.

Kolrami stürzte sich todesmutig auf die Drohne. Diese konnte ihn zwar nicht treffen, versuchte aber,

ihren Ballast abzuwerfen und schleifte Kolrami durch den Raum.

»Bringen Sie den Störsender an!«, rief Athun.

»Geht nicht, der ist mir runtergefallen! Sie müssen ihn anbringen, und zwar schnell«, schrie Kolrami. Der Lieutenant versuchte, sich mit den Beinen an einer Pflanze festzuhalten. Dieses Unterfangen musste er jedoch schnell aufgeben, da er dadurch beinahe den Halt verlor. Dann wurde er als Folge eines heftigen Richtungswechsels der Drohne gegen die Wand geschmettert. Unter Schmerzen hielt er sie dennoch weiter fest.

Athun versuchte inzwischen, den Störsender zu erreichen. Aufgrund der unkontrollierten Zuckungen, die Kolrami beim Umklammern der Drohne vollführte, gelang dem Flugobjekt keine Zielerfassung. Sie begann wie wild um sich zu feuern, als sie Athuns Bewegungen registrierte.

Kolrami versuchte jetzt, sie zu steuern. Dabei zerlegte er das gesamte Quartier. Wer auch immer diese Räumlichkeit bewohnte, musste gehörig aufräumen und benötigte zudem eine komplett neue Einrichtung.

Freudig nahm Athun den Störsender auf. Nur für einen kurzen Moment hatte er das tanzende Duett, bestehend aus Kolrami, welcher irgendwie zu führen versuchte, und der Drohne, aus den Augen gelassen. Er konnte sich gerade noch ducken, sodass der heranrasende Phaserimpuls knapp über ihn hinwegfegte. Der Saurianer konnte die tödliche

Hitze des Plasmastrahls an seinem kahlen Hinterkopf und den Schultern spüren.

Kolrami versuchte nun, in einem letzten Kraftakt die Drohne mit seinem gesamten Körpergewicht niederzudrücken. Sie stand jetzt zwar horizontal in der Luft und feuerte unaufhörlich an die Decke, doch dies gab Athun genug Zeit, um den Störsender anzubringen. Nach einer Sekunde knallte sie, genau wie die erste, samt Kolrami zu Boden.

Sofort darauf wandte sich Athun seinem verletzten Kameraden zu. Dieser hatte sich bereits wieder aufgerichtet und stützte sich auf sein Gewehr. An seiner Schulter war deutlich eine tiefe Brandwunde zu erkennen. Athun nahm ein Hypospray von seinem Gürtel und verabreichte es Niemez. »Das dürfte Ihre Schmerzen etwas lindern und hemmt den Blutfluss. Aber wir sollten uns besser beeilen, damit sich Dr. D'Riia das genauer ansehen kann.«

»Es geht schon«, presste Niemez zwischen seinen Lippen hervor.

Athun nahm ihn beim Wort, und das Außenteam nahm den Weg zum Turbolift wieder auf. Natürlich war er deaktiviert, doch Kolrami gelang es, ihn innerhalb einer Minute wieder instand zu setzen.

Niemez, welcher wieder alleine stehen konnte, wenn auch etwas wackelig, und Athun hatten ihre Gewehre im Anschlag. Als die Tür des Turbolifts sich öffnete, erblickten sie eine Gruppe von fünf

Bolianern, die alle lauthals lachten und auf die drei Eindringlinge deuteten.

Der Saurianer hob seinen Kopf. »Was zum ...?«

Sie lachten nur höhnisch und machten keine Anstalten, das Team anzugreifen.

Kolrami führte einen Scan durch, sein Tricorder piepte. »Sir, das sind nur Hologramme.«

»Dann schalten Sie sie ab.«

Sofort begab sich Kolrami zu einer Konsole, während Athun und Niemez die Hologramme im Auge behielten.

»Ihr kommt zu spät, ihr Idioten«, meinte eines der Hologramme lachend. »Ach, und an eurer Stelle würde ich uns besser nicht deaktivieren.« Dabei ging es einen Schritt auf die Steuerungskonsole zu, um Kolrami den Zugang zu verwehren.

Kolrami jedoch machte keine Anstalten, seinen Deaktivierungsversuch zu unterbrechen. Er schob sich provokant nah an dem bolianischen Hologramm vorbei und trat an die Konsole heran. Er schenkte ihm einen garstigen Blick und begann anschließend mit der Überprüfung des Status' der Eingabekonsole.

Das Hologramm wandte sich ihm zu und rückte ihm dabei auf die Pelle. Aber es war offenbar nicht auf eine direkte Konfrontation aus, sondern leistete vielmehr lästigen, passiven Widerstand. Es beobachtete den Zakdorn dabei, wie er unbeirrt an der Konsole einige Befehle eingab, die in Kürze zu seiner Deaktivierung führen würden. »Kommt schon, das

machen Sie jetzt nicht wirklich, nein, echt, das ist keine gute Idee. Stattdessen hätte ich etwas für euch, meinen —« So weit kam es noch, bevor es verschwand.

»Ha, halt die Klappe!«, rief Kolrami triumphierend.

Alle Displays auf der Brücke wurden plötzlich rot und eine Computerstimme ertönte. »Selbsterstörung in fünf Minuten.«

VI

Zu Beginn hatte Vice Admiral Bennett sich den Ablauf dieser Mission deutlich anders vorgestellt. Aber als Logors auf dem Hinflug das Unterfangen als Himmelfahrtskommando bezeichnet hatte, war ihm schlagartig bewusst geworden, dass es sich bei diesem Auftrag um einen üblen Zug von Admiral Bolars handelte. Er wollte Bennett loswerden.

In Anbetracht der schwierigen Lage, in der sich die Föderation aktuell befand, hätte man meinen können, dass jeder Offizier im Dienste der Sternenflotte unentbehrlich war. Doch das sahen bestimmte Personen in den obersten Führungspositionen scheinbar anders. Bennett konnte sich weiß Gott nicht vorstellen, dass sein einer Fehltritt - der aus seiner Sicht keineswegs als solcher hätte angesehen oder hochgespielt werden dürfen - solche verheerenden Konsequenzen mit sich bringen konnte. Aber der Umstand, dass er sich mit Eyani und Logors auf

dieser Mission befand, bewies klar, dass es genau so war. Es waren garantiert Offiziere verfügbar, die weitaus geeigneter gewesen wären als er. Beim Briefing mit Bolars und Kaiba hatte er dies bereits angesprochen, aber Bolars hatte dies verneint. Ich hätte nicht so schnell klein beigeben dürfen, dachte er.

Das Schlimmste an der ganzen Sache war jedoch nicht, dass sich der Direktor des Geheimdienstes Bennetts Tod herbeiwünschte. Er verstrickte ohne Zögern zwei Unschuldige in diese ganze Sache und missbrauchte eine seit Monaten sorgfältig geplante Spionageoperation für seinen persönlichen Rachezug.

Eyani, die seit einigen Stunden auf den Namen Tylara hörte und der ihre benzite Herkunft nicht mehr anzusehen war, war eine von ihnen. Die vielen Nano-Holoprojektoren unter ihrer Haut verliehen ihr das Aussehen einer grünhäutigen orionischen Göttin. Vielleicht hatte Dr. D'Riia einen Hauch zu viel Fingerspitzengefühl bewiesen, als sie ihr dieses Aussehen verlieh, aber zumindest wurde sie somit dem Ruf einer verdammt erfolgreichen Orioner-Kauffrau mehr als gerecht. Das äußere Erscheinungsbild einer Orionerin war maßgebend für ihren beruflichen Werdegang. Die Frage war nur, wie lange diese Holoprojektoren störungsfrei arbeiteten. Dieser Arcturianer hatte ihre Maskerade binnen weniger Augenblicke durchschaut und sie als Benzite entlarvt. Und wenn dies einem ausgebeuteten Arbei-

ter auf Farius möglich war, war es nur eine Frage der Zeit, bis auch andere, wie Yachal oder seine Handlanger, die wirklichen Identitäten der beiden Geheimdienstoffiziere erkannten.

Und dann war da noch Logors, der mit Hilfe erschreckender Geheimdienst-Technologie sein altes, bedeutungsloses Leben gegen ein neues, abenteuerliches eingetauscht und jegliche Erinnerungen an seine tatsächliche Vergangenheit abgegeben hatte. Immerhin war seine Geschichte so tiefgründig ausgearbeitet und mittels anderer Spione in das Syndikat integriert worden, dass er die größten Überlebenschancen besaß. Aber wenn der Mann bereitwillig sein bisheriges Leben für eine waghalsige, langjährige Operation eintauschte, die er zugleich als Himmelfahrtskommando bezeichnete, deutete dies auf eine verschwindend geringe Aussicht auf Erfolg hin.

Es verärgerte Bennett, dass Eyani und Logors keine Ahnung hatten, was hier tatsächlich vor sich ging, und er es ihnen nicht einfach sagen konnte, da dies nur die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns maßlos erhöhen würde. Er musste sich auf die Professionalität der jungen Benzite verlassen, und dies konnte er nur, wenn er sie in Unwissenheit ließ. Schließlich war Bennett gewillt und fest entschlossen, diese Mission erfolgreich abzuschließen und mit Eyani auf Sternenbasis 53 zurückzukehren. Sobald all das hier vorbei war, würde er sich bei Admiral Bolars für diese Dreistigkeit revanchieren, mit der er seine

Führungsposition ausnutzte, um andere Offiziere den Wölfen zum Fraß vorzuwerfen. Dies musste ein Ende haben. Bennett würde dafür sorgen, dass der Direktor derartige Befehle in Zukunft nie wieder erteilen durfte.

Eine Schneewehe zischte an Bennetts Gesicht entlang und trieb die Kälte auf seine Haut. Er rieb sich die Schläfe und ließ dabei von seinen Gedanken ab, die sich um Admiral Bolars und diese Mission drehten. Er hatte keinen Chronometer dabei, aber sein Gefühl verriet ihm, dass sein Kontaktmann schon längst überfällig war. Trotzdem verharrte Bennett auf der Metallbank, die inmitten der langen, schwach beleuchteten Gasse direkt neben einer großen Laterne stand. Er vermutete, dass man in diesem Gewerbe nicht viel auf Pünktlichkeit geben konnte, also hielt er geduldig die Stellung.

Die ganze Zeit über war es ruhig gewesen. Niemand lief durch die Gasse, nur der Wind ließ neben den zarten, gefrorenen Wasserkristallen gelegentlich ein Pfeifen hören. Der graue Overall hielt die Kälte nicht sonderlich gut ab, sodass die Sekunden viel langsamer verstrichen. Doch dann hörte Bennett jemanden durch den Schnee stapfen. Er vernahm immer deutlicher, wie der Schnee von gewichtigen Stiefeln plattgetreten wurde. Doch niemand war zu sehen. Er hörte genauer hin, denn er wusste genau, dass ihm seine Sinne keinen Streich spielten. Seitdem er den Arcturianer erschossen hatte, spürte er das Adrenalin in seinem Körper. Ein innerliches

Beben ließ ihn aufmerksam und alarmiert jede noch so kleine Veränderung seiner Umgebung wahrnehmen.

Schließlich blickte er direkt in den Lauf eines Disruptors, der aus der Wand der Dunkelheit hervorkam. Vorerst rührte sich Bennett nicht von der Stelle und wartete schweigend ab. Wenn es sich um einen Überfall handelte, hätte er ohnehin nicht viel entgegensetzen können. Seine Waffe hatte er Tylara gegeben, was sich nun als gewaltiger Fehler erweisen konnte.

»Ich weiß, wer Sie sind«, rief eine raue Stimme und traf Bennett wie ein Donnerschlag.

»Da sind Sie mir scheinbar im Vorteil«, entgegnete der Vice Admiral.

Der unsichtbare Mann machte einen Schritt vor und trat in das fahle Licht der Straßenlaterne.

Sofort blitzten Bennetts Augen auf, doch sonst ließ er sich nichts anmerken. »Ich wüsste nicht, woher wir uns kennen sollten.«

»Admiral Bennett. Sie suchen nach mir.«

Der Geheimdienstoffizier setzte einen fragenden, irritierten Blick auf. »Admiral Bennett? Noch nie von dem gehört.«

»Sie brauchen mir nichts vorzumachen. Ich habe Sie sofort erkannt, auch unter dieser bemerkenswerten Maske.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Mein Name ist Krekk.«

»Hören Sie auf mit diesem sinnlosen Gerede. Nachdem dieser mickrige Ferengi meinen Namen verraten hatte, wusste ich, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis Sie sich auf die Suche nach mir machen würden. Aber dass Sie direkt in die Höhle des Löwen spazieren, damit haben Sie mich wirklich überrascht.«

»Wer zum Teufel sind Sie?«, fragte Bennett störrisch.

»Wenn Sie weiterhin Unwissenheit vorheucheln, werde ich Sie erschießen. Das ist ein Versprechen«, sprach der Orioner mit besonderer Schärfe in der Stimme und fuchtelte mit dem Disruptor vor Bennett herum.

»Gelko«, spuckte Bennett den Namen des berüchtigten Schwarzmarkthändlers aus.

Ein freudiges Grinsen blitzte kurz auf dem olivgrünen Gesicht auf. »Warum nicht gleich so?«

»Hören Sie, ich bin nicht Ihretwegen hier«, versuchte Bennett, sich zu rechtfertigen, auch wenn dieses Argument vermutlich nicht viel bewirken konnte. Wahrscheinlich würde dies seine letzte Unterhaltung sein, bevor er von der klingonischen Waffe erledigt wurde.

Gelko musterte ihn kurz und lachte dann hämisch. »Also machen Sie Urlaub hier auf dem schönen Farius Prime?«

»Nein, andere Verpflichtungen haben mich in dieses smogverseuchte Industriegebiet gebracht. Glauben Sie mir, Gelko, wenn ich gewusst hätte,

dass Sie sich hier rumtreiben, würden wir diese Unterhaltung nun in einer Gefängniszelle führen.«

»Ich bin gewillt, Ihnen das zu glauben. Und ich bin neugierig. Was haben Sie hier verloren, wenn nicht ich das Ziel Ihrer Geheimmission bin?«

»Der Begriff Geheimmission impliziert, dass ich mit Außenstehenden nicht darüber sprechen darf«, erklärte Bennett in einem etwas zu arroganten Tonfall.

»Sie sollten nicht vergessen, dass von uns beiden ich die Waffe habe.«

Bennett nickte. »Das werde ich nicht. Da Sie aber bisher nicht geschossen haben, glaube ich, dass Sie irgendetwas von mir wollen.«

Die Äußerung brachte ein fieses Grinsen auf Gelkos Gesicht.

VII

»Bericht!«, platzte es aus dem Saurianer heraus, der irritiert auf Kolrami blickte. Was hat dieser Wicht jetzt schon wieder angestellt, fragte er sich in Gedanken und marschierte schnellen Schrittes zum Cheffingenieur, der selbst überrascht wirkte.

Statt auf die Schiffssysteme selbst zurückzugreifen, zog Kolrami seinen Tricorder hervor und scannte diese extern. »Erhöhung des magnetischen Flusses in der Eindämmungskammer des Warpantriebs. Bei diesem Anstieg wird es noch knapp vier Minuten dauern, bis das Sicherheitsfeld um die

Kammer unter den steigenden magnetischen Kräften zerfällt.«

»Also wird dies zu einem Warpkernbruch und somit tatsächlich zur Zerstörung des Schiffes führen?«

»Ja.«

Athun spürte die Augenpaare der beiden Männer auf sich haften. Sie erwarteten seine Befehle. Jetzt musste der Saurianer schnell eine Entscheidung treffen. »Kolrami, finden Sie einen Weg, damit das Eindämpfungsfeld nicht kollabiert.«

»Aber —«

»Sie sind der Chefindgenieur. Finden Sie eine Lösung. Sie wissen am besten, wie Sie das bewerkstelligen können. Also fangen Sie endlich an, und vergeuden Sie nicht länger unsere schwindende Zeit!«, donnerte Athun und ging zu Niemez, der noch immer am Eingang zur Brücke verharrte. »Wie ist Ihr Zustand? Schaffen Sie es zurück zu den Transportkoordinaten, bei denen wir auf das Schiff gebeamt sind?«

Es wäre unverzeihlich gewesen, wenn Athun eine der Leibwachen von Vice Admiral Kaiba bei diesem Einsatz verlor. Schon schlimm genug, dass er überhaupt verletzt wurde. Nun drohte dem gesamten Außenteam der Tod, wenn Kolrami die Selbstzerstörung des Schiffes nicht verhindern konnte.

Niemez hielt sich die ganze Zeit über die linke Schulter. Der Brandfleck seiner Uniform war derart groß, dass die Hand des Polen ihn nicht komplett

verdecken konnte. »Die Wunde brennt höllisch. Das war keine gewöhnliche Energieentladung. Ich denke, dass ich es trotzdem in den fünf Minuten schaffen kann.«

»Gut«, sagte der Saurianer und dachte über weitere Optionen nach. Den höchsten Stellenwert besaß die Rettung des Außenteams.

»Sir, allerdings würde ich lieber hier behilflich sein.«

Athun nahm dies zur Kenntnis. Jedoch wusste er nicht genau, welche Aufgabe er Niemez zuteilen sollte. Das Deaktivieren der Selbstzerstörung konnte ausschließlich Kolrami bewerkstelligen. »Können wir Ihnen irgendwie zur Hand gehen, Kolrami?«

»Nicht wirklich. Ich versuche gerade, die magnetische Ausrichtung umzukehren, um einen Ausgleich des größer werdenden Ungleichgewichts zu erreichen. Bisher bin ich jedoch nicht einmal zu den Subroutinen durchgedrungen. Sie müssen sich noch ein Weilchen gedulden.«

Athun scharrte unbewusst mit dem rechten Fuß, bis ein Warnsignal, ausgehend von Kolramis Tricorder, seine Aufmerksamkeit weckte.

»Verdammt, was ist das denn jetzt?«, meckerte Kolrami, der gerade keinen Nerv hatte, sich die Werte anzuschauen. »Können Sie das mal übernehmen, Sir?«, fragte er gehetzt. Er kämpfte noch immer damit, in die Subsysteme des Warpantriebs zu gelangen. »Ich verstehe nicht, warum ich keinen Zugriff bekomme. Der Computer ist nicht ver-

schlüsselt, trotzdem nimmt er meine Eingaben nicht richtig an. Es ist, als würde die Konsole mit der Aktivierung der Selbstzerstörung umprogrammiert, dass das haptische Display in Wirklichkeit anders konfiguriert ist, als es die andorianische Schrift darstellt. Dieses adxeolawr System!«

Athun war sich nicht sicher, ob er sich einfach verhöhrt hatte, aber der Zakdorn hatte die Konsole gerade auf unverständliche Weise betitelt. Eigentlich beherrschten die Universalübersetzer sämtliche sprachlichen Ausdrücke, doch diesen hatte er scheinbar nicht mit übersetzt.

Niemez hatte inzwischen die Hand von seiner Verletzung genommen und den von Kolrami angeforderten Scan mit seinem eigenen Tricorder durchgeführt. »Jetzt können wir den Rückzug zu den Transporterkoordinaten vergessen«, rief er laut aus.

»Warum?«, verlangte Athun nach einer Erklärung.

»Das Strahlungsleck im hinteren Bereich des Schiffes wurde ursprünglich durch Kraftfelder eingedämmt. Die Energie in dieser Sektion ist soeben deaktiviert worden und die meisten Teile des Schiffes sind nun von der Strahlung kontaminiert. Erfreulicherweise wird die Strahlung - wodurch auch immer - von der Brücke abgeschirmt.«

Athun beschlich nun das Gefühl, dass dies alles ein bis ins kleinste Detail geplanter Hinterhalt war. Das Strahlungsleck, die Drohnen, die Hologramme,

die Selbstzerstörung, alles im Vorfeld gründlich organisiert und programmiert. Sie waren in eine tödliche Falle getappt, und allmählich zweifelte er selbst daran, dass sie hier noch lebend herauskommen konnten. Er drehte sich wieder Kolrami zu. »Ich will nur gute Neuigkeiten hören.«

Frustriert schlug Kolrami auf die Konsole und wusste nicht weiter. Was auch immer er in die Konsole eingab, der Computer verarbeitete die Befehle falsch. »So etwas Schwachsinniges habe ich noch nie gesehen. Kein vernünftig denkendes Lebewesen würde auf die absurde Idee kommen, Computereingabegeräte mit falschen Übertragungsprotokollen zu füttern. Das macht die gesamten Brückenfunktionen unbrauchbar. Diese ganze Technik ist nicht mehr als ein riesiger Haufen leuchtender Schrott. Ich kann nicht auf die Antriebskontrollen zugreifen. Keine Chance, Sir.«

Resignierend machte Kolrami einen obligatorischen Schritt von der Konsole weg. Die Wut war deutlich in seinem Gesicht erkennbar. Er war zornig darüber, dass die Brückensysteme ihn überlistet hatten. Die Einstellungen, die derjenige, den sie eigentlich gefangen nehmen wollten, gemacht hatte, waren einfach zu ausgeklügelt, um unter dem vorherrschenden Zeitdruck und der aufkommenden Todesangst entschlüsselt zu werden. Voller Entrüstung hob Kolrami sein rechtes Bein und katapultierte es kraftvoll gegen den Sockel der Konsole. Ein

metallisches Klirren durchfuhr die Brücke, als Kolramis Fuß wuchtig auf die Legierung traf.

»Reißen Sie sich zusammen, Kolrami«, befahl Athun.

Wie aufs Stichwort wurde der Name des Zakdorn durch einen tiefen Ton überlagert. Nach einem Sekundenbruchteil wandelte sich der ursprüngliche monotone Laut und entpuppte sich als die Einleitung einer musikalischen Darbietung. Der Saurianer wusste nicht, um was es sich dabei handelte. Die Musik klang jedoch wie eine arkenitische Unterwasser-Symphonie, die in einer gewöhnlichen Sauerstoff-Stickstoffatmosphäre einfach nur grässlich klang.

Athun schloss seine reptilienartigen Augen. Er konzentrierte sich auf die vor ihm liegende Aufgabe, doch diese laute Komposition war einfach nur nervenaufreibend. Kurzzeitig war da noch etwas anderes, ein starkes Gefühl der geistigen Zerrüttung, das nach einem Sekundenbruchteil wieder verschwunden war. Vermutlich war dieser Lärm die Ursache für diesen kurzen stechenden Schmerz in seinem Kopf gewesen, den er so noch niemals zuvor verspürt hatte.

Das Getöse machte jegliches Denken unmöglich.

Kolrami hielt sich beide Hände an die Ohren und stand unproduktiv herum.

Niemez wiederum wartete offensichtlich auf einen Befehl, aber das Brandmal auf seiner Uniform

war der Beweis dafür, dass auch er mit starken Schmerzen zu kämpfen hatte.

Vielleicht haben die Offiziere auf der Angara doch einen Weg gefunden, durch die Hülle des Schiffes zu beamen. Eventuell hilft uns das sich aufbauende Magnetfeld und ermöglicht eine Transportererfassung. Der Saurianer hatte keine Vorstellung davon, ob das Magnetfeld überhaupt einen Einfluss auf die absorbierenden Eigenschaften der Schiffshülle besaß, aber wenn es nur den Hauch einer Chance gab, wäre es fatal, wenn er diese nicht ergriff. Er schnellte herum zu Kolrami. »Können Sie die Angara kontaktieren?«, schrie er ihm mit einem animalischen Gebrüll ins Ohr.

Kolrami schüttelte nur den Kopf. »Die gesamte Brückentechnik ist unbrauchbar.«

»Wie viel Zeit bleibt uns noch?«, fragte der Saurianer.

»Noch zwei Minuten und zehn Sekunden«, antwortete Kolrami nach einem hastigen Blick auf seinen Tricorder. »Höchstens.«

Athun nickte und suchte nach weiteren Möglichkeiten. »Lassen Sie Ihren Tricorder ein Breitband-Notsignal aussenden. Mit etwas Glück wird es von der Angara aufgefangen, und sie finden eine Möglichkeit, uns von der Brücke zu beamen.«

Kolrami schaute seinen Vorgesetzten skeptisch an. Er wollte scheinbar etwas erwidern, entschied sich aber dagegen. Der Zakdorn nickte und modu-

lierte das Tricordersignal so, dass es das gewünschte Breitband-Notsignal aussandte.

Athun wünschte sich, dass diese grauenvolle Musik endlich aufhörte, doch vermutlich war diese das Letzte, was er in seinem Leben hören sollte. Enttäuschend, und einem Saurianer unwürdig. Sterben auf diese Art und Weise war im Allgemeinen nicht richtig. Überlistet von irgendeinem Fremden, der das Schiff im Vorfeld so präpariert hatte, dass es zu einer Todesfalle wurde. Sie waren dem Besitzer dieses Frachters ins offene Messer gelaufen. Vom ersten Schritt an hatte er sie dort gehabt, wo er sie haben wollte.

Doch eine Frage trieb sich regelrecht in Athuns Gehirn. Es war die wohl einfachste aller Fragen, die er sich stellen konnte. Er musste sie sich stellen.

»Wo ist der Besitzer dieses Schiffes?« Spätestens, nachdem er die Selbstzerstörung initiiert hatte, musste er von Bord gegangen sein. Doch wie oder womit? Er konnte sich nicht einfach in Luft auflösen. Entweder war er nicht mehr auf dem Schiff oder er versteckte sich. Athun hatte noch etwa eine Minute Zeit. Vielleicht gab die Antwort darauf weitere Möglichkeiten frei.

Schließlich durfte der Saurianer eine Sache nicht außer Acht lassen. Wenn dieses Schiff einen besonderen Wert für seinen Besitzer hatte, dann würde er es nicht einfach aufgeben. Nur im äußersten Notfall, wenn kein anderer Ausweg mehr existierte, würde er das Schiff opfern.

Er musste sofort herausfinden, ob es neben Niemez, Kolrami und ihm noch weitere Lebenszeichen an Bord gab. Und diese konnten sich nur in den nicht verstrahlten Bereichen aufhalten. Athun sprintete zu Niemez und glich mit ihm die Daten des Strahlungsscans ab. Dann suchte er mit seinem Tri-corder in den nicht betroffenen Bereichen nach Lebenszeichen.

Wenn er welche finden würde, war diese ganze Aktion nichts anderes als ein gewiefter Schachzug. Es war nicht ausgeschlossen, dass sie es mit einem geübten Pokerspieler zu tun hatten, der dies alles nur inszenierte, um die drei Offiziere wieder von dem Schiff zu bekommen.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis der Scan abgeschlossen war. Und das Ergebnis ließ Athun das Blut in den Adern gefrieren.

VIII

»Los, Beeilung!« Mit diesen Worten trieb der orionische Schwarzmarkthändler Gelko den entlarvten Geheimdienstoffizier vor sich her.

Bennett blieb keine Wahl, er musste den Anweisungen des bewaffneten Mannes Folge leisten. Seitdem er von Gelko von der Metallbank hochgeschleucht worden war, hatte sich keine Gelegenheit für einen überraschenden Angriff geboten. Zumal Gelko wachsamer war als ein rigelianischer Bergadler. »Oder was?«

Gelko kramte in seiner Jackentasche. Heraus holte er einen Sternenflottenkommunikator. »Gehörte Ihrem Kontaktmann. Keine Sorge, wo er jetzt ist, braucht er ihn nicht mehr. Wollen Sie Ihrem Kollegen Gesellschaft leisten?«

Es gab natürlich unzählige Möglichkeiten, wie Gelko an einen solchen Kommunikator herangekommen sein konnte, aber er machte auf Bennett nicht den Eindruck eines Falschspielers. Es lag auf der Hand, dass er den Kommunikator dem zuvor ermordeten Harsh abgenommen hatte. »Und dann? Wie sieht der Plan aus, wenn Sie mich beseitigt haben? Wenn Sie mich nicht brauchen würden, wäre ich schon längst tot.«

»Sie nützen mir lebendig deutlich mehr«, gab Gelko zu, »aber wenn Sie Ihre kooperative Einstellung über Bord werfen, wird Sie das Ihr Leben kosten. Lassen Sie es nicht so weit kommen, Bennett. Wenn alles gut geht, kommen wir beide lebend aus der Sache heraus. Das wollen Sie doch auch?«

Bennett strich sich die Nässe aus dem Gesicht, nachdem er erneut Opfer einer kräftigen Schneewehe geworden war. »Was haben Sie verbochen, dass Sie auf der Flucht sind? Ich hatte vermutet, dass Farius Prime so etwas wie Ihr Wohnzimmer darstellt. Unter diesen ganzen Gaunern und Betrügern hier müssen Sie sich doch regelrecht heimisch fühlen.« Bennett presste diese Worte heraus, damit sie gegen die Böen zu Gelko durchdrangen. Das

Wetter hatte sich inzwischen deutlich verschlechtert, es war stürmisch geworden.

»Wie das eben so ist unter uns - wie Sie es nennen - Betrügern. Ich wurde reingelegt«, erklärte Gelko mit deutlicher Wut in der Stimme. »Nach einem heiteren, geselligen Abend mit sehr viel romulanischem Ale und saurianischem Brandy wurde ich Opfer einer hässlichen Intrige.«

»Haben Sie einer netten Kellnerin den Geheimcode Ihres Bankkontos anvertraut?«, spottete Bennett und stellte sich den berüchtigten Gelko als besoffenen Maulhelden vor.

»Natürlich nicht«, antwortete Gelko. »Die überaus exotische Dabotänzerin, die sich weniger für mich interessierte als ich mich für sie, war am besagten Abend eine überaus reizvolle Herausforderung. Ich hätte schwören können, dass sie es darauf anlegte, von mir betört und umgarnt zu werden.« Gelko räusperte sich und wirkte überaus verlegen, als er seine Erklärung fortsetzte. »Schließlich war es mir zum Ausklang des Abends gelungen, mittels meiner vielen bewundernswerten Talente das blutjunge Ding zu mir nach Hause einzuladen.«

»Gelko«, rief Bennett in der Manier eines Bewunderers, der dem grünhäutigen, stämmigen Mann eine solche Leistung beim besten Willen nicht zugetraut hätte. »Ich habe Sie nun wirklich nicht als einen Aufreißer eingeschätzt. Hat sich die Nacht denn wenigstens gelohnt?«

Gelko schwieg für einen Moment, darauf folgte ein euphorisches Grunzen. »In der Tat«, rief er voller Begeisterung, in Erinnerung schwelgend. Gleich darauf wurde er jedoch wieder ernst. »Davorne an der Gabelung biegen wir rechts ab.«

Bis zum Erreichen der Kreuzung schwiegen die beiden Männer. Wie verlangt bog Bennett rechts ein und entdeckte einen Landeplatz für Shuttles und kleinere Transportschiffe, der sich deutlich von den vielen Fabrikgebäuden und Anlagen abhob. Die Sicht auf den spärlich beleuchteten Landeplatz wurde durch immer dichteren Schneefall eingeschränkt.

»Wo gehen wir überhaupt hin?«, fragte Bennett.

»Zum Schiff Ihres Kontaktmanns. Wir werden Farius verlassen.«

Wie vom Blitz getroffen hielt Bennett inne. »Nein!« Er konnte nicht ohne Eyani gehen.

»Laufen Sie sofort weiter, Mensch!«

Bennett spürte die schmale Spitze des Disruptors in seinen Rücken. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte der Admiral beabsichtigt, mit einer schnellen Drehung die Waffe aus Gelkos Hand zu schlagen und sich auf einen Nahkampf einzulassen. Doch diese Idee verwarf er schnell wieder, da sie viel zu riskant war. Vermutlich hätte der Orioner ihn schon längst erschossen, noch bevor Bennett auch nur annähernd die Kehrtwende vollzogen haben würde. Statt die Konfrontation zu suchen, setzte sich Ben-

nett wieder in Bewegung, jedoch deutlich langsamer als zuvor.

»Ich werde Sie von hier wegbringen, aber erst, nachdem wir meinen Partner eingesammelt haben. Ich werde nicht ohne ihn von diesem verdammten Planeten verschwinden«, erklärte Bennett.

»Das Shuttle rechts vor Ihnen ist es. Los, rein da!« Gelko betätigte mit einer Fernbedienung die Eingangsluke des Schiffes, woraufhin eine Leiter aus der Schiffshülle herausfuhr, bis sie die schneebedeckte Betonfläche des Landeplatzes berührte.

»Steigen Sie endlich ein!«

Bennett schaute Gelko unzufrieden über seine Schulter hinweg an. Anschließend kam er auch dieser Aufforderung nach. Er musste Eyani unbedingt einsammeln, bevor sie mit dem Schiff davonflogen. Doch Gelko schien in dieser Hinsicht nicht mit sich reden zu lassen. Der Admiral griff nach einer der Sprossen und kletterte zur Eingangsluke hinauf.

Eine weite Kabine zierte den Großteil des Schiffes. Alle Computerkonsolen waren in die Wände eingelassen, und vor dem Frontfenster offenbarte sich eine über die gesamte Breite verlaufende Konsole. Der hintere Bereich des Shuttles wurde durch eine Durchgangstür versperrt. Dahinter lag wohl der private Bereich, also ein Bett und vermutlich noch eine getrennte Badzeile für den Piloten. Das Schiff war offensichtlich auch nur für eine Person aus-

gelegt, verfügte im Cockpit aber immerhin über zwei Sessel.

Auch Gelko hatte inzwischen das Shuttle betreten und verschloss die Eingangsluke wieder. Er nickte Bennett zu und deutete auf die Frontkonsole des Schiffes. »Fliegen Sie los!«

»Ich sagte Ihnen bereits, dass ich nicht ohne meinen Partner abfliegen werde.«

»Es ist mir egal, was aus Ihrem Partner wird. Ich brauche nur Sie.«

Bennett legte die Handflächen hinter seinem Rücken ineinander, stellte sich in gerader Habachtstellung hin und sagte mit größtmöglicher Ernsthaftigkeit: »Dann werden Sie von jetzt an alleine weiterreisen.«

Gelko betätigte eine Taste auf dem Disruptor, dann senkte er die Waffe und feuerte sie ab.

Bennett sah gerade noch, wie ein grüner Strahl aus der Öffnung der Waffe schoss, sofort darauf breitete sich ein explodierender Schmerz in seinem Körper aus, der ihn auf der Stelle aufschreien ließ. Er verdrehte notgedrungen die Augen und verlor den Halt unter den Füßen. Gerade so schaffte er es, den Sturz ein wenig abzufangen, trotzdem löste der Aufprall auf dem Metallboden einen weiteren Schmerz aus, der blitzartig durch seinen Körper zuckte.

Nach einem Augenblick erlangte er seine Beherrschung zurück. Sein Blick galt sofort seinem linken Fuß - dieser war der Ursprung des abscheu-

lichen Schmerzes. Gelko hatte den Disruptor direkt auf den Fuß abgefeuert und getroffen. Scheinbar hatte er den Disruptor zuvor jedoch auf eine niedrigere Stufe eingestellt, denn sein Blut und seine Haut schienen nicht verdampft zu sein. Stattdessen hatte sich ein deutlich erkennbarer Brandkreis in der Größe eines Golfballs auf seinem Schuh gebildet. Verängstigt blickte Bennett auf die abgebrannte Stelle und musste erschreckend feststellen, dass auch das Gewebe seines Fußes mehr als nur angesengt war.

Immerhin bin ich noch am Leben, dachte er. Ihm lag eine Vielzahl irdischer Flüche auf der Zunge, doch er riss sich zusammen und würdigte seinen Peiniger nur mit einem abfälligen Blick.

»Stehen Sie auf, und starten Sie das Schiff!«

Bennett rappelte sich auf, doch sein linkes Bein war dermaßen schwach und wackelig, dass er immense Schwierigkeiten hatte, das Gleichgewicht zu halten. Er ruderte mit den Armen, um einen Stand zu finden. Dann schritt er mit dem rechten Bein voran Richtung Kommandokonsole im Frontfenster und zog das linke Bein vorsichtig hinterher.

Gelko schüttelte nur den Kopf. Ihm ging dies alles sichtlich nicht schnell genug. Ungeduldig überholte er Bennett und nahm auf dem zweiten Sessel im Cockpit Platz. Er schien die Startprozedur des Schiffes selbst einzuleiten, dennoch brauchte er den Admiral, damit er die Steuerung des Schiffes übernahm. Es handelte sich bei dem Schiff um ein bau-

lich stark verändertes Sternenflotten-Shuttle des D'Alison-Typs, der vor knapp fünf Jahren außer Dienst gestellt worden war.

»Hören Sie«, sagte Gelko genervt und drehte sich samt Sessel zu Bennett um. »Wir beide sind im Moment voneinander abhängig. Ich weiß von Logors und seinen Deuteriumraffinerien auf Nuvia II.« Gelko machte eine kurze Pause und schaute Bennett, der sich noch immer Richtung Cockpit schleppte, dabei mit tödlichem Blick an. »Ich bin nur einen Tastendruck davon entfernt, Yachal über alles zu informieren. Sie befinden sich in meiner Gewalt und können rein gar nichts tun. Entweder kooperieren Sie oder Ihr ganzer Plan wird wie eine Seifenblase zerplatzen.«

Diese Worte schnürten Bennetts Kehle zu. Gelko hatte die ganze Zeit über gewusst, warum Bennett eigentlich auf Farius Prime war. Das verkomplizierte die Situation ungemein und verringerte Bennetts Optionen auf ein Minimum. Er musste auf die Forderung eingehen. Er hätte es sich nicht verzeihen können, wenn Eyani seinetwegen auf dieser Mission sterben musste. Das durfte nicht passieren. Eyani durfte nicht einmal dort sein. Er war für all das verantwortlich und konnte nicht zulassen, dass Yachal sie hinrichtete.

Als Bennett sich endlich in den Sessel fallen lassen konnte, ließ auch der Schmerz nach, den er beim Gehen permanent verspürt hatte. Er machte zwei Atemzüge, dann erst konnte er Gelko ant-

worten. »In Ordnung, ich werde kooperieren. Wo soll ich Sie hinbringen?«

»Sie müssen mich über die orionische Grenze ins Föderationsgebiet bringen.« Sofort hob er die Hand, um Bennett von einem Einwand abzuhalten.

»Ich werde nicht gestatten, dass Sie Ihren Partner noch aufsammeln. Ich habe nicht die Nerven, auf zwei von Ihnen Acht zu geben. Diese Option steht nicht zur Debatte. Stattdessen lassen Sie mich meinen guten Willen demonstrieren. Ich habe hilfreiche Informationen. Sie können natürlich auch darauf verzichten, aber ins Föderationsgebiet werden Sie mich trotzdem bringen, das ist nicht verhandelbar.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Admiral Kaiba ist meines Wissens seit einigen Monaten Ihr direkter Vorgesetzter«, sagte Gelko in einer Kombination aus Frage und Feststellung.

Bennett quittierte dies mit einem stummen Nicken. Ungewollt legte sich bei der Erwähnung von Kaiba seine Stirn in Falten.

»Der Rüstungskonzern, der von seinem Bruder, Reruhi Kaiba, geführt wird, durch das Syndikat infiltriert wurde. Einige unserer besten Agenten wurden vor einigen Jahren ins Föderationsgebiet eingeschleust und besetzen sensible Bereiche. Darunter zählt auch der Hauptlieferant für Waffensysteme der Sternenflotte.«

»Kaiba Incorporated«, ergänzte Bennett, der zwar nicht viel über den Konzern wusste, welcher

aber in einer Vielzahl von Berichten aufgetaucht war, insbesondere während des Dominion-Krieges.

»Im Syndikat sind solche belastenden Auskünfte ein hoch angesehenes Gut. Für den Erhalt einer solchen Information wird bei den Orionern schnell Blut vergossen. Besonders von den Leuten, die eine Sprosse auf der Karriereleiter nach oben klettern möchten.«

Bennetts Gesicht war zu einer versteinerten Miene geworden. Ungläubig blickte er Gelko in die Augen und verarbeitete, was er soeben erfahren hatte.

»Können wir nun endlich starten?«

»Unter einer Bedingung«, sagte Bennett. »Erlauben Sie mir, eine verschlüsselte Botschaft an Admiral Kaiba zu übersenden. Ich versichere Ihnen, dass ich Sie mit keiner Silbe erwähnen werde.«

Der Schwarzmarkthändler seufzte laut. Man konnte ihm deutlich ansehen, dass er Bennett am liebsten erschossen hätte, damit endlich diese lästigen Diskussionen aufhörten. »Ach, Bennett«, rief er verärgert. »Nachdem wir das Sonnensystem verlassen haben, gewähre ich Ihnen zwei Minuten, damit Sie Ihre Nachricht absetzen können. Ich werde die Nachricht vorher aber lesen und absegnen. Sind wir uns einig?«

Bennett nickte erneut. Es war extrem wichtig, dass Kaiba von der Infiltration des Konzerns seines Bruders erfuhr, und das so schnell wie nur irgendwie möglich. Einsichtig darüber, dass jede weitere

Forderung Gelko vermutlich zum Ausrasten bringen würde und er sein Angebot womöglich zurückzog, verschaffte sich Bennett einen kurzen Überblick über die Steuerkonsole des Shuttles und gab die Startsequenz ein.

Das Shuttle brauchte nur einen kleinen Moment, bis die Start- und Landedüsen ihre volle Leistung erreichten und es in den schneebeherrschten Himmel aufstieg. Bennett blickte durch das Seitenfenster und betrachtete die kleiner werdenden Lichtkegel der Straßenlaternen, bis sie hinter dem dichten Schneetreiben gänzlich verschwanden, genauso wie Eyanis Chancen, Farius Prime wieder zu verlassen. Er hatte die Geheimdienstoffizierin soeben ihrem Schicksal überlassen - inmitten der orionischen Hölle - aber das war zumindest das geringere Übel für sie.

IX

»Lassen Sie das doch. Es geht mir gut.« Kaiba hätte D'Riia am liebsten den medizinischen Tricorder aus der Hand geschlagen.

»Sie hatten eine Kopfverletzung, mit so etwas darf man nicht spaßen. Da scanne ich lieber noch einmal, um sicherzugehen, dass die Behandlung auch angeschlagen hat«, erklärte die Ärztin.

»Ich habe mir nur den Kopf gestoßen, so etwas zählt nicht einmal als Verletzung.«

»Sicher ist sicher. Doch Ihre Werte sind normal. Sie sind diensttauglich«, fügte sie mit einem Grinsen hinzu.

Bevor Kaiba etwas erwidern konnte, ertönte ein lautes Piepen, welches offenbar von Lt. Karas Konsole stammte.

»Sir, das Eindämpfungsfeld des Frachters fluktuiert. Ein Kernbruch steht unmittelbar bevor«, berichtete die junge Trill.

»Können Sie das Außenteam erfassen?«, fragte Kaiba besorgt.

»Negativ, es befindet sich in dem abgeschirmten Bereich des Schiffes.«

»Dann können wir nur hoffen, dass sie da alleine wieder rauskommen«, murmelte D'Riia betroffen.

Sie alle warteten darauf, dass das Außenteam die Angara kontaktieren würde. Doch es gab keinen Versuch einer Kontaktaufnahme. Kaibas Crew waren auf dem Runabout die Hände gebunden. Ein Beamen war durch die Legierung des Schiffes nicht möglich, und das Zerschießen der Außenhülle des Frachters hätte Athuns Team ebenfalls nichts gebracht, nur die atembare Atmosphäre hätten sie ihm damit noch genommen und mit großer Wahrscheinlichkeit sogar die Warpkerneindämpfungsfeldfluktuation verstärkt.

»Das Energieniveau des Feldes wird kritisch, der Frachter steht kurz vor dem Kernbruch«, meldete Kara.

Kaiba schüttelte den Kopf. »Was machen die denn da drüben?« Würde er nun gleich drei Offiziere verlieren?

»Ich empfangе ein Breitband-Notsignal, Sir. Es kommt aber nicht vom Frachter.«

»Woher denn dann?«, fragte der Admiral schroff.

»Offenbar von einer Rettungskapsel.«

»Beamеn Sie sie an Bord, sofort!«

Kara machte einige Eingaben in ihre Konsole. »Ich habe sie, Sir.«

Erleichtert atmete Kaiba durch. »Gut, dann bringen Sie uns auf Sicherheitsabstand.«

Gleich nach diesen Worten erschütterte eine Explosion die Angara so stark, dass Kaiba beinahe vom Stuhl des taktischen Offiziers gefallen wäre.

»Sollten wir jetzt nicht eigentlich tot sein?«, fragte Kara.

D’Riia lächelte. »Der Admiral hat gleich, nachdem Sie die Rettungskapsel an Bord geholt haben, die Schilde aktiviert.«

Kaiba stand auf und beäugte die Decke. »Das ist bestimmt nicht gut für die Schilde«, murmelte er. Dann begab er sich zum Konferenzraum, da Kara die Rettungskapsel aus Platzgründen dorthin beamen musste. Er befahl Ka-Nathro, die Luke zu öffnen.

Es gab nur zwei Möglichkeiten. Entweder würde er gleich seine drei Offiziere zu Gesicht bekommen. Oder es waren Norel und sein Infor-

mant, die die Rettungskapsel zur Flucht benutzt hatten, was gleichbedeutend mit dem Tod seiner Offiziere war. So gerne Kaiba auch diesen Norel erneut in die Finger bekommen hätte, zusammen mit seinem Auftraggeber, so wünschte er sich im Augenblick nichts mehr, als dass er gleich in die Gesichter eines Saurianers, eines Zakdorn und eines Menschen schauen würde.

Der Efrosianer löste die Verriegelung und hielt gleich darauf die gesamte Tür in der Hand. Er schaute Kaiba mit fragendem Blick an und zeigte ihm, dass die Tür mit nicht einmal mehr als einer Schraube am Rest der Kapsel gehangen hatte.

Dann sah er, wie Royna Kolrami sich durch die Luke zwängte. »Ich sagte doch, meine Konstruktion wird halten«, verkündete er freudig in einer Selbstverständlichkeit, die nicht den Hauch eines Zweifels an seinem Plan beinhaltete. Dann erblickte er Kaiba. »Oh, guten Tag, Admiral. Dieser Mistkerl hat die Rettungskapseln manipuliert. Ich habe sie aber zusammengehalten. Das war gar nicht schwer —«

Janok Athuns donnerndes Räuspern unterbrach den Zakdorn. »Wir brauchen sofort Dr. D'Riia.«

Die Gesamtsituation konnte für Kaiba wohl kaum frustrierender sein. Von Kyan Norel und seiner Quelle fehlte jede Spur, drei weitere abkommandierte Sternenflottenschiffe hatten ihnen geholfen, dennoch waren die Stunden des Suchens ergebnislos geblieben. In der dicken Atmosphäre des Gasriesen war dies auch nicht verwunderlich.

Immerhin waren seine Offiziere wohlauf, und Peter Niemez befand sich dank D'Riias Behandlungskünsten wieder auf dem Weg der Besserung.

Was seinen Fall anging, stand dieser jedoch vor dem Ende. Jede Spur, die Kaiba verfolgt hatte, endete im Nichts. Er stand aus dem Bett auf, in welches er sich gelegt hatte, um in Ruhe etwas nachdenken zu können. Das half allerdings nicht viel, denn in dem kleinen Gemeinschaftsquartier des Runabouts war nicht sehr viel Platz, um umherzugehen. Er überlegte, welchen Befehl er als Nächstes erteilen sollte, oder ob er sich einfach sein Scheitern eingestehen musste. Th'Chariache würde enttäuscht sein, und er selbst würde mit null Gewinn aus dieser riskanten Mission herausgehen.

Plötzlich wurden seine Gedankengänge durch das Piepen des Kommunikators unterbrochen. »Ja, Kaiba hier.«

»Hier ist Lt. Kara, Sir, es traf soeben eine Subraumnachricht für Sie ein. Priorität Alpha.«

Priorität Alpha? Was hatte ihm denn Commander Charleston jetzt wieder für einen Knüppel zwischen die Beine geworfen? »Von wem?«, fragte er mürrisch.

»Ich weiß es nicht, sie trägt einen Geheimdienstcode, der weit über meinen Rang hinausgeht.«

»Stellen Sie die Nachricht ins Gemeinschaftsquartier durch. Kaiba Ende.«

Nur wenige Sekunden später erschien die Nachricht auf dem Computer des kleinen Schreibtisches.

Es handelte sich tatsächlich um eine Geheimdienstcodierung, aber nicht um irgendeine. Diese hier wurde nur von Agenten verwendet, welche sich im Undercovereinsatz befanden. Doch was ging ihn das an? Schließlich war er für die internen Angelegenheiten zuständig. Unter seiner Aufsicht waren praktisch keine Agenten, die außerhalb der Föderation tätig waren. Außer einer.

Er gab seinen Autorisationscode ein und ließ die zahlreichen Sicherheitsvorkehrungen über sich ergehen. Schließlich erhielt er Zugriff auf die Datei.

Carl Reiner, gehen Sie ihm nach, er arbeitet für Ihren Bruder, aber noch mehr für das Syndikat. Er wurde offenbar als Flüchtling in die Föderation eingeschleust, dann nahm er verschiedene Identitäten an, zuletzt die von Carl Reiner, mit der er sich Zutritt zu Kaiba Incorporated verschafft hat. Sein wirklicher Name lautet Qual Solen. Die Information stammt aus einer zuverlässigen Quelle. Gezeichnet Chris Bennett.

Kaiba las die Nachricht ein zweites und dann noch ein drittes Mal. Zwar hatte er gehofft, in diesem Fall irgendwie weiterzukommen, aber doch nicht so. Nun war er plötzlich persönlich in die Sache verwickelt. In dem Unternehmen von Kaibas Familie befand sich ein Spion des Syndikats, der mit großer Wahrscheinlichkeit über th'Chariaches Flüchtlingsorganisation eingeschleust worden war.

Wie hatte Bennett das bloß herausbekommen? Sein Bruder Reruhi war der CEO von Kaiba Inc., und Seto selbst gehörten zwanzig Prozent der Firma. Eines stand schon mal fest, wenn diese Information stimmte, dann war das gesamte Familienunternehmen in Gefahr. Auch sein eigener Ruf stand auf dem Spiel.

Der Admiral überprüfte nochmals die Codierung, aber sie war korrekt. Die Nachricht war authentisch, und die Gefahr einer Fälschung konnte er zweifelsfrei ausschließen.

Schnell griff er auf die Personaldatenbank von Kaiba Inc. zu. Carl Reiner schien ein guter Mann zu sein, er hatte sich über die letzten Jahre in der Firma hochgearbeitet. Mal ganz davon abgesehen, dass dieser Aufstieg äußerst schnell verlief, schien nichts Ungewöhnliches an seiner Karriere zu sein. Es war die Entwicklung eines äußerst klugen und charismatischen Mannes, der, wie konnte es auch anders sein, auch noch mit Kunden zu tun hatte und in den Kundenkreisen mittlerweile schon ein gewisses Ansehen genoss.

Das war schlecht. Ganz schlecht. Er musste der Sache unbedingt nachgehen. Allerdings so diskret, dass seine Offiziere nichts davon erfuhren. Je weniger sie wussten desto besser. Vor allem aber durfte Cmdr. Charleston nichts davon mitbekommen.

Die Sache war jetzt zu allem Überfluss auch noch eine Familienangelegenheit.

Es klingelte an der Kabinentür.

Schnell schloss Kaiba die Personaldatenbank von Kaiba Inc.. Er befahl dem Computer, Bennetts Nachricht zu löschen, allein in seinem Kopf waren diese Informationen sicher. Dann hob er die Verriegelung der Tür auf. »Herein«, sagte er schließlich.

Mit einem breiten Grinsen trat Cmdr. Matthew Charleston ein. Das machte ihn für Kaiba allerdings nur noch unsympathischer.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich wollte Sie nur fragen, wie Sie gedenken, weiter vorzugehen«, entgegnete Charleston, als hätten ihm Kaibas jüngste Misserfolge große Freude bereitet. Wahrscheinlich taten sie das wirklich.

»Tatsächlich habe ich soeben neue Informationen erhalten«, antwortete der Admiral mit einem triumphalen Unterton. Dann lehnte er sich in seinem Stuhl zurück. Er hielt es nicht für nötig, sich zu erheben, nur weil der Commander das Quartier betreten hatte.

»Oh, tatsächlich?« Charleston klang so, als würde er mit einem kleinen Kind reden.

Kaiba ignorierte das.

»Und was für Informationen sind das?«

»Ich muss noch einige Abklärungen machen, aber so viel kann ich Ihnen verraten, wir werden bald in Richtung Erde aufbrechen.«

Der Commander zog seine rechte Augenbraue hoch. »Interessant. Wer ist denn Ihre neue Quelle?«

Kaiba biss sich auf die Zähne und machte ein Gesicht, als würde er das Folgende bedauern. »Das

unterliegt leider der Geheimhaltung.« Praktischerweise stimmte das sogar. Charleston durfte tatsächlich nichts von Bennetts Mission wissen. Dabei wusste er, dass genau solche Antworten Gift waren für die geforderte Offenheit zwischen der Internen Abteilung und dem Geheimdienstausschuss.

Nun verfinsterte sich das Gesicht des Commanders. »Wenn das so ist, dann hoffe ich, dass Sie mich so bald wie möglich über die Details in Kenntnis setzen werden, wir wollen doch beide vermeiden, dass der Geheimdienstausschuss wegen solcher Lappalien ungehalten wird.«

»Selbstverständlich«, erwiderte Kaiba und nickte. »Wenn das dann alles ist?«

»Fürs Erste«, bestätigte Charleston und verließ mit einer Mischung aus Unzufriedenheit und Neugier das Quartier.

Sofort stellte Kaiba sicher, dass alle seine Offiziere sich wieder an Bord der Angara befanden, dann befahl er, einen Kurs zur Erde zu setzen. Jetzt galt es, einen Plan auszuarbeiten, und zwar schnell. Er öffnete einen Subraumkanal zum Büro seines Bruders, der daraufhin sofort auf dem kleinen Monitor erschien.

»Hallo, Seto, was verschafft mir die Ehre?«

»Reruhi, wir haben ein Problem.«

KAPITEL 6

I

Das misstrauische Gesicht von Cmdr. Matthew Charleston verschwand hinter dem blauen Vorhang des Transporters. Kaiba war es gelungen, den Commander davon zu überzeugen, dass es im Interesse der Mission sei, wenn er die ersten Abklärungen bezüglich der neuen Spur alleine machen würde. Charleston fand das natürlich alles andere als gut, und es würde Kaiba nicht wundern, wenn er am Boden von Agenten der Sternenflottensicherheit verfolgt würde.

Schließlich materialisierte er im Transporterzentrum in der Nähe der Golden Gate Bridge in San Francisco. Das waren die Koordinaten, die er dem skeptisch dreinblickenden Kolrami gegeben hatte. Doch hier würde er nicht verweilen. Hier war er nur, um seine Spur zu verschleiern. Sein nächster Transport würde hier, in einem der größten Transporterzentren der Erde, komplett untergehen. In der Nähe befanden sich die Sternenflottenakademie und das Hauptquartier der Sternenflotte. Entsprechend war hier das Aufkommen von Mitgliedern verschiedenster Spezies groß. Schon eine Minute und die

Eingabe eines Autorisationscodes später befand er sich in einem kleinen, hellen Transporterraum.

Die Dame, welche hinter dem einzigen Schreibtisch im Raum saß, sprang bei seinem Anblick sofort auf. »Mr. Kaiba, wie schön, dass Sie uns wieder einmal besuchen«, begrüßte sie ihn freundlich. »Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«

»Nein, danke. Ich werde sofort mit meinem Bruder sprechen.«

Die Frau machte ein verlegenes Gesicht. »Ich meinte, während Sie warten, er hat gerade eine Besprechung mit der Finanzchefin.«

Kaiba lächelte. »Sie haben mich gehört.«

»Ja, Sir«, antwortete sie in bester Sternenflottenmanier.

Nur fünf Minuten später wurde er in das Büro seines Bruders Reruhi geführt, welches um ein Vielfaches größer war als sein eigenes auf Sternenbasis 53. An sein Büro auf der Angara wollte er gar nicht erst denken.

»Willkommen, Seto«, begrüßte ihn sein Bruder und trat hinter dem gewaltigen Eichenholzschreibtisch hervor.

»Hallo, Reruhi.«

»Setz dich doch«, forderte Reruhi ihn auf und zeigte auf einen der drei Sessel, welche vor dem mit PADDs beladenen Schreibtisch standen.

»Gerne, aber ich möchte gleich zur Sache kommen.«

»Ich würde gerne erfahren, warum ich gerade die Finanzberichte von vier verschiedenen Welten unterzeichnet habe, ohne sie mir durchgelesen zu haben.« Auch der jüngere der beiden Kaiba-Brüder nahm nun Platz.

»Was sagt dir der Name Carl Reiner?«

»Er ist einer der Assistenten des Leiters unserer Verkaufsabteilung, ein wirklich guter Mann. Aber warum sollte es mit ihm ein Problem geben?«

Der Admiral setzte sich aufrecht hin und rutschte auf seinem Sessel nach vorne. »Es gibt nicht direkt ein Problem mit ihm, er ist vielmehr selbst das Problem.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Er heißt überhaupt nicht Carl Reiner, sondern Qual Solen.«

»Qual Solen? Was redest du da?«

»Ja, er ist nicht einmal ein Mensch, sondern Orioner und betreibt Industriespionage für das Orion-Syndikat.«

Jetzt stand Reruhi auf. »Also, hör mal, das ist doch lächerlich. Reiner ist einer unserer besten Männer.«

Seto nahm ein an seinem Gürtel befestigtes PADD und legte es vor Reruhi auf den Tisch. »Nimm und lies.«

»Sehr komisch«, sagte Reruhi und nahm das PADD. Darin standen alle Informationen, die Seto in der Eile hatte zusammentragen können. Es war ein lückenhafter Lebenslauf von Qual Solen bezie-

ungsweise seiner vielen Identitäten, die er über die Jahre angenommen hatte. »Das beweist doch nicht, dass er ein Spion ist.«

Der ältere Bruder sah ihn mit undurchdringlichem Blick an.

»Komm, Seto, das können Zufälle sein.«

Seto lehnte sich zurück und hob das Kinn. »Oh, bitte. Es gibt keine Belege dafür, dass Carl Reiner vor dem Jahr 2370 überhaupt existiert hat, und selbst danach ist die Quellenlage mehr als dürftig. Erst nachdem er bei Kaiba Inc. angefangen hat, ist sein Lebenslauf authentisch.«

Reruhi zuckte mit den Schultern und lächelte müde. »Er wuchs auf einer Kolonie auf und arbeitete dann auf einem Frachter. Du weißt doch, wie es da manchmal zugeht. Dort gehen solche Dokumente schnell mal verloren oder werden nie erstellt. Wenn es danach ginge, wären viele Leute Spione«, entgegnete er mürrisch. »Zu beweisen, dass sie es nicht sind, ist schwierig.«

Fragend starrte der Admiral den CEO von Kaiba Inc. an. Er lehnte sich nach vorne. »Worum geht es hier wirklich, Reruhi?«

Dieser lachte. »Du versuchst doch nicht etwa Geheimdiensttricks bei deinem eigenen Bruder?«

Seto musterte seinen Bruder unaufhörlich, fast so, als würde er ihn mit seinen Augen komplett durchscannen können. Beide schwiegen. Sie waren wie zwei Cowboys, die kurz vor einem Duell stan-

den, jeder wartete auf einen Fehler des anderen.
»Dann hast du mir wirklich nichts mehr zu sagen?«

Reruhi rümpfte die Nase. »Du vielleicht?«, erwiderte er mit einem finsternen Blick. In dem Raum herrschten nun fast andorianische Temperaturverhältnisse.

Unschuldig streckte Seto seine Arme von sich.
»Wenn, dann würde ich mutmaßen, dass es hier um Firmenpolitik geht. Reiner ist in wichtige Geschäfte verwickelt. Und wenn er tatsächlich für das Syndikat arbeitet, gibt es gewaltige Probleme für dich. Sag mir bitte, wenn es warm wird.«

Der CEO ging zum Fenster und blickte hinaus.
»Du kannst es einfach nicht lassen, oder? Was würde unsere Mutter sagen, wenn sie wüsste, dass du deinen eigenen Bruder verhörst?«

»Ich will dir doch nur helfen. Eine Sicherheitslücke wie Carl Reiner musst du unbedingt beseitigen.«

Langsam drehte sich Reruhi um, er hatte ein Grinsen auf dem Gesicht. Offensichtlich hatte er seine Gedanken neu formiert. »Oh, dass glaube ich dir, aber du hast noch nie zuvor ungefragt meine Mitarbeiter überprüft. Wie bist du also auf Carl Reiner gekommen?«

Noch bevor Seto etwas erwidern konnte, ergriff sein kleiner Bruder erneut das Wort. »Und sag mir jetzt nicht, dass du nur durch Zufall auf ihn gekommen bist.«

Seto ließ seinen Kopf hin und her wippen. »Na ja, ein bisschen Zufall war es schon.«

Der jüngere wischte die Worte seines Bruders mit einer Handbewegung weg. »Es geschah also im Rahmen einer Ermittlung. Dann bist du wohl zum Teil dienstlich hier.«

Seto lächelte müde, aber sagte nichts. Doch das genügte, um seinem Bruder klarzumachen, dass er auf der richtigen Spur war.

»Darf ich weiter annehmen, dass ich die Sache nicht allein regeln darf?«

Der Admiral machte ein wehleidiges Gesicht. »Nein, dafür ist die Sache viel zu heiß. Ein ganzer Rattenschwanz von Interessen hängt daran.«

Vorsichtig strich sich Reruhi über sein Kinn. »Ich verstehe ...« Kurz unterbrach er sich. Freudig nahm er das PADD vom Schreibtisch auf, welches ihm sein Bruder zuvor gegeben hatte und las dort eine Information nach. Dann schüttelte er den Kopf. »Das ist nicht dein Ernst?«, fragte er begeistert.

Seto rutschte in seinem Stuhl umher. »Ich kann das weder bestätigen noch dementieren ... was immer es auch ist, was du vermutest.«

Reruhi legte das PADD auf den Tisch. »Wäre es jetzt so schlimm gewesen, wenn du mir gleich die Wahrheit gesagt hättest? Du weißt, ich habe kein Problem damit, einen Carl Reiner loszuwerden, sollte es nötig sein, aber von dir erwarte ich, dass du keine Spielchen mit mir spielst.«

Er sah ein, dass es unklug war, seinem Bruder etwas vorzumachen. Zum einen war dieser kein Dummkopf und durchaus in der Lage, die Situation zu durchschauen, zum anderen war es in der Tat unangebracht. »Es tut mir leid, dass ist wohl eine Berufskrankheit. Ich habe nur manchmal das Gefühl, dass Unwissenheit ein Segen ist.«

Der Firmenchef nickte. »Da magst du ja recht haben, und dennoch betrifft mich das ganz genau so sehr wie dich.«

»Ich entschuldige mich. Aber jetzt, da wir das geklärt haben, sollten wir überlegen, wie wir das Projekt angehen. Zuerst sei gesagt, dass ich ebenso sehr auf Geheimhaltung bedacht bin wie du. Jede Gefahr für Kaiba Inc. wäre auch eine Gefahr für meine Mission.«

Reruhi nickte. »Gut, gut, ich habe nämlich keine Lust darauf, das eine Horde von Sternenflottenoffizieren meine Büros durchkämmt. Das verschreckt die Leute nur.«

Verwirrt blickte Seto zu seinem Bruder. »Was sind denn das für Leute, die da verschreckt würden?«

»Ich dachte, wir wollten auf Spielchen verzichten.«

Der Admiral zuckte mit den Schultern. »Wenn das so ist.«

»Wichtig ist nur, dass keine Informationen an die Öffentlichkeit dringen. Ich kann meine Kunden schon beruhigen, vor allem, wenn ich den Informa-

tionsfluss über den Fall kontrolliere«, erklärte Reruhi.

»Du willst die Leute doch nicht etwa informieren?«, fragte der ältere Bruder spöttisch.

»Nein, natürlich nicht, das war nur so eine Redensart.«

Seto grinste. »Nur mich solltest du über all deine Schritte informieren.«

Reruhi kramte in seiner Schreibtischschublade. Nach einer kurzen Suche fand er den orangefarbenen isolinearen Chip, nach dem er gesucht hatte. »Du erhältst Zugriff auf alle Akten.« Er zog den Chip noch einmal zurück, anstatt ihn seinem Bruder gleich in die Hand zu drücken. »Aber sei vorsichtig.«

Der Admiral nahm seinem Bruder den Chip ab. »Ja, sehr witzig.«

»Seto.«

»Ja, Reruhi?«

»Auf dem Chip ist ein toller Holoroman, da geht's um Ritter, wird dir gefallen.«

Seto warf einen skeptischen Blick auf den Chip. »Ja, die neue Serie, der Rat, davon habe ich gehört, ich werde sie mit Hitomi spielen. Ich nehme an, dass ich auf dich zurückkommen kann, sollte ich Informationen brauchen.«

Reruhi grinste. »Mach das. Ich muss jetzt noch mit Mutter reden.«

»Du willst mich also verpetzen?«

»Ja.«

»Das tut weh«, klagte Seto konsterniert.

II

Zügig schritt Seto Kaiba die Treppe zum Hauptquartier des Sternenflottengeheimdienstes hinauf. Die Sonne schien und die Vögel zwitscherten in den buschigen Bäumen, welche den Eingang zu dem zehn Stockwerke hohen, länglichen Hauptgebäude flankierten. Rechts von Kaiba saßen mehrere Offiziere auf Holzbänken und unterhielten sich lebhaft. Er schmunzelte über die einladenden abstrakten Figuren vor dem Eingang. Für die induktive Kunst hatte er zwar noch nie viel übrig gehabt, doch diese beiden Gestalten brachten ihn immer wieder zum Lächeln. Aufgrund seiner jahrelangen Erfahrung wusste er, dass hier niemand willkommen war. Dieser ganze Bereich, so idyllisch er mit seiner kleinen Parkanlage und dem Teich auch war, wurde ohne Unterbrechung von Sensoren abgetastet. Jedes kleinste Lebewesen, jeder Vogel und jedes Insekt wurde genauestens erfasst. Obwohl sich hier bereits nur noch diejenigen Leute aufhielten, die es auch wirklich durften, war der ganze Park dennoch hermetisch abgeriegelt.

Der Admiral musste kurz anhalten. Nach einigen Sekunden leuchtete ein grünes Licht. Ein Unteroffizier der Sicherheit, der ihn wegen des kleinen schwarzen Koffers in der Hand erst argwöhnisch gemustert hatte, nickte ihm nach erfolgreichem Scan zu. Das Tor vor ihm glitt auf. Sogleich ging er hin-

durch in die lichtdurchflutete Lobby. Auch hier deutete nichts darauf hin, dass es sich um eine Einrichtung des Geheimdienstes handelte, abgesehen von den drei schwer bewaffneten Offizieren, welche mit ihren Blicken dezent den Raum absuchten, um jegliche Gefahr sofort zu eliminieren. Kaiba ging an den Skulpturen, welche den Föderationsraum und den Raum der angrenzenden Mächte darstellte, vorbei.

»Was kann ich für Sie tun, Sir?«, fragte die Empfangsdame freundlich.

»Kündigen Sie mich bei Admiral Lasa'Na Jel an«, befahl Kaiba. Die Frau ihm gegenüber wusste bereits genau, wer er war, seine Akte wurde auf ihrem Computer angezeigt, seitdem der positive Bioscan an der Gebäudepforte ihm Zugang gewährt hatte. Auch war er es gewesen, der die integere Deltanerin überhaupt eingestellt hatte, das lag jedoch schon viele Jahre zurück.

»Ich sage ihr, dass Sie kommen. Sie können selbstverständlich schon hinauf gehen«, unterstrich sie das Privileg, das neben Kaiba nur den wenigsten vergönnt war.

Kaiba drehte sich weg. »Danke.« Er ging zum Lift. Zwei mit Phasergewehren bewaffnete Sicherheitsoffiziere begleiteten ihn. Dies war Teil des Sicherheitskonzeptes, welches er eigens mitentwickelt hatte. Die Fahrt dauerte nicht lange, er musste lediglich bis ins dritte Stockwerk. Zielsicher durchschritt er die hellen Korridore und wurde immer

wieder respektvoll von stramm stehenden Offizieren begrüßt. Das Gebäude war über die Jahre fast wie ein zweites Zuhause für den Admiral geworden, und deswegen hätte er sich hier auch blind zurechtgefunden. Tatsächlich gab es Notfallpläne, bei deren Eintreten er hier hätte einziehen müssen.

»Wir warten hier, Sir«, sagte einer der Sicherheitsoffiziere, als er sein Ziel erreicht hatte.

Der Admiral nickte und betätigte den Türsummer. Die Tür glitt auf, und er betrat das lichtdurchflutete Büro. Ihm gegenüber war eine gewaltige Fensterfront, welche sich über die gesamte Gebäudeseite erstreckte. Freilich hätten diese Fenster auch der Detonation eines Photonentorpedos standgehalten, sofern das Schildsystem um das Gebäude versagt hätte.

Die Frau, welche vor der besagten Fensterfront ihren Schreibtisch stehen hatte, erhob sich, als Kaiba das Büro betrat. Sie war eine großgewachsene Arcadianerin mit einer weißen Haut, welche einen hellblauen Stich besaß. Ihre Haare waren gleichmäßig gekämmt und glichen zwei perfekten Scheiben, die man in ihren Schädel eingearbeitet hatte. Sie strich sich ihre Admiralsuniform glatt. »Was verschafft mir die Ehre?«, fragte sie und unterdrückte dabei, wie Kaiba zu glauben meinte, ihre leichte Verärgerung darüber, dass sie ihre Arbeit seinetwegen unterbrechen musste.

Kaiba seufzte und fuhr sich mit der rechten Hand durch sein Haar. Er musste seine Augen vor dem grell hereinbrechenden Licht schützen.

»Oh, entschuldigen Sie, Sir. Computer, die Transparenz der Fenster um zehn Prozent verringern! Ich habe gerade gegessen.«

Der Vizedirektor nahm die Hand von seiner Stirn. Er lächelte. »Ihre Spezies ist wirklich bemerkenswert, Sie können sich doch tatsächlich von Sonnenlicht ernähren.« In Kaibas Worten steckte ein gewisser Neid.

Sie lachte. »Das Wunder der Photosynthese. Schmeckt aber nicht so gut wie Plankton, wenn Sie mich fragen. Als Admiral vom Geheimdienst hat man allerdings nicht immer Zeit zu essen, da ist so ein Sonnenbad ganz praktisch.« Sie zeigte ihm an, dass er sich setzen sollte.

Kaiba kam dem nach. »Und genau deswegen bin ich auch hier.« Er legte den Koffer, den er in seiner linken Hand trug, auf den Tisch und öffnete ihn. Gespannt wartete er auf die Reaktion der Arcadianerin.

Sie machte große Augen. »Ist das ein Tee-Set?«

»Nicht irgendein Tee-Set. Es handelt sich um arcadianischen Hochlandtee. Er kommt von diesem Gebirgssee«, erklärte Kaiba enthusiastisch. »Wie heißt er noch mal?«

Ihre Augen schienen nun fast aus ihren Höhlen zu springen. »Doch nicht etwa der Ra'Kal See?«

»Ah, danke, genau der ist es. Liegt mehr als siebentausend Meter über dem Meeresspiegel und trotzdem züchtet man darin Plankton und macht Tee daraus. Ich habe keine Ahnung wie, aber sie tun es«, sagte Kaiba lachend.

»Unglaublich, da werden pro Jahr nicht mehr als eintausend Einheiten produziert. Wie sind Sie an diese Rarität herangekommen?«

Kaiba zuckte mit den Schultern. »Das war ein Geschenk, welches ich beim Admiralsbankett im letzten Jahr erhalten habe. Und da Plankton nicht unbedingt meine bevorzugte Nahrung ist, egal ob als Tee oder anderweitig, musste ich an Sie denken. Da ich jetzt gerade in der Nähe war, dachte ich, ich bringe Ihnen das Set gleich vorbei.«

»Das ist sehr aufmerksam von Ihnen«, erwiderte Admiral Jel.

Mit großer Zufriedenheit beobachtete Kaiba, wie Jel mit äußerster Vorsicht eine Teetasse aus dem Koffer nahm.

Wie hypnotisiert blickte sie auf ihr eigenes Spiegelbild in der silbernen, funkelnden Tasse. »Ist es das, was ich denke?«

Kaiba grinste. »Grazeritisches Silberglas. Handgefertigt. Das Glas hat gerade mal eine Dicke von einem Millimeter. Wahrlich die Arbeit eines Meisters.«

»Zweifellos«, murmelte die Arcadianerin. Sie war sprachlos.

»Doch wie auch immer, ich muss Sie jetzt leider wieder verlassen, mein Terminplan ist sehr eng.«

»Ein kniffliger Fall?«, wollte Jel wissen.

»Ja, die Zukunft der Föderation steht auf dem Spiel«, sagte er lachend. »Sie kennen das ja, so was bedeutet Stress pur, und meine Ärztin meint, ich solle mich zurückhalten.« Er deutete auf seine Schläfe, die kaum merklich angeschwollen war, nachdem er unsanft mit einer Schiffskonsole der U.S.S. Angara kollidiert war.

Sie machte ein besorgtes Gesicht. »Ihnen fehlt doch nichts?«

Kaiba schüttelte den Kopf. »Nein, nein, ich muss mich nur etwas erholen.«

Sie beugte sich in ihrem Stuhl nach vorne. »Hat das etwas mit den Geschichten zu tun, die man sich hier erzählt? Admiral Bolars besuchte vor einigen Wochen Sternenbasis 53, er war offenbar ziemlich aufgebracht, so sagt man zumindest.«

Schützend brachte der Vice Admiral seine Hände vor seinem Körper in Position. »Das haben Sie nicht von mir.«

»Oh, nein, natürlich nicht.«

Kaiba hatte sein Ziel schon fast erreicht, nur noch ein kleines Wegstück fehlte. Er seufzte. »Ja, ja, es ist nicht leicht, jetzt wird sogar noch mein Bruder in die Sache hineingezogen. Sie kennen ihn doch sicher?«

Jel nickte. »Kaiba Inc. ist ein Zulieferer des Geheimdienstes, und als Leiterin der Unterabteilung

für Logistik habe ich ihn schon mehrmals getroffen. Er scheint mir so ein netter Mensch zu sein. Was ist denn mit ihm?»

Der Admiral klopfte mit seinen Fingern auf den Schreibtisch. »Vielleicht sollte ich Ihnen das besser nicht erzählen, die ganze Geschichte bereitet Ihnen sonst nur Kopfschmerzen.«

Sie riss die Augen auf. »Warum mir, warum haben Sie das so betont?»

»Weil es nicht direkt um Reruhi geht, sondern um einen Mann, der für ihn arbeitet. Sein Name ist Carl Reiner.« Als er sah, wie Admiral Jel sofort ihren Tischcomputer aktivierte, überkam den Admiral eine außerordentliche Zufriedenheit, die er jedoch geübt hinter einem unveränderten, neutralen Gesichtsausdruck versteckte.

Gebannt starrte sie auf ihren Computer. »Ich habe hier seine Akte, meine Leute hatten viel mit ihm zu tun. Und wir haben auch eine Hintergrundüberprüfung durchgeführt. Sie ist lupenrein«, fasste sie die Informationen aus dem Bericht zusammen. »Moment.«

Kaiba beugte sich nach vorne. »Was ist?»

»Sie wurde offenbar mehrfach von verschiedenen Offizieren bearbeitet. Von nicht weniger als sieben.« Sie zog eine Augenbraue hoch. »Alle finden nur lobenswerte Worte über ihn. Scheint eine charismatische Persönlichkeit zu sein.«

»Sie glauben doch nicht etwa, dass jemand den Hintergrundbericht gefälscht hat?«, wollte Kaiba wissen.

Mit ihrem rechten Daumen strich sie sich über eine ihrer Haarscheiben. »Das können wir nicht ausschließen«, sagte sie und drehte den Computer in Kaibas Richtung.

Schnell überflog er die Informationen darauf. Es waren durchaus interessante Fakten. Sie zu enträtseln und die Aussagen der sieben Offiziere aufzunehmen, sofern sie denn überhaupt existierten, würde Monate dauern. Monate, die er nicht hatte. Schon jetzt war seine Zeit äußerst knapp bemessen. Th'Chariaches Umfragewerte waren in den letzten Tagen weiter gesunken. Das Team des Andorianers bemühte sich zwar, den Schaden durch Pressemitteilungen und einen klaren Wahlkampfkurs zu begrenzen, doch auch sie konnten den Verfall nur bremsen und nicht aufhalten.

»Sollten Sie Ermittlungen aufnehmen wollen, haben Sie meine volle Unterstützung«, meinte Admiral Jel, die offenbar gewillt war, sich so schnell wie möglich für die besondere Plankton-Aufmerksamkeit des Admirals zu revanchieren.

Kaiba rieb sich das Kinn. Admiral Jel hatte ihm alles, was er wollte, auf dem Silbertablett serviert und doch war es nutzlos. Er brauchte etwas gegen Carl Reiner, und zwar jetzt und nicht erst in ein paar Monaten. Diese Theorien um den Hintergrundcheck der Logistischen Abteilung würden für

eine Festnahme nicht ausreichen. »Meine Leute werden sich bei Ihnen melden«, sagte er konsterniert. Dann erhob er sich aus seinem Stuhl. »Eine Bitte hätte ich noch.«

»Keine Sorge, Sir, Sie haben mir nur dieses Tee-Set gebracht.«

Jel kannte den Admiral gut genug und wusste, dass diese kleine Unterredung nichts für die Pausengesprächsthemen war.

Er lächelte. »Danke.«

III

Daheim.

Was bedeutete dies heutzutage noch in einem schier unendlich großen Universum? Jeder nannte wohl einen anderen Ort seine Heimat, sei es ein Planet, eine Sternenbasis oder einfach jenes Raumschiff, auf dem er die meiste seiner Zeit verbrachte.

Als Seto Kaiba die Täler zwischen den gebirgigen Bergen entlang schaute und in die unendliche Ferne am Horizont blickte, wusste er, dass dies sein Zuhause war. Die hellorangefarbene Frühlingssonne tauchte die Laubwälder des Kanto-Berglandes in ein feuriges Abendrot.

Kein Ort in der gesamten Galaxis konnte mit diesem Anblick mithalten. Es war wie eine friedliche Zuflucht, in der alle Probleme vergessen waren. Der Admiral stützte sich mit beiden Händen gegen das hölzerne Geländer des beachtlichen Balkons, der

über den Hang des Takaos hinausragte. Einer der vielen namenlosen Arme des Tamas entsprang einer nahegelegenen Quelle und floss gemächlich seit Jahrhunderten den Berg ins Flachland hinab. Noch weit vor seiner Karriere in der Sternenflotte hatte Kaiba oft auf diesem Balkon gefrühstückt, dem Wasserlauf gehorcht und die Vögel beim Ausschwärmen beobachtet. Damals war alles so einfach gewesen, so unkompliziert.

Während sein gedankenloser Blick über die Berglandschaft schweifte, bemerkte er das weiche Schlendern von Hausschuhen über die Bangkirai-bretter.

»Das Essen ist fertig«, flüsterte seine Frau, die hinter ihm stand, ihre Arme um ihn legte und den Kopf an seinen Rücken lehnte. Es war eine schöne Überraschung gewesen, dass er sie besuchte. »Puten-Zucchini-Curry.«

Seto drehte sich zu ihr um und nahm ihre Hände. »Mit Reis?«, fragte er vorsichtig.

Hitomi lächelte nur und verzichtete auf eine Antwort. Sie machte einen Schritt zurück und zog Seto hinter sich her ins Haus.

Die funktionale Sternenflottenuniform hielt die Kälte von ihm fern, während Hitomis arbazanisches Seidengewand im aufbrausenden Wind wehte.

Als Seto über die Schwelle der Glastür schritt, stieg der Duft des Abendessens in seine Nase. Es war lange her, dass er etwas aß, das nicht aus dem Nah-

rungsreplikator kam. Sie gingen Hand in Hand zum Esstisch und nahmen Platz.

Wie einstudiert tauchten im selben Moment auch seine beiden jüngsten Kinder aus dem sich nebenan befindlichen Wohnzimmer auf.

»Setzt euch«, sagte Hitomi.

Seto betrachtete die beiden Jugendlichen. Maria hatte er erst vor ein paar Wochen gesehen, als Hitomi mit ihr auf Sternenbasis 53 war. Admiral Bolars war so freundlich gewesen und hatte sie aufgrund Setos kritischer Verfassung schnellstmöglich hingebacht. Etwas, worüber er dankbar war. Natürlich war es Bennett gewesen, der den Stein ins Rollen gebracht hatte, aber unabhängig davon hatte es Kaiba einfach gutgetan, dass seine Familie bei ihm war.

Maria hatte rabenschwarzes, glattes Haar, das ihr weit über die Schultern reichte. Die kindlichen Züge waren in ihrem rundlichen Gesicht noch immer deutlich erkennbar, inzwischen hatte die Fünfzehnjährige jedoch eine bemerkenswerte Größe erreicht. Es lag in der Familie, die Kaibas waren alle sehr groß. Seto zählte mit seinen ein Meter sechsundachtzig eher zu den kleineren Personen der Familie, und wenn Maria weiter so wuchs, würde auch sie ihn bald überragen.

Sein Sohn Markus war zwei Jahre älter als Maria.

»Du siehst gut aus, Sohn«, sagte Seto zufrieden und musterte erst die kurz geschnittenen Haare des

Jungen und dann die graurote Kadettenuniform mit dem ersten Streifen. »Kadett vierter Klasse.« Voller Stolz erkannte er sehr viel von sich selbst, als er in das maskuline, gepflegte Gesicht seines Jungen blickte.

»Danke, Dad. Ich hoffe, wir spielen nach dem Essen eine Runde Strategema.«

Seto lächelte zufrieden. »Das werden wir.« Wenn er Markus anschaute, war es, als stünde er vor einem temporalen Spiegel. »Ich werde aber keine Rücksicht auf dich nehmen.«

»Gut«, merkte Markus an, und pure Begeisterung zeichnete sich in seinem Gesicht ab.

»Jetzt fangt endlich an zu essen, bevor es noch kalt wird«, rief Hitomi und griff als Erste nach dem Silberbesteck.

Als ob es der Befehl eines Flottenadmirals gewesen wäre, leisteten alle der Aufforderung Folge und genossen das perfekt gelungene Mahl. Das Hähnchen war zart und saftig, der Geschmack der Zucchini perfekt ausbalanciert und der Reis einfach himmlisch. Was Hitomi da gezaubert hatte, war grandios.

Zu Tisch wurde viel über die vergangene Zeit gesprochen, in der Seto im Weltraum unterwegs gewesen war. Die Dinge entwickelten sich nach und nach, die Kinder wurden immer erwachsener, Hitomi hatte durch den Wahlkampf des Präsidenten eine interessante Zeit bei United Press Interstellar und auch die Erlebnisse und Geschichten der Nach-

barn, von denen es auf dem Takao nur sehr wenige gab, waren überaus amüsant.

Seto fehlte die gemeinsame Zeit mit seiner Familie. Aber er hatte eine zu große Verantwortung beim Geheimdienst. Hitomi und er wussten, dass es nicht leicht werden würde, dass er nicht oft da sein konnte, aber sie machten das Beste daraus. Es war eine der Eigenschaften, die er so besonders an Hitomi mochte. Sie hatte ihm nie vorgeworfen, dass er nicht genug Zeit mit der Familie verbrachte. Sie konnte sich voll und ganz in Setos Lage versetzen, und sie hatte Verständnis dafür.

Das Essen ging genau so schnell vorbei wie der restliche Abend. Während Hitomi das Esszimmer aufräumte, stellte sich Seto der Herausforderung seines Sohnes und spielte mit ihm einige Partien Strategema. Die einzelnen Spiele dauerten nicht sonderlich lange, Seto gewann binnen weniger Züge eins nach dem anderen. Aber das motivierte Markus nur dazu, noch mehr zu üben. Eines Tages werde ich dich schlagen, hatte er schon mehrmals voller Überzeugung und mit herausgestreckter Brust gesagt. Seto würde sich freuen, wenn es ihm gelänge, aber ihn gewinnen lassen, war keine Option. Markus musste sich diesen Sieg erarbeiten, so wie er sich alles in seinem Leben erarbeiten musste. Niemandem wurde etwas geschenkt, und jede Kaiba-Generation war darauf erpicht, dass ihre Kinder etwas aus sich machten.

Einige Stunden nach dem Abendessen saßen Hitomi und Seto allein im Wohnzimmer, jeder auf einem Kissen auf dem Parkettboden. Das Kaminfeuer erhellte den Raum und spendete eine wohlige Wärme. Draußen war es inzwischen dunkel. Während Maria ihrem Hobby nachging - sie hatte eine besondere musikalische Begabung und spielte gleich mehrere Musikinstrumente, darunter eine vulkanische Laute, eine megaritische Harfe und auch ein Klavier - und in ihrem Zimmer für eine bevorstehende Aufführung übte, hatte sich Markus wieder auf den Weg zurück nach San Francisco in die Sternenflottenakademie gemacht.

Nachdenklich schaute Seto in die vor ihm umherzüngelnden Flammen. Das Farbenspiel war beruhigend für seine Nerven. Es tat gut, einfach mal abzuschalten. Zumindest so weit ihm das möglich war. Der aktuelle Fall ließ ihn einfach nicht los, so sehr er sich auch gegen den Gedanken wehrte.

»Was bedrückt dich?«, fragte Hitomi. Ihren Kopf hatte sie auf Setos Brust gelegt, und ihr Blick haftete ebenfalls am lodernden Flammenmeer vor ihr.

Zuerst wollte Seto abblocken, aber er wusste genau, dass er Hitomi nichts vormachen konnte. Manchmal hatte er das Gefühl, dass sie ihn besser kannte als er sich selbst. »Diese Untersuchungen der Unterstellungen, die über th'Chariache im Umlauf sind.«

Sofort weiteten sich Hitomis Augen, und sie hörte neugierig hin. Sie war es, die zwischen Torzz Pandrrri und ihrem Ehemann vermittelt hatte. »Was hast du herausgefunden?«, fragte sie in einer Kombination aus besorgter Ehefrau und interessierter Redakteurin.

»Nichts. Das ist es, was mich stört. Offenbar hat Nora nichts erfunden. Alles, was sie geschildert hat, ist in dieser Form passiert. Ihre Art der Meinungsbildung hat dem Ganzen zwar einen bitteren Beigeschmack verliehen, aber das ändert nichts an den Fakten.«

»Die Behauptungen über th'Chariache sind also wahr.« In Hitomis Stimme war eine deutliche Unzufriedenheit hörbar. Sie hatte sich offensichtlich etwas anderes erhofft.

»Jeder Politiker hat irgendwann in seiner Karriere Entscheidungen getroffen und Personen, Gruppen oder Institutionen unterstützt, die, kritisch betrachtet, ein fragwürdiges, inkorrektes Verhalten erkennen lassen. Manchmal muss man über seinen Schatten springen und etwas tun, das man später durchaus bereut. Th'Chariache hat genau wie alle Personen eine Leiche im Keller. Nora hat sie ausgegraben. Aber die harten Fakten und die Anschuldigungen sind nicht direkt von ihr gekommen. Sie wurden ihr zugespielt, ohne dass sie überhaupt recherchiert hat, und sie hat aus dem ihr vorliegenden Material eine sensationelle Story

gemacht.« Grimmig schaute Seto zu seiner Frau. Es war ein beinahe anschuldigender Blick.

»Ich hätte an ihrer Stelle vermutlich ebenso reagiert. Wenn es nun mal die Wahrheit ist, dann würde ich auch dafür sorgen, dass sie veröffentlicht wird.«

Das war es, was Seto hören wollte. Es brachte ihn zwar nicht weiter, aber Hitomi gab ihm die Bestätigung, die er brauchte. Er hatte sich gefragt, ob Calia Nora richtig gehandelt hatte, indem sie den Artikel ohne vorherige Rücksprache mit dem Föderationsrat veröffentlicht hatte. Dass Hitomi es genauso gemacht hätte, zeigte ihm jetzt, dass nichts Verwerfliches an Noras Handeln war.

»Ich war bei ihr und wollte, dass sie auch über Aliaika Eantt einen wahrheitsgemäßen Artikel schreibt.«

»Und sie hat abgelehnt?«, mutmaßte Hitomi.

»Eantt ist Bolianerin. Allein diese Tatsache genügt, damit sie keine Recherche gegen sie durchführt. Sie hat allerdings beteuert, dass die Informationen über th'Chariache nicht von Eantt selbst kamen. Sie habe gar keinen Kontakt zu ihr, hat sie gesagt. Es würde aber sehr gut ins Bild passen, es ist nahezu perfekt. Ich an Eantts Stelle hätte gewiss nach einem Weg gesucht, um meinen größten Konkurrenten auszustechen.«

»Das wäre ziemlich durchschaubar. Ich glaube kaum, dass Eantt das riskiert.«

»Selbst wenn, habe ich keine Beweise. In diesem Fall gibt es so viele seltsame Verstrickungen, ein riesiges Netz aus unschlüssigen Begebenheiten, die einfach keinen Sinn ergeben. Ich habe das Gefühl, dass ich die ganze Zeit auf dem Holzweg bin. Ich stolpere von einer Sackgasse in die nächste.«

»Finde jemanden, der Eantts Leiche ausgräbt und der Öffentlichkeit präsentiert. Dann haben wir einen Gleichstand zwischen beiden Anwärtern. Soll das Volk entscheiden, welcher der beiden das geringere Übel ist.«

Seto lachte amüsiert. »Das klingt verlockend. Aber es gibt zwei Dinge, die dagegen sprechen. Zum einen würden diese Fakten - wie auch immer sie aussehen mögen - dann im Schatten von th'Chariaches Taten stehen. Da sie erst nach dem Artikel über den Andorianer in die Medien gelangen, wirken sie wie ein mickrig inszenierter Korrekturversuch, mit dem das anherrschende Ungleichgewicht ausbalanciert werden soll. Und zum anderen sitzt mir der Geheimdienstausschuss im Nacken und wartet regelrecht auf eine ethisch angreifbare Entscheidung von mir. Wenn ich mich dazu entscheide, Eantt auf den Zahn zu fühlen, wird der Geheimdienstausschuss meine Untersuchung in der Luft zerreißen. Zumal ich dem Sonderbeauftragten des Ausschusses schon mehr als genug Zündstoff geliefert habe. Er hat bestimmt schon ein Teraquad großes Dossier über mich angelegt, mit dem er mir das Leben zur Hölle machen wird.«

Hitomi schenkte ihrem Mann einen mitleidigen Blick. »Klingt so, als kannst du deine Karten nicht so ausspielen, wie du gerne möchtest.«

»Das stimmt«, bestätigte Seto. »Aber daran liegt es nicht nur. Es lässt sich unmöglich zurückverfolgen, wer hinter dieser ganzen Sache steckt. Diese Informationen sind Nora nicht zufällig zugeflogen. Jemand ist dafür verantwortlich, und es macht mich wütend, zornig, tobsüchtig, dass ich nicht weiß, wer es ist.«

Seto durfte nicht über die laufende Ermittlung sprechen. Er hatte in den letzten Minuten zu wenig gesagt, als dass Hitomi sich ausmalen konnte, wie der genaue Stand der Ermittlungen war, aber mehr darüber enthüllt, als es ihm erlaubt gewesen war. Wenn die falsche Person davon erfuhr, war er geliefert. Zum Glück bohrte Hitomi nicht nach oder fragte nach Details oder Einzelheiten. Vermutlich konnte sie ihm bei der Untersuchung so oder so nicht helfen. Er hatte einen hoch qualifizierten Stab an seiner Seite, da konnte eine Redakteurin nicht viel bewirken, nicht einmal so eine außergewöhnliche wie sie.

Hitomi gab ihrem Mann einen liebevollen Kuss auf die Wange. »Was wirst du als Nächstes unternehmen?«

Kaiba seufzte unzufrieden und blickte seine Frau dabei frustriert an. »Ich werde die Untersuchung einstellen. Es gibt nichts mehr, was ich noch tun kann.«

IV

Admiral Bennetts Fuß fühlte sich selbst nach mehrstündigem Flug noch immer so an, als würde er beständig in kochend heißem Wasser stecken. Der Disruptor, der das angerichtet hatte, war eine Waffe, die prinzipiell zum Töten verwendet wurde. Sie hatte keine Einstellungsmöglichkeiten eines Phasers und schon gar nicht irgendeine Betäubungsfunktion.

Der orionische Schwarzmarkthändler Gelko saß mit dem Disruptor in der Hand im Stuhl des Co-Piloten und wirkte aufgewühlt.

»Was erhoffen Sie sich davon?«, fragte Bennett unvermittelt, ohne seinen Entführer dabei anzusehen.

Verwundert darüber, dass der Erdling etwas sagte, wandte Gelko seinen olivgrünen Kopf Bennett zu. »Ich suchte nach einer Alternative zum Sterben. Der Föderationsraum war die beste von allen.«

Spitzfindig kräuselte Bennett die Lippen. »Wenn das Ihre beste Chance ist, dann sieht es wirklich schlecht für Sie aus. Denn auf der Seite des föderalen Hoheitsgebietes werde ich Sie eines Tages finden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Mann wie Sie sonderlich viel Freude an der Rechtssprechung der Sternenflotte haben wird.«

Gelko stieß ein überhebliches Lachen aus. »Rechtssprechung der Sternenflotte. Das gefällt mir.

Glauben Sie ernsthaft daran, dass Sie mich gefangen nehmen und unter Anklage stellen können?»

Noch bevor Bennett etwas erwidern konnte, ergriff Gelko erneut das Wort. »Wenn Sie Pech haben, wird dies hier Ihre letzte Mission sein, Admiral.« Gelko hob den Disruptor demonstrativ an. »Mein nächster Schuss wird bestimmt nicht auf Ihre Füße gerichtet sein.«

»Ich kann mir gut vorstellen, dass Sie mich erledigen werden, nachdem ich Sie über die Grenze gebracht habe«, erklärte Bennett. »Aber genauso gut vorstellbar ist auch, dass ich Ihnen lebendig weitaus mehr nutze als tot.«

Der Orioner hob neugierig beide Augenbrauen. »Sie wollen mir doch nicht etwa ein unmoralisches Angebot unterbreiten? Ich habe gehört, Sternenflottenoffiziere sind unbestechlich.«

Bennett tat diese Bemerkung mit einem stolzen Nicken ab. »Das sind sie in der Tat. Es ist jedoch gut möglich, dass ich kein gewöhnlicher Offizier bin. Denn, wenn dem so wäre, würde ich Ihnen definitiv kein Angebot unterbreiten.«

Gelko dachte darüber nach. »Und wie sieht das Angebot aus?«

»Als Sie mir die Information über Reiner gaben, sprachen Sie von weiteren orionischen Spionen im Föderationsraum.« Bennett beobachtete sein Gegenüber genauestens. Er sah Gelko an, dass er sich in diesem Augenblick darüber ärgerte, weil er diese Information zu Beginn des Flugs ausgesprochen

hatte. »Sicherlich haben Sie sich über diese Spione bereits Ihre Gedanken gemacht. Wenn das Syndikat Sie tot sehen will, wurde bestimmt bereits ein stattliches Kopfgeld auf Sie ausgesetzt. Auch die Orioner auf der anderen Seite der Grenze würden davon erfahren und hochmotiviert und unermüdlich nach Ihnen suchen, bis sie Sie früher oder später gefunden haben.«

»Die Orioner hinter der Grenze sind meine Freunde.«

Bennett konnte nicht anders, er musste Gelko einen zweifelnden Blick zuwerfen. »Freundschaft? Im Syndikat? Wenn ich eines weiß, dann, dass es im Syndikat nur Kontrolle gibt. Keine Freundschaft, kein Vertrauen. Nur wer manipulierbar ist, gehört zu den Personen, denen man Sympathie entgegenbringt.«

»Kontrolle ist Macht«, sagte Gelko und zuckte dabei mit den Schultern. »Nur so funktioniert es.«

»Also sind wir uns einig darüber, dass die orionischen Spione nicht Ihre Freunde sein können.«

»Sie haben nicht bedacht, dass ich die Spione kontrolliere.«

»Wenn dem so wäre, würden Sie mich nicht brauchen«, reagierte der Admiral ernst.

Allmählich verlor Gelko die Geduld mit Bennett. »Wollten Sie mir nicht etwas anbieten?«

»Wenn Sie mich am Leben lassen und mir eine Liste mit den Namen der orionischen Spione geben, wird es nur ein paar Tage dauern, bis sie alle hinter

Kraftfeldern sitzen und auf ihren Prozess warten. Eventuell werden einige nach Hause geschickt, wo sich das Syndikat um sie kümmern wird. Und um ihre Familien. Auf jeden Fall würden Sie dann Ruhe vor den Orionern haben und müssten sich nur vor der Sternenflotte verstecken.«

Gelkos Blick war auf einmal glasig. Als sei er sich der Konsequenzen seines Handelns doch nicht gänzlich bewusst gewesen. Er knurrte abfällig. »Nur vor der Sternenflotte ... Sie haben gut reden. Ich sollte Sie wirklich erschießen, gleich nachdem wir die Grenze überquert haben. Und wenn Sie sich weigern weiterzufliegen, töte ich Sie auf der Stelle.«

»Ich werde Sie über die Grenze bringen. Aber es wäre taktisch unklug, wenn Sie mich ermorden.«

»Wäre es das?«

»In der Tat.« Bennett blickte auf seine Fluganzeige. »In wenigen Minuten kommen wir in Rufreichweite von Sternenbasis 375. Dass sie uns schon längst mit ihren Langstreckensensoren erfasst haben und unsere Flugroute überwachen, steht außer Frage. Wir werden bald eine Standardtransmission erhalten, in welcher wir uns identifizieren müssen. Dort werde ich meinen Autorisationscode angeben, sodass die Sternenbasis meine wahre Identität verifizieren kann und uns ungehindert ins Föderationsgebiet einfliegen lässt. Anschließend wissen sowohl die Sternenflotte als auch der Geheimdienst, dass ich es bis in den Föderationsraum zurückgeschafft habe. Wenn ich daraufhin spurlos verschwinden sollte,

werden eine Menge Ressourcen aufgewendet, um den Verlauf zu rekonstruieren - und was von noch viel entscheidenderer Bedeutung ist: Die groß angelegte Suche nach dem zweiten Lebenszeichen wird beginnen. Schnell kämen sie zu dem Schluss, dass das Syndikat seine Finger im Spiel hat, und es wird nur eine Frage der Zeit sein, vermutlich Wochen, bestenfalls Monate, bis man alle Spione gefunden hat. Sie werden keine Chance haben. Man wird sie finden, und dann hätten Sie und das Syndikat eine Menge verloren.«

Was der Admiral sagte, war kein undenkbares Szenario. Es war gut möglich, dass die Dinge sich genau so entwickelten, wenn er Bennett tötete. Die Leiche würden sie nie finden, und auch das Schiff würde er zerstören. Gelko strich sich mit der fleischigen dunkelgrünen Hand über den kahlen Schädel. »Was würde sich an der ganzen Sache ändern, wenn ich Sie am Leben ließe?«

Jetzt hatte Bennett den Orioner so weit, dass er sich erstmals ernsthaft mit dieser Option auseinandersetzte. »Ich würde mit der Liste der Spione alle Hände voll zu tun haben. So viel, dass ich es durchaus versäumen könnte, weiter nach Ihnen zu fahnden. Sehen Sie das nicht als Freifahrtsschein, in meiner Position kann ich es mir nicht leisten, den Haftbefehl gegen Sie komplett aus der Welt zu schaffen.«

»Aber?«

»Aber ich könnte den Fall übertragen. An einen ambitionierten frischen Geheimdienstoffizier, der sich die Finger nach so einer großartigen Gelegenheit lecken würde. Jemand, der allerdings gar nicht die Möglichkeiten und Befugnisse besitzt, um die Suche nach Ihnen so organisiert durchzuführen, dass Sie ihm ins Netz gehen.« Bennett machte eine kurze Pause. »Ich denke, jemand wird Sie auf dieser Seite der Grenze erwarten. Wenn es nachher so weit ist und Sie von wem auch immer abgeholt werden, werde ich Sie gehen lassen und hoffe für Sie, dass sich unsere Wege niemals wieder kreuzen werden.«

»Sie sagten, dass Sie kein typischer Offizier sind. Genau aus diesem Grund muss ich an Ihrer Loyalität zweifeln. Warum sollten Sie Ihr Wort halten?«

Bennett hatte ihn jetzt in der Hand. Gelko musste nach seinen Regeln spielen, und nun hielt der Admiral ein derart gutes Blatt in der Hand, dass er sich trauen konnte, einen hohen Einsatz zu bringen. »Nur weil ich kein gewöhnlicher Offizier bin, sind mir aber die Prinzipien der Sternenflotte nicht egal. Ich halte mein Wort, das ist ein Versprechen. Ich werde sogar die Schuld auf mich nehmen und mich dazu bekennen, dass ich von einem orionischen Flüchtling entführt und erpresst wurde, ohne Ihren Namen preiszugeben. Es ist an der Zeit, dass Sie anfangen, einer anderen Person zu vertrauen.«

Gelko drehte seinen Kopf, legte ihn in die Lehne seines Sitzes und blickte nach vorn durch die

Frontscheibe des Shuttles. »Ich muss darüber nachdenken«, sagte er mit kratziger Stimme.

Bennetts Schweigen wurde durch ein Piepen seiner Konsole unterbrochen. Der Admiral machte ein paar Eingaben und schaute gleich darauf wieder zu Gelko. »Ein eingehender Ruf von Sternenbasis 375. Ich befürchte, Sie müssen sich sofort entscheiden.«

V

Als Seto am frühen Morgen, gleich nach dem Frühstück, das Haus verlassen hatte und seine Gestalt beim Herabsteigen des schmalen Bergwegs in der Ferne immer kleiner wurde, schaute Hitomi ihm mit niedergeschlagenem Blick hinterher. Noch nie hatte sie ihren Mann so unbeholfen erlebt. Er hatte offenbar alles versucht, doch jeder Teil seiner Untersuchung endete in einer Sackgasse. Er hatte nicht im Detail über den Stand der Ermittlungen gesprochen, aber das brauchte er auch nicht. Hitomi kannte ihn gut genug und wusste, dass sie ganz und gar nicht nach Setos Vorstellung liefen.

Weil sie sich von Torzz Pandrri hatte überreden lassen, dass Seto die Untersuchung in die Wege leitete, war es überhaupt erst dazu gekommen. Sie war somit erheblich für seinen Gemütszustand verantwortlich. Seto würde ihr dies natürlich niemals vorhalten, aber sie selbst verabscheute sich dafür.

Es muss doch etwas geben, das ich tun kann, dachte sie. Es war inzwischen Mittag, und eigentlich sollte sie schon längst im Büro sein. Ihre Kollegen mussten es ihr nachsehen, schließlich kam es nicht sonderlich oft vor, dass Seto sich daheim sehen ließ. Da war es selbstverständlich, dass sie sich wenigstens an diesen Tagen ausschließlich ihm widmete.

Nun war es aber an der Zeit. Hitomi sammelte ihre paar Sachen im Haus zusammen, die sie für die Arbeit brauchte. Einige Akten und Recherchen lagen noch in ihrem Arbeitszimmer. Sie steckte alles Notwendige in ihre ockerfarbene Ledertasche und wollte sich auf den Weg machen. Ein Leuchtsignal ihres Computerterminals ließ sie innehalten. Es verriet ihr, dass sie neue Nachrichten erhalten hatte. Hastig öffnete sie den Kommunikationsbereich und überflog die eingegangenen Meldungen. Zu ihrer Verärgerung befand sich darunter auch eine Nachricht von Calia Nora, die ihr der Vollständigkeit halber noch ihre offiziellen Bewerbungsunterlagen übersandt hatte. Bei den neu eingegangenen Meldungen war keine dabei, die ihre sofortige Aufmerksamkeit erforderte.

Sie deaktivierte das Terminal und ging zur Tür. Mitten auf der Türschwelle stoppte sie abrupt, als stünde sie vor einer unsichtbaren Barriere, die sie am Weiterlaufen hinderte.

Das ist es, dachte sie. Sie machte auf dem Fuß kehrt und eilte zurück zum Computerterminal. »Ich mach ja schon«, rief sie dem schwarzen Display ent-

gegen. Dann baute sie eine Komm-Verbindung auf und gab sich größte Mühe, nicht allzu verzweifelt auszusehen.

»Mrs. Kaiba«, sagte die angerufene Gesprächspartnerin. Als sie Hitomis Namen sprach, klang dies keineswegs spitz, vielmehr überrascht. Sofort offenbarte ihr schmales, in der Mitte von einem vertikalen Spalt durchzogenes, blaues Gesicht ehrliche Freude. Sie verkniff sich jedoch die Frage nach dem Grund des Anrufs. Verhalten wartete sie darauf, dass Hitomi ihr Anliegen äußerte.

»Mrs. Nora, ich benötige Ihre Unterstützung.«

»Das klingt interessant«, erwiderte die Bolianerin, die vor Neugier leicht hippelig auf ihrem Stuhl umher wackelte.

»Sie werden mich mit großer Wahrscheinlichkeit auslachen, aber ich habe nochmals über Ihre Bewerbung nachgedacht.«

Noras Mundwinkel formten sich immer stärker zu einem euphorischen Lächeln, das ihre schneeweißen, kleinen Zähne offenbarte. »Da Sie meine Bewerbung bereits abgelehnt haben, scheint Ihr Anruf mit positiven Neuigkeiten für mich zusammenzuhängen.«

Es fiel der Japanerin nicht leicht, bei jedem Wort musste sie sich überwinden. »Ich bin bereit, Sie einzustellen - auf Probe, versteht sich.«

In Noras schwarzen Augen tobte ein emotionales Freudenfeuerwerk. Sie konnte ihr Glück kaum fassen. Endlich schien ihr lang ersehnter Traum

wahr zu werden. »Ich bin entzückt, dass Sie mir diese Chance einräumen. Aber Sie sagten auch, dass ich Sie unterstützen solle. Gehe ich recht in der Annahme, dass Ihr Anliegen der eigentliche Grund ist, warum Sie mir dieses Angebot machen?«

Hitomi war im Moment in der schwächeren Position, aber sie hatte das, was Nora unbedingt wollte. Also musste sie ihr nichts vormachen oder irgendetwas beschönigen. »Es ist ethisch nicht ganz korrekt, was ich von Ihnen einfordere, aber es ist Ihre einzige Chance, beim UPI anzufangen. Entweder willigen Sie ein oder Sie lassen es bleiben.«

»Sagen Sie schon, was Sie wollen.«

»Ich möchte Zugang zu sämtlichen Akten, Dokumenten, Recherchen und Quellen, die im Zusammenhang mit dem th'Chariache-Beitrag stehen.«

Schweigen überkam die zuvor noch so angeregte Unterhaltung. Noras Mund stand offen, und sie hatte den Kopf quer gelegt, nachdem sie die Worte vernommen hatte. Man konnte erkennen, dass es in ihr wie in einem Vulkan brodelte. Sie wollte so viele Dinge sagen, sich womöglich über die moralische Verwerflichkeit dieser Einstellungsbedingung aufregen, aber äußerlich wirkte sie gefasst und sagte kein Wort. Es stand ihr förmlich ins Gesicht geschrieben, dass diese Entscheidung verdammt schwer war.

Nach einer Weile antwortete Nora. »Ich schicke Ihnen ausnahmslos alle Informationen, Daten und

Namen, die ich zu dem Bericht habe. Allerdings möchte ich noch zwei unwesentliche Änderungen an Ihrer Bedingung vornehmen.«

Hitomi gefiel das nicht. Aber sie war es, die in dieser Situation eigentlich keine Wahl hatte. Wenn sie Seto helfen wollte, dann musste sie Opfer bringen und darauf eingehen. »Die da wären?«

»Keine Probezeit. Ich fordere eine sofortige Festanstellung. Ohne triftigen Grund dürfen Sie mich nicht einfach so vor die Tür setzen. Ich möchte einen entsprechenden Passus im Vertrag haben, der mich vor ungerechtfertigter Kündigung schützt.«

Das war etwas, womit Hitomi leben konnte. Ihr Angebot war aufrichtig, sie hatte nicht vor, Nora bei der erstbesten Gelegenheit herauszuschmeißen. Leicht zögernd stimmte sie der Anforderung mit einem Nicken zu.

In Erwartung an die zweite Forderung sah Hitomi, wie Nora ihren Blick vom Komm-Display abschweifen ließ. Sie schaute irgendjemand anderen an, der bei ihr sein musste. Nach einem kurzen Augenblick kehrte ihr Blick zurück zu Hitomi.

»Myran Torias, mein Kameramann ... mein technischer Assistent ... wird mich begleiten. Uns gibt es nur im Zweierpack!«

Hitomi griff sich an den Kopf. Ihre Stirn legte sich in Falten. Hab dich nicht so, dachte sie, ich darf Personalentscheidungen treffen. Ich handle im Rahmen meiner Vollmacht als Leitende Politik-korrespondentin. Mir wird schon etwas einfallen,

wie ich Somanas schonend beibringe, dass wir zwei neue Kollegen haben. »In Ordnung.«

Nora konnte sich kaum noch auf ihrem Stuhl halten. »Senden Sie mir den unterschriebenen, rechtsgültigen Vertrag zu, anschließend werde ich sofort die Übertragung sämtlicher Daten zum th'Chariache-Beitrag vornehmen.«

»Es ist von größter Wichtigkeit, dass Sie mir die Daten sofort zusenden.«

Nora schüttelte rasant ihren Kopf. »Sofort, nachdem ich den Vertrag erhalten habe. Nicht vorher.«

Wenn Hitomi schnell arbeitete, konnte sie das Schriftstück in knapp einer Stunde fertig haben. Sie hatte keine Zeit zu verlieren. »Behalten Sie Ihre Nachrichten im Auge. Ich sende Ihnen den Vertrag in den nächsten Minuten zu«, verkündete Hitomi und beendete die Komm-Verbindung. Sie war nicht gänzlich zufrieden, aber noch konnte sie für ihren Mann eine große Hilfe sein. Schnell den Vertrag aufsetzen und dann muss ich mit meinem gesamten Team die Unterlagen durchgehen, damit ich die fehlenden Puzzleteile noch rechtzeitig an Seto schicken kann, dachte sie und machte sich an die Ausfertigung der Arbeitsverträge von Calia Nora und Myran Torias, dem neuen UPI-Journalistenduo.

»Noch ist es nicht vorbei.«

VI

Voller Verachtung starrte Kaiba auf das Logo des Judge Advocate General der Sternenflotte. Er befand sich hier in dessen Hauptquartier. Seine Nachforschungen zu Carl Reiner endeten alle im Nichts. Zu Hause hatter er zumindest eine kleine Atempause bekommen, und in dessen ruhiger Atmosphäre konnte er sich schon mal seelisch auf das kommende Treffen mit Matthew Charleston vorbereiten. Denn in den kommenden Minuten würden ihm all seine Fehler vorgehalten, und ein kleinlicher Jurist wie Charleston würde dies sicher sehr ausgiebig und mit großer Freude tun.

»Ich bin nun bereit«, riss ihn Charleston aus seinen Gedanken.

Bestimmt hatte er ihn absichtlich warten lassen, dessen war sich der Admiral sicher. Seine Stimmung besserte sich ein wenig, als er Charlestons Büro sah, das kleiner war als seines, zumindest kleiner als dasjenige auf der Sternenbasis.

»Bitte, Admiral, setzen Sie sich doch. Möchten Sie etwas trinken?«

»Wasser genügt«, erwiderte Kaiba.

Auf dem brusthohen Aktenschrank hinter Charleston standen einige irdische Getränke und leere Gläser. Er stand auf, füllte eines der Gläser mit Wasser und reichte es Kaiba, zusammen mit einem PADD von seinem Schreibtisch. Der Commander

setzte sich. »Ich denke, wir wissen beide, worauf das jetzt hinausläuft.«

Kaiba antwortete nicht, er fixierte Charleston lediglich mit seinem finsternen Blick.

»Auf diesem PADD finden Sie meinen vorläufigen Bericht. Vielleicht gibt es noch ein oder zwei kleine Änderungen, aber im Großen und Ganzen wird das der Bericht sein, welchen ich dem Geheimdienstausschuss des Föderationsrates vorlege. Es sei denn, Sie haben noch irgendwelche neuen Informationen«, erklärte er hämisch.

Kaiba biss sich auf die Zunge. »Nein, die habe ich nicht.«

Freudestrahlend hob Charleston die Hände. »Wenn dem so ist, schlage ich vor, wir schließen den Fall offiziell. Alles andere führt doch zu nichts mehr. Es gab keine be- oder entlastenden Beweise für eine Wahlmanipulation und oder Rufmord an Ratsmitglied th'Chariache. Somit fällt natürlich auch Calia Noras Artikel unter die Pressefreiheit. Sie stimmen mir soweit zu?«

Der Admiral hielt sich sein Kinn und nickte nur. Nebenbei überflog er den Bericht und beobachtete den Commander über das PADD hinweg genau.

»Ist etwas nicht zu Ihrer Zufriedenheit?«, wollte dieser wissen, als er sah, wie Kaiba sein Gesicht verzog.

»Nun ja, ich war doch nicht unkooperativ.«

Der Commander konnte sich nun ein Lachen nicht mehr verwehren. »Sie haben eine Befragung durchgeführt, ohne mich zu verständigen.«

Kaiba zuckte mit den Schultern.

»Sehen Sie, das bereitet mir Sorgen, denn selbst bei der einen Befragung, bei der ich anwesend war, haben Sie einen Zeugen unter Druck gesetzt und ihm einen Anwalt verweigert, als er einen forderte.«

»Er hat nur einmal das Wort Anwalt gesagt, wäre es ihm wirklich ernst gewesen, so hätte er seine Wünsche sicher genauer artikuliert.«

Charleston setzte ein säuerliches Grinsen auf. »Sie finden sich wohl sehr ulkig, Admiral?«

»Ich bin gerne bereit, die volle Verantwortung für dieses Verhör zu übernehmen, sollte sich Kyan Norel über mich beschweren«, entgegnete Kaiba. Natürlich war die Chance, dass er den Bolianer jemals wiedersehen würde, gleich null, zumindest würde Norel bestimmt nicht aus eigenen Stücken Kontakt mit Behörden der Föderation aufnehmen, falls er überhaupt noch am Leben war.

Bedächtig lehnte sich Charleston zurück und studierte ein weiteres PADD. »Na gut. Ich hätte da noch eine Sache. Es gibt eine Frage, die mich einfach nicht loslässt.«

»Ach, ja?«

»Ja. Sehen Sie ... also ... warum sind wir hier?«, fragte Charleston mit einer Mischung aus Wut und Neugier.

Kaiba faltete die Hände. »Nun ja, darüber machen sich die Menschen schon seit jeher Gedanken, und wenn Sie mich fragen —«

Wütend donnerte Charleston das PADD auf den Schreibtisch. »Ich glaube, Sie haben den Ernst der Lage nicht richtig verstanden. Warum sind wir hier auf der Erde?«

Kaiba wollte antworten, doch noch ehe er das konnte, ergriff Charleston erneut das Wort.

»Ich will wissen, warum Sie hier ermitteln!«

Der Admiral atmete tief durch. »Weil ich einen entsprechenden Hinweis bekommen habe.«

»Ja, aber was für einen Hinweis und von wem?«

»Ich fürchte, das ist geheim, Commander«, erwiderte Kaiba.

Charleston nickte. »Ich verstehe, das ist die Standardausrede des Geheimdienstes. Immer, wenn Ihnen etwas nicht passt, dann ist es geheim. Wenn Sie nicht mehr reden wollen, dann ist es auch geheim. Sie wissen doch wohl, dass ich die Öffnung dieser Akten beim Geheimdienstausschuss beantragen kann. Also, ersparen Sie uns diese Farce, und zeigen Sie mir die entsprechenden Informationen gleich.«

»Leider geht das nicht, ohne eine laufende Geheimdienstoperation zu gefährden«, antwortete der Admiral mechanisch.

Offensichtlich war Charleston mit dieser Antwort alles andere als zufrieden. »Ich soll Ihre Ermittlungen überwachen, wenn Sie mir aber Zugriff auf

wichtige Informationen verweigern, dann macht das meine Aufgabe ziemlich sinnfrei.«

»Da stimme ich Ihnen zu. Aber ich habe die Verschwiegenheitsvorgaben des Geheimdienstes nicht gemacht. Bestimmt gibt es viele gute Gründe für das Gebot, Informationen bezüglich laufender Operationen gegenüber externen Institutionen und Personen nicht preiszugeben.«

Skeptisch wurde Kaiba von Charleston gemustert. Doch das musste er über sich ergehen lassen. Es nützte nichts, sich groß zur Wehr zu setzen, zumal der Geheimdienst ungerne offene Kriege führte. Die Möglichkeiten, die Kaiba zur Verfügung standen, hatte er soeben ausgeschöpft. Doch ihm wurde immer mehr klar, dass Charleston sich wie ein klingonischer Targ an dem Fall festbeißen würde. Er war mindestens genauso unzufrieden mit der Situation wie Kaiba selbst, wenn auch aus völlig anderen Gründen.

»Wenn Sie meinen, Admiral. Aber Sie wandern auf einem dünnen Grat, oder glauben Sie, dass der Geheimdienstausschuss es gerne sieht, wenn ein Sternenschlachtschiff ein ziviles zerstört?«

Kaiba lächelte müde. »Wir haben den Frachter nicht zerstört, nur beschossen. Der Besitzer hat sein Schiff selbst gesprengt. Von meiner Seite aus war unser Handeln gerechtfertigt und in Anbetracht der Situation notwendig.«

»Das werden wir ja dann sehen, wenn der Ausschuss sich ein Bild von der Lage gemacht hat«, meinte Charleston mit einem süffisanten Unterton.

»Ich bin schon sehr gespannt auf das Ergebnis. Wollen wir jetzt einen Schlusstrich unter die ganze Sache ziehen?«, fragte Kaiba.

»Unter den Fall th'Chariache? Ja, natürlich. Wenn Sie meinen Abschlussbericht also bitte unterzeichnen würden, sind wir hier fertig.«

In Rekordzeit hatte der Admiral den Bericht abgesehnet, so, als würde er sich ein Pflaster vom Arm reißen.

Kaiba stand auf, und Charleston wünschte ihm noch einen schönen Tag. Das war einer der unangenehmsten Momente seiner Karriere. Er hatte nichts vorzuweisen, und dieser Charleston würde nur seinen Ruf beschmutzen. So durfte es nicht enden, schließlich war da auch noch Carl Reiner, welcher nicht nur für ihn selbst eine Bedrohung darstellte, sondern auch für seinen Bruder. In diesem Fall hingen ihre beiden Karrieren zusammen.

Als Kaiba bereits die Tür erreicht hatte, hielt ihn Charleston noch einmal auf. »Einen Ratschlag würde ich Ihnen gerne noch mit auf den Weg geben, Admiral.«

Kaiba sah ihn an und verzog dabei keine Miene.

»Behalten Sie den Zakdorn im Auge«, mahnte der Commander mit einem Grinsen.

VII

»Ich kann nicht glauben, dass das legal ist«, stellte Reruhi Kaiba fest.

Sein älterer Bruder Seto seufzte. »Es wäre auf jeden Fall einfacher, wenn du aufhören würdest, mich danach zu fragen.«

Der Jüngere hielt schützend seine Hände vor sich. »Ich will nur keinen Ärger.«

»Keine Sorge, es geht hier um die föderale Sicherheit, da dürfen wir fast alles machen«, erwiderte Seto und nahm einen Schluck Tee.

Die beiden Brüder starrten auf einen Bildschirm. Darauf wurde eine Geheimdienstoperation übertragen, dank einer Kamera, welche Kaibas Sicherheitschef Lt. Cmdr. Janok Athun bei sich trug. Zu sehen war Carl Reiners Wohnung, welche die Offiziere nun von vorne bis hinten durchsuchten. Reruhi hatte dafür gesorgt, dass Reiner während dieser Zeit nicht in die Nähe seiner Wohnung kam.

Diese Sache musste der Admiral einfach noch beenden. Carl Reiner war eine Gefahr für alle, und Seto Kaiba war zuversichtlich, die Sache intern regeln zu können. Wenigstens einen Erfolg konnte er heute gut gebrauchen. Melancholisch starrte er aus dem Fenster auf die vielen Lichter San Franciscos. Doch heute Abend konnte er den Ausblick aus seinem Büro im Hauptquartier des Geheimdienstes nicht wirklich genießen.

»War kein schöner Tag, was?«, bemerkte Reruhi, dem die Stimmung seines Bruders nicht entgangen war.

Der Admiral schüttelte den Kopf. »Die ganzen letzten Wochen waren nicht schön. Nur Fragen, auf die ich keine Antworten habe. Wer immer auch Calia Nora die Informationen zugesteckt hat, kommt einfach so davon.« Wieder schüttelte er den Kopf. »Er ist cleverer als ich.«

»Und einflussreicher«, ergänzte Reruhi.

Seto blinzelte. »Was?«

»Nun, wer immer die Sache in die Wege geleitet hat, muss ziemlich mächtig sein.«

Der Admiral rieb sich das Kinn. »Ich sehe, du hast dir Gedanken gemacht.«

Reruhi schwieg, während sein Bruder ihn ansah.

»Sag, was hast du rausgefunden?«

Der jüngere Bruder lächelte unschuldig. »Ich glaube kaum, dass das relevant ist, schließlich habe ich keinen Einblick in die Akten und mir die ganze Geschichte nur aus Zeitungsartikeln sowie den spärlichen Informationen, die du mir gegeben hast, zusammengereimt.«

Seto erhob sich und deutete mit dem rechten Zeigefinger auf seinen Bruder. »Nein, nein, nein, du hast jemanden in Verdacht«, sagte er in einem brüderlich rügenden Ton.

»Spielt das eine Rolle? Soweit ich das verstanden habe, sind die Ermittlungen doch bereits abgeschlossen.«

»Sei nicht so naiv«, erwiderte Kaiba.

Reruhi verzog das Gesicht. »Ich weiß nichts Genaues. Doch wenn ich auf jemanden tippen würde, dann wäre es Ior Romb. Er ist einflussreich, er unterstützt Eantt und ...«

Mit großen Augen wartete Seto darauf, dass sein Bruder den Satz beendete. »Und was?«

»Ich habe ihn auf Risa bei dieser Konferenz getroffen. Du weißt, welche. Du wurdest dort übrigens sehr vermisst.«

Der Admiral machte einen wütenden Gesichtsausdruck. »Würdest du bitte auf den Punkt kommen?«

»Romb hat nichts Direktes gesagt, er hat nur Andeutungen gemacht.«

Seto zog eine Augenbraue hoch. »Was für welche?«, fragte er mit Nachdruck.

»Er war sich sicher, dass Eantt gewinnt. Ich meine, wegen des th'Chariache-Artikels lag sie da schon vorne, doch er wirkte so selbstgefällig und zufrieden, noch mehr als sonst. Ich glaube nicht, dass tatsächlich etwas dahinter steckt.«

Seto versank wieder in seinem Stuhl. »Aber Romb hätte die Möglichkeiten und das Motiv, er ist Eantts größter Unterstützer«, murmelte er. Plötzlich wurde Seto aus seinen Gedanken gerissen.

»D'Riia an Kaiba.«

Er tippte auf seinen Kommunikator. »Kaiba hier.«

»Sir, ich habe in Carl Reiners Wohnung genug DNA-Spuren gefunden. Es steht nun zweifelsfrei fest, dass er ein Orioner ist.«

Reruhi schlug mit seiner Faust auf den Tisch. »Ich hätte es wissen müssen, der Mann hat seine Arbeit einfach zu gut gemacht.«

Seto konnte sich ein müdes Grinsen nicht verkneifen. »Haben Sie sonst noch etwas gefunden?«

»Nein, Sir, er hat seine Wohnung offenbar sauber gehalten, abgesehen von seiner DNA gibt es nichts, was darauf hinweist, dass etwas mit ihm nicht stimmt.«

»Verstanden, Doktor. Cmdr. Athun, nehmen Sie Reiner fest und bringen Sie ihn in mein Büro. Sie wissen ja, wo er sich aktuell aufhält.«

»Aye, Sir«, bestätigte der Saurianer, welcher als Begleiter von D'Riia das ganze Gespräch mit angehört hatte.

Keine zwanzig Minuten später saß Qual Solen alias Carl Reiner auf einem kleinen, unbequemen Stuhl in einem ebenso wenig einladenden Verhör-raum.

Seto Kaiba war zufrieden. Es war ein Leichtes gewesen, den Orioner festzunehmen, da sie seinen genauen Aufenthaltsort kannten. Sie hatten ihn von allen anderen isoliert, damit der Übergriff unproblematisch verlaufen konnte. Mit einem süffisanten Grinsen auf den Lippen betrat der Admiral das Verhörzimmer, begleitet von seinem kleinen Bruder. Beide setzten sich still hin.

»Was geht hier vor?«, fragte Reiner an Reruhi gewandt.

»Sie brauchen mich nicht mehr anzulügen, Mr. Solen«, entgegnete der CEO mit deutlicher Verachtung.

»Mr. Solen?«.

Der Admiral grinste süffisant. »Ganz recht, wir wissen alles. Sie heißen in Wirklichkeit Qual Solen und betreiben Industriespionage für das Orion-Syndikat. Und in die Föderation gekommen sind Sie über die Flüchtlingsorganisation Chrezev nach Therazh. Es hat also keinen Sinn, uns etwas vorzumachen. Ich wäre Ihnen daher sehr verbunden, wenn Sie Ihre Spielchen unterlassen würden.«

»Nur weil ich Orioner bin, heißt das nicht, dass ich für das Syndikat arbeite. So etwas zu behaupten, ist rassistisch.«

Seto streckte die Hände von sich und ließ seinen Blick suchend durch den Raum schweifen. »Ich sehe hier keine Journalisten, die die Story aufbauschen könnten.« Sein Blick verfinsterte sich. »Hier drinnen ist die Rassismuskarte nichts wert.«

»Ich verlange einen Anwalt«, entgegnete Reiner.

Irgendwie musste Kaiba in diesem Augenblick an Charleston denken, denn genau so klang es, wenn jemand ernsthaft einen Anwalt verlangte. »Bitte, wir können Sie auch freilassen und durchsickern lassen, dass Sie für uns arbeiten. Wenn Sie nicht fürs Syndikat arbeiten, haben Sie auch nichts

zu befürchten. Zufällig weiß ich aber, dass Doppelagenten beim Syndikat nicht gern gesehen werden.«

Reiner biss sich auf die Unterlippe. »Und die Alternative?«

Seto zeigte Reiner das PADD in seiner Hand. »Haben Sie diesen Mann gesehen, als Sie in die Föderation eingeschleust wurden?«

»Atahno th'Chariache? Nein.«

Seto betätigte eine Taste auf dem PADD. »Und was ist mit ihr?« Das Display zeigte nun Zehlia sh'Koreth.

Reiner schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, nein. Leider weiß ich nicht allzu viel darüber, wie ich in die Föderation kam. Es war für mich nicht wichtig, das war eine Nacht-und-Nebel-Aktion, müssen Sie wissen.«

Der Admiral nahm das PADD wieder an sich. »Das war schon alles, was ich wissen wollte.«

»Ich kann also wieder gehen?«, fragte Reiner mit überraschten, großen Augen.

»Nein«, antwortete Kaiba knapp und ließ den verängstigten Carl Reiner alleine zurück.

Reruhi folgte ihm. »Was geschieht jetzt mit Qual Solen?«

»Ich weiß noch nicht, aber da fällt uns schon etwas ein. Ach, im Moment heißt der Mann immer noch Carl Reiner, nichts hiervon ist passiert, zumindest noch nicht.«

»Natürlich nicht.«

»Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest, ich habe noch etwas vor.«

»Was denn?«, wollte Reruhi wissen. Auf ihn wirkte die Welt der Geheimdienste durchaus faszinierend, besonders, wenn er, wie in diesem Fall, persönlich involviert war.

Der Admiral grinste süffisant. »Ich suche einen festen Punkt.«

»Und dann?«

»Hebe ich die Föderation aus ihren Angeln«, erklärte Seto und ging den Korridor entlang.

Reruhi fuchtelte mit den Händen. »Ja, danke, dass du es mir so ausgiebig erklärt hast«, rief er seinem Bruder tadelnd hinterher.

VIII

Admiral Kaiba hatte sich die Zeit für die Herrichtung eines kleinen Konferenzzimmers genommen. Es war nicht unbedingt seine übliche Empfangsart für Gäste, die er nicht ausstehen konnte. Aber das bevorstehende Treffen würde im Allgemeinen alles andere als gewöhnlich werden. Kurzzeitig hatte er überlegt, die langen cremefarbenen Gardinen am Fenster zu drapieren, aber dies wäre dann wohl doch etwas zu übertrieben gewesen.

Er stand vor dem Fenster und blickte auf die spektakulären, über zweihundert Meter hohen roten Stahlpylone der altehrwürdigen Golden Gate Bridge. Er genoss die entzückende Sicht auf das

Wahrzeichen, die ihm durch einen strahlend blauen, sonnigen Frühlingstag ermöglicht wurde.

Hinter ihm schnellten die grauen Hälften der Eingangstür beiseite, und seine beiden ersehnten Gäste betraten den Raum. Kaiba machte auf dem Absatz kehrt und fokussierte mit einem abwertenden Blick die zwei Bolianer. Seine Hand zeigte auf den Tisch, dessen Dekoration ausschließlich aus einer Schale mit perfekt gereiften, lilafarbenen Beeren bestand.

Als die Bolianer den Tisch erreichten und die andorianische Frucht erblickten, verzogen sie beide angeekelt ihr Gesicht, und ihre Stirnen legten sich in tiefe Falten. »Korala-Beeren, Admiral?«

Kaiba befand den Anblick für amüsant und konnte sich ein süffisantes Grinsen nicht verkneifen. »Ja. Eine unglaublich fruchtige Beere. Sie sollten von ihnen probieren.«

Für diese Provokation erntete Kaiba fassungslose Blicke.

»Abgesehen von einer annähernd gleichen Hautfarbe haben wir nur wenig mit Andorianern gemeinsam. Sie hätten Ihre Kenntnisse über intersoziokulinarische Disharmonien auffrischen sollen, bevor Sie uns eine unverdauliche Frucht vorsetzen. Oder wollen Sie die zukünftige Föderationspräsidentin vergiften?«, fragte Aliaika Eanttt selbstgerecht.

»Nein, das möchte ich nicht«, erwiderte Kaiba. »Finden Sie jedoch nicht, dass die Benennung als

Föderationspräsidentin etwas vorweggenommen ist? Ich finde es zumindest verfrüht.«

Mit einem analytischen Blick suchte Eantt nach einer Erklärung für das Verhalten des Admirals. »Wer, denken Sie, könnte es sonst werden?«

»Atahno Xerixes th'Chariache, Kiboh, Uuree Hakrri, Julia Nightingale«, zählte Kaiba die anderen Anwärter auf und schaute dabei todernst.

Auch die Bolianerin verzog keine Miene. »Realistisch gesehen ist nur der alte bärtige Andorianer ein ernstzunehmender Konkurrent. Die neuesten Erkenntnisse haben seine Chancen auf den Sieg jedoch zunichtegemacht. Das macht mich dann zum alleinigen Favoriten auf das Amt.«

»Vielleicht werden Sie der neue Präsident, vielleicht aber auch nicht.« Kaibas Stimme war glasklar, frei von jeglichem Zweifel. »Ganz genau werden wir es erst am Ende der Wahl wissen. Was ist Ihre Meinung dazu?«, fragte Kaiba Eantts Begleiter.

»Ich sage, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis ich aufstehe und wieder gehe. Für solch eine lächerliche Unterhaltung ist meine Zeit viel zu kostbar.«

»Beehren Sie uns noch ein wenig länger, Romb. Sie werden sehen, dass es sich lohnen wird. Und wenn dem nicht so sein sollte, kann ich den Geheimdienst garantiert dazu bewegen, Sie für Ihre verlorene Zeit zu entschädigen.«

Der bolianische Industrielle verdrehte die Augen und stöhnte genervt. »Sagen Sie, was Sie uns sagen

wollen, damit wir schnellstens wieder gehen können«, forderte Ior Romb.

»Na gut«, sagte Kaiba. »Wenn Ihnen das Vorspiel zu langweilig wird, dann reden wir gleich über Sie, Mr. Romb.«

Offenbar überrascht und nicht sonderlich glücklich darüber, dass nun er in den Fokus gerückt war, wollte Romb das Wort ergreifen, doch Kaiba ließ es nicht so weit kommen.

»Es ist sicherlich nicht unbemerkt an Ihnen vorbeigegangen, dass ich den Wahrheitsgehalt der Aussagen in Noras Präsidentschaftsbeitrag nachgeprüft habe und ob die Informationen aus einer manipulativen Absicht hervorgehen.«

»Das ist mir bekannt. Es wird Sie womöglich überraschen, aber worüber ich ebenfalls Bescheid weiß, ist das Ergebnis Ihrer Untersuchung.« Romb warf ein dunkelblaues PADD neben die Korala-Beeren-Schale und schüttelte unbeeindruckt den Kopf. »Sie haben nichts finden können, was auf eine Manipulation hindeutet. Die Untersuchung hat genau genommen nichts ergeben. Sie sind irgendwelchen Geistern gefolgt. Phantomen, die Sie nicht erwischt haben. Und als sich jede Annahme eines existierenden Betrugs als unwahr herausgestellt hatte, wurde die Untersuchung eingestellt.«

»Sie wissen wirklich eine Menge«, erklärte Kaiba, »wenn man bedenkt, dass dieser Bericht der Geheimhaltung unterliegt. Dass Sie ihn bereits

wenige Stunden nach seiner Veröffentlichung vorliegen haben, zeigt mir, was für ein Mann Sie sind.«

»Ach ja? Dann sagen Sie mir, was Sie in mir sehen.«

»Einen gerissenen, verschlagenen Industriellen mit mehr Macht, als er kontrollieren kann. Sie haben das System unterwandert, haben diese kompromittierenden Informationen zusammengetragen und dann über mehrere Mittelsmänner an Bolarus and You weitergegeben. Diese Nachrichtenagentur hat sich auf diesen Artikel gestürzt wie ein kleines Kind auf einen Schokoladenriegel.«

»Ein schöner Vergleich, aber ich rechne Bolarus and You eine hohe Seriosität zu«, merkte Ior Romb an. »Also, wo ist der Beweis für Ihre Unterstellung? In diesem offiziellen Bericht steht darüber kein Sterbenswörtchen.«

»Dieses Treffen hier ist deswegen auch inoffiziell.« Kaibas Blick schnellte zu Aliaika Eantt, die klug genug war, sich aus dieser Diskussion herauszuhalten. »Ich hoffe, Sie stört es nicht, dass der Geheimdienstausschuss nicht mit am Tisch sitzt und jedes Wort belauscht.«

Eantt beugte sich vor. »Warum sollte ich ein Problem damit haben? Sie veranstalten hier eine Hexenjagd, und ihre Argumentation ist einfach nur erbärmlich. Sind Sie derart verzweifelt, dass Sie sich auf diese klägliche Weise einen Bösewicht herbeisehen?«

»Jemand hat gezielt über th'Chariaches Karriere und jeden seiner Fehlritte nachgeforscht. Noras Beitrag ist das Resultat einer sensationsgierigen Journalistin, doch dieses belastende Material wurde nicht von ihr recherchiert. Ich habe mir ihre Unterlagen zu diesem Fall anschauen können, und diese zeigen, dass ihr die Informationen regelrecht auf den Schreibtisch gelegt wurden. Sie selbst hatte keinen Backgroundcheck eingeleitet, sondern das fertige Recherche-Paket fein verschnürt vorgelegt bekommen. Seltsam, finden Sie nicht?« Kaiba war dankbar, dass Hitomi die Mühe auf sich genommen und von Calia Nora sämtliche Unterlagen organisiert und ausgewertet hatte. Es waren zwar keine neuen Erkenntnisse darunter, die ihm Aufschluss über die noch immer unbekanntes Beteiligten gaben, aber es bestärkte ihn in seiner Annahme, dass sehr viel mehr hinter dieser ganzen Sache steckte. Der ganze Wahnsinn war nicht allein auf Calia Noras und wahrscheinlich auch nicht auf Eantts Mist gewachsen. Ior Romb hingegen war ein prädestinierter Kandidat dafür.

»An diesem Artikel ist nichts Verwerfliches. Nur weil er die Chance von th'Chariache auf das Präsidenschaftsamt zerstört, muss er nicht von irgend-einem anderen Anwärter beauftragt worden sein. Und wenn dem doch so sein sollte, dann kam dieser Auftrag zumindest nicht von mir.«

»Würden Sie dies auch unter Eid bestätigen?«, fragte Kaiba scharf.

Eantt lachte und ließ sich in die Stuhllehne zurückfallen. »Admiral, ich habe mit dieser ganzen Sache nichts zu tun. Sie mögen mir das nicht glauben, das verstehe ich auch, aber selbst vor einem Gericht würde ich jedes Wort, welches ich Ihnen hier sage, wiederholen.«

»Gut. Dann nehme ich das ins Protokoll auf«, sagte Kaiba zufrieden.

»Ein Protokoll? Bei einem inoffiziellen Treffen?«, fragte Romb skeptisch.

»Ja«, bestätigte Kaiba. »Mit so etwas sollten Sie sich doch auskennen. Dies mag Sie jetzt vielleicht überraschen, aber ich weiß auch einiges über Sie und Ihre Eigenarten. Unter anderem, dass Sie kürzlich erst bei einem von Eantts Unterstützer-Treffen nicht teilnehmen konnten. Sie haben Eantt nicht gesagt, wo Sie sich zum besagten Zeitpunkt aufhielten, nur, dass Sie aufgrund eines beruflichen, nicht aufschiebbaren Termins nicht an der Besprechung teilnehmen konnten. Ist das richtig?«

Romb gefiel die Frage nicht. »Das ist korrekt.«

»Auch wenn es der angehenden Präsidentin womöglich egal sein könnte, so werfe ich die Tatsache in den Raum, dass Sie sich zu diesem Zeitpunkt auf Risa befanden. Nicht, um sich zu entspannen; zumindest nicht in erster Linie. Vielmehr wegen des inoffiziellen Treffens mit anderen hochdekorierten Vertretern aus Wirtschaft und Politik.«

»Ich war dort«, bellte Romb zurück. »Es war ein inoffizielles Treffen, kein illegales.«

»Das habe ich auch nicht behauptet«, konterte der Admiral. »In einer kleinen abendlichen Runde haben Sie einige fragliche Dinge geäußert in Bezug auf die Wahl. Sie gestatten, dass ich Sie zitiere: ›Ich bin mir sicher, dass Eantt die Wahl gewinnt.« Kaiba machte eine dramatisch lange Pause und blickte sein Gegenüber finster an. »Haben Sie das gesagt?«

Die Stimmung im Raum war dabei, unter den absoluten Nullpunkt zu sinken. Eine angsteinflößende Stille herrschte nun im Konferenzzimmer. Kaiba wollte am liebsten eine der Korala-Beeren nehmen und direkt über Rombs kahlen, blauen Schädel zerdrücken.

»Hat Ihr kleiner Bruder also geplaudert«, merkte Romb unbeeindruckt an.

»Ich werte dies als eine Bestätigung«, sagte Kaiba und ließ erneut diese partielle Zufriedenheit aufblitzen. »Ich denke, nun ist diese Unterhaltung gar nicht mehr so langweilig, wie es anfangs noch den Anschein hatte.« Kaiba warf ein weiteres PADD auf den Tisch. »Darauf befinden sich übereinstimmende, unabhängige Aussagen von verschiedenen Personen, die dabei waren, als sie dies sagten: Gavvg. Lerala Morga, Tochter des achten Hauses von Betazed, Inhaberin des Schwertes von Ralnda, Bewahrerin der Hügel von Mehra und Eigentümerin der heiligen Kavalia-Artefakte. Und Reruhi Kaiba, den Sie bereits im Vorfeld als meinen kleinen Bruder benannt haben.«

»Gavvg hat an diesem Abend jede Menge Blödsinn erzählt. Meine Aussage war ebenso bedeutungslos. Es ist meine Art, meine Überzeugung und Unterstützung gegenüber Eantts Politik zu untermauern.«

»Und zugleich ist es genug, um einen Bezug zwischen dem kompromittierenden Beitrag über th'Chariache und Ihnen als Ausgangspunkt des Ganzen herzustellen.«

»Das ist verdammt vage. Reine Spekulation. Damit kommen Sie nicht sehr weit, Admiral. Schon gar nicht vor Gericht.«

»Noch nicht. Ich werde weitere, intensivere Untersuchungen einleiten. Welche, die Sie gnadenlos in der Öffentlichkeit entblößen werden. Und sind Sie einmal vor der Öffentlichkeit entblößt, dann sind die Gerichte bedeutungslos. Wenn Sie denken, dass das, was Sie mit th'Chariache gemacht haben, eine großartige Arbeit war, dann warten Sie ab, wie es Ihnen gehen wird, wenn ich damit fertig bin.«

»Die Untersuchung wurde bereits eingestellt.«

»Ja, die Untersuchung des Wahrheitsgehaltes des Beitrags selbst. Die Ermittlung gegen Sie als natürliche Person hingegen wird direkt nach Beendigung dieses Treffens anfangen.«

Ior Romb kratze sich hinter seinem rechten Ohr, während Kaiba dies sagte. Wütend verkniff sich der Bolianer jegliche Kommentare und saß still in seinem Stuhl.

Nachdem Kaiba nichts mehr von Ior Romb zu befürchten hatte, wandte er sich Eantt zu, die voller Erstaunen die Diskussion mitverfolgt hatte. »Zweifelsohne haben Sie als Sprecherin des Föderationsrates einen starken Einfluss auf die einzelnen Ratsmitglieder. Es war bestimmt ein Leichtes für Sie, den Geheimdienstausschuss mit der Überwachung meiner Untersuchung zu betrauen. Die Anwesenheit des Ausschusses hat meine Aufgabe unnötigerweise erschwert. Vielleicht ist sie sogar der Grund dafür, dass ich einige vielversprechende Ansätze nicht weiter verfolgen konnte. Ich nehme Ihnen das nicht einmal übel, da ich in Ihrer Situation vermutlich ebenso gehandelt hätte. Aber wie dem auch sei, jetzt sind wir hier, und ich habe zuerst eine einfache Frage an Sie. Ich erwarte eine ehrliche Antwort. Denn ich kann Ihnen versichern, dass alles Weitere davon abhängt.«

Gespannt blickte Eantt auf den Vice Admiral. »Fragen Sie mich.«

Kaiba nickte, beugte sich nach vorn, stemmte die Ellbogen auf den Tisch und faltete die Hände unter seinem Kinn ineinander. »Haben Sie von Ior Rombs Plänen und Absichten gewusst?«

Eantt verzog das Gesicht. »Ich wäre ja wohl ziemlich einfältig, wenn es mir nicht auffallen würde, wenn Mr. Romb unter dem Schirm meiner Kampagne eine solche Intrige veranstalten würde«, antwortete sie scharf. »Und wenn Sie tatsächlich glauben, ich würde so etwas auch noch gut-

heißen—« Sie unterbrach sich selbst und atmete tief durch.

Ruhig lehnte sich Kaiba in seinem Stuhl zurück. »Mr. Romb ist also über alle Zweifel erhaben. Sie haben noch nie etwas ... sagen wir Fragwürdiges an ihm gefunden?«

Die Bolianerin machte große Augen. Sie biss auf die Zähne.

»Sie sind sehr moralisch, Ratsmitglied. Deshalb gebe ich Ihnen auch einen Ratschlag. Räumen Sie ihren Mist auf, bevor ich es tue.«

Romb wirbelte herum. »Hör doch nicht auf ihn. Er will nur Zweifel säen.«

Genüsslich betrachtete Kaiba, wie der Blick des Ratsmitglieds Romb förmlich scannte.

»Gehen wir«, sagte sie. In ihrer Stimme lag ein schlecht versteckter Zorn.

Als Romb ihr nervös hinterher dackelte, begann Kaiba süffisant zu grinsen.

IX

»Ratsmitglied th'Chariache hat jetzt Zeit für Sie«, verkündete die Andorianerin.

Kaiba nickte und stand auf. Nach seinem Gespräch mit Eantt und Romb musste er unbedingt mit th'Chariache reden, und selbstverständlich musste er das in spätestens fünf Minuten tun. Die andorianische Empfangsdame führte ihn in den kleinen Empfangsraum, welcher dem Ratsmitglied zur

Verfügung stand. Der andorianische Teil der Federation Hall, in welcher der Föderationsrat seinen Sitz hatte, war zweifellos beeindruckend. Die Wände waren komplett aus Eis gefertigt. Es kam Kaiba vor, als befände er sich in einem Iglu. Allerdings war die Raumtemperatur relativ normal; die moderne Baukunst machte es möglich.

Th'Chariache stand bereits, als Kaiba den Raum betrat, neben ihm befand sich sein Wahlkampfleiter Torzz Pandrrri.

»Kommen Sie, setzen Sie sich doch«, begrüßte ihn th'Chariache mit einem etwas besorgten Gesichtsausdruck.

Der Admiral nahm auf dem großen Sofa Platz. Von da aus hatte er zwar keinen Blick auf den riesigen Wandbildschirm, den brauchte er aber auch nicht.

Th'Chariache reichte ihm ein hexagonales Glas mit Andorianischem Ale. »Also, so weit ich weiß, wurde der Fall abgeschlossen. Haben Sie gute oder schlechte Neuigkeiten für mich?«

Genüsslich nahm der Admiral einen Schluck von seinem Getränk. Er hatte es nicht sehr eilig, nachdem der Einlass so reibungslos verlaufen war.

»Offiziell wurde er abgeschlossen. Allerdings hatte ich eine inoffizielle Unterhaltung mit Ratsmitglied Eantt und ihrem größten Unterstützer, Ior Romb.«

Der Andorianer sah ihn mit großen Augen an und streckte seine Fühler nach vorne. »Und?«

»Sehen Sie selbst, was daraus geworden ist«, sagte Kaiba. »Computer, Wandschirm aktivieren und den Live-Kanal Zwei anzeigen!«

Der Wandschirm präsentierte daraufhin die typischen Merkmale einer bevorstehenden Pressekonferenz. Th'Chariache ließ die Darstellung auf sich wirken. »Das ist der kleine Pressesaal hier in der Federation Hall«, bemerkte er. Es wurden noch einige Vorkehrungen getroffen, was unüblich war. Normalerweise wurde vor der Live-Übertragung ein Moderatoren- oder Journalistenbericht gebracht. Dies war hier nicht der Fall, stattdessen zeigte das stille Bild einer Holokamera die hastige Vorbereitung der Konferenz und wirkte somit etwas unprofessionell.

»Torzz, was für Pressekonferenzen sind für heute anberaumt?«

»Keine, von denen ich weiß, Ratsmitglied.«

Leicht genervt blickte th'Chariache zu Kaiba. »Sicher, dass dies der richtige Kanal ist? Sie können ja gar nichts sehen, Admiral.«

Kaiba nahm einen weiteren Schluck aus dem Glas und verzog keine Miene.

»Hallo, Test, eins, zwei, drei«, drang die Stimme eines aufgeregten Bolianers aus den integrierten Lautsprechern des Wandschirms. Der blauhäutige Mann blickte nervös zu jemandem direkt hinter der Kamera und erhielt offenbar ein bestätigendes Zeichen. Dann tauchte eine weitere Person vor der Kamera auf.

»Calia Nora«, sprachen th'Chariache und Pandrri wie einstudiert.

»Was hat das zu bedeuten?« Das Ratsmitglied wirkte unschlüssig und wechselte seinen Blick ständig zwischen dem Wandschirm und Kaiba.

»Guten Abend, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer. Vielen Dank, dass Sie zu unserer kurzfristig einberufenen Livesendung eingeschaltet haben. Vor wenigen Minuten wurde von Präsidentschaftsanwärterin Aliaika Eantt kurzfristig eine Pressekonferenz angekündigt. Noch gibt es keine genauen Informationen, worum es geht, aber schon in wenigen Sekunden wird Eantt das Wort an Sie richten. Ich bin ebenso gespannt wie Sie alle«, sprach Calia Nora.

»Warum wissen wir nichts davon?«, tobte th'Chariache. »Sind Sie etwa schon im Urlaub, Pandrri?«

»Bitte entschuldigen Sie, Ratsmitglied, ich übernehme die volle Verantwortung für dieses Informationsdefizit.« Der Coridanit gestikulierte wie verrückt in th'Chariaches Richtung.

Mit stoischer Gelassenheit beobachtete Kaiba th'Chariaches Zurechtweisung. Zugleich tauchte auch die Stellvertreterin des Coridaniten, Laura Meintjes, auf. Sie war so schnell, dass ihr langes schwarzes Haar wild hinter ihrem Kopf umherwirbelte. »Th'Chariache, es wurde eine Pressekonferenz von Eantt angekündigt.«

Plötzlich erstarrte alles im Raum. Th'Chariache und Pandrri beendeten wie auf Knopfdruck ihre Meinungsverschiedenheit und legten ein weitaus gebührenderes Verhalten an den Tag. Die Frau hatte die lautstarke Unterhaltung gar nicht wirklich bemerkt, als sie in den Raum gestürmt kam. Erst, als absolute Stille herrschte, wurde ihr das scheinbar bewusst.

»Eantt betritt den Konferenzraum«, verkündete eine weibliche Stimme.

Meintjes blickte auf den Wandmonitor, der die Quelle der Frauenstimme war. Verwundert darüber, dass th'Chariache und Pandrri bereits Bescheid wussten, schweifte ihr Blick durch den Raum, bis sie schließlich auch den Admiral erblickte und zusammenzuckte. »Oh, Admiral. Ich habe Sie gar nicht gesehen.«

Auch darauf reagierte Kaiba ausschließlich mit Schweigen.

Meintjes wartete noch einen Augenblick, als vom Admiral jedoch keine Antwort zu erwarten war, wandte sie sich mit fragendem Blick zu ihrem Wahlkampfteam um. Die Anwesenden wirkten alleamt durcheinander, und auch sie musste sich inzwischen mit dazu zählen.

Die Bolianerin trat an das Rednerpult, auf dem mehrere kleine Mikrofone platziert waren. Sie schaute kurz in die Runde und machte einen sehr angespannten Eindruck. Als würde eine immense Last auf ihr liegen. »Guten Abend, werte Damen

und Herren. Ich entschuldige mich gleich im Vorfeld für die Kurzfristigkeit dieser Pressekonferenz. Aufgrund ihrer Dringlichkeit habe ich mich aber dazu entschlossen, sie so schnell wie nur irgendwie möglich anzusetzen. Ich danke den Organisatoren und Nachrichtendiensten, dass es ihnen in der Kürze gelungen ist, sämtliche Vorbereitungen zu treffen.«

Sie überspielte ihre Unzufriedenheit mit einem nahezu perfekten Pokerface, aber für das geschulte Auge des Wahlkampfteams von th'Chariache war es wohl ein Leichtes, diese zu erkennen.

»Sie wirkt bedrückt«, sagte th'Chariache leise vor sich hin, aber laut genug, dass Meintjes und Pandrri es hören konnten.

Kaiba saß unbeteiligt einige Meter entfernt auf dem Sofa und lauschte den Worten von Eantt.

»Ich habe mich dazu entschlossen, von meiner Kandidatur als Präsidentin der Vereinigten Föderation der Planeten zurückzutreten.«

Obwohl über die Lautsprecher durchweg entsetztes Gelächter und überraschte Laute aus dem Pressesaal zu vernehmen waren, ließ die erfahrene Politikerin keine große Unruhe zu. Sie sprach sofort weiter und gewann damit die Aufmerksamkeit der anwesenden Personen zurück.

»Ich habe mich sowohl aus persönlichen Gründen als auch aus politischen, genauer gesagt berufsspezifischen, zu diesem Schritt entschieden. Zugleich möchte ich mich für das riesige Vertrauen bedanken, dass ein Großteil der Wählerschaft in

mich gesetzt hat. Auch meinem Wahlkampfteam bin ich zu größtem Dank für ihre Unterstützung und Hingabe für die Umsetzung unserer Ziele verpflichtet. Insbesondere bei meinem Wahlkampfleiter Galvan Ulox und meiner Pressesprecherin Kurona möchte ich mich für die reibungslose und qualitativ hochwertige Arbeit bedanken, die all dies überhaupt erst möglich gemacht hat. Natürlich wäre die Umsetzung des Konzepts nicht ohne die großzügige Zuarbeit und Förderung der Kampagne durch die vielen Unterstützer umsetzbar gewesen. Es war eine interessante und lehrreiche Zeit für mich, und ich bedauere es, dass ich mich zu diesem Schritt entschließen musste. Gerade jetzt sehe ich es als eine ganz besondere Pflicht an, die Interessen der Föderation zu wahren. Und ich kann Sie nicht dazu ermuntern, an mich als Präsidentin der Vereinigten Föderation zu glauben, wenn ich in den letzten Wochen selbst oft Schwierigkeiten damit hatte. Bitte sehen Sie dies nicht als Ausrede oder Entschuldigung an, es ist einzig und allein das Beste für mich und für die Zukunft der Vereinigten Föderation der Planeten.«

Die gesamte Rede wirkte nahezu perfekt. Anders als eine typische Ansprache. Es fühlte sich so an, als würden Eantts Worte aus ihrem tiefsten Inneren emporsprießen. Sie war voller Emotionen, so stark, dass sie gerade wie ein gewaltiger Plasma-sturm durch das gesamte Föderationsgebiet fegte.

»Ich werde zu einem späteren Zeitpunkt näher auf meine Beweggründe eingehen. Diese Konferenz gebe ich ausschließlich, um Sie über meinen Entschluss zu informieren. Ich weiß, dass es wohl das Schwerste ist, worum ich einen Journalisten bitten kann, aber ich möchte vorerst keine Fragen zu meinem Rücktritt beantworten und appelliere an Ihr Verständnis und Ihre Humanität, jetzt in diesem Moment, in dieser für mich schweren Stunde, von Fragen jeglicher Art abzusehen und mich friedlich ziehen zu lassen.«

Kurz schwieg Eantt, blickte in die Gesichter der anwesenden Journalisten hinter den Holokameras und fügte abschließend zu ihrer Rede an: »Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Zeit.«

Dann tat sie einen Schritt vom Podium weg und wandte sich von den Kameras ab.

Alle Zuschauer, die soeben Zeuge dieses überraschenden Rücktritts geworden waren, sahen außerdem, dass es kein einziger Journalist wagte, auch nur den leisesten Ton von sich zu geben. Das sonst übliche Fragensgewitter blieb gänzlich aus. Es war, als stünde das ganze Universum in diesem Augenblick still.

Erst als Eantt von der Bildfläche verschwunden war und den Pressesaal offenbar wieder verlassen hatte, traten die ersten Journalisten wie vom Blitz getroffen hinter den Holokameras hervor und begannen mit ihrer Auswertung. Selbst der sonst vor

der Kamera unerschütterlichen Calia Nora hatte es die Farbe aus dem Gesicht getrieben.

Auch th'Chariache stand mehrere Sekunden regungslos da, ebenso Meintjes und Pandrrri. Als sie ihre Fassung zurückgewonnen hatten - was aus Kaibas Sicht ziemlich lange gedauert hatte - wandten sie sich zu dem Admiral um und würdigten ihn mit einem Blick, der keinerlei Chance einer Deutung zuließ.

Kaiba verzog keine Miene, als die drei Augenpaare auf ihn gerichtet waren. Er hob sein Glas. »Cheers.«

KAPITEL 7

I

Der orionische Schwarzmarkthändler Gelko grinste hämisch, als er das hörte. »Sie haben den Kerl also kurzerhand erschossen, weil er eine Bedrohung für Ihre Mission darstellte?«, wiederholte er die Worte des Geheimdienstoffiziers.

Bennett war selbst über sich verwundert gewesen, dass er dieses Thema gegenüber dem grünhäutigen Kriminellen angesprochen hatte. Das Erschreckende an der Sache war, dass Bennett die Reaktion des Orioners weitaus lieber war als die, die er vor dem Disziplinausschuss zu erwarten hatte.

»Sie würden einen guten Händler abgeben«, rief Gelko mit breit hochgezogenen Mundwinkeln.

»Auf dem Schwarzmarkt«, ergänzte Bennett.

»Gibt es denn noch einen anderen?«

Bennett schüttelte erheitert den Kopf. »Natürlich nicht.«

Gelkos fröhliche Miene wich einem ernsten Blick. »Noch haben Sie die einmalige Gelegenheit, ihr Leben grundlegend zu verändern. Wollen Sie es sich nicht doch noch mal überlegen, Bennett?«, fragte Gelko. Erstmals hatte er den Namen respekt-

voll ausgesprochen, was die Worte nach mehr als nur einer leeren Phrase klingen ließ.

Auch in diesem Augenblick wusste Bennett nicht, was er von sich selbst halten sollte. Er ertappte sich dabei, wie er es für einen Sekundenbruchteil in Erwägung zog. Er konnte alles hinter sich lassen genau wie Ethan Wright, der sein Leben nun als Logors weiterführte. Es gab wohl keinen Moment, in dem Gelkos Vorschlag verlockender hätte sein können.

Doch was würde aus Kim werden und aus ihrer gemeinsamen Tochter Amber? Das konnte Bennett nicht übers Herz bringen. »Ich habe die Chance verthan, als ich meinen Autorisationscode an Sternensbasis 375 übermittelt habe. Der Geheimdienst weiß, dass ich noch lebe und zurück bin. Jetzt ist es zu spät, um unterzutauchen.«

»Oder die wissen nur, dass irgendjemand Ihren Zugangscode geklaut hat«, merkte Gelko an.

»Sie brauchen es mir nicht schmackhaft zu machen. Ich werde nicht mit Ihnen kommen.«

»Jammerschade. Ich könnte einen hochdekorierten Sternensflottenadmiral in meinem Team gut gebrauchen.«

»Davon bin ich überzeugt.« Bennett schmunzelte. »Wir hätten die Bank von Bolias binnen weniger Minuten komplett leer räumen können«, ergänzte er nach einem Augenblick.

Diesmal blieb ein herzhaftes Lachen des Orioners aus und eine skeptische Miene überzog sein Gesicht.

»Scheinbar haben Sie das ohnehin vor«, sagte Bennett. Es gab genug hypothetisches Gerede, seitdem sie die Föderationsgrenze überquert hatten, und sie sollten endlich wieder zum Ernst der Lage zurückkehren.

Bennett deaktivierte den Antrieb des gestohlenen Raumschiffs. »Wir haben die Zielkoordinaten erreicht. Es scheint so, als seien wir die Ersten.«

Gelko tätigte einige Eingaben in seine Konsole und überprüfte die Position des Shuttles. Anschließend leitete er einen Antiprotonenausstoß ein.

Wenn sich der Admiral nicht irrte, konnten Antiprotonen ein getarntes Objekt ausfindig machen.

Nach einer Weile setzte Gelko ein Iota-Band-Subraumsignal ab.

Bennett schaute zweimal auf die Anzeigen auf seiner Konsole. Ihm war nicht geläufig, dass Iota-Band-Strahlen für Subraumkommunikation nutzbar waren. Er hatte vor knapp einem Jahr einen Bericht darüber gelesen. Die Kommunikation war jedoch noch nicht ausgereift und befand sich in der Testphase. Deswegen war es überraschend, dass ein Orioner auf die Idee kam, als Übertragungsmethode dieses Strahlungsband einzusetzen. Er wollte seiner Neugierde nachgeben und Gelko fragen, wofür das Signal gedacht war. Aber Gelko wusste nichts

davon, dass Bennett einen Sublink zur Zweitkonsole geschaltet hatte und die ganze Zeit schon an die Daten der anderen Konsole überwachte.

»Was tun Sie da?«, fragte Bennett schließlich unverfänglich.

»Ich kontaktiere meine Leute«, war die knappe Antwort. Daraufhin schaute er auf den Hauptschirm und beobachtete, wie ein romulanischer Aufklärer aus dem Nichts auftauchte. Der Scout enttarnte sich direkt vor dem Bug des Föderationsschiffs.

Bennett blickte dem Schiff mit der dunkelgrünen Außenhülle entgegen und konnte es kaum fassen. Offensichtlich war der Föderationsraum weitaus mehr infiltriert, als in den Berichten angenommen wurde.

»Sie wirken überrumpelt, Bennett.«

Der Admiral drehte den Kopf zu Gelko und deutete mit der Hand auf den Schirm, wo das romulanische Scoutschiff immer größer dargestellt wurde. »Ich habe Sie scheinbar gewaltig unterschätzt. Ein Schiff mit Tarnvorrichtung, alle Achtung«, entgegnete Bennett mit ungläubiger Stimme. »Wirklich beachtenswert.«

»Ich wusste nicht, dass Sie so kleinkariert denken. Das Syndikat hat seine Finger überall im Spiel. Nicht nur im Föderationsraum. Im gesamten Alpha- und Betaquadranten agieren wir in einem unüberschaubaren Netzwerk, das sich nicht von Imperiangrenzen abschrecken lässt. Das hier ist nur eine Demonstration von minimalem Ausmaß.«

Es war tatsächlich naiv von Bennett gewesen, dass er von einer überschaubaren Organisation ausgegangen war. Das Syndikat war jedem ein Begriff, und vermutlich reichte sein Einfluss weit über den romulanischen, klingonischen oder cardassianischen Raum hinaus. »Ziemlich dumm von mir.«

»In der Tat.« Gelko erhob sich von seinem Stuhl und bäumte sich neben Bennett auf. Den Lauf des Disruptors hatte er natürlich direkt auf den Oberkörper des Menschen gerichtet.

Auch der Admiral stand von seinem Stuhl auf, was sofort mit einem widerwärtigen Schmerz im angeschossenen Fuß quittiert wurde. Er biss sich auf die Zähne und bemühte sich, keine Miene zu verziehen. Er wollte Gelko diesen Triumph nicht gönnen.

Sie standen sich wie bei einer Schießerei gegenüber, schenkten sich finstere Blicke und schwiegen sich an. Nur hatte Bennett keine Waffe.

»Sie haben sich also entschieden und machen so weiter wie bisher, als Marionette des Geheimdienstes und Bolars' Sklavenjunge?«, vergewisserte sich Gelko ein letztes Mal.

»Ich bin weitaus mehr als eine Schachfigur. Und mein Entschluss steht fest.«

Gelko presste die Lippen zusammen und nickte. »Dann trennen sich unsere Wege hier.«

»Sie verschwinden mit Ihren Leuten auf dem romulanischen Schiff, und ich fliege zur nächsten

Einrichtung des Geheimdienstes«, entgegnete Bennett.

»Wenigstens haben Sie Wort gehalten. Keine Spielchen, keine übertriebenen Heldentaten. Vor einigen Stunden habe ich Sie noch anders eingeschätzt, Bennett.«

»Wenn Sie mich lebend gehen lassen, ist das sehr viel mehr, als ich zu Beginn unseres Trips erwartet habe. Jetzt können Sie mir beweisen, dass auch meine Einschätzung Sie betreffend falsch war.«

»Was werden Sie zuerst machen, nachdem ich von Bord gegangen bin?«, fragte Gelko neugierig.

Obwohl Bennett durchweg mit seinem Tod gerechnet hatte, hatte er sich aber auch darüber Gedanken gemacht. »Ich muss schnellstens einen Weg finden, dass mein Partner von Farius Prime wegkommt. Ich werde alles Nötige in die Wege leiten, das hat oberste Priorität.«

Gelko dachte kurz darüber nach und befand seine Antwort als aufrichtig. »Das glaube ich Ihnen«, sagte er. »Dann wird mein jetziges Handeln sehr zum Nachteil für Ihren Partner sein.«

Als der Gedanke ans Sterben schon in weite Ferne gerückt war, tauchte er urplötzlich wieder direkt vor Bennett auf - voller Präsenz, allgegenwärtig. Man kann nichts auf einen Orioner geben, dachte er, als ihm das Blut in den Adern gefror.

»Diese Waffe hat keine bequemen Einstellmöglichkeiten wie Ihre Föderationsphaser. Deswegen

verzeihen Sie mir bitte, dass ich Ihnen das antun muss«, sagte Gelko.

Bennett hatte sich immer geschworen, seinem Erlöser mit festem Blick in die Augen zu sehen. Genau das war es auch, was er im Augenblick tat. Er schaute in Gelkos grün-orangefarbene Iris und erkannte die Entschuldigung, die er mit dem untypischen Zittern in dem normalerweise entschlossenen und standhaften Blick preisgab.

Dann sah der Admiral nur noch den Griff des Disruptors mit Lichtgeschwindigkeit auf seine Stirn zurasen, und die Wirklichkeit verschwand hinter einem schwarzen Umhang der Hilflosigkeit.

II

Nervös trommelte Eyani mit den Fingern auf die Lehne ihres Sessels. Mit ihrem Blick hatte sie die Kommunikationskonsole der Neo-Tani fixiert. Jeden Moment müsste ein Piepen zu hören sein. Zumindest sagte sie sich das schon seit gut andert-halb Stunden. Doch in der ganzen Zeit hatte Admiral Bennett nichts von sich hören lassen. Die Hälfte der Zeit saß sie nun schon ungeduldig auf der Stuhlkante. Tatsächlich bezweifelte sie schon seit einer Weile, dass er sie kontaktieren würde und überlegte, ob sie ihn anrufen sollte. Verzögerungen waren bei Undercovermissionen zwar nicht ungewöhnlich, doch langsam machte sie sich ernsthaft Sorgen.

Sie strich sich ihr ungewohntes schwarzes Haar aus dem Gesicht und damit auch die schlimmen Gedanken. Dann atmete sie tief durch und öffnete einen Kanal zu Bennetts Kommunikator. Ihre Kommunikation sollte zwar auf ein Minimum beschränkt werden, aber im Notfall war sie durchaus befugt. Wenn alles nach Plan laufen würde, dann würde sie ihn auch kaum stören.

Der Kanal war offen, doch sie hörte nichts. Niemand antwortete. In den nächsten dreißig Minuten versuchte sie es fünf weitere Male, aber vergebens. Eyani ging inzwischen auf der Brücke der Neo-Tani auf und ab. Was sollte sie tun? Die Hoffnung, dass Bennett sich meldete, schwand immer mehr. Vielleicht konnte er nicht antworten, weil er zu sehr in seine Mission verstrickt war oder vielleicht, weil er ... Eyani schüttelte den Kopf, als sie erkannte, dass sie eine Gefahrensituation beschönigte. Dann griff sie nach ihrem Wintermantel; es wurde Zeit zu handeln.

Die Benzite materialisierte sich im Industriegebiet in der Nähe von Bennetts Treffpunkt mit seinem Informanten. Sofort zückte sie ihren Tricorder. Unter den langen Ärmeln ihrer Winterkleidung konnte sie ihn schnell verbergen, wenn die Situation dies erforderte. In dieser üblen Gegend waren Schnüffler gewiss nicht gern gesehen. Doch niemand nahm so spät am Abend Notiz von ihr. Das glaubte sie zumindest. Der Schneefall war nun so dicht geworden, dass sie kaum in die Ferne sehen konnte.

Langsam stapfte sie durch den Schnee, den Blick immer wieder auf ihren aufwendig gebauten Tricorder gerichtet. Dieser war äußerlich kein Modell der Sternenflotte, sondern bestand aus orionischer Technologie, erfüllte aber alle Sternenflottenstandards. Mit anderen Worten: Er war ein echtes, kompliziert zusammengebautes Unikat. Doch auf dem Bildschirm fanden sich keine Anzeichen für Bennetts Signal.

Verzweifelt drehte sie sich einmal um die eigene Achse. Auf allen Seiten war sie von einer Wand aus Schnee umgeben. Sie orientierte sich fast nur noch mit Hilfe ihres Tricorders und prüfte eine Gasse nach der anderen. Irgendwo musste Bennett doch sein, er konnte sich ja nicht in Luft aufgelöst haben. Oder doch? Mittels eines Disruptors war das gewiss möglich.

»Nein, verdammt«, fluchte Eyani, »nicht schon wieder!« Zum vierten Mal schon war sie nun im falschen Untermenü ihres Tricorders gelandet. Die Benzite versuchte, ihre starren Finger zu bewegen. Es half alles nichts. Der Karte zufolge befand sich hier in der Nähe jedoch ein Etablissement, welches 25,3 Stunden am Tag geöffnet hatte. Dort würde sie sich aufwärmen können und unverfänglich nach Bennett fragen.

Erst war sie erleichtert, als ihr warme Luft entgegen strömte, doch leider enthielt diese eine Vielzahl unidentifizierbarer Gerüche, die sich zu einem ekelhaften Spelunkengestank vermischten, der

sowohl von den Speisen und Getränken als auch von den angetrunkenen Gästen ausging. Zumindest war der Dunst, der über dem trostlosen, grauen Lokal lag, nicht zu leugnen. Kurz überlegte Eyani, wie es wohl sein musste, hier im Industrieviertel von Farius Prime zu arbeiten, doch sie verwarf den Gedanken schnell und war dankbar, auf Benzar geboren zu sein. Die Föderationswelt bot sicher mehr Perspektiven als dieser vom Syndikat beherrschte Planet.

Eyani ignorierte die Blicke, welche sie auf sich zog, und begab sich zum Tresen. Sie bestellte sich ein warmes Getränk, das sie binnen weniger Sekunden in den Händen hielt. An der heißen Tasse konnte sie sich die Finger wärmen.

»Ganz schön kalt da draußen, was?«, fragte der Barkeeper, ein leicht übergewichtiger Farianer, dessen ausgeprägter Knochenkamm sich von seinem Haaransatz bis zu seiner Nasenspitze zog.

»Oh ja, ich habe mir vielleicht nicht die beste Jahreszeit ausgesucht, um in diese Gegend zu kommen.«

Der Barkeeper lachte, dann beugte er sich nach vorne und wurde ernst. »Eine so schöne Frau wie Sie sollte diese Gegend eigentlich überhaupt nicht betreten. Ist nicht ungefährlich.«

Eyani warf ihm ein kurzes Lächeln zu. »Danke, aber ich komme schon zurecht.«

Er kniff die Augen zusammen. »Sieht aber nicht so aus. Sie sind ja halb erfroren. Was bringt Sie hierher?«

Die Benzite nahm einen Schluck aus ihrem Glas. Der schon fast zähflüssige Falasaft wärmte sie innerlich. »Ich bin auf der Suche nach jemandem.«

»Nach wem?«

Sie zückte ein PADD und zeigte ihm ein Bild. »Nach meinem Geschäftspartner, Kreck. Ich befürchte, er will meinen Gewinnanteil selbst einstreichen. Haben Sie ihn gesehen?«

Der Farianer betrachtete das Bild. »Nein, tut mir leid. Hey, Leute, kommt mal her!« Er winkte ein paar Farianer, welche an einem eckigen Tisch nahe des Tresens saßen, Karten spielten und ordentlich Synthehol tranken, heran. »Habt ihr den Typen hier gesehen?«

Alle schüttelten den Kopf, nachdem sie das Foto betrachtet hatten.

»Ich könnte gerne seinen Platz einnehmen«, prahlte einer der Farianer, ein kleiner Mann mit Schnurrbart.

Eyani schürzte die Lippe. »Wenn Sie fünfhundert Barren in Gold gepresstes Latinum mitbringen, könnte ich darüber nachdenken.«

Der Mann hob unschuldig die Arme. »Das liegt etwas außerhalb meiner Budgetklasse.«

»Halt die Klappe, Flock«, befahl der Barkeeper kopfschüttelnd. Er wandte sich wieder Eyani zu. »Es

tut mir leid, aber bei ... nun ja, Frauen wie Ihnen wird er manchmal so.«

Die Benzite lächelte. »Ich weiß durchaus, welche Wirkung meine orionischen Reize auf andere haben.« Sie nahm noch einen Schluck. Währenddessen hatte sich die Gruppe von Farianern wieder zu ihrem Tisch zurückgezogen.

»Tut mir leid, dass wir Ihnen nicht helfen konnten«, meinte der Barkeeper.

»Schon gut«, erwiderte Eyani und starrte in ihr Glas. Für einige Minuten saß sie gedankenverloren an der Theke. Als sie ausgetrunken hatte, bezahlte sie und beschloss, die Suche fortzusetzen.

Nachdem sie die restlichen Gäste des Etablissements befragt hatte, trat sie wieder auf die Straße und zog sich schnell ihren Mantel ins Gesicht. Sie seufzte, als ihr Tricorder immer noch kein Signal von Bennett empfing. Auch der Computer der Neotani hatte nichts von ihm gehört. Immer mehr wurde Eyanis systematische Suche zu einer verzweifelten Aktion. Zumindest hatte der Schneefall nachgelassen. Wenigstens konnte sie einen Teil der Umgebung um sich herum wieder erkennen. Doch es wäre ihr fast lieber gewesen, sie hätte dies nicht gekonnt, denn zu so später Stunde waren allerhand zwielichtige Gestalten unterwegs. Sie gab sich alle Mühe, nicht den großgewachsenen, sich immer wieder umschauenden Ferengi anzustarren, der auf der anderen Straßenseite in eine Unterhaltung mit zwei Farianern verwickelt war.

Mit einem skeptischen Blick musterte er sie.

Eyani versteifte sich und zwang sich dazu, ihren Schritt nicht zu beschleunigen. Als sie außerhalb des Sichtfeldes des Ferengis war, entspannte sie sich zusehends. Sie atmete tief durch und blieb stehen. Diese Straße war komplett leer, was fast genauso unheimlich war wie der Ferengi. Unmittelbar hinter ihr wurde der auf dem Gehsteig liegende Schnee von schweren Stiefeln zusammengedrückt. Vor ihr stand eine grässliche Kreatur, eine Art Wildschwein auf zwei Beinen mit einer Löwenmähne. Sofort machte sie einen Schritt zurück.

»Keine Bewegung«, grunzte der Chalnoth. »Für dich werde ich einen guten Preis bekommen.«

Die Benzite blickt in den Lauf seines Disruptors. »Sie sind mir seit dieser Bar gefolgt, nicht wahr?« Sie verzog ihr Gesicht, als er brummend lachte.

»Was spielt das für eine Rolle? Ich freue mich nur, dass es noch Frauen gibt, die dumm genug sind, sich über Nacht in diese Gegend zu verirren«, spottete er mit tiefer Stimme. »Dazu noch eine so schöne Orionerin wie du. Besser geht es wirklich nicht.«

»Tut mir leid, aber ich habe keine Lust, mit Ihnen zu kommen.«

Der Chalnoth hob sein Kinn. »Ich fürchte, das hast du nicht zu entscheiden, Kleine. Leere erst einmal deine Taschen, aber schön langsam.«

Ihre Lippen bewegten sich, aber es kamen keine Worte heraus. Warum war ihr Mund nur so trocken? Sie atmete noch einmal tief durch. Eyani hatte

vielleicht Angst, aber Tylara nicht. »Das würde ich lassen«, erwiderte sie, so selbstsicher, wie es ihr möglich war.

Ein grüner Blitz zuckte durch die Luft und schlug direkt zwischen ihren Stiefeln ein. Sie schaute auf den Brandfleck im Asphalt.

»Ich will dir nur ungern wehtun, beschädigt bringst du mir nämlich weniger ein, doch je mehr du herumzickst, umso weniger interessiert mich das.«

Sie warf dem Brandfleck noch einen Blick zu. »Na gut, nur nichts überstürzen.« Selbstverständlich war sie nicht ohne Waffe hierhergekommen. Während sie als erstes langsam ihren Tricorder auf den Boden legte, versuchte sie, sich an ihr Schießtraining zu erinnern. Sie hatte darin nie sehr gut abgeschnitten und es nur absolviert, weil es Pflicht war. Schließlich war sie Wissenschaftlerin und hatte nie irgendwelche Ambitionen für den taktischen Bereich. Heute bereute Eyani diese Entscheidung. Sie musste unbedingt den richtigen Moment erwischen. Fest umgriff sie den Disruptor in ihrer Tasche. Dann zog sie ihn ruckartig heraus.

Erneut zuckte ein grüner Blitz durch die Luft, abgefeuert mit äußerster Präzision traf er sein Ziel.

Der Disruptor fiel Eyani aus der Hand und prallte auf den Boden. Sie sank auf die Knie und hielt sich ihre vom Disruptor verbrannte Hand. Noch nie hatte sie solche Schmerzen verspürt. Sie schienen sich durch ihren ganzen Körper zu fressen.

Mit einem lauten Schrei versuchte sie, sich ihrer zu entledigen.

Der Chalnoth trat schnell an sie heran und nahm ihren Disruptor an sich. Er packte sie am Kinn und sah ihr in die tränenden Augen, welche vergeblich versuchten, sich von ihm abzuwenden. »Jetzt gehörst du mir.«

III

Matthew Charleston saß nachdenklich in seinem Bürostuhl. Er fragte sich, wie ihm dieser fatale Fehler unterlaufen konnte. Er hatte sich vom Vize-direktor der Abteilung für Interne Angelegenheiten regelrecht vorführen lassen.

Schauerhaft erinnerte er sich an die Diskussion mit Kaiba, die noch keine vierundzwanzig Stunden zurücklag und in der dieser sich immer wieder auf die Geheimhaltungsklausel berufen hatte. Manchmal machte es sich der Geheimdienst ziemlich einfach. Zu einfach, wie Charleston befand.

Was ihn ganz besonders störte, war, dass er es gewusst hatte. Es war viel mehr als nur eine flüchtige Vermutung gewesen, und trotzdem hatte Kaiba mit seiner saloppen, nichtssagenden Darbietung das erwirkt, was er wollte. Matthew hatte aufgegeben. Kaibas Widerstand schien so lächerlich, dass er es wahrhaftig geschafft hatte, dass Matthew aufgehört hatte, noch bevor er die Zielgerade erreichte.

Das doppellautige Türsignal sorgte dafür, dass Charleston von seinem Gedankengang abließ. »Herein«, rief er und beobachtete, wie Lt. Janssen den Raum betrat. »Frederica, schön, Sie zu sehen, setzen Sie sich.«

Die belgische Frau mit den rot-orangefarbenen Haaren hatte ihr herzliches Lächeln aufgesetzt, als der Commander sie zu sich winkte. Die athletische Figur, ihr engelhaftes Gesicht und die Haarfarbe ließen die erfahrene Anwältin zahm und jugendlich wirken, aber vor Gericht konnte sie einem jeden Angeklagten oder Verfahrensopponenten die Hölle auf Erden bescheren.

»Eantts Rücktritt ist eine Überraschung«, sagte sie. Diese Worte waren wie ein kraftvoller Beckenschlag unmittelbar an Charlestons Ohr.

Er kannte Lt. Janssen schon lange und arbeitete seit einer Ewigkeit mit ihr zusammen. Deswegen überraschte es ihn nicht, dass sie den Nagel auf den Kopf traf. Er mochte ihre Direktheit. Sie ging Probleme gerne frontal an, und im Gegensatz zu zig anderen Anwälten, die Matthew gekannt hatte, machte sie das mit einer ungeheuren Sicherheit. Er hatte nicht mehr mitgezählt, wie viele Verteidiger auf diese Weise zu Grunde gegangen waren; aber nicht Frederica Janssen. »Ich hätte Kaiba nicht glauben dürfen, dass er den Fall tatsächlich ad acta legt. Es sprach einiges dafür, dass er eine solche Niederlage nicht auf sich sitzen lassen würde. Die Zeichen

lagen unmittelbar vor meiner Nase, und ich habe sie ignoriert.«

»Das ist untypisch für Sie. Was ist passiert?«

»Frederica, ich sage Ihnen, dieser Kaiba ist ein verdammt guter Taschenspieler. Er hat mir das Gefühl vermittelt, dass seine Untersuchung ein reiner Fehlschlag war. Effektiv gesagt hat er gar nichts, aber er suggerierte mir bei unserem Abschlussbriefing, dass er mit dem Rücken zur Wand stehen würde. Ich bin fälschlicherweise auf das irreführende Spiel eingegangen und habe den Fall abgeschlossen, als ich glaubte, dass es für Kaiba keine Optionen mehr gibt.«

»Und Kaiba hat weitergemacht.«

»Es liegt auf der Hand. Eantt ist nicht zurückgetreten, weil sie kein Interesse mehr an dem Präsidenschaftsamt hat. Irgendwie ist es Kaiba gelungen, sie zu verunsichern. Das ist die einzig schlüssige Erklärung. Nur wird es mir schwerfallen, das zu beweisen.« Matthew deutete mit dem Zeigefinger auf die Fallakte vor ihm.

»Der Bericht?«, vergewisserte sich Lt. Janssen und bekam ein Nicken zurück. Sie ergriff das PADD und überflog es flüchtig. »Ich hätte weitergemacht.«

»An Kaibas Stelle?«, fragte Matthew und kam sich dabei vor wie ein Neuling beim JAG-Corps.

»Da auch. Ich bezog mich allerdings auf Eantt. Sie hatte die Wahl in der Tasche, es konnte kaum noch etwas anbrennen.« Das war eine Tatsache, die nicht laut ausgesprochen werden musste. »Eigentlich

hätte sich die gesamte Föderation den Gefallen tun und die Stimmabgabe wegen eindeutiger Vorergebnisse frühzeitig beenden können. Dann hätten wir dieses Dilemma nicht.«

»Also denken auch Sie, dass Kaiba sie mittels Erpressung, Einschüchterung oder irgendetwas Rechtswidrigem dazu gebracht hat, die Wahl - und damit das Amt - aufzugeben?«

»Es ist egal, was ich denke. Er kann ihr genauso ein Angebot unterbreitet haben, das sie nicht ausschlagen konnte. Wie oft haben wir mit dieser Taktik schon unlösbare Prozesse gewonnen? Einen Honigtopf für einen Bären. Vielleicht war es so verlockend, dass Eantt gar nicht anders konnte. Schließlich ist sie Bolianerin, und die können bekanntlich sehr sprunghaft sein.«

Die Bemerkung entlockte Matthew dann doch ein kleines Lächeln. »Meinen Sie, dass sich die Sprecherin des Föderationsrates von einem Honigtopf einwickeln lassen würde?«

»Es mag unwahrscheinlich sein, aber nicht undenkbar.« Lt. Janssen machte eine provokante Pause und warf ihrem Vorgesetzten einen unverwechselbaren Blick zu.

»Wir sollten der Sache nachgehen«, riefen beide zugleich.

Es war ein schönes Gefühl, dass Matthew sich stets auf Frederica verlassen konnte. Nie zuvor hatte er eine so kompetente Mitarbeiterin in seinem Anwaltsteam gehabt, und er hoffte, dass sie noch

eine lange und erfolgreiche Karriere beim JAG verfolgte.

»Ich werde mich um alles Nötige kümmern, Commander.« Sie machte sich sofort auf den Weg Richtung Tür. »So diskret wie möglich«, ergänzte sie eigenständig den Gedanken, der noch nicht über Matthews Lippen gekommen war.

Die Türhälften schoben sich erneut beiseite, als Lt. Janssen den Raum verließ. Sie hob ihren Blick ein wenig und nickte respektvoll. »Admiral.« Unbeeindruckt ließ sie Admiral Bennett das Büro betreten. Sie hatte keine einzige Miene verzogen, als besäße sie hellseherische Fähigkeiten, die ihr das Auftauchen des Judge Advocate Generals James Bennett vorab verraten habe.

Es war wirklich beachtenswert, dass Frederica keine Regung gezeigt hatte und nicht im Geringsten überrascht gewesen war. Anders war es bei Matthew, dem ein kalter Schauer über den Rücken lief, als er die große Statur des bedeutungsvollsten Mannes im JAG-Corps näherkommen sah. Sofort bildeten sich kleine feine Schweißperlen auf seiner Stirn, denn er wusste genau, dass dieses Gespräch keineswegs so angenehm werden würde wie das mit Frederica.

Angespannt erhob sich Matthew aus dem Bürostuhl. »Admiral«, sagte er respektvoll.

»Commander, wir müssen uns über Eantts Rücktritt unterhalten«, sagte er mit heiserer Stimme, die der Größe des Admirals gerecht wurde und ihn

zugleich bedrohlich wirken ließ. »Ich hoffe für Sie, dass Sie eine Erklärung dafür haben. Denn ich verstehe ihn bislang nicht, und ich mag die Dinge nicht, die ich nicht begreife. Also, sagen Sie mir: Was steckt dahinter?«

IV

Einige Tage war Royna Kolrami auf den interstellaren Verkehrsrouten unterwegs gewesen, von Sternenbasis 53 nach Zakdorn. In Anbetracht der durch den Dominion-Krieg verursachten Probleme im logistischen Bereich war die Reisezeit jedoch geadeso noch hinnehmbar. Natürlich hatte sich der Zakdorn im Vorfeld um eine schnelle Reise gekümmert, und sein Posten beim Geheimdienst gab ihm diesbezüglich einige hilfreiche Privilegien, die einem zivilen Reisenden nicht vergönnt waren.

Inzwischen war er in Rekanooova, seiner Heimatstadt, angekommen. Bei seinem eifrigen Fußmarsch vom Transporterzentrum hin zu seinem Familienhaus machte er einen kleinen Umweg über den Trian-Park und stattete dem alten Souvenirladen seiner Eltern einen Besuch ab. Über fünfundzwanzig Jahre ist es nun her, dachte Royna und erinnerte sich zurück an den letzten Tag, den er dort verbracht hatte. Seine gesamte Kindheit über hatte er seine Eltern im Laden unterstützt, bis schließlich eine Karriere bei der Sternenflotte den Großteil seines Interesses ausmachte. Er hatte es seinem Onkel, aber

auch seinem Bruder Sirna zu verdanken, dass er schließlich seine Bewerbung bei der Sternenflottenakademie eingereicht hatte und zu dem Mann wurde, der er heute war.

Er verbrachte einige Minuten vor der Schaufensterfront des Ladens und bereitete dem neuen Betreiber mit seiner Anwesenheit gewiss Unbehagen. Nachdem sein älterer Bruder Kisa einige Jahre zuvor bei einer Auseinandersetzung mit einer Gruppe K'normianer schwer verletzt worden war und es ihm nicht mehr möglich gewesen war, das Geschäft weiterzuführen, hatte die Kolrami-Familie es aufgeben müssen. Royna erinnerte sich gerne an seine Jugend zurück, an all die Dinge, die für ihn damals noch unergründet waren und die kennengelernt, verstanden und beherrscht werden wollten. Er hatte eine lehrreiche Jugend gehabt, von Exoverkaufstheorie über zakdornianische Literatur bis hin zu Quanten- und Wahrscheinlichkeitsmechanik.

Inzwischen war er ein gebildeter Mann im Alter von einundvierzig Jahren, und heute war nicht irgendein Tag in seinem Leben. Nachdem er den Souvenirladen hinter sich gelassen hatte, war er schließlich zum Kolrami-Familienhaus weitergegangen. Nun stand er mit erhabener Brust vor der Eingangspforte und blickte skeptisch auf die Türverriegelung. »Ach, komm schon. Das wird dir jetzt auch nicht mehr helfen«, murrte er und rechnete im Kopf eine weitere mathematische Konstante aus.

Die zakdornianischen Türverriegelungssysteme bei Familienhäusern basierten auf einem intelligenten Algorithmus, der anhand der Lehren in Jugendjahren in Kombination mit von anderen Familienmitgliedern eingespeisten Erinnerungsengrammen eine wirkliche Herausforderung für den Besucher darstellen konnte. Royna musste feststellen, dass die Zugangsabfrage selbst für ein Familienmitglied verdammt schwer zu bewältigen war. »Ich werde diese Tür durchqueren, egal, wie schwer du es mir machst, Sirna.« Das vorherige Meckern hatte sich nun in lautes Fluchen gewandelt. Eigentlich hatte Royna nicht vor, den ganzen Tag einen Intelligenztest vor der Eingangstür zu vollziehen. Kurzzeitig überlegte er, ob es einfacher wäre, durch das Badfenster ins Haus einzusteigen, verwarf den Gedanken jedoch schnell wieder, als er sich an die vielen Sicherheitssysteme des Hauses erinnerte; und an seinen gottverdammten Fluchtversuch aus dem Zentralarchiv auf Andoria ...

Nach einer gefühlten Ewigkeit hatte Royna es endlich geschafft und überwand die Verriegelung. Mit einem pneumatischen Zischen wurde die Tür nach oben geschoben und gab ihm den Blick auf den pfirsichgelben Flur frei. Der Raum wurde von verschiedenen runden Leuchten an den Seiten und der Decke stark erhellt und wirkte weitaus einladender, als die hartnäckige Eingangstür hätte vermuten lassen.

Royna schnaubte kurz und ging dann mit seinem typisch hastigen Schritt durch den länglichen Flur. Die Wände waren rundlich gewölbt. Nirgendwo waren Kanten erkennbar. Er liebte die beachtenswerte Baukunst des Hauses, und ein gewisses Heimweh verstärkte die Freude noch mehr.

Der Eingangsbereich mündete in einen großen Aufenthaltsraum, das Arboretum. Es war das Kernstück des Hauses, der Mittelpunkt, an das jedes andere Zimmer direkt angrenzte. Eine Vielzahl exotischer Pflanzen zierte das Zentrum des riesigen kreisrunden Raumes.

Dennoch wirkte das Haus unbelebt. Eine ungewohnte Stille überschattete alles und war nicht vergleichbar mit der einstigen Fröhlichkeit und Betriebsamkeit, als alle Familienmitglieder noch hier gelebt und ihren Beitrag geleistet hatten. Im Laufe der vergangenen beiden Dekaden hatte sich dies stark verändert. Roynas Eltern waren bereits verstorben und existierten nur noch im Kernegeist, einem übernatürlichen geistigen Kollektiv der Vollkommenheit, in dem früher oder später jeder Zakdorn leben würde; zumindest solange Dr. Lerals Forschung für ewiges Leben weiterhin erfolglos blieben.

Unzufriedenheit überkam Royna, als er sich im verlassenen Arboretum umsah. »Hallo, ist jemand hier?«, fragte er.

Gleich darauf tat sich etwas. Er hörte Schritte aus einem der Zimmer, wusste jedoch nicht genau,

aus welchem der wabenförmig anliegenden Räume es kam. Schließlich erblickte er seine jüngere Schwester Meriva, die ihn, wie erwartet, mit emotionsloser Miene anstarrte.

»Royna«, sagte sie mit monotoner Stimme und kam ihrem Bruder zur Begrüßung entgegen. »Klarer Verstand, Bruder.«

»Klarer Verstand«, entgegnete Royna.

»Du bist also angekommen. Wir haben dich bereits erwartet«, sagte Meriva.

»Der Flug hat einige Zeit beansprucht. Aber nun habe ich den Weg endlich hinter mir.«

Meriva nickte nur knapp. »Folge mir«, sagte sie schließlich und führte ihn an den vielen exotischen Pflanzen vorbei.

Er musterte kurz den Rotralan Evox, den Baum, um den das Familienhaus errichtet worden war. Er war der Primus und bildete zugleich das Zeichen der Kolrami-Familie, das auf ihrem Familienwappen abgebildet war. Der Rotralan Evox war ein traditionsreicher, alter zakdornianischer Baum, der als Seltenheit galt. Allein dieses Schmuckstück war die ganze Reise wert gewesen, ebenso wie die Mühen und Gefahren, denen sich Royna während der Ermittlungen ausgesetzt hatte. Natürlich bot das Arboretum eine reiche Vielfalt an weiteren Sträuchern und Pflanzen. Anfangs wurde es nur mit heimischen Gewächsen verziert, als Sirna jedoch für die Sternenflotte tätig war, brachte er nach und nach Gewächse von anderen Planeten mit, die in der

fruchtbaren Erde Zakdorns gediehen und dem Kolrami-Haus den Status einer ruhmreichen, ehrvollen und respektierten Familie verliehen.

»Es wurde alles vorbereitet«, erklärte Meriva.

»Für die Übertragung des Teratan’Kori’Sokrath?«, vergewisserte sich Royna.

»Ja. Sirna, Kisa und die anderen warten in der Bibliothek auf den Beginn der Zeremonie.«

»Hervorragend.«

Sie kamen an den Durchgang zur Bibliothek. Auf der Kommode an der Wand waren zwei Kerzen angezündet. Meriva hielt vor der Kommode inne und wandte sich zu Royna um. »Willst du das wirklich tun, Bruder?«, fragte sie und klang dabei besorgt.

»Sonst wäre ich nicht hier«, erwiderte Royna trocken.

»Er wird es dir nicht leicht machen.«

»Davon gehe ich aus.«

»Auch nach der Zeremonie. Er wird keine Ruhe geben, bis er seine Schwäche ausgebügelt und die Verehrung der Familie zurückgewonnen haben wird.«

»Schwester, ich habe mir den ehrenhaften Familientitel mehr als verdient. Er hätte einen anderen Weg finden müssen. Aber in dem Augenblick, in dem er mich um Hilfe bat, war ihm bewusst, dass es ihn den Titel kosten könnte. Er wusste außerdem, dass es sogar wahrscheinlich sein würde. Ich habe

ihn auf die Konsequenzen hingewiesen, und er hat dennoch eingewilligt.«

Meriva verzog ihr Gesicht zu einer Miene der Skepsis. Sie musterte ihren Bruder, als wäre er eine niedere Kreatur, die den Ekel in ihr aufsteigen ließ. Ihre Lider waren zu engen Schlitzern zusammengedrückt, die Nase gerümpft und die Wangenfalten aufgedunsen. Nach einem Augenblick löste sie den verkrampften Gesichtsausdruck wieder. »Du bist fest entschlossen, also soll es so sein.«

Royna nickte knapp. »Ist das die Robe?«, fragte er und blickte auf das Gewand auf der Kommode, das sorgfältig zusammengelegt akkurat zwischen den beiden brennenden Kerzen lag.

»Die Opponentenrobe«, bestätigte sie.

Royna schaute noch einen Moment respektvoll das dunkelblaue Gewand an, bevor er es an sich nahm und sich überzog. Das Tragen der Robe war vitalisierend. Sofort fühlte sich Royna stark, so als wäre er zwanzig Jahre jünger. »Ich bin bereit.«

Meriva warf ihrem Bruder einen ernsten Blick zu. Dann wandte sie ihm den Rücken zu und ging voraus durch den Gang zur Bibliothek.

Nach einem Moment tiefster Konzentration schaute Royna kurz auf die Kommode, die auf der anderen Wandseite des Durchgangs stand, wo ebenfalls zwei Kerzen leuchteten und zuvor noch die Konfidentenrobe gelegen haben musste.

Dann folgte er seiner Schwester in die Bibliothek. Bücher, Pergamente, Schriftrollen und PADDs

lagen in den unzählbar vielen Ablagefächern, die einmal ringsum verliefen. Drei Meter hoch waren die Regale, und allesamt waren sie gefüllt mit unendlich viel Wissen von überall aus der Galaxie. Es mochte vielleicht veraltet sein, Wissen, Fakten und Daten auf Papier abzudrucken, aber der Anblick war atemberaubend und eindrucksvoll. Obwohl die Hausbeleuchtung gänzlich deaktiviert war, wurde der Raum durch hunderte Kerzen erhellt, die nach einem strikten Muster akribisch genau auf Beistelltischen, Kommoden und auf dem Boden aufgestellt waren und den Bereich für die Durchführung des Rituals darstellten.

Während Meriva seitlich des Eingangs der Bibliothek abbog und eine unscheinbare Position einnahm, begab sich Royna direkt in die Mitte des Kerzengebildes und verharrte einige Meter vom Familienoberhaupt entfernt. »Sirna, ehrenvoller Bruder, unser Teratan’Kori’Sokrath. Es ist an der Zeit, ein Versprechen einzulösen«, eröffnete er die Zeremonie und streckte beide Arme mit geschlossenen Fäusten in Richtung seines älteren Bruders.

Trotz der vielen Kerzen konnte Royna sein Gegenüber kaum erkennen. Er strengte seine Augen an, doch Sirna war in dem Halbdunkel nicht mehr als eine graue Silhouette.

Kurz nachdem er die Worte ausgesprochen hatte, setzte sich sein älterer Bruder jedoch mit raschen Schritten in Bewegung und kam ihm ent-

schlossen entgegen. »Das ist eine Frage der Auslegung, kleiner Bruder.«

Kleiner Bruder, dachte Royna. Das war eine Verletzung der Etikette. Eine Verleumdung seines Anspruchs. Und er hasste es, wenn er ihn so nannte. Und am meisten hasste er ihn in diesem Moment dafür, da die engsten Familienmitglieder diese Respektlosigkeit hörten.

»Ehrevoller Bruder, es gibt klare Definitionen für Situationen wie diese. Es ist dir nicht gestattet, mich in meiner Position zu verspotten.«

Statt einer Antwort deutete Sirna auf seine giftgrüne Robe.

Die vorherige Äußerung hatte Royna regelrecht blind gemacht vor Wut. Er hatte gar nicht erkannt, welche Farbe das Gewand hatte. Jetzt erst wurde ihm bewusst, dass der verbale Angriff viel mehr war, als es den Anschein hatte. Es war eine List. Für die Übertragung des Teratan’Kori’Sokrath hätte Sirna die rubinrote Konfidentenrobe tragen müssen.

Doch das Giftgrün war wie ein derber Schlag mitten ins Gesicht. Royna klappte der Mund auf. »Du willst ...« Weiter kam er nicht. Ihm blieben die Worte im Hals stecken, als hätte sich ein gigantischer Klobß darin gebildet.

»Deine Exmatrikulation aus der Familie«, ergänzte Sirna den angefangenen Satz seines Bruders. »Ich will, dass du unsere ehrbare Familie verlässt.«

V

Seto Kaiba legte seine Fingerspitzen aneinander und lehnte sich zurück. »Das ist ein gutes Angebot, Sie sollten es annehmen.«

Vice Admiral zh'Pelia, die Vizedirektorin der Operativen Abteilung, massierte die Narbe, die sie neben ihrem rechten Auge hatte. »Also, Sie kommen hier in mein Büro und bieten mir einen Informanten im Orion-Syndikat an, der Ihnen während einer geheimen Mission ins Netz gegangen ist und das einfach so, ohne Gegenleistung.«

»Darf ich Ihnen denn nicht einfach so etwas Gutes tun?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Sie dürfen schon, bloß haben Sie es in den dreizehn Jahren, die wir uns kennen, nie getan. Verzeihen Sie mir also, wenn ich skeptisch bin.«

»Schauen Sie sich doch noch einmal seine Akte an. Mit ihm in Ihrem Team können Sie wirklich etwas bewegen.« Er deutete auf das PADD, welches auf dem Tisch direkt vor zh'Pelia lag.

Die Andorianerin nahm es auf. »Das ist nicht einmal eine halbe Seite, demnach also auch keine richtige Akte. Dort steht lediglich, dass er für das Orion-Syndikat arbeitet, aber nicht, warum er hier ist, wie Sie ihn gefunden haben oder wie er hierher gekommen ist.«

Kaiba machte eine abweisende Geste. »Was ist mit Ihnen los, Admiral? Lassen Sie die interne Sicherheit meine Sorge sein. Ich bringe Ihnen hier einen erstklassigen Doppelagenten. Ich weiß, dass wir uns in der Vergangenheit nicht immer gut verstanden haben, aber können Sie mein Freundschaftsangebot nicht einfach akzeptieren?«

Zh'Pelia kniff die Augen zusammen. »Ich weiß nicht, das klingt irgendwie nach einem Ihrer gut durchdachten Pläne, den Sie aufgestellt haben, um Ihren eigenen Dreck zu verstecken. Mit diesem Typen stimmt doch irgendetwas nicht.«

Unschuldig hob Kaiba die Hände etwa auf die Höhe seiner Schultern. »Er arbeitet für das Syndikat, da stimmt natürlich so einiges nicht mit ihm. Wenn es danach ginge, dann dürften wir gar keine Informanten mehr haben.«

Die Andorianerin beugte sich nach vorne und stützte sich auf ihre Unterarme. »Was versuchen Sie, hier zu vertuschen, Kaiba? Irgendetwas läuft doch bei Ihnen falsch.«

Kaiba biss sich auf die Unterlippe. Warum konnte Sie sein Geschenk nicht einfach annehmen? Carl Reiner musste aus dem Weg geräumt werden und das diskret. Es durfte nichts auf th'Chariache oder Reruhi zurückfallen, das wäre fatal gewesen. Um die Sache geheim zu halten, war es das Beste, wenn sie innerhalb des Geheimdienstes blieb.

Noch immer sah zh'Pelia ihn fragend an. Sie lehnte sich wieder zurück. »In Ordnung. Wollen Sie

hören, was ich denke? Ich meine, dass ich Ihnen einen Gefallen tue, wenn ich Carl Reiner als Informanten aufnehme. Ist es nicht so?»

»Also, ich würde das eher als eine Win-win-Situation beschreiben.«

Zh'Pelia grinste. »Doch ich habe das Gefühl, dass Sie dabei mehr gewinnen als ich. Dieses, nun ja, Ungleichgewicht ist mir nicht sehr behaglich.«

»Vielleicht gibt es ja eine Möglichkeit, dieses Ungleichgewicht zu korrigieren?«

Die Andorianerin sah ihn mit einem durchdringenden Blick an. »Bestimmt. Es gäbe da in der Tat ein paar Sachen, die Sie für mich erledigen könnten. Ganz diskret versteht sich.«

Normalerweise wäre dies für Kaiba eine äußerst interessante Situation gewesen. Die Vizedirektorin der Operativen Abteilung, welche ihm ihre Wünsche mitteilte, davon träumten viele. Da es aber an ihm war, diese Wünsche auch zu erfüllen, wurde die Sache sehr viel weniger angenehm. »Gut, was wollen Sie?«, fragte er schließlich und wusste schon jetzt, dass ihm gleich ein gewaltiger Brocken in die Hand gegeben würde.

Eifrig machte sie einige Eingaben in ihren Tischcomputer und drehte diesen dann Kaiba zu.

Er überflog das Material. »Ich soll also einige Ihrer von meiner Abteilung angeklagten Offiziere rausboxen.«

»Es sind gute Offiziere, und die Vorwürfe sind lächerlich.«

Kaiba lächelte. »Genau das wollen meine Leute doch herausfinden.«

Zh'Pelia lachte verächtlich. »Ich bitte Sie, all diese Offiziere sind in der ehemaligen Cardassianischen Union stationiert. Sie wissen doch genauso gut wie ich, dass der Krieg dort nie aufgehört hat. Die gesamte Region ist komplett destabilisiert. Es gibt für uns keinen besseren Zeitpunkt, um an Informationen des Obsidianischen Ordens zu gelangen wie jetzt in diesem Chaos. Wir haben nun die Chance, dort Fuß zu fassen. Meine Leute tun nur, was nötig ist.«

Kaiba zuckte mit den Schultern. »Ja, aber ist es denn wirklich nötig, einen Cardassianer zu Tode zu prügeln, zu stehlen, zu erpressen und zu morden? Teilweise liegen uns sogar Berichte übers Brandschatzen vor. Sie sind Teil des Geheimdienstes und keine Piratengaleone.«

Die Andorianerin wischte Kaibas Einwürfe mit der Hand zur Seite. »Das sind die Anklagen, nicht die Verbrechen. Und Sie können sagen, was immer Sie wollen. Offiziell wurde der Krieg beendet, aber die meisten Cardassianer hassen die Föderation immer noch so sehr wie vor dem Krieg. Die Situation ist schwierig. Die Klingonen und die Romulaner nutzen die neuen Möglichkeiten. Von Ihnen, Kaiba, will ich nur etwas mehr Spielraum, um Schritt halten zu können. Sie wissen genau, wie es aktuell um die Föderation steht. Dass Ihre Abteilung meine Leute behindert und zum Teil sogar in

Gewahrsam genommen hat, lässt die Lücke zu den anderen Großmächten von Tag zu Tag weiter aufklaffen. Ich erwarte von Ihnen mehr Verständnis dafür, dass im Gebiet der ehemaligen Cardassianischen Union noch immer Krieg herrscht und dies besondere Maßnahmen erfordert!«

»Sollen Sie bekommen«, antwortete er trocken.

Zh'Pelia machte große Augen. »Ich habe mit mehr Widerstand gerechnet. Dieser Carl Reiner muss Ihnen wirklich wichtig sein.«

Kaiba zog es vor, darauf nicht zu antworten. Immerhin waren ihre Forderungen vernünftig und im Bereich des Möglichen, das rechnete er ihr hoch an. Er hätte sie genauso vor eine moralische Wahl stellen können. Die Garev-Affäre während seiner Zeit bei der Unterabteilung für Planung und Strategie vor drei Jahren wäre so eine problematische Thematik gewesen, die ihn Kopf und Kragen hätte kosten können. Auf die Schnelle fielen ihm Dutzende weiterer Missionen in der damaligen Zeit ein, in denen er aus besonderen Gründen die Operative Abteilung in Zugzwang gebracht hatte.

Als zh'Pelia merkte, dass sie keine Antwort bekommen würde, fuhr sie fort. »Sobald die Ermittlungen eingestellt sind, werden wir die Zusammenarbeit mit Carl Reiner beginnen.«

Kaiba schüttelte den Kopf. »Das dauert zu lange. Wenn das Syndikat nichts mehr von Reiner hört, wird es misstrauisch. Sie müssen sofort beginnen, sonst können wir das Ganze vergessen. Die Ermitt-

lungen einzustellen, dauert seine Zeit. Zuerst werden sie auf der Prioritätenliste nach unten gesetzt, bis die Sache dann in Vergessenheit gerät, dann werden die Anklagen aus Mangel an Beweisen fallengelassen. So etwas dauert Monate, aber das wissen Sie selbst. Sie müssen sofort beginnen, dafür werden die Akten Ihrer Offiziere so weiß wie der Schnee Andorias sein.«

»Na gut, Kaiba, wie Sie wünschen. Ich weiß ja, bei wem ich mich beschweren kann, sollten Sie unsere Vereinbarung nicht einhalten.«

Ruckartig erhob sich Kaiba von seinem Stuhl und streckte ihr seine Hand aus. »Dieses Gespräch hat nie stattgefunden.«

»Keine Ahnung, wovon Sie reden.« Die Andorianerin erhob sich ebenfalls und schüttelte Kaibas Hand. »Aber ich verspreche Ihnen, dass dies nicht unsere letzte nicht stattgefundene Unterhaltung bezüglich der Carl Reiner-Angelegenheit war.« Dabei zwinkerte sie Kaiba verschlagen zu, da sie erstmals überhaupt ein Ass gegen ihn im Ärmel hatte. Das Resultat der als Win-win bezeichneten Situation hatte zh'Pelias zwar wahrscheinlich nicht gänzlich zugesagt, aber Kaiba war ihr extrem weit entgegengekommen.

Als er zh'Pelias Büro verlassen hatte, atmete er tief durch. Kaiba hatte es geschafft, Aliaika Eantt zum Rücktritt zu bewegen, th'Chariache erneut die Oberhand zu verschaffen und dabei Carl Reiner aus dem Weg zu räumen, um somit den Ruf seiner

Familie zu schützen. Und so, wie es aussah, kam er mit alledem davon. Wenn jetzt noch sein stellvertretender Vizedirektor mit seinem Wissenschaftsoffizier zurückkommen würde, dann wäre das ein perfekter Tag.

VI

Eyani beobachtete den regen Verkehr im Orbit um Farius Prime. Sie sah auf ein Schiff der Miranda-Klasse hinab, ein Schiff der Sternenflotte. Sie war ihm so nah, aber es gab dennoch keine Möglichkeit, es zu kontaktieren. Seufzend wandte sie sich von dem kleinen Bullauge ab.

Jetzt ließ sie ihren Blick durch das längliche Quartier schweifen, obwohl es mehr einem umfunktionierten Frachtraum gleichkam und die Bezeichnung Quartier nicht verdient hatte. Sie teilte es sich mit neunzehn weiteren Frauen, die der Chalnoth allesamt entführt hatte. Wie Sardinien waren sie zusammengequetscht und hatten nicht einmal Betten, sondern nur Matratzen, die auf dem Boden lagen. Es gab keinen Ausweg. Verzweiflung machte sich in ihr breit.

»Bleib ganz ruhig, Tylara«, sagte eine sanfte Frauenstimme hinter ihr.

Eyani drehte sich um. Sie zwang sich ein Lächeln auf die Lippen, als sie eine junge Acamarianerin, mit der für ihre Spezies typischen, länglichen Vertiefung auf ihrer Stirn, erblickte. »Danke, aber

ich bin nicht bereit, mich mit meiner Gefangenschaft abzufinden.«

Kaya lehnte sich auf der Kiste, auf der sie saß, zurück. »Von hier wirst du kaum entkommen, glaub mir, ich hab es im letzten Monat versucht. Nachdem Qos uns verkauft hat, bietet sich vielleicht wieder eine Chance.«

Noch einmal ließ Eyani ihren Blick durch das Quartier schweifen. Für sie war Warten keine Option. Zum einen, weil ihr Käufer ziemlich bald herausfinden würde, dass sie keine Orionerin war und zum anderen, weil sie die anderen Frauen nicht im Stich lassen wollte. Ihr drehte sich der Magen um bei dem Gedanken, was unter den Augen der Föderation so vor sich ging. Farius Prime war zwar kein Mitglied, lag aber dennoch im Einflussgebiet der Föderation. Mit Ausnahme einer Trill war aber wohl keine ihrer Mitgefangenen eine Föderationsbürgerin. »Ich fürchte, dass ich nicht so lange warten kann und die anderen auch nicht.«

Die Acamarianerin machte ein trauriges Gesicht. »Ich verstehe dich ja, aber wir können hier wohl kaum gemeinsam fliehen, ich war alleine und bin trotzdem aufgefliegen. Aber immerhin habe ich fast den Transporterraum erreicht. Ich habe mir geschworen, das hier zu überleben, und noch einen Fluchtversuch überlebe ich nicht.« Beschämt wandte sie ihren Blick ab.

Langsam wurde Eyanis Verzweiflung von unbändiger Wut verdrängt. Wahrscheinlich wurde

Kaya für ihren Fluchtversuch hart bestraft. Sie ballte ihre Fäuste. Ein stechender Schmerz durchzog ihre immer noch verletzte rechte Hand. »Es muss aber einen Weg hier raus geben, und ich werde ihn finden.«

»Vergiss es, wir werden von Kameras überwacht. Wenn wir auch nur versuchen auszubrechen, machen die uns fertig.«

»Einige von uns könnten unsere Bewacher ablenken, während ich die Tür kurzschließe.«

Kaya lachte hämisch. »Und dann? Glaubst du, die merken nicht, wenn die Tür sich öffnet?«

Eyani legte ihre Stirn in Falten. »Und wenn wir die Wache überwältigen, während sie ihre Inspektion macht?«

Die Acamarianerin sah Eyani mit großen Augen an. »Das ist ein zwei Meter großer Nausikaaner, die meisten Frauen hier würden den nur angreifen, damit er sie erschießt und so von ihrem Leiden erlöst. Und ehrlich gesagt, ich auch.«

Kaya hatte recht, die Hälfte der Frauen hier würde wohl gerne sterben. Es waren ganz gewöhnliche Frauen, die in eine unsagbar schreckliche Situation geraten waren, und im Gegensatz zu Eyani hatten sie keine Sternensflottenausbildung, auf die sie zurückgreifen konnten. Niemand würde ihr helfen, nein, niemand konnte ihr helfen.

»Lass es, und vor allem, zieh uns andere nicht mit hinein, wir wollen hier alle nur das Beste aus der Situation machen. Wenn du versuchst zu fliehen,

dann machst du es für uns alle nur noch schlimmer«, unterbrach Kaya ihre Gedanken.

»Ich will nur das Beste für uns alle.«

Ihre Mitgefangene schüttelte den Kopf. »Dann verhalte dich ruhig.«

Wie kann man nur so feige sein, fragte sich Eyani. Dann erinnerte sie sich daran, dass Kaya wesentlich länger hier war als sie. Sie hatte mehr durchgemacht als die Benzite und war noch dazu keine Geheimagentin. Dennoch war Eyani weder dazu bereit, sich selbst aufzugeben noch die anderen. Sie blickte noch einmal durch das Quartier. Die Türen waren verschlossen und laut Kayas Angaben doppelt gesichert. Sie zu knacken, war zwar theoretisch möglich, doch wurden sie von Kameras überwacht, und ihre Bewacher würden den Fluchtversuch sofort unterbinden.

Sie könnte versuchen, die Wache zu überwinden. Doch selbst wenn ihr das gelang, was würde sie danach tun? Sich den Weg freikämpfen? Alleine? Das würde vermutlich nicht funktionieren, zumal sie nicht wusste, wie viele Gegner zwischen ihr und dem Transporterraum standen oder wo sich der Transporterraum überhaupt befand. Kaya kannte den Weg, doch sie hatte ihr klargemacht, bei einem Fluchtversuch nicht zu helfen, und die anderen Frauen waren auch keine Hilfe.

Panik kam in ihr hoch, und Tränen stiegen ihr in die Augen. Kaya hatte recht, es gab keinen Weg

hier heraus. Jetzt konnte sie nur noch ihre Situation akzeptieren.

In diesem Moment drang ein Zischen durch den Raum.

Eyani schreckte hoch. Die Tür hatte sich geöffnet.

Die zwei Meter große nausikaanische Wache machte ihren Rundgang. Selbst Eyani gefror bei diesem Anblick das Blut in den Adern. Gegen diesen Typen war nichts zu machen.

»Heul nicht so rum, man sollte dich noch vorzeigen können!«, motzte er eine Farianerin an, welche sich noch im Teenageralter befand.

Nun kochte ihr Blut förmlich. Sie fixierte mit ihrem Blick den Disruptor am Gürtel des Nausikaaners. Wenn sie den Disruptor nur rechtzeitig erreichte, dann könnte sie wenigstens diesen elenden Mistkerl umbringen. Doch wahrscheinlich würde sie es nicht schaffen.

Dann fiel ihr noch etwas auf. Aus seiner Tasche schaute ein kleines längliches PADD heraus. Sie erinnerte sich an ihre Taktikausbildung zurück. Wenn du nicht stärker sein kannst, dann sei klüger, hatte man ihr gesagt. Ihr Ziel stand nun fest, und sie atmete tief durch. »Hey, lass die Kleine in Ruhe!«

Der Nausikaaner drehte sich um. »Willst du mir jetzt etwa Befehle erteilen?«

Eyani richtete sich auf. »Lieber würde ich dir einen Maulkorb anlegen«, antwortete sie so selbstsicher, wie es ihr möglich war.

»Halt deine Klappe!«, schrie die Wache.

Sie zog ihre Augenbrauen hoch und stemmte die Hände in die Hüften. »Und wenn nicht? Fängst du dann etwa an zu heulen?«

»Nein, ich verpass dir eine Tracht Prügel.«

Sie lachte. »Als ob du das drauf hättest, Kleiner.«

Der Mann rümpfte die Nase. »Na gut, du hast es nicht anders gewollt.« Er ging auf sie zu und schlug ihr mit der Faust rücksichtslos ins Gesicht.

Sofort sackte die Benzite zusammen. Ihr ganzes Gesicht schmerzte, und ihre Lippe war aufgeplatzt. Dann beugte sich der Nausikaaner über sie und hämmerte mit seiner Faust auf ihr Gesicht ein.

Es war für Eyani, als hätte sie ihren Körper verlassen. Ihre Schmerzen waren so groß, dass sie sie schon nicht mehr spürte. Vor ihren Augen war lediglich Schwärze. Sie hörte das Brechen von Knochen und versuchte, bei Bewusstsein zu bleiben.

Endlich hörte der Mann auf. »Ich hoffe, das ist dir eine Lehre!«, bellte er. »Euch allen!«

Sie lag nur regungslos da, die anderen Frauen wagten es nicht, ihr zu helfen, solange die Wache noch im Raum war.

Eyani hatte keine Ahnung, wie viele Minuten - oder waren es nur Sekunden? - sie einfach nur dalag, während Kaya sie notdürftig verarztete und immer wieder die Worte ›ich habe es dir doch gesagt‹ wiederholte.

Die Benzite setzte sich auf, taumelte aber noch. Hätte Kaya sie nicht gestützt, dann wäre sie sofort wieder zusammengebrochen. Schnell griff sie hinter ihren Rücken. Panisch tastete sie nach dem PADD, welches sie dem in Raserei verfallenen Nausikaaner abgenommen hatte, bevor der erste Schlag sie zu Boden gestreckt hatte. Nun, da die Wache ihr Gesicht in Hackfleisch verwandelt hatte, zweifelte sie daran, ob ihr Plan wirklich so klug war. Doch immerhin hatte sie das PADD. Sofort machte sie ein paar Eingaben und ignorierte Kayas verzweifelten Gesichtsausdruck.

»Du hast ihm sein PADD gestohlen? Bist du völlig wahnsinnig? Man sieht dich doch.«

»Keine Sorge, ich sitze mit dem Rücken zur Kamera, außerdem ist der Typ jetzt viel zu aufgebracht, als dass er uns noch genau beobachten könnte.«

Kaya packte sie am Arm. »Was machst du da?«

»Ich hole uns hier raus«, entgegnete Eyani und atmete schwer. Immer wieder verschwammen die Buchstaben vor ihren angeschwollenen Augen, aber sie musste sich jetzt konzentrieren, nur noch einen Moment lang.

Die Acamarianerin, welche sie immer noch stützte, beäugte die Vorgänge auf dem PADD argwöhnisch. »Farianische Kommunikationsphalanx? Was machst du hier? Er wird es bemerken. Dafür bringt er dich um.«

Doch Eyani ließ sich nicht von ihrem Plan abbringen und machte weitere Eingaben, auch wenn sie mit der Ohnmacht kämpfte. Nach etwa fünf Minuten war sie fertig. Es war nicht ihre beste Arbeit, aber sie würde genügen. Schnell schob sie das PADD unter die Matratze. »Ich will mich hinlegen«, keuchte sie. Es war für sie, als sei sie schwerelos.

»Und was hast du vor?«, wollte Kaya wissen.

»Mich ausruhen. In zwei Stunden sind wir alle frei.«

Nur wenige Minuten später tauchte Qos auf. Er befahl den Frauen, sich bereit zu machen. In Kürze würden sie einen exklusiven Kunden besuchen. Selbst Eyanis Knochenbrüche wurden notdürftig zusammengeflickt und dank einem Hypospray konnte sie auch wieder aufrecht stehen, wenn auch noch etwas wackelig.

Schließlich beamte man sie auf Farius Prime hinunter. Die Gruppe materialisierte sich in dem Innenhof einer großen Villa. Jetzt im Morgengrauen war es noch eiskalt, doch keine der Frauen beschwerte sich deswegen. Man führte sie in ein großes Zimmer.

Im Dunkeln, am Ende des langen, leerstehenden Zimmers warteten mehrere Gestalten. Eyani konnte sie nicht erkennen, doch das musste sie auch gar nicht.

»Meine besten Frauen, wirklich erstklassige Ware«, begann Qos. »Ich habe für jeden Geschmack etwas.«

»Ich hoffe, dass Ihre Ware es wert ist, mich so früh am Morgen zu wecken«, antwortete eine bedrohliche Stimme.

»Aber Sie haben doch mir eine Nachricht geschickt«, erwiderte Qos unsicher.

Eyani trat nach vorne. »Entschuldigen Sie, Yachal, aber das war wohl ich.«

Die Gestalten traten aus der Dunkelheit. Der Syndikatsboss blinzelte verwirrt. »Tylara?«

»Ja, dieser Trottel hier«, sie deutete auf Qos, »hat mich gefangen genommen.«

»Was? Ich?«, stammelte der Chalnoth.

Der Orioner kam auf sie zu und packte sie an den Schultern. »Ach, meine Liebe, es tut mir so leid.«

»Was ist hier los?«, fragte Qos, nachdem er seine Stimme wiedergefunden hatte.

Yachal drehte sich zu ihm um. »Das ist meine Geschäftspartnerin, Sie selten dämlicher Idiot!«

Erschrocken machte Qos einen Schritt zurück. »Das habe ich nicht gewusst, wirklich nicht.«

»Das macht meine Gefangenschaft und meine Verletzungen jetzt auch nicht wieder ungeschehen«, entgegnete Eyani zornig.

»Ich wusste das nicht«, wiederholte Qos.

Eyani baute sich vor dem Chalnoth auf. »Eine Kompensation wäre angemessen.«

Nun wurde es Qos zu bunt, er vergaß für einen kurzen Moment seinen Platz. »Ich werde doch keiner orionischen Schla—«

»Pass gut auf, was du sagst«, zischte Yachal.

Der Chalnoth wirkte nun winzig auf Eyani. Es kam ihr vor, als würde sie ihn um mindestens zwei Köpfe überragen.

»Eine Kompensation klingt fair«, meinte er schließlich resignierend.

»Gut, ich nehme alle diese Frauen hier, und dafür vergessen wir den Vorfall«, schlug Eyani vor.

Qos schaute auf Yachal. »Aber dann bin ich ruiniert.«

Der Orioner zuckte mit den Schultern. »Das ist nicht mein Problem.«

»Natürlich nicht«, erwiderte Qos mit einem gezwungenen Lächeln. Ein Auflehnen gegen Yachal würde er nicht überleben, das wusste er genau. Er konnte im Allgemeinen froh sein, wenn er diese Begegnung überhaupt lebendig überstand.

»Und dieser Disruptor sieht auch schön aus.« Die Benzite nahm dem Chalnoth seinen Disruptor ab und zielte sogleich auf die nausikaanische Wache, welche sie auf dem Schiff so brutal zusammengeschlagen hatte und sich jetzt im Hintergrund hielt. Sie atmete schwer. Dann schüttelte sie den Kopf. »Nein, heute nicht.«

»Kommen Sie, ich gebe Ihnen erst mal etwas zu trinken«, meinte Yachal und nahm Eyanis Hand.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Kaya schließlich.

Eyani drehte sich um und lächelte ihr zu. »Wir gehen nach Hause.«

VII

Ein lautes Gelächter flutete die Bibliothek des Kolrami-Familienhauses. Royna lachte aus der tiefsten Ecke seiner Lunge heraus und konnte sich kaum noch beherrschen. Wenn er nicht aufpasste, konnte es durchaus passieren, dass er sein Gleichgewicht verlor oder womöglich an Sauerstoffmangel erstickte. »Exmatrikulation«, prustete er spöttisch hervor. »So etwas hat es in der gesamten Geschichte der Kolrami-Familie noch nie gegeben, und wir werden heute nicht damit anfangen.«

»Was ist nur aus dir geworden, Royna?«, kritisierte Sirna seinen jüngeren Bruder. »Hat der Geheimdienst dich gelehrt, eine schwierige oder gar ausweglose Situation mit einem selbstgefälligen, vollkommen überflüssigen Lachen zu überstehen? Das ist erbärmlich.«

Nach dem letzten Satz verstummte Royna sofort. Er blickte seinen Bruder mit messerscharfem Blick an. »Was du da beabsichtigst, ist eine Farce. Ein Hirngespinnst. Du kannst mich nicht exmatrikulieren. Keine Tradition, kein Gesetz, überhaupt gar nichts gibt dir das Recht dazu.«

»Doch. Das Dogma des Expertenrats.«

Royna schwieg kurz und dachte über dessen Inhalt nach. Er musste sich eingestehen, dass er nicht das gesamte Dogma im Kopf hatte. »Und was in dem Dogma soll dir das gestatten?«

»Die Methodik der Harmonisierung beschreibt eine ähnlich gelagerte Situation wie die, in der wir uns befinden.«

»Die Methodik der Harmonisierung?«, zweifelte Royna. »Diese behandelt alle möglichen Wahrscheinlichkeiten, Eventualitäten und Perspektiven bei der Interaktion mit anderen Spezies. Man kann sie nicht einfach auf das Gebilde einer gewöhnlichen zakdornianischen Familie übertragen.«

Sirna griff nach einem Stück Pergament, das auf dem Beistelltisch neben ihm lag und reichte es seinem Bruder. »Lies!«

Royna rollte die Schriftrolle auf. »Die Annahme von Irreführung und Hintergehung«, besagte die Überschrift. Royna las sich durch den mit hochtrabenden Worten aufgefrischten Text, der auf exzentrische Weise Verhandlungsstrategien und deren Interpretation wiedergab, die einem jeden Zakdorn bereits in der Grundschule eingebläut wurden. Er blickte von der Schriftrolle auf und schenkte seinem Bruder einen fragenden Blick. »Was ist das für ein Firlefan? Das hat rein gar nichts mit dieser Situation zu tun.«

Ein verächtliches Schnauben überkam Sirnas Lippen. »Lies den letzten Abschnitt.«

Mehr als ein Kopfschütteln hatte Royna dafür nicht übrig. Trotzdem erbarmte er sich und kam der Aufforderung nach. »Ebenfalls nicht zu verachten ist die Gefahr eines Betrugs. Zugeständnisse sind schnell gemacht, doch oftmals verfügt der Verhandlungsführer weder über die Berechtigung, darüber zu entscheiden, noch kann er das Ausmaß seiner Offerte abwägen. Es ist das am häufigsten auftretende Phänomen, dass durch andere Kulturen ungeeignete Vertreter, Vermittler oder Verhandlungsführer ausgewählt werden. Wenn man sich einem solchen gegenüber sieht, bleibt keine andere Wahl, als die Verhandlung umgehend abzubrechen und einen geeigneten Ersatz zu fordern.«

Nachdem er verstand, worauf Sirna hinauswollte, sammelte Royna immer mehr Luft in seinem Mund, und seine Wangen plusterten sich samt der überlappenden Falten auf. »Das ist unerhört«, platzte es zischend aus ihm heraus. »Du hältst mich für einen Betrüger? Willst du mir sagen, dass du mich für inkompetent hältst?«

»Ja, das will ich. Und deswegen habe ich definitiv auch das Recht, dich aus der Familie auszustoßen.«

»Abgesehen davon, dass dir dieses Recht ausschließlich einer der Gelehrten des Obersten Judikativen Rats zusprechen kann, müsste überhaupt erst einmal die Bedingung erfüllt sein, dass ich inkompetent bin. Was selbstverständlich nicht der Fall ist.

Was fällt dir also ein, das zu behaupten, vor allem direkt hier vor unserer Familie?»

Royna war so aufgebracht, nahezu in Rage, dass er die anderen um sich herum fast komplett ausgeblendet hatte. Neben ihm und Sirna waren auch noch Meriva sowie sein zweiter älterer Bruder Kisa, der in einem Antigrav-Rollstuhl saß, und auch Onkel Wronik zugegen. Kurz ließ Royna seinen hasserfüllten Blick von Sirna ab und schaute in die Runde. Im Halbdunkel der Bibliothek konnte er sehen, wie sie alle wie angewurzelt dastanden. Für sie war es eine ebenso bizarre wie ungewohnte Situation. Sollten sie doch eigentlich als Zeugen und Bürgen bei der Durchführung des Rituals dienen, damit es zu keinerlei Unstimmigkeiten beim Ergebnis oder dessen Auslegung kommen konnte, waren sie nun Randfiguren eines lächerlichen Streits geworden.

»Was sagt ihr dazu?«, forderte Royna die Gruppe auf, ebenfalls ihre Meinung über die Situation zu präsentieren. Doch er erhielt von ihnen nichts als Schweigen.

»Sie geben mir recht, schließlich bin ich der Teratan’Kori’Sokrath der Familie, und ich habe sie nie enttäuscht. Außerdem stimmt es sehr wohl, dass du ein Betrüger bist.«

Diese Worte ließen Royna sofort wieder zu seinem Bruder herumfahren. »Was meinst du damit?«

»Ehrenwerte Familienangehörige, wie ihr erfahren habt, bat ich Royna vor Kurzem darum, Nachforschungen in Bezug auf die mediale Erniedrigung von meinem hochverehrten und unbestritten respektierten Vorgesetzten th'Chariache vorzunehmen. Royna sagte mir seine Unterstützung zu. Wir beide wussten genau, dass mich dies meinen Familientitel kosten könnte. Ich willigte ein und gab ihm die erforderliche Zeit und den notwendigen Freiraum, um seine Aufgabe zu erfüllen«, erklärte Sirna die Situation.

»Und th'Chariaches größte Konkurrentin, die Einzige, die ihn die Wahl zum Föderationspräsidenten hätte streitig machen können, ist durch mein Zutun kürzlich von ihrem Amt zurückgetreten, sodass ich meine Pflicht erfüllt habe.«

»Das hast du eben nicht getan«, widersprach Sirna. »Neben Royna hatte ich direkten Kontakt mit seinem Vorgesetzten Kaiba und erklärte auch ihm meine Situation. Schließlich bat ich auch ihn um seine Unterstützung. Er gab mir zwar keine Zusage, was die Durchführung meiner Bitte betraf, aber wie sich herausstellte, leitete er daraufhin eine Untersuchung wegen des Mediendesasters ein. Wie Royna eben schon gesagt hat, nahm die Situation durch die Untersuchung der Abteilung für Interne Angelegenheiten eine für mich glückliche Wendung.«

»Prinzipienreiter!«, donnerte Royna seinem Bruder entgegen. »Das kannst du gar nicht differen-

zieren, da ich für Kaiba arbeite. Nur durch meine Zuarbeit hat sich alles so entwickelt.«

»Das sehe ich anders. Meinem Kenntnisstand zufolge hast du nur einen unwesentlichen Beitrag geleistet. Ich erkenne somit deine Leistung zum Erfolg meiner Bitte nicht an. Das ist auch der Grund, warum ich keinesfalls bereit bin, dir meinen Titel zu übertragen. Du hast dein Versprechen nicht gehalten, deswegen hast du keinen Anspruch darauf. Wir können gerne deinen Vorgesetzten dazu befragen.«

Royna schmiss die Schriftrolle über Die Annahme von Irreführung und Hintergehung theatralisch auf den Parkettboden der Bibliothek und sagte zornig: »Das ist eine absolut illoyale Sichtweise. Ich habe jede Menge dazu beigetragen.«

Ein durchtriebenes, berechnendes Grinsen zuckte um Sirnas Mundwinkel, verschwand aber nach einem Sekundenbruchteil wieder. »Ich bin gewillt, dir zu glauben. Unter der Bedingung, dass du deine Handlungen dem Obersten Judikativen Rat vorträgst und dich öffentlich zu deinen Taten bekennt.«

Diese Aufforderung war so herb, dass sie Royna beinahe den Boden unter den Füßen weggerissen hätte. Dann schüttelte er hastig den Kopf. »Das war eine vertrauliche Untersuchung durch den Geheimdienst der Sternenflotte. Ich habe keine Befugnis, Interna unseren Gerichten öffentlich vorzutragen. Das verbietet mir die Zugehörigkeit bei der Sternen-

flotte und beim Geheimdienst. Das solltest du am besten wissen, Sirna.«

»Das habe ich bereits vermutet. Es ist dir aber ebenso bewusst, dass ein Zakdorn hinter seinen Taten steht und sich mit seinen Leistungen brüsten muss. Alles, was ich bisher von dir gehört habe, war unbelegbares Gerede. Etwas, das nach dem Dogma des Expertenrates als Betrug ausgelegt werden kann.«

»Das ist unerhört«, stotterte Royna. Er konnte nicht glauben, was sich hier gerade abspielte. »Ich habe meine Karriere für dich aufs Spiel gesetzt, und so dankst du es mir?«

Sirna ging nicht auf die Frage seines Bruders ein. »Ich frage euch, ehrenwerte Familienangehörige, wer von euch ist der Ansicht, dass Royna unter Berücksichtigung seiner Handlungen - die er nicht bereit ist, im Detail offenzulegen - den Titel des Teratan'Kori'Sokrath von mir übertragen bekommt?«

Die Frage hallte durch die große kreisrunde Bibliothek. Die Gesichter eines jeden Anwesenden hüllten sich in dunkle rotbraune Töne vom Kerzenschein. Sie alle sahen eigenartig aus, nicht wie sie selbst. Auf Sirnas Gesicht zeichnete sich tiefste Feindseligkeit ab, während die anderen allesamt wie Marionetten dastanden und nichts taten. Ihre Hände blieben unten. Keiner war bereit, Royna den Ehrentitel anzuerkennen. Niemand, außer Royna

selbst, der eine Hand hob und sich zumindest eine Stimme gab.

»Des Weiteren frage ich euch, ehrenwerte Familienangehörige, nach dem Vortragen der Sachverhalte und des mutmaßlichen aber nicht bewiesenen Betrugs von Royna, wer ist dafür, ihn aus der Familie zu exmatrikulieren?«

Royna wusste nicht, wen er zuerst anschauen sollte, in Erwartung, dass nach Sirnas glänzendem Vortrag ein jeder seine Hand - vielleicht sogar beide Hände - euphorisch in die Höhe reißen würde. Doch auch hier verhielten sich die Anwesenden distanziert, schwiegen und ließen - zu Roynas Überraschung - auch diesmal die Hände unten. Jetzt war es Sirna, der als einziger seine Hand zur Decke ausstreckte.

»Wie mir scheint, wird sich heute nichts bei der Kolrami-Familie ändern. Das Ritual ist hiermit beendet«, sprach Sirna nach einer Weile und beendete daraufhin die Zusammenkunft.

Voller Zorn drehte Royna sich um und stampfte mit unheimlich schnellen, kleinen Schritten aus der Bibliothek. Zielstrebig hastete er durch den Korridor, bis er schließlich in seinem alten Zimmer war. Er bekam kaum Luft, atmete schwer und war völlig niedergeschlagen. Das hatte er sich ganz anders vorgestellt. Einen freudigen Empfang, gefolgt von einer unkomplizierten, gewöhnlichen Übertragung des Familienehrentitels. Stattdessen wurde er von

seinem Bruder vor versammelter Familie demontiert und bloßgestellt.

Nach einer Weile stand seine Schwester Meriva hinter ihm.

»Was willst du?«, fragte Royna entgeistert.

»Ich wollte nach dir sehen. Schauen, ob es dir gut geht.«

»Ob es mir gut geht? Du warst doch dabei«, merkte er vorwurfsvoll an.

»Und ich muss zugeben, dass Sirna recht hat. Was hast du dir davon erhofft? Du weißt genau, dass es nur selten vorkommt, dass der Ehrentitel an jüngere Geschwister übertragen wird. Wahrscheinlich hat Sirna sich all das zurechtgelegt, noch bevor er zu dir Kontakt aufgenommen hat.«

Darüber hatte Royna bisher noch gar nicht nachgedacht. Dabei lag es auf der Hand. »Er hat mich die ganze Zeit an der Nase herumgeführt. Hat mich für seine Zwecke missbraucht und wusste von Anfang an, dass es ihn nichts kosten würde. Er muss keine Verantwortung dafür übernehmen, und Konsequenzen bringt es auch keine mit sich. Es war perfekt für ihn.«

Meriva stellte sich unmittelbar neben Royna und ergriff seine Schultern. »Ich kann sein Handeln verstehen.«

Royna stieß ein verächtliches Seufzen hervor. »Ich hätte es wissen müssen. Es war zu schön, um wahr zu sein.«

»Mach ihm keine Vorwürfe. Du hast seine Strategie nicht durchschaut und bist somit selbst für diese Misere verantwortlich. Es wäre deiner unwürdig, würdest du die Schuld auf Sirna abwälzen wollen. Als er um deine Hilfe bat und du sie ihm angeboten hast, warst du wahrscheinlich von den Möglichkeiten geblendet, die sich dir boten. Bei klarem Verstand kannst du schließlich nicht gewesen sein, sonst hättest du schnell die Taktik dahinter erkannt.«

Royna schloss seine Augen und grummelte etwas Unverständliches hinter seinem Schnauzbart hervor. Dann beherrschte er sich bestmöglich und schaute mit energischem Blick zu seiner Schwester Meriva. »Bestätigst du mir, dass er eingeräumt hat, dass Kaiba - mein Vorgesetzter - seiner Bitte nachgekommen ist?«

Meriva riss die Augen auf und drehte den Kopf überrascht zur Seite. »Das hat er gesagt. Aber warum ist das wichtig?«

Nun ergriff auch er die Schultern von Meriva, beugte sich dann nach vorn und legte seine faltige Wange auf die ihre. Es war lange Zeit her, dass Meriva und er sich dieses Maß an Geborgenheit geschenkt hatten; eigentlich war es eine Seltenheit unter Zakdorn, dass es in diesem Alter überhaupt noch familiäre Sicherheit gab. Aber es war für beide keineswegs befremdlich, sondern ein angenehmes, wohliges Gefühl.

Dann löste Royna die Umarmung und strotzte nur so voller Tatendrang. »So sehr mir das auch widerstrebt, ich werde Admiral Kaiba um eine Gefälligkeit bitten müssen. Er ist der Einzige, der mir in dieser Sache helfen kann«, sagte er und machte sich wieder auf den Weg. Dabei wusste er genau, dass dies keine richtige Option darstellte. Würde er Kaiba in alles einweihen, dann gehörte auch sein hinterhältiger Alleingang bei der Untersuchung zu den Fakten, die er ihm gegenüber einräumen musste.

Er stand schon am Ende des Raumes beim Korridor, der zurück ins Arboretum führte, und wandte sich nochmals zu seiner Schwester um. »Meriva. Es war schön, dich zu sehen. Pass auf dich auf, große Schwester.«

Meriva wusste den Ausspruch große Schwester gewiss sehr zu schätzen, zumal sie doch die Jüngste unter den Geschwistern war. Es war ein großes Lob. Eine gewaltige Anerkennung. Und auch ein Dankeschön dafür, dass sie ihn nicht exmatrikuliert hatte.

»Klarer Verstand, Bruder«, sagte sie zum Abschied.

Dann verschwand Royna in dem Gang zum Arboretum. Diesmal würde er sich von keiner List täuschen lassen; diese Lektion hatte er schmerzlich lernen müssen.

VIII

Nachdem das niederschmetternde Erlebnis auf der Erde verdaut war, hatte sich Ior Romb auf den Weg nach Andoria gemacht. Sowohl Aliaika Eantt als auch er hatten von diesem eingebildeten Vice Admiral wahrlich den Kopf gewaschen bekommen.

Die anschließende Unterhaltung mit seiner hochgeschätzten Freundin Aliaika Eantt war etwas, das er wohl niemals mehr vergessen würde. Das Gespräch hatte letztlich dazu geführt, dass nicht nur Aliaika ihren Wahlkampf aufgegeben, sondern auch die langjährige Freundschaft zu Ior gekündigt hatte.

Seitdem waren einige Tage vergangen, bei Ior stellte sich allmählich der normale Arbeitsalltag wieder ein, und auch die Kommentare der Nachrichtendienste über Eantts Rücktritt ebten immer weiter ab. Niemand hatte eine solche Wendung erwarten und schon gar nicht vorhersagen können, war das häufigste Fazit zu Aliaikas Entscheidung, das durch die Presse ausgesprochen wurde. Was Aliaika den Medien gegenüber jedoch nicht verraten hatte, war der eigentliche Grund für ihre Entscheidung, den unweigerlich und unumstößlich Ior zu verantworten hatte.

Es hätte nichts gebracht, jetzt im Nachgang das eigennützig Verhalten Admiral Kaibas in der Öffentlichkeit anzuprangern, schließlich war es Eantt selbst gewesen, die diese letzte Pressekonfe-

renz einberufen und damit jegliche Hoffnungen auf das Präsidentschaftsamt zunichtegemacht hatte. Ein öffentliches Darlegen der Erpressungen und Einschüchterungen des Admirals und seine Drohung, mit allen verfügbaren Mitteln des Geheimdienstes eine umfangreiche, detaillierte Untersuchung über Ior Romb, sein Leben und seinen Einfluss auf Eantts politische Karriere, verbunden mit einer an den Haaren herbeigezogenen, gut inszenierten Anschuldigung, dass er das föderale Rechtssystem bereits mehrfach mit Füßen getreten habe, hätte insofern keine Aussicht auf Erfolg gehabt, weil es ebenso geheuchelt geklungen hätte, wie wenn th'Chariache nach dem desaströsen Artikel von Calia Nora laut aufgeschrien hätte. Der alte Andorianer aber war schlau genug gewesen, es auf dem inoffiziellen Weg zu regeln; er hatte diesen Kaiba engagiert. Wie einen Söldner hatte er ihn angeworben, damit sich der Vizedirektor der Abteilung für Interne Angelegenheiten für ihn in den Kugelhagel warf. Und der Mann hatte solch ein dickes Fell, dass die Kugeln allesamt an ihm abgeprallt waren.

So viel Schneid hatte Romb dem Mann nicht zugetraut. Kaiba war im Allgemeinen eine Konstante, die er in seinen Berechnungen gnadenlos unterschätzt hatte. Schließlich hatte Kaiba auch die richtige Vermutung gehabt, dass Romb hinter allem steckte. Nur fehlten ihm die nötige Weitsicht und auch die Zeit, um Iors Handeln gänzlich nachvollziehen zu können. Vielleicht war es nur ein dummer

Zufall, dass ausgerechnet sein Bruder Reruhi mitbekam, was Ior mehrfach auf Risa angedeutet hatte. Ior hatte voller Zuversicht verkündet, dass er die Wahl aktiv mitgestaltete. Genau genommen hatte er das tatsächlich. Nur hatte genau das letztendlich zu einem völlig anderen Ergebnis geführt, als er sich ausgemalt hatte.

»Ihnen sei mein größter Respekt vergönnt«, sagte er mit einem anerkennenden Nicken. Er musste sich eingestehen, dass auch er nicht mehr war als eine Schachfigur. Vielleicht war er die gefährlichste aller Figuren im Spiel, aber trotzdem war er nur ein Spielstein.

Sein nach unten gerichteter Blick wurde mit größtem Amusement aufgenommen. »Das weiß ich zu schätzen.«

»Das sollten Sie auch, denn es gibt nur sehr wenige Leute, die sich meinen Respekt verdient haben. Und ich kenne jedermann, das können Sie mir glauben.«

»Das tue ich, Ior. Setzen Sie sich zu mir, ich teile gerne diese Flasche Ale mit Ihnen. Ein 21-51er, älter als wir beide zusammen und der beste noch verfügbare Jahrgang.«

»Vielen Dank. Es ist mir eine Ehre, mit dem Sieger anzustoßen«, entgegnete Romb und griff nach der Karaffe mit dem beliebten blaufarbigem Getränk. Nachdem er das auf dem Tisch stehende Glas gefüllt hatte, hob er es an und prostete der Person, die vor ihm seitlings am Rande des Bettes lag, den Kopf in

die Hände gelegt und ihm ein breites Grinsen schenkend, zu. »Auf Sie, Zehlia sh’Koreth. Eine Strategin, wie es keine zweite gibt.«

Die Andorianerin hob ebenfalls ihr Glas und hielt es ihrem Gast entgegen. »Gut gesagt, Ior«, sprach sie und nahm einen Schluck.

Romb genoss den Anblick der Frau, die in einem größtenteils durchsichtigen Abendkleid aus arbazanischer Seide - zweifellos der nobelste Stoff im Förderationsraum - vor ihm lag. »Sie hatten von Anfang an nichts zu verlieren«, merkte er an und genoss dabei den süffigen Nachgeschmack des Ales in seinem Rachen.

»Aber diese verheißungsvolle Herausforderung, die ich Ihnen auf dem Silbertablett serviert habe, hat Sie nur für den Teil empfänglich gemacht und klar sehen lassen, der Ihren eigenen Interessen diene. Sie waren viel zu sehr besessen von der Vorstellung, die Wahl zugunsten von Eantt zu beeinflussen und viel zu beschäftigt damit, die Notwendigkeiten, Probleme, Schwierigkeiten und Hürden auszuloten und eine Lösung gegen sie zu entwickeln, sodass Sie ganz außer Acht gelassen haben, was überhaupt meine Ambitionen sein könnten. Sie standen sich sozusagen selbst im Weg.«

»Ich hätte sofort wissen müssen, dass diese Auseinandersetzung mit th’Chariache, von der Sie mir erzählten, nur erfunden war. Ein Mittel zum Zweck, um mich glauben zu lassen, dass Ihr ehemaliger Mentor und Förderer Sie durch seine Politik fallen

gelassen hat und Sie seit seiner Kandidatur nur noch die zweite Geige spielen. Wenigstens gönnen Sie mir dafür jetzt eine reizvolle Audienz, die ich überhaupt nicht verdient habe.«

Sh’Koreths Grinsen wurde immer breiter. »Es war ein Mittel zum Zweck, das stimmt. Aber es war keineswegs erfunden«, entgegnete sie mit verspielter Stimme. »Wegen seiner Politik musste ich die Zusammenarbeit mit dem Syndikat reduzieren. Zwischenzeitlich hatte ich gar keine Einnahmen mehr durch dieses lukrative Geschäft, weil er mir dazwischengefunkt hat. Aber das ändert nichts an meiner hohen Meinung, die ich von Präsident th’Chariache habe. Ich werde niemals vergessen, was ich diesem thaan alles verdanke.«

»Aber wenn die politische Karriere Ihres Mentors durch meine Nachforschungen und Aktionen in die Brüche gegangen wäre, hätte Sie das auch nicht sonderlich gestört, nicht wahr?«

Sh’Koreth hob übertrieben die Augenbrauen. »Die Gefahr des Scheiterns ist allgegenwärtig. In der Politik, in der Wirtschaft, im Leben. Es wäre tragisch gewesen, wäre th’Chariache nicht Präsident geworden. Selbstverständlich hätte ich ihm in dieser schwierigen Zeit zur Seite gestanden und ihm neuen Mut zugesprochen. Welch Glück, dass es anders gekommen ist.«

»Es ist Ihnen schon bewusst, dass Sie Ihre kleine rentable Vereinbarung mit dem Syndikat vergessen können, sobald die Wahl endgültig entschieden ist

und er offiziell zum Präsidenten ernannt wird. Noch haben Sie einige Monate, bis es so weit ist, aber bis dahin müssen sie umplanen und eine neue Strategie fahren«, deutete Romb an.

»Das ist nur ein unbedeutendes Opfer. Wenn th'Chariache Präsident ist, ergeben sich für mich neue Möglichkeiten und Chancen in ganz anderen Dimensionen. Noch lukrativere und rentablere und vor allem nicht so gefährliche. Zeigen Sie mir eine andere shen, die über mehrere Jahre mit dem Orion-Syndikat verkehrt und sogar ein gewisses Ansehen genießt. Wie Sie bereits sagten, ich konnte nicht verlieren, egal wie es ausgeht. Unter Eantt hätte ich weiterhin mit den Orionern Geschäfte gemacht, und alles wäre beim Alten geblieben.« Diesmal prostete sh'Koreth dem stämmigen Bolianer zu.

»Eine beachtenswerte Situation, die Sie da herbeigeführt haben. Niemand käme auf die Idee, dass Sie all das eingefädelt haben. Dabei ist es so offensichtlich, dass es beinah beschämend ist, dass ich es nicht schon vorher erkannt habe. Ich hätte es besser wissen müssen.« Und der Geheimdienst auch, ergänzte er in Gedanken.

»Sie müssen gar nichts, Ior. Genießen Sie es. Sie haben das, was Sie wollten. Ohne Ihr Zutun wäre die Wahl nie so ausgegangen. Lassen Sie sich nicht herunterziehen von der Tatsache, dass es nicht Bolarus, sondern Andoria sein wird, von dem der nächste Präsident gestellt wird. Ich bin mir sicher,

dass sich unter der Obhut von th'Chariache auch für Sie und Ihr Wirtschaftsimperium viele Chancen und Möglichkeiten bieten werden. Schon allein, weil Sie sich mit mir so hervorragend verstehen und somit einen direkten Draht zu th'Chariache haben werden. Wenn ich mich umschaue, sehe ich in dieser noblen Suite keinen Verlierer.«

Trotzdem fühlte sich Ior wie einer. Er hatte eine großartige Freundin verloren und auch die Hoffnung aller Bolianer auf die Führung der Föderation zunichtegemacht. »Sie haben leicht reden. Sie profitieren am meisten von den neuesten Geschehnissen. Für Sie war es von Anfang an zweitrangig, wer von beiden Präsident wird, mit th'Chariache werden Sie es jedoch weitaus unkomplizierter haben. Bei ihm genießen Sie bereits beachtliches Ansehen, haben Einfluss auf ihn, und dieser arme Teufel weiß nicht einmal, wie arglistig Sie mit seiner politischen Karriere umgesprungen sind. Dank Ihnen war er nur einen Hauch vom Sturz in eine tiefe Schlucht entfernt, der ihm das Genick gebrochen hätte.« Kopfschüttelnd blickte Ior in die strahlenden Augen der Andorianerin und verspürte dabei eine gewisse Abscheu. Was er jedoch auch sah, war die Tatsache, dass er keinen Deut besser war.

»Eine Sache interessiert mich aber noch brennend«, sagte sh'Koreth und formte die Lippen zu einem verschmitzten Lächeln. »Wieso hat Eantt ihr Amt tatsächlich niedergelegt? Hat der Admiral so

großen Druck auf sie ausgeübt? Hat er sie erpresst oder ihr gedroht?»

Schmerzlich kehrten die Erinnerungen an die beiden Unterhaltungen zurück. »Kaiba hat mir gedroht, wollte meine Vergangenheit durchleuchten und alle Hebel in Bewegung setzen, um mir irgendetwas nachzuweisen. Er stellte mich in Eantts Gegenwart an den Pranger.«

»Sagen Sie nicht, dass er Sie weichgeklopft hat?«

Ior wandte den Blick unzufrieden von sh'Koreth ab, schüttelte aber den Kopf. »Das hat er nicht. Aber durch seinen Auftritt war Kaiba etwas anderes gelungen. Er brachte Eantt ins Grübeln. Er hat mich unentwegt mit Unterstellungen und Mutmaßungen bombardiert, die er sich aus den vagen Erkenntnissen seiner Untersuchungen zusammengereimt hatte. Ich weiß nicht, ob er dies beabsichtigt hatte, aber er schlug einen unumstößlichen Keil zwischen Eantt und mich. Nach dem Treffen stellte sie plötzlich meine Integrität in Frage. Die vielen angreifenden Worte des Admirals hatten Unmut in ihr gesät, und sie wollte nun Antworten haben.«

»Sie haben es Eantt gesagt?«

Nun wandelte sich Iors Kopfschütteln in ein deprimiertes Nicken. »Sie forderte von Anfang an meine Aufrichtigkeit. Sie hatte mir schon weit vor ihrer Kandidatur gesagt, dass sie auf mich angewiesen sei, und dass sie nur einen Versuch wagen würde, wenn ich uneingeschränkt hinter ihr stünde und sie voll und ganz auf mich zählen könne.«

Romb atmete schwer aus. »Ich kenne Eantt von Kindesbeinen an. Genau genommen kann ich mich an keine Zeit zurückerinnern, in der Eantt und ich uns noch nicht kannten. Für meine Gier und meinen Machthunger habe ich eine lebenslange Freundschaft zerstört und das Vertrauen einer Bolianerin missbraucht, der ich sehr viel bedeutet habe und die auch mir viel bedeutet. Ich hätte nicht auf Ihr verlockendes Angebot eingehen dürfen, dann wäre jetzt alles in bester Ordnung. Es ist allein meine Schuld, und dass Eantt nichts mehr mit mir zu tun haben will, ist die gerechte Strafe für meine Blasiertheit.«

»Das mit Ihrer Freundschaft zu Eantt bedauere ich zutiefst.« Als die Unzufriedenheit Rombs anhielt, erkannte sh’Koreth, dass ihr Mitgefühl nichts bewirken konnte. Statt in Gefühlsduselei zu versinken, blickte sie ihn eindringlich mit schmollenden Lippen an. »Seien Sie nicht gekränkt, nur weil Sie von mir angeheuert und überlistet wurden. Sie sind ein stolzer Mann, aber lassen Sie nicht zu, dass dieser Stolz für Sie selbst hinderlich wird.«

»Ich bin es nicht gewohnt, ausgetrickst zu werden. Und das Zahlen eines solch hohen Preises ist ebenfalls etwas vollkommen Unbekanntes für mich. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich jemals so mies fühlen könnte wie in dem Augenblick, als ich Eantt die Manipulation gestand. Ihr deprimierter Blick dabei war wie ein tödlicher Giftpfeil, der mich mitten ins Herz traf.«

»Ein Zeichen dafür, dass Sie ein extrem intelligenter, weitsichtiger und erfolgreicher Mann sind. Hören Sie auf, in Selbstmitleid zu versinken, nur weil Sie einmal einen derben Rückschlag erlitten haben. Das passt nicht zu Ihnen und Ihrer Größe. Diese Verstimmtheit geht schneller vorbei, als Sie denken, und ich bin gewillt, dies mittels meiner vielen weiteren Talente zu untermauern.« Sh’Koreth zog ihr Kleid nach oben, sodass Ior ihren komplett nackten Oberschenkel bewundern konnte.

Ior kippte das restliche Ale herunter und stellte sein leeres Glas auf den Tisch. Das Leben geht weiter, alter Bursche, sagte er sich selbst und ertränkte seinen Kummer im Alkohol und dem atemberaubenden Anblick einer wunderschönen Andorianerin, die sich begierig vor ihm rekelte. Ior wusste nicht, was ihn erwartete, aber er hatte vermehrt gehört, dass Andorianer eine wilde und unbändige Libido besaßen. Genau das, was er jetzt brauchte zum Austreiben des in ihm tobenden Unmuts. »Wenn Ihre weiteren Talente nur halb so gut sind wie Ihr strategisches Geschick, neige ich dazu, Ihnen das zu glauben«, sagte er und näherte sich dem Bett, was sh’Koreth zu einem verheißungsvollen Zwinkern bewegte.

DANKSAGUNG

Nachdem wir unser Manuskript geschrieben, überarbeitet und lektoriert haben, kommt der letzte und mitunter herausforderndste Part unserer Fanfiction: die Danksagung.

Zuerst möchten wir dem großartigen Zugewinn in unserem Team danken. Lidija Kämpf ist seit 2017 unsere Illustratorin und hat das atemberaubende Cover des Buches realisiert. Und nicht nur im Star Trek-Bereich unterstützt uns Lidija mit Herzblut und grafischen Meisterwerken. Mit jedem neuen Entwurf, jeder Zeichnung, jeder Malerei beweist sie uns, dass es keine Bessere für das Interpretieren und Umsetzen unserer künstlerischen Wünsche (Ansprüche) gibt.

Eine inzwischen verlässliche Quelle für Ideenreichtum und Qualität beim Überarbeiten unserer Texte ist auch dieses Mal wieder unsere Lektorin Steffi W. gewesen. Vielen lieben Dank für die vielen Stunden intensiven Korrektorats und Lektorats unserer Fanfiction. Steffi hat auch diesem Buch eine erstklassige, musterhafte Verbesserung geschenkt. Der Text wurde von ihr solange poliert, bis letztlich jeder einzelne Absatz in Hochglanz strahlte.

Erneut wollen wir James Arnhem danken, der das Logo der Abteilung für Interne Angelegenheiten

entworfen hat. Sein Fleiß und seine Kreativität verdienen großes Lob.

Gedankt sei auch Ubergames, die die RPG-X Modifikation für Elite Force verselbstständigt haben. Dank ihnen können wir weiterhin Raumschiffe besuchen und dabei jeden Knopf betätigen. Ein genauso großes Dankeschön gilt den zahlreichen fleißigen Modern, welche die einzelnen Maps erstellt haben. Insbesondere sciseven und tf, welche unsere Sternenbasis geschaffen haben. Aber auch iwantstudios, welche für die Innenräume der Danube-Klasse verantwortlich sind. Ihre Arbeit hat uns inspiriert.

Ein ganz besonderer Dank geht natürlich an Gene Roddenbery, den Schöpfer von Star Trek. Ohne seine Vision und seinen Tatendrang wäre dieses Projekt nie zustande gekommen.

Unersetzlich waren wie immer Memory Alpha und Memory Beta, sowohl in der deutschen als auch in der englischen Version. Sie sind das unverzichtbare Standardwerkzeug eines jeden Star Trek Autors. Die fleißigen Autoren dieser vier Seiten, haben in mühsamer Kleinarbeit das ganze Star Trek Universum zusammengetragen. Dafür haben sie ein dickes Dankeschön verdient.

Wir wollen Cryptic Studios nicht vergessen, sie haben Star Trek Online erschaffen, welches uns zusammengebracht hat. Außerdem legte Cryptic uns alle Werkzeuge in die Hand, um unseren Charakteren ein Erscheinungsbild zu geben.

Ein großer Dank gilt auch den fleißigen Schreibern der Rollenspielbücher von Last Unicorn Games und den Erstellern des FASA-Universums, die uns mit einer schier unglaublichen Masse an Hintergrundinformationen versorgt haben.

Seit der Veröffentlichung unserer ersten Fanfiction im Juli 2015 gab es unzählige Nächte, an denen wir an unseren Texten gewerkelt haben. Die Unterstützung unserer Familien und ihr Verständnis für unsere Leidenschaft zum Schreiben sind wichtige, sichere Stützen, die dazu beigetragen haben, dass unsere Geschichte mit größter Hingabe erzählt werden kann. Durch ihre Bestärkung und den Freiraum, den sie uns schenken, ist es überhaupt erst möglich, ein solch gewaltiges Projekt zum Abschluss zu bringen. Auch hierfür möchten wir uns ganz herzlich bei ihnen bedanken.

Zu guter Letzt möchten wir noch unseren Lesern danken, die das Durchhaltevermögen gezeigt haben, bis hierher zu lesen. Schlussendlich schreiben wir diese Geschichten für sie ebenso gern wie für uns.

BISHER VERÖFFENTLICHT

Department of Internal Affairs

(Romane)

- Konflikte (1. Band, Tiefe Einschnitte)
- Geheimsache (1. Band, Tiefe Einschnitte)
- Schmutziger Wahlkampf

Federation Intelligence Community

(Kurzgeschichten)

- Improvisation (Intelligence Assault Unit)

Unsere Veröffentlichungen sind kostenfrei und ungekürzt auf unserer Website zu finden. Besuchen Sie uns auf:

www.starfleet-internal-affairs.de

In der Föderation ist die Wahl des neuen Präsidenten in vollem Gange. Es wird definitiv eine Veränderung geben, denn die bisherige Präsidentin hat angekündigt, ihr Amt niederzulegen. Deswegen kämpfen die Kandidaten um jede einzelne Wählerstimme.

Ein Erdbeben erschüttert die Föderation, als plötzlich ein Artikel den Favoriten auf das Amt mit dem Orion-Syndikat in Verbindung bringt und die Wähler an seiner Integrität zweifeln lässt. Doch der Favorit will sich gegen die Vorwürfe wehren. Er nimmt Kontakt mit der Abteilung für Interne Angelegenheiten auf, die den Fall untersuchen soll.

Zur Wahrung eines fairen Wahlkampfes geht das Team von Vice Admiral Kaiba den Anschuldigungen nach. Auf Andoria beginnt es mit den Nachforschungen und stößt die Tür auf, hinter der sich die dunklen Geheimnisse des Wahlkampfes verstecken. Immer tiefer muss Kaibas Team in die politischen Abgründe eintauchen. Doch statt Antworten zu finden, werfen sich weitere Fragen auf, die die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge immer stärker verwischen lassen. Außerdem will die Nummer zwei des Wahlkampfes dem Favoriten nicht einfach so das Feld überlassen und fordert den Geheimdienstausschuss auf, sein wachendes Auge auf die Untersuchungen zu werfen, was die Möglichkeiten und Handlungsspielräume von Kaibas Team enorm einschränkt.

Zugleich wird Kaibas Stellvertreter, Vice Admiral Bennett, vom Direktor des Geheimdienstes auf eine Undercover-Mission ins Orion-Syndikat entsendet. Er begibt sich nach Farius Prime, um einen monatelang geplanten Auftrag auszuführen. Schon bald aber wird das Abenteuer zu einem gefährlichen Kampf auf Leben und Tod.

